IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

20. JAHRGANG, JUNI 1984, HEFT 2

HERMANN WEBER: Susanne Leonhard gestorben

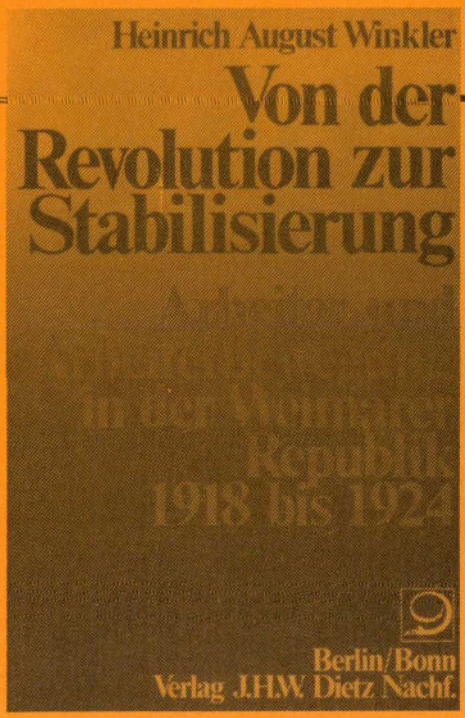
PETER BRANDT: Betriebsräte, Neuordnungsdiskussion und betriebliche Mitbestimmung 1945-1948. Das Beispiel Bremen

WERNER MÜLLER: Die Wiederentstehung von Gewerkschaften und Parteien in Mannheim 1945/46

UWE KLUSSMANN: Die Kommunistische Partei Deutschlands im Hamburger Bürgerschaftswahlkampf 1953

HORST HERLEMANN: Möglichkeiten und Hoffnungen – Neues und Altes aus den Anfängen der Sowjetunion

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONS-VORHABEN * TAGUNGSBERICHTE
NEUE LITERATUR



etwa 720 Seiten mit zahlreichen Abbildungen · Leinen

Subskriptionspreis bis 30. 9. 1984: 58,– DM · danach: 75,– DM

Mit dieser Arbeit liegt der erste Band des auf etwa sieben Bände konzipierten Werkes

Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts

herausgegeben von Gerhard A. Ritter

vor, das um 1990 abgeschlossen werden soll.

Bitte fordern Sie beim Verlag den **Sonderprospekt** über dieses Projekt an.

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.
Postfach 200189 · 5300 Bonn 2

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Redaktion und Vertrieb: Historische Kommission zu Berlin
Kirchweg 33 · D 1000 Berlin 38 · Telefon 030–803 10 61

Herrn
Peter Steinbach
Dr.-Ritter-von-Scheurings-Str. 19
8390 Passau

Datum: 30. 6. 84

RECHNUNG

NR. 422/84

.(bei Zahlung bitte angeben)

Betr.: Ihre Bestellung vom

Anzahl	IWK	Betrag DM
1	Jahresabonnement 1984	67,–
	Heft _____	
	zuzüglich Porto und Verpackung	5,–
		72,–

Im Rechnungsbetrag sind DM 4,38 MWSt enthalten

☐ Bitte Studienbescheinigung senden!

Zahlung nach Erhalt der Rechnung auf das Konto Historische Kommission, Sonderkonto L, Nr. 2155 15 – 105 beim Postscheckamt Berlin West.
For foreign countries: Payable in Deutsche Mark (DM).
Pour l'étranger: Payable en Deutsche Mark (DM).

IWK
Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

HERMANN WEBER: Susanne Leonhard gestorben ..... S. 155

PETER BRANDT: Betriebsräte, Neuordnungsdiskussion und betriebliche Mitbestimmung 1945-1948. Das Beispiel Bremen ..... S. 156

WERNER MÜLLER: Die Wiederentstehung von Gewerkschaften und Parteien in Mannheim 1945/46 ..... S. 203

UWE KLUSSMANN: Die Kommunistische Partei Deutschlands im Hamburger Bürgerschaftswahlkampf 1953 ..... S. 220

HORST HERLEMANN: Möglichkeiten und Hoffnungen – Neues und Altes aus den Anfängen der Sowjetunion ..... S. 240

CHRISTIANE EIFERT unter Mitarbeit von DAGMAR BIRKELBACH und SUSANNE ROUETTE: Bericht vom 5. Historikerinnentreffen 1984 in Wien ..... S. 246

RAINER PAETAU und HOLGER RÜDEL: Arbeiter und Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein im 19. und 20. Jahrhundert. Bericht über eine Tagung ..... S. 255

JÜRGEN KAESTNER: August Thalheimer 18.3.1884-18.3.1984 Bericht über eine Tagung zu seinem 100. Geburtstag in Stuttgart am 17./18. März 1984 ..... S. 259

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (59). Bearbeitet von Franz Jean Frohn und Walter Momper ..... S. 262

NEUE LITERATUR

Hans-Joachim Ruckhäberle (Hrsg.), Bildung und Organisation in den deutschen Handwerksgesellen- und Arbeitervereinen in der Schweiz. Texte und Dokumente zur Kultur der deutschen Handwerker und Arbeiter 1834-1845, Tübingen 1983 (*Lothar Knatz*) ..... S. 276

Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstags 1915-1918. Eingeleitet von Reinhard Schiffers. Bearb. von Reinhard Schiffers und Manfred Koch in Verbindung mit Hans Boldt, 4 Bde, Düsseldorf 1981-1983 (*Peter-Christian Witt*) ..... S. 277

Doris Kachulle (Hrsg.), Die Pöhlands im Krieg. Briefe einer sozialdemokratischen Bremer Arbeiterfamilie aus dem Ersten Weltkrieg, Köln 1982 (*Peter-Christian Witt*) ..... S. 280

Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte in Baden 1918/19. Bearb. von Peter Brandt und Reinhard Rürup, Düsseldorf 1980 (*Frank Dingel*) ..... S. 281

2/84
Juni

Rudolf Morsey und Karsten Ruppert (Bearb.), Die Protokolle der Reichstagsfraktion der Deutschen Zentrumspartei 1920-1925, Mainz 1981 (*Erich Kosthorst*) ..... S. 282

Ernst Niekisch, Widerstand. Ausgewählte Aufsätze aus seinen "Blättern für sozialistische und nationalrevolutionäre Politik". Hrsg. und eingeleitet von Uwe Sauermann, Krefeld 1982 (*Otto-Ernst Schüddekopf*) ..... S. 283

Hans-Georg Wehling und Peter Pawelka (Hrsg.), Eurokommunismus und die Zukunft des Westens, Heidelberg und Hamburg 1979;
Karin Priester, Hat der Eurokommunismus eine Zukunft? München 1982 (*Volker Gransow*) ..... S. 284

Hans-Josef Joest, Pionier im Ruhrrevier. Gutehoffnungshütte – Vom ältesten Montan-Unternehmen Deutschlands zum größten Maschinenbaukonzern Europas, Stuttgart 1982 (*Ilse Costas*) ..... S. 285

Reinhold Reith, Der Aprilaufstand von 1848 in Konstanz. Zur biographischen Dimension von "Hochverrath und Aufruhr", Sigmaringen 1982;
Klaus-Peter Klingelschmitt, Vivat! Hoch! – Die freie Republik! Friedrich Hecker – ein deutscher Mythos, Stuttgart 1982;
Heinrich Schwing, 1848. Das merkwürdige Jahr. Bildmappe Revolution '48, Stuttgart 1979 (*Hellmut G. Haasis*) ..... S. 287

René Ott, Kohle, Stahl und Klassenkampf. Montanindustrie, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung im Osnabrücker Land 1857-1878, Frankfurt/M. und New York 1982 (*Ilse Costas*) ..... S. 289

Gottfried Plumpe, Die württembergische Eisenindustrie im 19. Jahrhundert, Wiesbaden 1982 (*Ilse Costas*) ..... S. 291

Wilfried Feldenkirchen, Die Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets 1879-1914, Wiesbaden 1982 (*Ilse Costas*) ..... S. 293

Hans-Gotthard Ehlert, Die wirtschaftliche Zentralbehörde des Deutschen Reiches 1914 bis 1919. Das Problem der "Gemeinwirtschaft" in Krieg und Frieden, Wiesbaden 1982 (*Eberhard Kolb*) ..... S. 294

Ulrich Cartarius, Linksradikale Klassenkampfparolen. Ausgangspunkt für eine Massenbasis in der deutschen Arbeiterschaft?, Frankfurt/M. Bern und Cirencester/U.K. 1980 (*Helmut Trotnow*) ..... S. 295

Wilfried Eisenbeiß, Die bürgerliche Friedensbewegung in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, Frankfurt/M., Bern und Cirencester/U.K. 1980 (*Helmut Trotnow*) ..... S. 296

Erwin Könnemann und Hans-Joachim Krusch, März 1920. Arbeiterklasse vereitelt Kapp-Putsch, Berlin 1981 (*Michael Ruck*) ..... S. 298

Dietmar Klenke, Die SPD-Linke in der Weimarer Republik, 2 Bde, Münster 1983 (*Willy Buschak*) ..... S. 300

Deutsche Arbeiterbewegung vor dem Faschismus. Redaktion: Heiko Haumann und Axel Schildt, Berlin 1981 (*Beatrix Herlemann*) ..... S. 301

Bernd Weisbrod, Schwerindustrie in der Weimarer Republik. Interessenpolitik zwischen Stabilisierung und Krise, Wuppertal 1978 (*Ilse Costas*) ..... S. 302

Jürgen Schiemann, Die deutsche Währung in der Weltwirtschaftskrise 1929-1933, Bern und Stuttgart 1980 (*Peter-Christian Witt*) ..... S. 305

Manfred Overesch und Friedrich Wilhelm Saal, Das Dritte Reich. 1933-1939. Chronik deutscher Zeitgeschichte, Düsseldorf 1982; Manfred Overesch unter Mitarbeit von Wolfgang Herda und York Artelt, Das Dritte Reich. 1939-1945. Chronik deutscher Zeitgeschichte, Düsseldorf 1983 (*Peter Lösche*) ..... S. 306

Heiderose Kilper, Brüder reicht die Hand zum Bunde. Untersuchungen zur Konstituierung und Politik der Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten als Einheitsgewerkschaft (1945-1949), Marburg 1982 (*Willy Buschak*) ..... S. 307

Renate Wolter-Brandecker, Sie kamen aus der dumpfen Stadt. Arbeiterkindheit und Kinderfreundebewegung in Frankfurt am Main 1919-1933, Bonn 1982 (*Franz Neuland*) ..... S. 308

Wolfgang Voigt, Der Eisenbahnkönig oder Rumänien lag in Linden, München 1982 (*Fritz Neumeyer*) ..... S. 309

Ulla Pruss-Kaddatz, Wortergreifung. Zur Entstehung einer Arbeiterkultur in Frankreich, Frankfurt/M. 1982 (*Heinz-Gerhard Haupt*) ..... S. 310

J.C.Seabra Pereira et.al. (Hrsg.), Utopie et Socialisme au Portugal au XIX^{e} Siècle, Paris 1982 (*Peter Friedemann*) ..... S. 310

Arye Gelbard, Der jüdische Arbeiter-Bund Rußlands im Revolutionsjahr 1917, Wien 1982 (*Dan Diner*) ..... S. 311

Dieter Günther, Gewerkschafter im Exil. Die Landesgruppe deutscher Gewerkschafter in Schweden von 1938-1945, Marburg 1982 (*Helmut Müssener*) ..... S. 313

Patrik von zur Mühlen, Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939, Bonn 1983 (*Walter L. Bernecker*) ..... S. 314

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE ..... S. 316

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... S. 323

Autoren dieses Heftes:

Dagmar Birkelbach, Doktorandin am Institut für Geschichtswissenschaft der Technischen Universität Berlin, Essener Str. 26, D 1000 Berlin 21.

Peter Brandt, Dr. phil., Hochschulassistent am Institut für Geschichtswissenschaft der Technischen Universität Berlin, Ernst-Reuter-Platz 7, D 1000 Berlin 10.

Christiane Eifert, M.A., Doktorandin am Institut für Geschichtswissenschaft der Technischen Universität Berlin, Albertstr. 12, D 1000 Berlin 62.

Horst Herlemann, Dr. rer. soc., Akademischer Rat am Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Ostrecht und Politikwissenschaft der Universität Würzburg, Domerschulstr. 6, D 8700 Würzburg.

Jürgen Kaestner, Dr. phil., Bibliotheksassessor, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, Gustavstr. 13, D 5000 Köln 41.

Uwe Klußmann, stud. phil., Schauenburger Str. 29, D 2080 Pinneberg.

Werner Müller, Dr. phil., Hochschulassistent am Lehrstuhl für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte II der Universität Mannheim, A 5, D 6800 Mannheim 1.

Rainer Paetau, Doktorand am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Hüttenweg 14, D 1000 Berlin 33.

Susanne Rouette, Doktorandin am Institut für Geschichtswissenschaft der Technischen Universität Berlin, Albertstr. 12, D 1000 Berlin 62

Holger Rüdel, M.A., Doktorand am Fachbereich Geschichtswissenschaft der Universität Hamburg, Wissenschaftlicher Angestellter am Städtischen Museum Schleswig, Kronshagener Weg 44, D 2300 Kiel 1.
Hermann Weber, Dr. phil., Professor am Lehrstuhl für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte II der Universität Mannheim, A 5, D 6800 Mannheim 1.

ISSN 0046-8428
INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)
Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche, Walter Momper, Dirk H. Müller.

Anschrift von Redaktion und Vertrieb: Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38, Tel.: 030/803 10 61

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger. Gerichtsstand: Berlin(West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,–, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,–, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Porto und Verpackung von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,–, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,–, jeweils zuzüglich DM 5,– für Porto und Verpackung. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postscheckkonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515–105, beim Postscheckamt Berlin-West. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5,7,8,13-19/20, und Jg. 10 (1974)-Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff. Ein Inhaltsverzeichnis der Hefte 1 (Dezember 1965) bis 19/20 (Dezember 1973) und der Jahrgänge 10 (1974) bis 12 (1976) wird gegen eine Schutzgebühr von DM 5,– abgegeben.

Redaktionsschluß: 15.5.1984

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Union-Presse Hass + Co., Spanische Allee 92, D 1000 Berlin 38.

SUSANNE LEONHARD GESTORBEN

In Stuttgart starb am 3. April 1984 im Alter von 88 Jahren die Schriftstellerin Susanne Leonhard. Sie war als eine aktiv in der Arbeiterbewegung wirkende Politikerin bekannt geworden, aber auch als eine Publizistin, die über die Arbeiterbewegung und deren Theorie schrieb. – Susanne Köhler, als Tochter eines Juristen am 14. Juni 1895 in Oschatz (Sachsen) geboren, stieß 1916 als Studentin der Mathematik und Philosophie zur Spartakusgruppe. Sie war mit zahlreichen linken Intellektuellen befreundet, mit Karl Liebknechts Frau verband sie eine lebenslange Freundschaft (Sophie Liebknecht, geb. Ryss, starb 1964 in Moskau). 1919 und 1920 arbeitete Susanne Leonhard an der illegalen Kommunistischen Rätekorrespondenz in Berlin, 1921 leitete sie die Presseabteilung der sowjetrussischen Botschaft in Wien. Sie hatte 1918 den Schriftsteller Rudolf Leonhard (1889-1953) geheiratet, in Wien lebte sie dann mit dem polnischen Revolutionär W. Bronski (1882-1941) zusammen, der später in den Stalinschen Säuberungen umkam.

Susanne Leonhard veröffentlichte 1919 den Band "Unterirdische Literatur im revolutionären Deutschland während des Weltkrieges". Diese erste Dokumentation über die radikale Linke hatte für die Erforschung der Arbeiterbewegung im Ersten Weltkrieg erhebliche Bedeutung. Das Werk enthielt einen kleinen Beitrag von Ernst Drahn und erschien unter beider Namen. Eine Neuauflage (Verlag Neue Kritik, Frankfurt/M. 1968) trug zu Recht nur Susanne Leonhards Namen. Sie kann als eine frühe Historikerin der deutschen Linken gelten.

In den folgenden Jahren arbeitete sie journalistisch, zunächst für KPD-Zeitungen. 1925 trennte sie sich von der Partei, ihre Vorstellungen hatten sich erheblich von deren Linie entfernt, und sie war eine scharfe Kritikerin des Stalinismus. In den Zirkeln von Karl Korsch beteiligte sie sich an den Diskussionen, ohne sich organisatorisch zu binden. Sie war im Schutzverband Deutscher Schriftsteller aktiv, erhielt 1933 Berufsverbot und verdiente ihren Lebensunterhalt als Tänzerin. Als Kurier betätigte sie sich nun wieder für die illegale KPD. Bei einem Besuch ihres Sohnes Wolfgang Leonhard in Schweden erfuhr sie 1935, daß die Gestapo nach ihr fahndete; daraufhin emigrierte sie mit ihrem Sohn in die Sowjetunion. Dort geriet sie in die Stalinschen Säuberungen und wurde von 1936 bis 1946 in ein Zwangsarbeitslager am Polarkreis und dann bis 1948 nach Sibirien verbannt. Diese Zeit hat sie in ihrem Buch "Gestohlenes Leben – Schicksal einer politischen Emigrantin in der Sowjetunion" beschrieben, das von der Kritik mit Recht als gründlichste Schilderung der Arbeitslager gelobt wurde. Das Manuskript des Buches war zwar schon 1950 abgeschlossen, doch konnte es erst 1956 erscheinen. "Gestohlenes Leben" kam in mehreren Auflagen heraus, es liegt jetzt gekürzt als Herder-Taschenbuch (Herausgeber Elke Leonhard) vor. Susanne Leonhard hat nicht nur ihre eigenen dramatischen Erlebnisse beschrieben, sondern mit einem systematischen Teil (u.a. Schicksale und Typen, Das Leiden der Mütter, Geistiges Leben im Lager) eine umfassende Analyse des "Gulag" geleistet. Für die theoretische Auseinandersetzung über Probleme der Arbeiterbewegung war der letzte Teil des Buches (der leider aus Platzgründen in späteren Auflagen entfallen mußte) bedeutsam und hat damals die Diskussion belebt. In den "politischen Reminiszenzen und Reflexionen einer Gefangenen" hat sie interessante Überlegungen zur Problematik des Kommunismus, des Stalinismus und Trotzkismus, der Rolle der Partei, aber auch über philosophische Probleme angestellt, die zu Unrecht vergessen sind.

Susanne Leonhard war nach ihrer Rückkehr aus der Sowjetunion zunächst Lektorin in Ost-Berlin, nach der Flucht ihres Sohnes Wolfgang nach Jugoslawien kam sie 1949 nach Westdeutschland, wo sie zunächst einige Zeit von der amerikanischen Besatzungsmacht in Gewahrsam gehalten wurde. Sie lebte seit 1950 in Stuttgart. Sie veröffentlichte Arbeiten über Stalin, über die positivistische Philosophie und über Probleme der Geschichte der Arbeiterbe-

wegung (so u.a. die im Privatdruck erschienenen Erinnerungen über "Karl Liebknechts Nachlaß" von 1971).
Sie publizierte u.a. im Organ der IG Druck und Papier, das in den fünfziger Jahren ihr Freund Fritz Rück leitete; aber auch in den "Ost-Problemen". Schließlich führte sie einen interessanten und umfangreichen Briefwechsel. 1950 schloß sie sich der kurzlebigen linken UAP an und schrieb in deren Organ "Freie Tribüne", blieb dann politisch ungebunden. Die außergewöhnliche und kluge Frau war eine Wahrheitsfanatikerin. Trotz all ihrer schrecklichen Erfahrungen und Erlebnisse betonte sie stets von sich selbst, sie sei immer "dieselbe überzeugte revolutionäre Sozialistin" geblieben.

Hermann Weber

BETRIEBSRÄTE, NEUORDNUNGSDISKUSSION UND BETRIEBLICHE MITBESTIMMUNG 1945 – 1948. DAS BEISPIEL BREMEN

Von Peter Brandt

Im Vergleich zu den anderen Organisationsformen der 1945 neu entstehenden deutschen Arbeiterbewegung einschließlich situationstypischer, kurzlebiger Ansätze wie der "Antifaschistischen Ausschüsse" sind die betrieblichen Vertretungskörperschaften, mit Ausnahme des Territoriums der SBZ, bisher zur unzureichend erforscht.[1] Diese Lücke soll mit dem vorliegenden Aufsatz, dem neben den einschlägigen Periodika und Protokollen sowie Akten des Bremer Staates, der Handelskammer und der Militärregierung eine – nur teilweise ertragreiche – systematische Umfrage unter Archiven und Betriebsräten Bremer Betriebe zugrundeliegt,[2] für Bremen wenn nicht geschlossen, so doch verkleinert werden. Den Angelpunkt bildet die Auseinandersetzung über das gescheiterte Ausführungsgesetz zu Artikel 47 der Bremer Verfassung, das weitestgehende westdeutsche Mitbestimmungsgesetz jener Zeit überhaupt. Eine gesellschafts- oder wirtschaftspolitische Würdigung der Mitbestimmungsidee oder anderer Reformprojekte ist nicht beabsichtigt. Immerhin mögen die folgenden Ausführungen wegen der exemplarischen Bedeutung des Bremer Mitbestimmungsstreits – was die Argumentationsstruktur beider Seiten, die Polarisierung und das Scheitern der Neuordnungsbestrebungen betrifft – auch einige Anhaltspunkte für die keineswegs beendete Debatte über die "Demokratisierung der Wirtschaft" in der Bundesrepublik liefern.

Handlungsbedingungen der Betriebsräte

Bremens Situation war in den Jahren 1945 und 1946 durch eine Art britisch-amerikanischen Koimperiums über die Bremer Enklave bestimmt, unmittelbar zuständig war die ame-

1 Siehe Christoph Kleßmann, Betriebsräte und Gewerkschaften in Deutschland 1945-1952, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland 1945-1953 (= Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 5), Göttingen 1979, S.44-73; speziell für die ersten Monate nach Kriegsende Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf und Peter Brandt (Hrsg.), Arbeiterinitiative 1945. Antifaschistische Ausschüsse und Reorganisation der Arbeiterbewegung in Deutschland, Wuppertal 1976, bes. S.281ff; als Fallbeispiel Tilman Fichter und Eugen Eberle, Kampf um Bosch, Berlin (West) 1974. Hinweise auch in Regionalstudien wie Franz Hartmann, Entstehung und Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung in Niedersachsen nach dem Zweiten Weltkrieg, Phil. Diss., Göttingen 1977, und Inge Marßolek, Arbeiterbewegung nach dem Krieg (1945-1948). Am Beispiel Remscheid, Solingen, Wuppertal, Frankfurt/M. und New York 1983.

2 In Ergänzung meiner eigenen Recherchen ist ein erheblicher Teil dieses Materials für ein späteres gemeinsames Projekt von Ernst Michael Becker gesammelt worden. – Meine Untersuchung: Antifaschismus und Arbeiterbewegung. Aufbau-Ausprägung-Politik in Bremen 1945/46, Hamburg 1976, wird im folgenden nur im Sinne des Verweises auf die dort ausführlichere Darstellung, nicht im Sinne des Einzelbelegs – anstelle der Originalquellen – extra angegeben.

rikanische Militärregierung. Ab Januar 1947 bildete Bremen mit Wesermünde/Bremerhaven ein viertes Land der Amerikanischen Besatzungszone und mußte allein amerikanische Richtlinien beachten. Eine gemäß britischem Wunsch im Juli 1946 verabschiedete Verfassung wurde nie genehmigt, aber als Geschäftsordnung geduldet. Nachdem die Militärregierung im April 1946 eine Bürgerschaft ernannt hatte, fanden die ersten Wahlen nach einem komplizierten Mehrheitswahlrecht im Oktober 1946, die zweiten Wahlen nach Verhältniswahlrecht ein Jahr darauf statt. Trotz Stimmenverlusten 1947 stellten SPD und KPD zusammen etwa im Verhältnis 4 zu 1 bis 1951 knapp die Mehrheit in der Bürgerschaft. Die Regierung setzte sich seit der Berufung eines Senats unter Erich Vagts (bis 1933 DNVP), unter dessen Leitung bereits ab 2. Mai 1945 ein geschäftsführender Senat amtiert hatte, am 6. Juni 1945 (ab 1. August unter Wilhelm Kaisen, SPD) aus Liberalen, Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen; nach den Wahlen von 1947 schied die KPD aus.[3]

Außer von der allgemeinen wirtschaftlichen Lähmung bei Kriegsende 1945, die jedoch nicht lange anhielt, war Bremen von der Einschränkung bzw. dem Verbot ganzer Erwerbszweige (Außenhandel und Hochseeschiffbau, auch Flugzeugbau und Hüttenindustrie) sowie durch Demontage wichtiger Betriebe, in erster Linie der AG Weser, tangiert. Andererseits förderten die Amerikaner im eigenen Interesse eine rasche Wiederherstellung der Hafenanlagen, beschäftigten 1946 unmittelbar über 20.000 Personen und vergaben an eine Reihe von Betrieben Aufträge. Die Zahl der Industriebeschäftigten betrug Ende 1945 wieder knapp 30 000, 36,5 % der Durchschnittszahl von 1939, veränderte sich bis zum Frühjahr 1947 nicht gravierend, um dann, verstärkt ab Frühjahr 1948, deutlich anzusteigen. Anfang April 1947 waren in Bremen insgesamt ca. 146.000 Personen als Beschäftigte beim Arbeitsamt registriert (in Bremerhaven zusätzlich ca. 43.000). Von diesen 146.000 arbeiteten – neben den noch 16.400, deren Arbeitgeber die US-Streitkräfte waren – 55.500 für Projekte der Militärregierung und 74.300 für zivile Firmen. Allerdings verbargen sich hinter den Statistiken manche Scheinarbeitsverhältnisse, da es für den Einzelnen oft lohnender war, sich – wenn irgend möglich – statt dem Erwerb relativ wertlosen Papiergeldes der Instandsetzung seiner Wohnung oder Nebengeschäften verschiedener Art zu widmen und die Arbeitsstelle nur unter dem Gesichtspunkt der daran geknüpften Lebensmittelzuteilungen anzusehen.[4]

Die soziale und bewußtseinsmäßige Lage der Bevölkerung ist durch die materiellen und finanziellen Folgen des Krieges: gravierende Zerstörungen, namentlich von Wohnraum und Transporteinrichtungen,[5] Versorgungsschwierigkeiten, namentlich mit Lebensmitteln,

3 Peter Brandt, Antifaschismus und Arbeiterbewegung; Fritz Peters, Zwölf Jahre Bremen 1945-1956, Bremen 1976; Conrad F. Latour und Thilo Vogelsang, Okkupation und Wiederaufbau. Die Tätigkeit der Militärregierung in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands 1944-1947, Stuttgart 1973, S.101ff; Reinhold Roth, Parteien und Wahlen in Bremen 1945-1975, in: ders. und Peter Seibt (Hrsg.), Etablierte Parteien im Wahlkampf. Studien zur Bremer Bürgerschaftswahl 1975, Meisenheim am Glan 1979, S.10ff; Rainer Buchholz, Der politische Wiederaufbau in Bremen 1945-47, Zulassungsarbeit PH Hannover 1977; Joachim Wenzlau, Entstehungsgeschichte des Landes Bremen 1947, Staatsexammensarbeit Hamburg 1976; Engelbert Kulenkampff und Helmut Coenen, Die Landesverfassung der Freien Hansestadt Bremen vom 21. Oktober 1947, in: Jahrbuch des öffentlichen Rechts, N.F., Bd. 3 (1954), S.179ff.

4 Gerhard Deissmann (Bearb.), Bremen im Wiederaufbau 1945-1957, Bremen o.J., S.17ff; Nachkriegsbericht der Handelskammer Bremen über die Jahre 1945-1947, Bremen o.J.; Bericht der Handelskammer Bremen über das Jahr 1948, Bremen o.J.; Peter Brandt, Antifaschismus und Arbeiterbewegung, S.78ff.

5 Zwar gilt die inzwischen unumstrittene Feststellung, die Kriegsschäden der industriellen Produktionsanlagen seien – insbesondere bei Berücksichtigung des Ausbaus der Kapazitäten bis in den Krieg hinein – geringer gewesen, als nach Beendigung der Kampfhandlungen angenommen wurde, auch für Bremen. Doch hatten hier die Lage der Stadt als Verkehrsknotenpunkt, Hafenstadt und Standort von unmittelbar kriegswichtigen Industrien ebenso wie die Kämpfe vor dem Einmarsch der Briten beson-

Nachfrageüberhang und "zurückgestaute Inflation", nicht hinreichend zu charakterisieren. Daneben müssen einerseits die Auswirkungen und Begleiterscheinungen der Besatzungsherrschaft, andererseits die sozialen Verwerfungen der Kriegs- und Nachkriegszeit ins Auge gefaßt werden. Faktoren wie der Verlust von Eigentum durch den Bombenkrieg, die Sperrung von Bankguthaben, der Verlust des Arbeitsplatzes wegen politischer Belastung, oder aber hohe Gewinne durch Schwarzmarktgeschäfte, unmittelbarer Zugang zu Lebensmitteln, Kontakte zur Besatzungsmacht zerstörten zwar nicht die traditionelle Hierarchie von Besitz und Herrschaft, überlagerten sie jedoch im Bewußtsein auch der Industriearbeiter, um die es hier vor allem geht, in einem gewissen Grad. Die Zusammenbruchsgesellschaft und das Besatzungsregime förderten objektiv nicht vereinheitlichende, sondern sektorale oder sogar individuelle Lösungsversuche.

Die Partikularisierung des Arbeiterbewußtseins während des Nationalsozialismus fand in den gesellschaftlichen Verhältnissen der unmittelbaren Nachkriegszeit eine Fortsetzung:[6] Tendenzen zu Passivität und Selbstmitleid standen neben Aktivismus, das Warten auf Anordnungen "von oben" neben Initiative und Risikobereitschaft, kruder Egoismus neben Solidarität, "volksgemeinschaftliches" neben klassenkämpferischem Denken, Anerkennung der "guten Seiten" des Nationalsozialismus neben militantem Antifaschismus, Fügsamkeit neben rebellischem Verhalten. Die Widersprüchlichkeit und Diffusität des kollektiven, häufig auch des individuellen Bewußtseins machte die Neuordnungskonzepte der Linken zwar nicht zu einer reinen Fiktion, bedeuteten aber, daß diese sich im Volk auf eine eher labile Basis stützen mußten – eine Tatsache, die die Unterordnung der Gewerkschaften und Arbeiterparteien unter die Besatzungsmächte über das unvermeidbare Maß hinaus zweifellos begünstigte.

Während Bremen einerseits 1946-48 zu den Ländern der Westzonen mit einer absoluten Mehrheit der Arbeiterparteien (zwischen 60 und 50 %) gehörte und seine Bevölkerung in der Volksabstimmung über den Artikel 47 der Verfassung mehrheitlich die Bereitschaft zu einer gesellschaftlichen Umgestaltung zeigte, ließ eine amerikanische Repräsentativumfrage vom Frühjahr 1948 andererseits eine deutlich positivere Einstellung – 72 % zu 54 % – zu den "Idealen" des Nationalsozialismus ("eine gute Idee, die schlecht ausgeführt wurde") und einen weiter verbreiteten Antikommunismus erkennen als in den anderen großen Städten der Amerikanischen Besatzungszone. Im Frühjahr 1949 nannten in Bremen von der guten Hälfte, die überhaupt eine Meinung auf die Frage äußerte, wer am meisten für die "Wohlfahrt der Arbeit" getan hätte, ebenso viele die DAF (27 %) wie die Gewerkschaften vor 1933 (15 %) und nach 1945 (12 %) zusammen.[7]

ders schwere Zerstörungen auch industrieller Anlagen hervorgerufen. Zum Ausmaß der Kriegszerstörungen in Bremen siehe Peter Brandt, Antifaschismus . . ., S.76f. und die Titel in Anm.4. Zur allgemeinen Charakterisierung der Zusammenbruchsgesellschaft siehe neben Peter Brandt, Antifaschismus . . ., S.68ff, Christoph Kleßmann, Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955, Bonn 1982, bes. S.53ff; Helga Grebing, Peter Pozorski und Rainer Schulze, Die Nachkriegsentwicklung in Westdeutschland 1945-1949, Bd. 1, Stuttgart 1980; Richard Detje u.a., Von der Westzone zum Kalten Krieg. Restauration und Gewerkschaftspolitik im Nachkriegsdeutschland, Hamburg 1982.

6 Für das Folgende siehe auch Frank Deppe, Gewerkschaftspolitik und Arbeiterbewußtsein in der Periode der Neugründung der westdeutschen Gewerkschaften nach 1945, in: ders., Das Bewußtsein der Arbeiter. Studien zur politischen Soziologie des Arbeiterbewußtseins, Köln 1971, S.255ff; Peter Brandt, Antifaschismus . . ., S.45ff und S.244ff; Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf und Peter Brandt, Arbeiterinitiative 1945, S.171ff; Siegfried Suckut, Die Betriebsrätebewegung in der Sowjetisch Besetzten Zone Deutschlands (1945-1948), Frankfurt/M. 1982, S.66ff; Christoph Kleßmann, Die doppelte Staatsgründung, Berlin und Bonn 1982, bes. S.53ff; jetzt Lutz Niethammer (Hrsg.), Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, bisher 2 Bde, Berlin und Bonn-Bad Godesberg 1983; siehe auch David Rodnick, Postwar Germans, New Haven 1948.

7 Akten des Office of Military Government (OMGBr), Staatsarchiv Bremen, OMGBr 6/40-2/1;6/41-2/6.

Mehrheiten für antigroßkapitalistische Strukturreformen, zum Teil (Sachsen, Hessen, Bremen) durch Volksabstimmungen objektiviert, beinhalteten außerdem nicht ohne weiteres die Bereitschaft, für diese Reformen aktiv einzutreten. Die von zeitgenössischen Beobachtern immer wieder konstatierte "politische Apathie" der deutschen Bevölkerung, deren Interesse nur den nächstliegenden materiellen Fragen gelte, steht zu einem reformerischen Meinungsklima insofern nicht unbedingt im Gegensatz. Es muß jedoch innerhalb des "werktätigen Volkes" (einschließlich der Frauen, Jugendlichen, Rentner, Flüchtlinge, ehemaligen Kriegsgefangenen) stark differenziert werden. Gewerkschaftlich und politisch mobilisierbar war nur eine Minderheit, die industriellen Arbeiter der Großbetriebe, und auch diese nur begrenzt; kontinuierlich interessenpolitisch tätig war von dieser Kernschicht wiederum nur eine "Elite" aus sozialdemokratisch oder kommunistisch orientierten Basiskadern: Vertrauensleute, Betriebsräte, untere Gewerkschaftsfunktionäre.

Entstehung und Institutionalisierung von Betriebsräten

Die nach Kriegsende sofortige Neubildung von eigenständigen Vertretungsorganen der Betriebsbelegschaften, die die Nationalsozialisten zerschlagen hatten, war in den Planungen deutscher gewerkschaftlicher und sozialistisch-kommunistischer Exilgruppen antizipiert worden. Teilweise wurde diesen Organen eine wichtige Funktion bei der erwarteten und erstrebten antifaschistischen Umwälzung zugesprochen.[8] Auch viele derjenigen Anhänger der tradierten Arbeiterbewegung, die nach 1933 in Deutschland verblieben waren, sahen die Wiedererrichtung von Betriebsausschüssen als selbstverständlich an; diese wurden in den Wochen nach Kriegsende, meist durch die Initiative einer Teilgruppe, überall in Deutschland konstituiert. Dabei spielte in manchen Fällen die Erinnerung an die revolutionären Betriebsräte von 1918-20, die neben den lokalen Arbeiter-, Volks- und Soldatenräten entstanden waren, ebenso eine Rolle wie die Verrechtlichung der Betriebsräte durch das Betriebsrätegesetz von 1920 mit seinem integrativen Charakter. Daneben traten aber auch Betriebsausschüsse ins Leben – wohl vor allem außerhalb der Großbetriebe, der großstädtischen und industriellen Zentren –, die, wenn sie sich nicht gar von den Unternehmensleitungen hatten einsetzen lassen, in ihrer Willfährigkeit die Sozialisten eher an die "Vertrauensräte" des "Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit" von 1934 erinnerten.[9]
Eine gesellschaftsverändernde Rolle spielten die Betriebsausschüsse und später die Betriebsräte in der SBZ, wo sie in der ersten Transformationsphase – abweichend von den Vorstellungen der Besatzungsmacht und teilweise auch der KPD – in hohem Maße betriebliche Leitungsfunktionen usurpierten und vielfach durchaus erfolgreich ausübten. Dieser weitgehende Ansatz einer betrieblichen Arbeiterselbstbestimmung kollidierte jedoch schließlich mit dem Revolutionskonzept der KPD/SED-Spitze; die Betriebsräte wurden 1948 – während des Übergangs zu einer stärker zentralistischen Stufe der Wirtschaftsplanung, zur Betonung individueller Leistung, zur Umwandlung der SED in eine "Partei neuen Typs" und nach der Verurteilung der Doktrin vom "besonderen deutschen Weg zum Sozialismus" –

8 Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf und Peter Brandt, Arbeiterinitiative 1945, S.78ff; Michael Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften. Zur Entwicklung und Anwendung der US-Gewerkschaftspolitik in Deutschland 1944-1948, Opladen 1982, S.55ff; Werner Röder, Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien 1940-1945, Hannover 1968, S.221ff und S.242; Werner Link, Die Geschichte des Internationalen Jugend-Bundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK), Meisenheim am Glan 1964, S.281ff.

9 Kommentar zur Ergänzungsverordnung vom 6.7.1945, Archiv der Handelskammer Bremen.

entmachtet und durch "Betriebsgewerkschaftsleitungen" ersetzt.[10] Das betriebsdemokratische Experiment in der Ostzone und die Haltung der Sowjets dazu dienten den Gegnern des vollen Mitbestimmungsrechts auch in Bremen als Argument für dessen Untauglichkeit.[11]

Gegenüber der Rolle, die die Betriebsräte der SBZ in einer Übergangszeit zu spielen vermochten, fungierten die Betriebsräte in manchen Teilen der Westzonen, namentlich im Ruhrgebiet, eher als Repräsentanten einer proletarischen Gegenmacht und des Arbeiterprotests. Die Demonstrationen und Streiks von 1946-48 im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, in denen sich Hungerrevolten mit Neuordnungsforderungen verbanden, standen unter der organisatorischen und politischen Leitung von linken, großenteils kommunistischen, Betriebsräten.[12] Das Mißtrauen, das die Besatzungsmächte den Betriebsräten entgegenbrachten, weil deren Existenz eine reibungslose Kontrolle der Arbeiterschaft durch die kooperationsbereiten Gewerkschaftsführungen erschwerte, war vom Standpunkt der Militärregierungen insofern nicht durchweg unberechtigt.

Die Aktivität der Betriebsräte in Bremen nach 1945 nahm nur selten spektakuläre Formen an und dürfte für Industriestädte entsprechender Größenordnung nicht untypisch gewesen sein. Wir finden hier Verläufe und Praxen, die auch andernorts beobachtet worden sind. Daß ein Betriebsausschuß im Frühjahr 1945 von der Gesamtbelegschaft gewählt wurde – sei es auch durch Akklamation – war die Ausnahme. Gesamtbetriebliche Zusammenkünfte waren kaum möglich, weil die Besatzungsmacht sie als Verletzung des zunächst geltenden Versammlungsverbots angesehen hätte. Außerdem begannen die Betriebe 1945 erst nach und nach wieder zu arbeiten. Ebenfalls nur nach und nach kehrten die Beschäftigten zu ihrem Arbeitsplatz zurück, wenn auch Teilbelegschaften vielfach schon vor der offiziellen Wiedereröffnung tätig wurden. Ohne die "beispielhafte Aktivität einer meist kleinen Gruppe älterer Stammarbeiter mit entwickeltem politischen Bewußtsein und qualifiziertem Fachwissen",[13] die in Zusammenarbeit mit der Geschäftsführung oder einem Teil derselben, nicht selten aber auch auf eigene Faust tätig wurde, wäre – wenn überhaupt – die Produktion wesentlich langsamer in Gang gekommen. Diese Stammarbeiter waren 1939-45 in der Regel als "unabkömmliche" Fachkräfte vom Militär zurückgestellt worden; sie fühlten sich ihrem Werk stark verbunden und meldeten sich bei erster Gelegenheit zurück, während die Mehrheit noch zögerte. In dem wenig zerstörten Industriegebiet in und um Vegesack hatten sich z.B. beim Bremer Vulkan, einem Werftbetrieb, der im Krieg bis zu 4.900 Menschen beschäf-

10 Dazu jetzt die grundlegende Arbeit von Siegfried Suckut, Die Betriebsrätebewegung . . .; daneben Dietrich Staritz, Sozialismus in einem halben Land. Zur Programmatik und Politik der KPD/SED in der Phase der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung in der DDR, Berlin (West) 1976; Fred Klinger, Betriebsräte und Neuordnung in der Sowjetischen Besatzungszone, in: Rolf Ebbinghausen und Friedrich Tiemann (Hrsg.), Das Ende der Arbeiterbewegung in Deutschland ? Ein Diskussionsband zum 60. Geburtstag von Theo Pirker, Opladen 1984, S.336ff.

11 Siehe die undatierte Stellungnahme des Allgemeinen Arbeitgeberverbandes in: OMGBr 6/40-2/6.

12 Christoph Kleßmann und Peter Friedemann, Streiks und Hungermärsche im Ruhrgebiet 1946-1948, Frankfurt/M. und New York 1977; Gerhard Mannschatz und Josef Seider, Zum Kampf der KPD im Ruhrgebiet für die Einigung der Arbeiterklasse und die Entmachtung der Monopolherren (1945-1947), Berlin (Ost) 1962; Ute Schmidt und Tilman Fichter, Der erzwungene Kapitalismus. Klassenkämpfe in den Westzonen 1945-1948, Berlin (West) 1971, S.23ff und S.40ff; Hartmut Pietsch, Militärregierung, Bürokratie und Sozialisierung. Zur Entwicklung des politischen Systems in den Städten des Ruhrgebiets 1945 bis 1948, Duisburg 1978, S.79ff und S.276ff.

13 Diese Formulierung von Siegfried Suckut, Die Betriebsrätebewegung . . ., S.124, gilt – wie manche anderen seiner verallgemeinernden Feststellungen – nicht nur für die Sowjetzone Deutschlands. Eine Systematisierung der Entstehung und Tätigkeit von Betriebsräten nach dem Zweiten Weltkrieg leistet – unter starker Bezugnahme auf meine angegebene Untersuchung über Bremen – auch Klaus Koopmann, Gewerkschaftliche Vertrauensleute, München 1979, S.331ff.

tigt hatte, Ende Mai 1945 ca. 2.000 Arbeiter und Angestellte zurückgemeldet; es waren aber erst 670 Personen im Werk an der Arbeit; teilweise noch geringer war dieser Anteil in anderen nordbremischen Großbetrieben.[14]

Aus diesem Kreis rekrutierten sich die ersten provisorischen Betriebsvertretungen, deren Mitglieder fast durchweg mehr als 35 Jahre alt (wenn auch in Bremen häufig nicht viel darüber) und in der Zeit der Weimarer Republik in der Regel bereits gewerkschaftlich bzw. parteipolitisch tätig gewesen waren und bisweilen dem letzten oder einem der letzten Betriebsräte vor 1933 angehört hatten. Jedenfalls gehört die Zeit vor dem Dritten Reich zum Erfahrungshintergrund dieser "Männer der ersten Stunde" (Frauen waren kaum darunter), deren Bewußtsein also noch von der klassischen Arbeiterbewegung und ihren Leitbildern geprägt war. Wer 1945 50 Jahre alt war, war im Kaiserreich aufgewachsen, hatte im allgemeinen den Ersten Weltkrieg (nicht hingegen den Zweiten) mitgemacht, die Revolution von 1918/19 als Erwachsener erlebt und sich möglicherweise an den Kämpfen um die Bremer Räterepublik[15] beteiligt. 1933 befand er sich bereits im reifen Mannesalter. Diejenigen, die 40 und jünger waren, hatten von der alten Arbeiterbewegung vor allem den "Bruderkampf" und das Versagen gegenüber dem Nationalsozialismus mitbekommen. Die immer wiederkehrende Beschwörung, die politische Entwicklung zwischen 1918 und 1933 dürfe sich nicht wiederholen,[16] entsprach insofern eigenem Erleben. Antifaschistischen Widerstand im engeren Sinne hatten die wenigsten geleistet; aber die Gruppe, von der hier die Rede ist, hatte zumindest zum Regime Distanz gehalten und stellte auch deshalb 1945 das Hauptpotential für den Wiederaufbau der Arbeiterbewegung in Deutschland.

In verschiedenen Bremer Betrieben – so auch auf der AG Weser[17] – wurde noch im Mai 1945 mit der Einrichtung eines Betriebsausschusses begonnen. In den Atlas-Werken, deren Entwicklung 1945/46 bezüglich der hier behandelten Thematik recht gut dokumentiert ist, ging der Anstoß von einem Obermeister, einem Meister und einem Kalkulator (zwei Sozialdemokraten, ein Kommunist) aus. Zu der Dreiergruppe gesellten sich weitere NS-Gegner, die in dem Werk seit längerem Verbindung gehalten hatten. Am 17. Mai 1945 sprachen die Initiatoren beim Direktor vor und erwirkten einige Tage darauf eine De-facto-Anerkennung ihres Zirkels. (Die endgültige Anerkennung zog sich noch bis in den Juni hin.) Am 26. Mai 1945 versammelten sich 31 Mitglieder eines "Arbeiter- und Angestelltenrates", die ein breiter Vertrauensmännerkörper bestimmt hatte. Die Vertrauensleute sollen sogar in den jeweiligen Abteilungen direkt gewählt worden sein. Der "Arbeiter- und Angestelltenrat" wählte einen (engeren) "Betriebsrat". Bei den 31 am 26. Mai Anwesenden handelte es sich hauptsächlich um Facharbeiter, Industriemeister und Angehörige der technischen Intelligenz.[18]

14 Notiz über eine Besprechung zwischen nordbremischen Firmen am 29.5.1945, Firmenarchiv Bremer Vulkan.

15 Siehe Peter Kuckuk (Hrsg.), Revolution und Räterepublik in Bremen, Frankfurt/M. 1969. Die Erinnerung an die Räterepublik von 1919 und die Februarkämpfe wurde in Bremen nicht nur von der KPD, sondern auch von der (hier stark von ehemaligen USPD-Mitgliedern bestimmten) SPD gepflegt. Renate Meyer-Braun, Die Bremer SPD 1949-1959, Frankfurt/M. und New York 1982, S.145, berichtet von sozialdemokratischen Feiern zum Gedenken an das blutige Ende der Bremer Räterepublik noch in den 50er Jahren.

16 So immer wieder in Stellungnahmen des Betriebsrates und des Einheits-Aktions-Komitees der Atlas-Werke, Material Johann Reiners; und des Vorsitzenden des Betriebsrats des Gaswerks, Johann Onasch, Protokolle im Material des Betriebsrats des Gaswerks; vgl. auch Oskar Schulze in: Weser-Kurier vom 7.8.1947.

17 Institut für Marxismus-Leninismus, Zentrales Parteiarchiv beim ZK der SED (IML/ZPA). V 20/16/1.

18 Protokollbuch der Sitzungen ab Mai 1945 im Besitz des Betriebsrats der Fried. Krupp Maschinenfabriken (früher Atlas-Werke); Johann Reiners, Wi sin daför, wi möt dadör. Bremer Arbeiter bauen Betrieb und Organisation auf, in: Erasmus Schöfer (Hrsg.), Die Kinder des roten Großvaters erzählen, Frankfurt/M. 1976, S.32ff; Interview Johann Reiners.

Die Größe der Betriebsausschüsse lag – soweit bekannt – zwischen zwei und acht Mitgliedern. Bisweilen waren es auch Einzelne, die anfangs die Funktionen des provisorischen Betriebsrates allein wahrzunehmen versuchten. Diese Selbstorganisation fand von Anfang an eine Stütze und Ergänzung in den Bemühungen der recht bedeutenden "Kampfgemeinschaft gegen den Faschismus" (KGF), die noch im Umbruch die Bildung von Betriebsausschüssen gefordert hatte und, seitdem einer ihrer Führer, Adolf Ehlers, ab Anfang Juni 1945 das Arbeitsamt leitete, mit amtlicher Hilfe auf die Betriebsbelegschaften einwirken konnte. In einem ersten Rundschreiben der "Abteilung Betrieb und Gewerkschaft" der KGF hieß es:[19] "Wenn wir nun vor der Frage der Reinigung der Betriebe stehen und solcher Elemente, die für diese verbrecherische Politik tätig waren, so muß für uns in ganz eindeutiger Weise klar sein, daß die deutschen Monopolkapitalisten in vollem Umfange mitverantwortlich sind für das Aufkommen der Nationalsozialisten, daß sie als Geldgeber und Förderer dieser Bewegung die Eroberungspolitik des Faschismus nicht nur gebilligt haben, sondern dieser geradezu Geschäftsführer ihrer Interessen gewesen ist. Der Nationalsozialismus war nur die zugespitzteste, die gewaltsamste Form, um die Ansprüche des deutschen Monopolkapitals in der Welt zu vertreten. Er hat eine einseitig kapitalistische Interessenpolitik unter dem Deckmantel der sogenannten Volksgemeinschaft vertreten."
Die KGF rief die "aktivsten Antifaschisten" zur sofortigen Bildung provisorischer Betriebsausschüsse auf, die ihre Anerkennung als vorläufige Betriebsräte durch die Betriebsleitungen anstreben sollten. Ein von der KGF vorgeschlagener Forderungskatalog sah neben der umgehenden Entlassung des NS-Vertrauensrates, der Auflösung des Werkschutzes und der Besetzung bestimmter Positionen (Pförtner, soziale Betreuung, Lehrlingsausbildung) durch "zuverlässige Antifaschisten" die Gewährleistung von Arbeitsmöglichkeiten des Betriebsausschusses vor (Zuweisung eines Raumes, Freistellungen von der Arbeit), der ein Vetorecht bei Einstellungen und Entlassungen verlangen sollte. Dem Rundschreiben Nr. 1 der KGF-"Abteilung Betrieb und Gewerkschaft" war das Muster eines Aufrufs an die Belegschaften beigelegt, der nach "Käuflichkeit und Korruption, Unkameradschaftlichkeit und Gesinnungslumperei" in den Betrieben während der NS-Zeit zu gegenseitigem Vertrauen und Solidarität aufforderte.
Außer bei den beiden bereits erwähnten Betrieben war die Anerkennung von Betriebsausschüssen Mitte Juni 1945 bei Borgward, Weserflug, dem Reichsbahn-Ausbesserungswerk Sebaldsbrück, den Überlandwerken Hannover, der Bremer Straßenbahn, dem Kraftwerk Farge, der Wissenschaftlichen Forschungsgesellschaft Farge, der Firma Fahrzeug- und Gerätebau (vormals Focke-Wulff), der Vulkan-Werft in Vegesack, der Grohner Steingutfabrik, der Bremer Wollkämmerei in Blumenthal und Tesch in Farge durchgesetzt. Zusammen mit den noch nicht von den Unternehmern anerkannten Ausschüssen bestanden zu diesem Zeitpunkt in Bremen und Umgebung mindestens 35 Betriebsvertretungen.[20] Stark übertrieben dürfte aber die Behauptung des Repräsentanten der Bremer Betriebsausschüsse sein, in "jedem Bremer [gemeint ist wohl: Groß-]Betrieb" hätten sich Vertretungsorgane gebildet.[21]

Wie repräsentativ diese Körperschaften waren, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Eine, zumindest teilweise, personelle Kontinuität von den provisorischen Betriebsausschüssen zu den ersten ordentlich gewählten Gremien im Herbst 1945 dürfte die Regel gewesen sein.[22]

19 Material Adolf Ehlers.
20 Protokoll Atlas-Werke vom 19.6.1945; KGF-Abteilung Betrieb und Gewerkschaft, Rundschreiben Nr. 2, Material Adolf Ehlers.
21 Zentral-Ausschuß der Bremer Belegschaftsvertretungen an [Industrie- und] Handelskammer Bremen vom 1.7.1945, Material Adolf Ehlers.
22 Dem am 5. Oktober 1945 gewählten, elfköpfigen Betriebsrat der Atlas-Werke gehörten sechs der acht Mitglieder des am 26. Mai 1945 konstituierten provisorischen "Betriebsrats" an. Protokoll Atlas-Werke vom 8.10.1945. Ansonsten nur vereinzelte Hinweise.

Jedenfalls gestaltete sich die Anerkennung durch das Management manchmal schwierig. Am 29. Mai 1945 hatten sich drei Vegesacker Firmen, darunter die Vulkan-Werft, noch gegenseitig die erfolgreiche Abwehr von Vorstößen seitens einzelner Arbeiter, die als Vertreter des "Antifa-Verbandes" – der KGF – aufgetreten seien, bestätigt. "Beim Bremer Vulkan ist am heutigen Tage der alte Betriebsrats-Obmann [aus der Zeit vor 1933] auf Wunsch der Arbeiter bei der Direktion vorstellig geworden. Eine Aussprache hat in sehr ordentlicher Form mit diesem langjährigen und allseitig geachteten Gefolgschaftsmitglied stattgefunden und dahin geführt, daß er bis zur Regelung der Arbeitsgesetze interimistisch allein und ohne irgendeinen Beirat als Sprecher der Arbeiterschaft fungieren soll."[23] Der Direktor der Bremer Stadtwerke berichtete in einem Brief an Bürgermeister Vagts vom 13. Juli 1945, er selbst habe die Initiative zur Errichtung einer "neuen Betriebsvertretung" ergriffen. "Ich habe tüchtige, politisch nicht belastete Werksangehörige ausfindig gemacht und Gegenvorschläge, die aus der Belegschaft heraus auftraten, berücksichtigt."[24]
Dem amerikanischen Militärgouverneur, Colonel Bion C. Welker, waren "besondere Betriebsausschüsse" im Hinblick auf Ruhe und Ordnung – ebenso wie Gewerkschaften – im Sommer 1945 noch "nicht erwünscht".[25] Sie gewaltsam aufzulösen, wäre sehr viel schwerer möglich gewesen als bei Organisationen mit individueller Mitgliedschaft; der Betrieb als strukturelle Einheit blieb in jedem Fall erhalten. So duldete die Militärregierung neben der KGF auch die Betriebsausschüsse, erkannte sie faktisch an und kooperierte vielfach mit ihnen. Die Einrichtung der Betriebsräte war den Amerikanern (wie den anderen Alliierten) fremd; sowohl die Vertreter des "free trade unionism", die das US-amerikanische Gesellschafts- und Gewerkschaftsmodell mit Hilfe der früheren Funktionäre des ADGB nach Deutschland übertragen wollten, als auch die bis Ende 1945 recht einflußreichen Anhänger der "grassroots"-Politik hatten – bei gegensätzlichem Ziel – eigentlich statt der Betriebsräte die organisatorische Verankerung der Gewerkschaften in den Betrieben im Auge. Die Angst vor kommunistischem Einfluß scheint dabei anfangs noch keine bestimmende Rolle gespielt zu haben.[26]

So war die Zukunft der Betriebsvertretungen auch noch nicht gesichert, als die Alliierten nach der Potsdamer Konferenz erstmals die Wahl von Betriebsräten genehmigten, parallel zur Wiederzulassung der Gewerkschaften. Bis Mitte November 1945 waren – auf Antrag jeweils eines Viertels der Belegschaft – in 196 Bremer Betrieben mit 31.000 Beschäftigten 931 Betriebsratsmitglieder gewählt, eine Zahl, die sich in der Folgezeit nur noch geringfügig erhöhte. Der "Aufbau", das Organ der KGF, vermerkte, "in fast allen Fällen" seien Mitglieder der KGF gewählt worden.[27] Erst das Kontrollratsgesetz Nr. 22 vom 10. April 1946, das für die Repräsentanten der wiederentstehenden Arbeiterbewegung überraschend kam, schrieb die Institution "Betriebsrat" rechtlich bis auf weiteres fest. Seit Februar 1947 galt das Gesetz auch bei den Behörden und öffentlichen Betrieben Bremens. Für die USA sollte das Gesetz Nr. 22 im wesentlichen die Funktion haben, weitreichende Ansprüche von radikalen Betriebsräten – speziell in der Ostzone – zu begrenzen. Nach dem Urteil etlicher deutscher Gewerkschafter blieb es in seinem positiven Gehalt hinter dem Betriebsrätegesetz von 1920 zurück.[28]

23 Aktennotiz vom 25.5.1945 und Notiz über die Besprechung vom 29.5.1945 im Firmenarchiv des Bremer Vulkan.
24 Dettmar an Vagts vom 13.7.1945, StA Bremen 3-R Im Nr. 24.
25 Aktennotiz Vagts' vom 9.7.1945, StA Bremen 3-R Im Nr.24.
26 Michael Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, passim.
27 Weser-Kurier vom 17.11.1945; Aufbau, Nr. 10 (Nachdruck Frankfurt/M. 1978).
28 Gesetzestext und gewerkschaftliche "Richtlinien" in: Das Betriebsrätegesetz. Hrsg. vom Zonenausschuß und Zonenvorstand der Gewerkschaften der britischen Besatzungszone, Bielefeld 1947; Michael Fichter, a.a.O., S.184ff; Eberhard Schmidt, Die verhinderte Neuordnung 1945-1952, Frankfurt/M. und Köln 1970, S.90f.

Das Gesetz Nr. 22 war ein Rahmengesetz, das die Wahl von Betriebsräten erlaubte, aber nicht vorschrieb. Wie der Spielraum dieses Gesetzes zu deuten sei, war zwischen den Repräsentanten des Kapitals und denen der Arbeitskraft in den kommenden Jahren heftig umstritten. Während das Kontrollratsgesetz die Verbindung zwischen Betriebsräten und Gewerkschaften eher förderte, erneuerte es nicht die im Gesetz von 1920 enthaltene Bindung des Betriebsrats an die Interessen des Unternehmens. Mitbestimmung in wirtschaftlichen Fragen war nur in Gestalt von "Vorschlägen" technologischer und arbeitsorganisatorischer Art "zur Vermeidung von Arbeitslosigkeit" vorgesehen. Ansonsten bot das Gesetz einer energischen und – durch die Verpflichtung zu mindestens vierteljährlichen Betriebsversammlungen – basisdemokratisch fundierten Politik der Betriebsräte und Gewerkschaften durchaus Möglichkeiten. Es blieb in den Westzonen mehr als zwei Jahre lang allein bestimmend.

Die offene Mißachtung der Betriebsratsrechte war in Privatbetrieben wohl die Ausnahme. Immerhin liegen auch dafür Beispiele vor.[29] Höchst umstritten war hingegen die Stellung von Arbeitnehmervertretungen in Militärbetrieben, aber auch in Betrieben, die für die Militärregierung arbeiteten. Im Sommer und Herbst 1946 waren die Gewerkschaften mit den Zuständen in einem amerikanischen Depot befaßt, dessen Leitung angeblich die Wahl eines Betriebsrats hintertrieb und gezielt gewerkschaftlich Organisierte entließ. In der Union-Brauerei drohte im Herbst 1946 die Entlassung des Betriebsrats. In Farge verboten die zuständigen Offiziere im Sommer 1947 Gewerkschaftswahlen, lösten Betriebsausschüsse auf und setzten in mindestens einem Fall selbst eine Arbeitervertretung ein.[30] Drohungen von Besatzungsoffizieren in Vegesack, die die Bildung von Betriebsräten ver- oder behinderten, kamen im Februar 1947 in der Bürgerschaft zur Sprache und veranlaßten die Parlamentarier, die Militärregierung über den Senat zu einer Beachtung des Kontrollratsgesetzes Nr. 22 auch in ihrem Einflußbereich aufzufordern.[31] Belegschaften Vegesacker Werften wurde zumindest 1946 auch verboten, den 1. Mai als Feiertag zu begehen und an der Gewerkschaftsdemonstration teilzunehmen, obwohl sie angeboten hatten, die versäumte Arbeitszeit sonntags nachzuholen.[32] Aufsehen erregten im Frühjahr 1948 umfangreiche Entlassungen aus amerikanischen Einrichtungen, die mit Hinweis auf eine Sicherheitsdirektive begründet, aber nicht erläutert wurden. Die allgemein als politisch motiviert angesehenen Maßnahmen trafen – ohne jede Einspruchsmöglichkeit – vorwiegend Kommunisten und aktive Betriebsräte, die über die "schmutzige Art und Weise" des Entlassungsvorgangs empört waren.[33]

Die frühe organisatorische Zusammenfassung der Bremer Betriebsausschüsse zielte – neben der Koordinierung der betrieblichen Arbeit im engeren Sinne – von vornherein auf die gewerkschaftliche und politische Ebene. Nachdem am 2. Juni 1945 eine Vorbesprechung von Delegierten verschiedener Betriebe stattgefunden hatte, konstituierte sich am 17. Juni der "Zentralausschuß der Belegschaftsvertretungen der Bremer Enclave". Vertreter aller auf der Sitzung vertretenen 35 Betriebsausschüsse wählten ein siebenköpfiges Lenkungsgremium. Dieser "Siebener-Ausschuß" verstand sich gleichzeitig als Organ der KGF.[34] Dementspre-

29 Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter-Verband an OMGBr vom 3.3.1947, OMGBr 6/40-1/8; Deutscher Metallarbeiterverband an Präsidenten des Senats vom 21.10.1946, StA Bremen, 3-J 6 Nr. 3.

30 OMGBr 6/39-3/3 (Bericht Friedrich Düßmann; Manpower Division vom 12.7.1947); 6/37-1/6 (Bericht der Arbeiterkammer für Oktober 1946); 6/40-1/8 (14.5., 16.6.1947).

31 Verhandlungen der Bremischen Bürgerschaft vom 27.2.1947, S.91ff.

32 OMGBr 6/125-1/1 (Bericht über den 1.5.1946).

33 OMGBr 6/90-2/21 (Konferenz Dunn/Kaisen vom 4.5.1948); 6/125-1/39 (Berichte vom 20.4.1948); 6/41-1/3; 6/41-1/10 (IG Holz an OMG Bremen vom 5.5.1948); Verhandlungen der Bremischen Bürgerschaft vom 13.5.1948, S.192; Tribüne der Demokratie, Nr. 14/1948.

34 Resolution im Material Johann Reiners; Protokoll Atlas-Werke vom 19.6.1945; Betriebe im Aufbau, DGB-Archiv, Bestand Schneider, Box 1945/46; Aufbau, Nr. 11.

chend hieß es in einem Papier des "Siebener-Ausschusses": "Das erforderliche Vertrauen der Belegschaft genießen jene Kollegen, die in den Jahren der Hitlerherrschaft aufrecht und mannhaft ihrer proletarisch-revolutionären Überzeugung treu geblieben sind, in diesem Sinne unter der Belegschaft gewirkt und sich jetzt in der KGF zusammengefunden haben. Solange also eine Wahl noch nicht stattfinden kann, können daher Mitglieder einer Betriebsvertretung nur jene Kollegen sein, die von der KGF als solche anerkannt werden. Ob ein solches Anerkenntnis vorliegt, muß erforderlichenfalls vom Zentralausschuß der provisorischen Betriebsräte festgestellt werden."[35]

Außer dem Zentralausschuß wirkten auch die einzelnen Betriebsräte – etwa durch die Kassierung von Gründungsbeiträgen – am organisatorischen Wiederaufbau freier Gewerkschaften mit.[36] Nach deren Legalisierung verstanden sich die Betriebsräte als "Organe der Gewerkschaften in den Betrieben",[37] während ihnen umgekehrt eine unmittelbare Beteiligung am gewerkschaftlichen Meinungsbildungsprozeß zugestanden wurde. Vollversammlungen der Bremer Betriebsräte mit jeweils mehreren hundert Teilnehmern fanden den gesamten hier untersuchten Zeitraum hindurch statt und wurden als repräsentative Äußerungen registriert. Allgemein-politische bzw. gesamtgesellschaftliche Forderungen und Neuordnungsvorstellungen artikulierte vor allem dieses derzeit so genannte "Betriebsräte-Parlament"; in den einzelnen Betriebsräten taten das die besonders engagierten Individuen, meist vom linken Flügel der Arbeiterbewegung.

In der Praxis und auch in den politischen Forderungen stimmten kommunistische, sozialdemokratische und parteilose Betriebsräte in hohem Maße überein. Gerade aus den Reihen der Betriebsräte wurde immer wieder nach einheitlichem Handeln der Arbeiterbewegung gerufen, wie aus ihrem Kreis auch der Wunsch nach Bildung einer vereinigten sozialistischen Partei 1945 noch vor der Legalisierung von SPD und KPD und durchaus mit einer nach beiden Seiten kritischen Note engagiert geäußert wurde.[38]

Andererseits wird man nicht von einer Art proletarischer Harmonie ausgehen dürfen. Unterschiede und Gegensätze – nicht nur zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten, sondern auch innerhalb beider Richtungen – konnten sich, häufig vermengt mit persönlichen Querelen, aus verschiedenen Traditionen und aus abweichenden Antworten auf akute Gegenwartsfragen ergeben. Die Einwirkung der Großorganisationen – so die Intervention der Bremer SPD gegen das "Einheits-Aktions-Komitee" der Atlas-Werke und die Abwahl des kommunistischen Betriebsratsvorsitzenden durch seine sozialdemokratischen Kollegen nach der Neuwahl des Betriebsrats im März 1946[39] – bildete verschiedentlich einen zusätzlichen Faktor der Differenzierung. Nach außen waren stärker als die Konflikte innerhalb der einzelnen Betriebsräte die Unterschiede zwischen den Betriebsratskollektiven der verschiedenen Betriebe sichtbar. Zumindest im Auftreten, häufig auch in der Radikalität der Forderungen stachen die mehrheitlich kommunistisch orientierten Betriebsräte unter der Masse der Betriebsräte hervor. Dies gilt ebenfalls für die Belegschaftsversammlungen der entsprechenden Betriebe. Auch bei Kundgebungen unter freiem Himmel fielen die "KP-Betriebe" – etwa bei der großen Manifestation am 9. November 1948 – Beobachtern sofort auf.[40]

35 Wie Anm. 9.

36 Johann Reiners, Wi sin daför . . ., S.47ff; Quittungen im Protokollbuch Atlas-Werke; Erklärung der Vertrauensleute der Schiffbau-Gesellschaft 'Unterweser', DGB-Archiv, Bestand Schneider, Box 1945/46.

37 Redemanuskript für den 28.11.1945, Material Johann Reiners.

38 Peter Brandt, Antifaschismus . . ., S.190ff; Johann Reiners, Wi sin daför . . ., S.50ff.

39 Peter Brandt, Antifaschismus . . ., S.202f.; Johann Reiners, Wi sin daför . . ., S.52f. Zu den erwähnten Auseinandersetzungen siehe Protokolle Atlas-Werke und Gaswerk bzw. Stadtwerke.

40 OMGBr 6/125-1/9.

Die Tätigkeit der Betriebsräte

Was die praktische Tätigkeit der Betriebsräte in den ersten drei bis vier Nachkriegsjahren betrifft, erscheint es wenig sinnvoll, der Festigung des rechtlichen Status entsprechend, mehrere Phasen klar voneinander abzugrenzen. Wie bei dem materiellen und staatlich-institutionellen Wiederaufbau waren die Grenzen hier durchaus fließend. Folgende Aktionsfelder lassen sich unterscheiden:

1. Insbesondere in den ersten Monaten ging es vorrangig darum, die Produktionsstätten wiederherzustellen. Im Juni 1945 wurde rund die Hälfte der Industriebeschäftigten Bremens für Aufräumungs- und Instandsetzungsarbeiten eingesetzt. Die Wiederaufnahme der Fertigung hatte nicht nur ein "permit" (später "licence") der Militärregierung zur Voraussetzung; sie war vor allem mit der Umstellung von Rüstungs- auf "Friedensproduktion" verknüpft. Da in Bremen Investitionsgüterindustrie vorherrschte, die bis 1945 fast ausschließlich Rüstungsartikel hergestellt hatte, gestaltete sich die Produktionsumstellung sehr schwierig. Produziert wurden im zivilen Sektor anfangs aus vorhandenen Materialbeständen fast ausschließlich Gebrauchsgegenstände wie Feuerzeuge, Öfen, Kleinherde, Kochtöpfe, Schränke usw. Daneben wurden dringend benötigte Produktionsmittel wie Kräne, Bagger, Lokomotiven und Waggons sowie Maschinen für die Landwirtschaft und die Lebensmittelindustrie, aber auch Fahrräder, Fernsprecher und medizinische Geräte repariert. Vielfach mußte Maschinenarbeit vorübergehend wieder durch Handarbeit ersetzt werden. Die dabei erforderliche Improvisation ließ besonders die technischen und organisatorischen Fähigkeiten der Schicht qualifizierter Stammarbeiter zur Geltung kommen und stärkte fast automatisch die innerbetriebliche Stellung ihrer Vertrauensleute, d.h. des Betriebsrats. Die Facharbeiter und Ingenieure waren zudem nicht selten in der Lage, das Fertigungsprogramm rasch den betrieblichen Möglichkeiten und den speziellen gesellschaftlichen Anforderungen anzupassen. Kontakte von Betriebsräten verschiedener Betriebe untereinander wurden auch ökonomisch genutzt. So vermittelte der Zentralausschuß der Bremer Betriebsräte Aufträge.[41]

2. Die Arbeitsverhältnisse unterlagen in ihren vorrangigen Aspekten (Lohn und Arbeitszeit) den Bestimmungen der Besatzungsmacht, in diesem Rahmen ab 1946/47 zunehmend auch wieder tarifvertraglichen Regelungen von Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden. Dem Betriebsausschuß bei Borgward gelang es, gleich nach der Besetzung eine geplante Senkung von Löhnen völlig zu verhindern und bei den Gehältern eine progressive Belastung der höheren Einkommen durchzusetzen. Über die Festsetzung von Löhnen und Arbeitsbedingungen im engeren Sinne hinaus erstreckten sich die Bestrebungen der Betriebsräte auch auf eine Mitwirkung in personellen und wirtschaftlichen Fragen. Der Betriebsausschuß des Reichsbahn-Ausbesserungswerkes in Sebaldsbrück erlangte ein Mitbestimmungsrecht bei Einstellungen und Entlassungen. Dem Betriebsrat der Atlas-Werke wurden im Sommer 1945 ein Vorschlagsrecht bei Einstellungen und Entlassungen sowie die Einsicht in die Produktionspläne der Firma zugestanden. Diese Befugnisse, die auf dem Papier klar unterhalb einer Gleichberechtigung blieben, bewilligte die Direktion dem Betriebsrat erst nach langwierigen Verhandlungen.[42]

Einen ersten größeren Erfolg auf überbetrieblicher Ebene erzielten die Betriebsräte und ihr Zentralausschuß mit Unterstützung der KGF und der sozialistischen Senatoren im Juni/

41 Weser-Kurier, Weihnachten 1945; Atlas-Werke an Handelskammer vom 20.6.1945, Archiv der Handelskammer Bremen; Aufbau, Nr.7; Monatsbericht des Betriebsrats der Atlas-Werke an die Arbeiterkammer vom 14.1.1946, Material Johann Reiners; Johann Reiners, Wi sin daför . . ., S.43; außerdem wie Anm.4.

42 KGF-Abteilung Betrieb und Gewerkschaft, Rundschreiben Nr. 2; Protokolle Atlas-Werke, bes. vom 17.7.1945.

Juli 1945, als Bürgermeister Vagts eine unter dem Einfluß der Handelskammer erlassene Verordnung zur Aufhebung des Kündigungsschutzes erheblich revidieren mußte. In der Ergänzungsverordnung wurde ein Mitspracherecht der Betriebsausschüsse bei Entlassungen festgelegt, womit diese zugleich indirekt anerkannt waren.[43]

Wie weit Kontrolle und Mitbestimmung von den Betriebsvertretungen realisiert werden konnten, hing neben den allgemeinen, überbetrieblichen Voraussetzungen von deren Energie und Rückhalt in den Belegschaften ab. Die Praxis variierte auch in Großbetrieben offenbar ganz erheblich. Zumindest in den Jahren 1945 und 1946 scheinen die Unternehmer den Betriebsräten gegenüber im allgemeinen Entgegenkommen gezeigt zu haben;[44] deren faktischer Einfluß übertraf in der Regel ihre verbrieften Rechte. Die Mehrheit der Betriebsräte beanspruche mehr Macht, als ihnen das Kontrollratsgesetz Nr. 22 zuspreche, beklagte die Militärregierung Bremens im Frühjahr 1947.[45] Wenn auch, bisweilen euphorische, Aussagen von Zeitzeugen auf keinen Fall verallgemeinert werden dürfen, ist doch unstrittig, daß die Betriebsräte vieler Produktionsstätten in den drei Nachkriegsjahren, vor allem bis 1946/47, einen erheblichen Einfluß ausübten und nicht selten so handelten, als ob der Betrieb den Beschäftigten gehörte. Die Eigentumstitel wurden angesichts der Einschränkung oder Aufhebung der privaten Verfügungsgewalt seitens der Besatzungsmächte eher als juristisches Relikt betrachtet, das nicht überdauern werde. Zugleich wurde ein Widerspruch zwischen einer privatwirtschaftlichen Betriebsverfassung und den politischen Deklarationen der Allierten gesehen.

Man hat es verschiedentlich für einen Grundfehler der Arbeiterbewegung gehalten, die Schwächung und Verunsicherung der Kapitaleigentümer und Manager bis 1946/47, als sich die politischen und wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen sichtbar zu ändern begannen, nicht zur Festschreibung betrieblicher Gegenmachtpositionen genutzt zu haben. Das Kontrollratsgesetz Nr. 22 ließ diesen Weg zu, der allerdings – wie der Bode-Panzer-Streik in Hannover Ende 1946 zeigte[46] – eine erhebliche Konfliktbereitschaft verlangte. Seinen Musterentwurf für eine Betriebsvereinbarung legte der DGB (britische Zone) erst im April 1947, also ein Jahr nach Erlaß des Gesetzes Nr. 22, vor.[47] Eine strategische Vermittlung zwischen den Bemühungen der Gewerkschaften, auf die zentralen Entscheidungen Einfluß zu nehmen, und der Gewinnung bzw. Sicherung von Betriebsräterechten im Einzelbetrieb, gab es nicht – wohl auch deswegen, weil die Gewerkschaftsspitzen dem "Betriebsegoismus" und zugleich der Neigung der Betriebsräte zu vergleichsweise größerer Radikalität mißtrauten. Der dann beschrittene Weg über Gesetze der Länder berührte indessen die Vetomöglichkeiten der Besatzungsmächte und wurde dadurch schließlich blockiert.

Die ersten Betriebsvereinbarungen waren Bremer Unternehmen von den Betriebsräten noch 1946 vorgelegt worden. Tatsächlich konnten kurz nach Jahreswechsel eine Vereinbarung bei dem Räumungsbetrieb der AG Weser, die der KPD-Zeitung "Tribüne der Demokratie" zufolge "alle wesentlichen Vereinbarungen" enthielt, und eine Vereinbarung bei der Bremer

43 Peter Brandt, Antifaschismus . . ., S.151ff.

44 Vgl. die Einschätzung Oskar Schulzes im Weser-Kurier vom 7.8.1947 und in der Bürgerschaft am 24. 6.1948.

45 Bericht der Labor Relation Branch und Labor Standards Branch, OMGBr 6/39-3/3.

46 Die 320 Arbeiter und Angestellten der Firma Bode-Panzer AG in Hannover setzten in einem 23tätigen, von der Bezirksleitung der IG Metall unter Otto Brenner massiv unterstützten Ausstand die Verankerung einer weitgehenden Mitbestimmung des Betriebsrats in einer Betriebsvereinbarung durch. Siehe Franz Hartmann, Entstehung und Entwicklung . . ., S.354ff.

47 Abgedruckt in: Die Gewerkschaftsbewegung in der britischen Besatzungszone. Geschäftsbericht des Deutschen Gewerkschafts-Bundes (britische Besatzungszone) 1947-1949, Köln o.J., S.304ff. – Allerdings hatte die Allgemeine Gewerkschaft Niedersachsen, der auch Bremen locker angegliedert war, bereits im Frühjahr und Sommer 1946 Musterbetriebsvereinbarungen entworfen.

Maschinenbau- und Dockgesellschaft, einem mit Maschinen der AG Weser gebildeten Reparaturbetrieb, die nach Einschätzung des sozialdemokratischen Betriebsratsvorsitzenden dem bei Bode-Panzer erstreikten Modell entsprach, unterzeichnet werden.[48] Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und dem neu lizenzierten Allgemeinen Arbeitgeberverband erfüllten jedoch nicht die von manchen gehegten optimistischen Erwartungen. Statt dessen wußte die Arbeiterkammer in ihrem monatlichen Bericht an die Militärregierung für Januar 1947 mitzuteilen, "daß seitens der Unternehmer den Betriebsräten vielfach erhebliche Schwierigkeiten gemacht werden. Der Abschluß von Betriebsvereinbarungen stößt auf besonders starken Widerstand".[49]

Mit der Unterzeichnung von Betriebsvereinbarungen beim Bremer Vulkan und bei den Atlas-Werken im Februar 1947 leisteten dann die betreffenden Betriebsräte – fraglos in Abstimmung mit den Gewerkschaften – den folgenschweren Verzicht auf die Verwirklichung einer gleichberechtigten Mitbestimmung auf dem Wege betrieblicher Abmachungen. In beiden Firmen sollten die Betriebsräte künftig in sozialen Fragen weitgehende und vielfältige Mitbestimmungsmöglichkeiten besitzen. Ihre Mitwirkung bei Einstellungen und Entlassungen war vorgesehen, aber nur eine begrenzte Mitbestimmung. Die bei Atlas zudem festgelegte Mitwirkung des Betriebsrats in sozial relevanten wirtschaftlichen Fragen berührte nicht die Entscheidungsbefugnis der Direktion. Für die konsultative Teilnahme von Vertretern des Betriebsrats am Aufsichtsrat wollten sich die Vorstände von Atlas und Vulkan einsetzen.[50]

Die Betriebsvereinbarung der Atlas-Werke diente anderen Firmen und besonders den unter Property Control stehenden, treuhänderisch verwalteten als Muster, wie die Amerikaner in einer speziellen Konferenz über diese Frage entschieden. In Bremen wurden zwischen April und Juni 1947 in den bedeutenderen Firmen 53 Betriebsvereinbarungen unterzeichnet, von denen 42 Mitbestimmungsklauseln enthielten; diese blieben in der Regel weit hinter den gewerkschaftlichen Forderungen zurück.[51] Die am 14. April 1947 unterzeichnete Betriebsvereinbarung beim Bremerhavener Hafenbetrieb wurde jedoch vom DGB der britischen Zone später in eine Sammlung von 12 besonders gehaltvollen Betriebsvereinbarungen aufgenommen.[52] In einem Rahmenabkommen mit den Gewerkschaften akzeptierten die Arbeitgeber der Bremer Edelmetallindustrie Anfang August 1947 eine Mitbestimmung in personellen, nicht jedoch in wirtschaftlichen Fragen.[53] Direktion und Betriebsrat der Firma Kaffee Hag rangen monatelang, bis sie sich geeinigt hatten.[54] In den öffentlichen Betrieben ergaben sich, da Senat und Besatzungsmacht unmittelbar betroffen waren, Schwierigkeiten, so daß Übergangsvereinbarungen getroffen werden mußten.[55]

3. Nachdrücklich traten die Betriebsausschüsse bzw. Betriebsräte Bremens für eine gründliche Entnazifizierung der Betriebe ein. Dabei ging es ihnen erstens um die "Säuberung" der Belegschaften von Funktionären und Aktivisten nationalsozialistischer Organisationen, von

48 Tribüne der Demokratie, Nr. 1/1947; OMGBr 6/91-1/32 (Konferenz mit Paul Hug am 7.1.1947).
49 OMGBr 6/40-1/3.
50 Texte der Betriebsvereinbarungen in OMGBr 6/40-1/13.
51 Weekly Report vom 5.4.1947, OMGBr 6/39-3/4; Functional History of Military Government in the Bremen Enclave. 1 Jan-31 March 1947, Part I, S.232; Functional History 1 July 1946-30 June 1947, S.254 (vorhanden im StA Bremen).
52 Das neue Recht im Betriebsrätewesen. Sozialpolitische Schriftenreihe des DGB (brit. Zone), Heft 2, Köln 1948, S.32ff.
53 Weser-Kurier vom 9.8.1947.
54 Protokolle von Betriebsratssitzungen bzw. Betriebsversammlungen zwischen dem 4.4.1947 und dem 29.4.1948, Material des Betriebsrats der Firma Kaffee Hag. Diese Protokolle deuten darauf hin, daß die zu 90 % gewerkschaftlich organisierte Belegschaft an den Auseinandersetzungen kaum beteiligt wurde bzw. sich kaum beteiligte.
55 Aktennotiz vom 2.6.1947 im Protokollbuch des Betriebsrats des Gaswerks, Material des Betriebsrats des Bremer Gaswerks; Stadtwerke Bremen an OMG vom 11.4.1947, OMGBr 6/40-1/2.

Denunzianten und "Schindern". In diesem Punkt scheinen die Unternehmensleitungen, wenigstens teilweise, Entgegenkommen gezeigt zu haben, soweit ihnen die Arbeitsfähigkeit des Betriebes nicht in Frage gestellt schien. Allerdings taten sich die Unternehmer in den ersten Wochen und Monaten nach der Besetzung auch in dieser Hinsicht schwer, auf die kraß und bisweilen ultimativ formulierten Forderungen antifaschistischer Arbeitervertreter einzugehen. Wo sie die innerbetrieblichen Autoritätsverhältnisse nicht oder noch nicht erschüttert wähnten, weigerten sie sich hier und dort auch einfach, Nationalsozialisten zu entlassen.[56] Bereits durch die Bekanntmachung der Militärregierung vom 22. August 1945 über die Wahl von Arbeitnehmervertretungen waren die Betriebsräte ausdrücklich beauftragt worden, die Entnazifizierung der Privatwirtschaft zu unterstützen und zu überwachen.[57] Als das amerikanische Gesetz Nr. 8 zur Entnazifizierung der Wirtschaft eine Verschärfung der Personalsäuberung anzeigte, konnten die Betriebsräte vielfach weitergehende Maßnahmen erzwingen.

Der Betriebsrat der Atlas-Werke hatte Ende Juni die "Entlassung bzw. Degradierung der besonders durch Mißhandlungen und Angebereien belasteten Nazis" durchgesetzt. Die Entlassung eines Meisters der Abteilung "Apparatebau", der sich im Kriege der Teilnahme an der Reichspogromnacht gerühmt hatte, war erst durch die Arbeitsverweigerung der Arbeiter dieser Abteilung bewirkt worden. Von den 80 Angestellten (27% aller Angestellten des Betriebes), und den 38 Arbeitern (5 % aller Arbeiter des Betriebes), die der Atlas-Belegschaft am 31. Januar 1945 als NSDAP-Mitglieder angehört hatten, bestand der Betriebsrat nach Veröffentlichung des Gesetzes Nr. 8 im Herbst 1945 bei insgesamt 30 Personen auf Entlassung. Rache an nominellen PGs wurde dort offenbar vermieden, wenn auch die Erwartungen des Betriebsrats zunächst weiter gegangen waren. Eine Abmachung mit der Geschäftsleitung über Entnazifizierung soll es auch bei Borgward gegeben haben.[58]

Weit weniger erfolgreich waren die Betriebsräte in Bezug auf die zweite Stoßrichtung der "Bereinigung der Betriebe",[59] die Entnazifizierung des Managements, das von ihnen – weitgehend unabhängig von seiner je spezifischen Einstellung zum NS-Regime – als ein Funktionsträger des Dritten Reiches, als "faschistisches Unternehmertum",[60] angesehen wurde. Die Ersetzung von selbständigen Unternehmern durch Verwandte und von Direktoren durch Treuhänder aus dem zweiten Glied der betrieblichen Hierarchie oder wenigstens aus demselben Sozialmilieu konnte die Betriebsräte keinesfalls befriedigen. Eine Betriebsräte-Vollversammlung verlangte am 28. Oktober 1945, daß die Prüfungsausschüsse zu zwei Dritteln mit antifaschistischen Arbeitervertretern besetzt werden müßten.[61] Damit verkannten die Betriebsräte allerdings die Diskrepanz zwischen ihren letzten Endes antikapitalistischen Zielsetzungen und der von den USA betriebenen "diktatorischen Liberalisierung" (L. Niethammer).

Schon frühzeitig wurden Klagen über die Praxis der Entnazifizierung der Betriebe laut, die sich in der Folgezeit verschärften. Nationalsozialisten in wichtigen Positionen würden ledig-

56 Aktennotiz vom 25.5.1945, Firmenarchiv Bremer Vulkan, und wie Anm.14.

57 OMG an Präsidenten des Senats vom 22.8.1945, StA Bremen, 3-R lm Nr.24; Weser-Kurier vom 19.9. 1945.

58 Protokoll Atlas-Werke vom 26.6.1945; Aufbau, Nr.7; Betriebsrat an Direktion vom 18.10.1945 (StA Bremen, 3-B 10b Nr.19), vom 29.10.1945 und vom 5.11.1945 (Material Johann Reiners); ebd. auch Bekanntmachung vom 27.11.1945; Johann Reiners, Wi sin daför . . ., S.40ff; Interviews mit Johann Reiners und Erwin Heinemann (für Borgward). Siehe auch Protokoll der Betriebsratssitzung des Gesamthafenbetriebs vom 23.9.1947, Material des Betriebsrats des Gesamthafenbetriebs.

59 Bekanntmachung vom 27.11.1945, Material Johann Reiners.

60 Resolution vom 2.6.1945, Material Johann Reiners.

61 Weser-Kurier vom 31.10.1945.

lich zu Tarnungszwecken degradiert, während ihre Entlassung notwendig sei. Selbst offiziell Ausgeschiedene könnten manchmal faktisch weiter für das betreffende Unternehmen tätig sein.[62] Einzelne Betriebsräte, die bei der Entnazifizierung ihres Betriebes eine Verzögerungstaktik der Unternehmensleitung zu spüren meinten oder deren – nach ihrer Ansicht belasteter – Betriebsleiter vom Prüfungsausschuß rehabilitiert worden war, wandten sich hilfesuchend an Militärregierung, Behörden oder Gewerkschaften.[63]
Während ein Teil selbst der Arbeiterschaft bereit war, Unternehmer mit entlastenden "Persilscheinen" zu versorgen, nahmen die Betriebsräte in der Regel eine härtere Position ein. Der (sozialdemokratische) Betriebsrat von Kaffee Hag verweigerte Ende November 1945 nicht nur dem Direktor der Firma die erbetene Bürgschaft für den Prüfungsausschuß, sondern bestand einige Wochen später auf der Vernichtung eines entsprechenden Umlaufs, den etwa 15 % der Belegschaft unterzeichnet hatten. Bei der Wiedereinstellung bzw. Einstellung früherer Nationalsozialisten 1947/48 bestand der Betriebsrat von Kaffee Hag – ebenso wie der der Stadtwerke – auf einer Vetomöglichkeit.[64] Über die Entnazifizierung konnte es auch zu offenen Unstimmigkeiten zwischen Betriebsrat und Belegschaft kommen wie im Fall des Besitzers der Rolandmühle, Johannes Erling.[65] Der Betriebsrat der Bremer Bank trat im Frühjahr 1948 sogar zurück, weil die Betriebsversammlung die Wiedereinsetzung des, als Mitläufer eingestuften, früheren stellvertretenden Direktors mit knapper Mehrheit gebilligt hatte.[66] Die Belegschaft der Gaswerke protestierte demgegenüber am 8. Juni 1948 einstimmig gegen die Haftentlassung des ehemaligen Direktors und verlangte ein "gerechtes Urteil."[67]

In der Entnazifizierungsfrage verbanden die Betriebsräte, die sich politisch durchaus als eine Art Avantgarde verstanden – in Erkenntnis des Bewußtseinsstandes der Bevölkerung – einen in Form und Inhalt radikaldemokratischen Impuls mit eher erziehungsdiktatorischen Überlegungen: Man dürfe die politisch meist unaufgeklärten Belegschaften der Kleinbetriebe nicht über den Verbleib Belasteter in untergeordneter Tätigkeit entscheiden lassen, verlangten die am 28. Oktober 1945 versammelten Bremer Betriebsräte.[68] Die nichtproletarischen Bevölkerungsgruppen – weit über das Großbürgertum hinaus – galten ihnen durchaus nicht, wie es die Führungen von KPD und SPD auf je spezifische Weise postulierten, als Bündnispartner der Arbeiterbewegung. Gerade die sozialen Folgen und Begleiterscheinungen des Zusammenbruchs boten Anlaß zu eher noch verschärften Aversionen der, zumal antifaschistisch gesinnten, Industriearbeiter gegen andere Sozialgruppen. Wenn die Belegschaft der Atlas-Werke laut Resolutionsentwurf am 14. Februar 1946 gegen die Rekrutierung eines Viertels der Beschäftigten für städtische Aufräumungsarbeiten protestieren sollte und stattdessen die "schärfste Heranziehung" von "Nazibummelanten", die sich durch manipulierte ärztliche Atteste solchen Aufgaben entzögen, von "nur halb beschäftigten Ladenbesitzern", "jungen geschmückten Dämchen aus [dem bürgerlichen] Schwachhausen" sowie Handwer-

62 Protokolle Atlas-Werke, besonders vom 19.10.1945; "Die Umstellung" vom 1.10.1945, Material Johann Reiners; Interview Johann Reiners; siehe auch Weser-Kurier vom 5.6.1946; Verhandlungen der Bremischen Bürgerschaft vom 6.6.1946; Protokoll Kaffee Hag vom 29.12.1947.
63 Betriebsrat Reichsbahn-Ausbesserungswerk an OMG vom 19.9.1946, OMGBr 6/36-3/2; Betriebsrat J. H. Wilhelms an Arbeitsamt Wesermünde vom 31.7.1946, 6/36-1/18; Bericht der Arbeiterkammer für August 1947, 6/40-1/3; Betriebsrat Theodor Klatte an Arbeiterkammer, 6/37-1/6.
64 Protokolle Kaffee Hag vom 26.11.1945, 5.1.1946 und 7.8.1947.
65 KPD-Flugblatt, IML/ZPA V 20/15/2; siehe allgemein auch SPD-Rundschreiben vom 18.7.1946, Nachlaß Emil Theil.
66 Weser-Kurier vom 4.5.1948.
67 Protokoll Gaswerk vom 8.6.1948.
68 Entschließung im Material Johann Reiners.

kern aus den umliegenden Dörfern verlangen sollte,[69] dann drückte diese Resolution ein gängiges Feindbild aus und beschrieb zugleich eines der Hindernisse neuordnungsorientierter Politik.

4. Den mit Abstand größten Aufwand an Zeit und Energie mußten die Betriebsräte Versorgungsproblemen widmen. Obwohl sie die Ursachen für die schwierige Versorgungslage nicht grundlegend ändern konnten, wurden sie von ihren Kollegen vorwiegend daran gemessen, ob und wie sie in der Lage waren, die Ernährung, Bekleidung und Wohnsituation der Arbeiter und Angestellten des jeweiligen Betriebes wenigstens graduell zu verbessern. Die Funktionen des Betriebsrats erstreckten sich dabei auf Beschaffung und (vor allem) auf Verteilung. Hinsichtlich der Linderung der Wohnungsnot – den Bremern stand durchschnittlich nur die Hälfte an Wohnraum zur Verfügung wie vor dem Kriege – konnte es sich, sofern nicht unzerstörte Werkswohnungen existierten, nur um die Instandsetzung noch reparabler Häuser oder Wohnungen handeln. Als Hilfe für Alte, Kranke, Gebrechliche und Kriegsversehrte und als Hilfe zur Selbsthilfe organisierte der Betriebsrat der Atlas-Werke eine "Gegenseitige Hilfe", bei der die Belegschaftsmitglieder direkt durch Fachkräfte und indirekt finanziell unterstützt wurden.[70] Daneben bemühten sich die Betriebsräte gezielt um Sonderzuteilungen von Arbeits- und Privatkleidung und waren an gesamtstädtischen Bekleidungsaktionen der Behörden und der Gewerkschaften beteiligt. Der Gewinnung von Heizmaterial diente das – betriebliche und überbetriebliche – gemeinsame Torfstechen, Holzfällen und Stubbenroden. Nur in Ausnahmefällen, so bei der Kohlenhandelsgesellschaft, konnten die Arbeiter mit Deputatkohle rechnen.[71] Als noch dringlicher wurde – je länger die Hungerperiode andauerte – eine Besserung der Lebensmittelversorgung angesehen. Handarbeitern standen zwar in unterschiedlicher Höhe Lebensmittelzulagen zu; diese reichten jedoch keinesfalls hin. Der Erwerb von Grabeland für den Kartoffel- und Gemüseanbau durch Betriebsräte[72] dürfte insgesamt keine größere Rolle gespielt haben. Bevorzugt waren die Beschäftigten der Amerikaner und diejenigen, die dauerhaft oder kurzfristig im Hafen arbeiteten, wo – ungeachtet des damaligen guten Rufes der Bremer Häfen – sich hin und wieder etwas "organisieren" ließ. Die mit Abstand wichtigste Quelle betrieblicher Zusatzverpflegung war der kompensatorische Tauschhandel auf dem "grauen Markt". Kaum ein Betriebsrat konnte es sich leisten, sich der Beteiligung am Kompensationshandel des Betriebes im Interesse der Belegschaft zu verweigern. Dabei war das Bewußtsein für die Notwendigkeit gesamtgesellschaftlicher Lösungen mindestens bei den gewerkschaftlich und politisch aktiven Betriebsräten durchaus vorhanden: Es kam vor, daß Betriebsräte ihre Firmen bei den staatlichen Behörden wegen Materialverschiebungen anzeigten.[73] Während der Debatten um den Artikel 47 der Bremer Verfassung und dann um das Ausführungsgesetz wurde die Mitbestimmungsforderung von Betriebsräten und Gewerkschaftsfunktionären städtischer Versorgungsbetriebe damit begründet, daß nur so Hortungen unterbunden und die Lebensmittelversorgung verbessert werden könnten.[74] Mit der Forderung nach der Kontrolle der "Produktion und Verteilung wichtig-

69 A.a.O.

70 Arbeitsplan vom 20.2.1946, Material Johann Reiners; Protokolle Atlas-Werke; Johann Reiners, Wi sin daför . . ., S.45f.

71 Diverse Hinweise in: Protokolle Atlas-Werke, Gaswerk, Kaffee Hag; Sitzung vom 25.11.1946, Firmenarchiv Bremer Vulkan; Bericht über die Betriebs- und Sozialarbeit auf dem Werk Seebeck, IML/ZPA V G 20/7; Tribüne der Demokratie, Nr.16/1947; Weser-Kurier vom 19.2.1947.

72 Johann Reiners, Wi sin daför . . ., S.46.

73 Betriebsrat der Atlas-Werke an Senator Hermann Wolters vom 16.11.1945 (mit einem Hinweis auf zumindest eine frühere Anzeige), Material Johann Reiners; vgl. Johann Reiners, Wi sin daför . . ., S.45.

74 Protokoll der Sitzung von Gewerkschaftsfunktionären der öffentlichen Betriebe vom 7.9.1948, Material des Betriebsrats des Bremer Gaswerks.

ster Verbrauchsgüter und Nahrungsmittel"[75] durch Gewerkschaften und Betriebsvertretungen schlug die Betriebsversammlung der AG Weser/Räumung eine vereinheitlichende Lösung vor, die jedoch nicht realisierbar war.

In Wirklichkeit breitete sich das Kompensationswesen in einem Maße aus, daß das ökonomische Leben desintegriert, die Bewirtschaftung paralysiert und die Handlungsfähigkeit der Arbeiterbewegung ernsthaft beeinträchtigt wurden. Wenn die Bremer Gewerkschaften bei Beginn eines "Antikorruptionsfeldzuges" zum Jahreswechsel 1947/48 erklärten, nicht die kleinen, der Zusatzversorgung der Werktätigen dienenden Kompensationen sollten bekämpft werden,[76] verschleierte eine solche Feststellung eher das Problem. So war etwa der – mehrheitlich kommunistische – Betriebsrat der Norddeutschen Hütte im Sommer 1947 an einem Kompensationsgeschäft beteiligt gewesen, bei dem große Mengen Zement für Lebensmittel und Gebrauchsartikel getauscht worden waren.[77] In solchen Fällen handelte es sich nicht nur um eine geschickte Einbindung der Betriebsräte in illegale oder halblegale Geschäftspraktiken, sondern um eine – wenn auch begrenzte – echte Interessenverknüpfung auf betrieblicher Ebene, wie sie ähnlich auch in der von Unternehmern und Arbeitern gemeinsam betriebenen Verzögerung und Behinderung von Demontagemaßnahmen gegeben war.

5. Schließlich traten die Betriebsräte zunehmend als Sprachrohre sozialen Protests in Erscheinung, teils in Verbindung mit den Gewerkschaften, teils aber auch unabhängig von ihnen oder sogar gegen deren Willen. Wie seit jeher in Bremen waren es die Werft- und die Hafenarbeiter, die hauptsächlich aktiv wurden. Bei diesem Protest ging es meist um die unzureichende Lebensmittelversorgung, in diesem Zusammenhang um die Arbeitszeit, später auch um Entlassungen und Preissteigerungen. In manchen Fällen dominierten betriebs- oder gruppenspezifische, in anderen Fällen auf die Gesamtheit der Werktätigen gerichtete Forderungen.

Weder die Militärregierung noch antikommunistische Gewerkschafter versäumten, auf die Rolle hinzuweisen, die kommunistisch geführte Betriebsräte dabei spielten. Es ist nicht zu übersehen, daß die seit 1947 feindseligere Haltung der KPD zur amerikanischen Besatzungsmacht und zur allgemeinen politischen Entwicklung in den Westzonen[78] Protestaktionen förderte, da die politischen Motive für Produktionsdisziplin damit für eine relevante Minderheit der Arbeiter entfielen. Dennoch wäre es weit übertrieben, die wachsende Protestbereitschaft vorwiegend mit kommunistischer Zersetzungsarbeit zu erklären. Vielmehr fanden radikale, nicht notwendig kommunistische, Betriebsräte nur dann Resonanz, wenn sie eine viel weiter verbreitete Stimmung zu artikulieren vermochten.

Arbeitsniederlegungen gab es in Bremen in den ersten zweieinhalb Nachkriegsjahren nur vereinzelt in Form von kurzen Spontan-Streiks auf Betriebs- oder Abteilungsebene. Eine "allgemeine Streikpsychose"[79] unter den Bremer Arbeitern konnte jeweils am Ende der Winter 1945/46 und 1946/47 registriert werden, als es zu einschneidenden Rationskürzungen kam. In beiden Fällen war es die Belegschaft der unter US-Kontrolle stehenden Vulkan-Werft in Vegesack, die in Aktion trat. Am 1. April 1946 legte ein Großteil von ihr für einen Tag die Arbeit nieder, um die von der Betriebsräte-Vollversammlung geforderte Arbeitszeit-

75 Tribüne der Demokratie, Nr.16/1947.
76 Rundfunkmanuskript vom 19.1.1948, Material Johann Reiners; Weser-Kurier vom 11.12.1947.
77 StA Bremen, 3-B 10d Nr. 66.
78 Siehe für Bremen z.B. die Ausführungen Wilhelm Knigges in einer KPD-Funktionärssitzung am 14.10. 1947, OMGBr 6/125-1/39; ders. am 23.4.1948, 6/125-1/3.
79 Hermann Wolters dem Protokoll zufolge am 2.4.1946 im Bremer Senat. Für das Folgende Weser-Kurier vom 20.3., 6.4., 13.4.1946 und 14.5.1947; Protokolle Bremer Vulkan vom 1.4. und 2.4.1946; Information Control Weekly Review, No. 27/1947.

verkürzung bei Lohnausgleich in ihrem Betrieb durchzusetzen. 1947 praktizierte sie nach einer Urabstimmung seit dem 12. Mai eigenmächtig die 35-Stundenwoche. Einige Abteilungen verweigerten zeitweise jede Arbeit. Beide Protestaktionen scheiterten an Direktiven bzw. direkter Intervention der Besatzungsmacht, die mit dem Entzug von Essenskarten drohte. Die durchschnittliche Arbeitszeit wurde 1947 für männliche Industriearbeiter in Bremen mit 38,4 Wochenstunden angegeben – bei offiziell weitergeltender 48-Stunden-Woche. Tatsächlich dürfte sogar weniger gearbeitet worden sein.[80] Selbst diese stark reduzierte Arbeitszeit wurde jedoch angesichts der gravierenden Versorgungsmängel und eines, trotz Preisstops, fortschreitenden Reallohnverfalls als zu hoch angesehen.

Im Juni 1947 machte die Arbeiterkammer die Militärregierung auf die wachsenden Schwierigkeiten der Gewerkschaften aufmerksam, den Arbeitsfrieden zu sichern.[81] Zwar wiesen DGB und SPD in einer gemeinsamen Besprechung am 25. November 1947 das Ansinnen der Kommunisten, gegen die Versorgungsmisere in Bremen einen allgemeinen Streik zu organisieren, zurück,[82] ohne jedoch mit dem gleichen Erfolg wie bisher Arbeitsniederlegungen verhindern zu können. Im Januar bedurfte es "eines vollen Einsatzes der Gewerkschaftsangestellten, um die Arbeiterschaft von unüberlegten Aktionen abzuhalten."[83] Am 5. Januar 1948 hatten zwei Bremerhavener Werften aus Protest gegen Rationskürzungen gestreikt, und Ende Januar war es zu einer kurzen Arbeitsniederlegung im Bremer Hafen gekommen. Am 5. Februar legten die Arbeiter der Schweißerei und Brennerei der Bremer Maschinenbau- und Dockgesellschaft wegen des Entzugs der ihnen gewährten Milchzuwendungen die Arbeit nieder.

Ein größeres Ausmaß nahmen die Artikulationen der Arbeiter, deren Forderungen daraufhin zum Teil bewilligt wurden, in der letzten Februar-Woche an, als die Beschäftigten mehrerer wichtiger Betriebe, insbesondere auch die der Stadtwerke, mit Streik gegen die angekündigte Nichtauslieferung von Fett für Normalverbraucher (zwei Drittel der Gesamtbevölkerung, darunter die Angehörigen der Industriearbeiter) drohten. Bei dem Sitzstreik, den die Vulkan-Arbeiter, ausgehend von den Kesselschmieden, am 25. Februar veranstalteten, ging es außerdem um die vermeintliche Bevorzugung der Bauern in der Ernährungswirtschaft. Am 3. März streikten ein Teil der AG-Weser-Räumungsarbeiter und mit ihnen 30 zur Norddeutschen Hütte ausgeliehene Beschäftigte gegen eine Niedergruppierung bezüglich ihrer Zusatzversorgung. Außerdem nahm an diesem Tag die Mehrzahl der Bremer Angestellten an dem bizonalen Streik der DAG teil.[84] Protestresolutionen gingen den Gewerkschaften, Parteien und Behörden aus den meisten wichtigen Bremer Betrieben zu. Bezeichnend war dabei die Tendenz zur Politisierung der Auseinandersetzungen, wie sie auch eine Betriebsräte-Vollversammlung am 4. März 1948 anzeigte. Die Versammlung nahm eine von der Betriebsversammlung der Firma Fahrzeug- und Gerätebau eingebrachte Resolution an, die den Generalstreik in der ganzen Bizone und den Rücktritt aller Länderchefs und ihrer Mitarbeiter vorschlug, um gegen das "rapide fortschreitende Verhungern des deutschen Volkes" zu demonstrieren. Die Kritik der Betriebsräte richtete sich gegen die bizonale Wirtschaftspolitik und insbesondere gegen den Leiter des Zentralamtes für Ernährung und Landwirtschaft, Hans Schlange-

80 Gerhard Deissmann, Bremen im Wiederaufbau . . ., S.213; Stellungnahme des Maschinenbau-Betriebsbüros vom 28.3.1946, Firmenarchiv des Bremer Vulkan.

81 OMGBr 6/40-1/3.

82 OMGBr 6/125-1/9.

83 Bericht der Arbeiterkammer Bremen über die Entwicklung der Gewerkschaften im Monat Januar 1948, OMGBr 6/41-1/2.

84 Situationsberichte der Militärregierung und der Gewerkschaften in: OMGBr 6/41-1/6, 6/41-1/2, 6/125-1/9 und 6/41-1/10 (mit weiteren Hinweisen auf kleinere Arbeitsniederlegungen); Tribüne der Demokratie, Nr. 2/1948 ff; Weser-Kurier vom 31.1., 3.2. und 5.2.1948.

Schöningen, dem Begünstigung der Besitzenden und Versagen bei der Erfassung und der Verteilung der Lebensmittel vorgeworfen wurde.[85] (Tatsächlich war Schlange ein konservativer Fachmann, der aber entschieden für Bewirtschaftungsmaßnahmen eintrat.) Eine Resolution des Betriebsrats von Vacuum Öl hatte sich bereits im Januar 1948 gegen die "geplante Politik des Aushungerns" gewandt.[86]

In den stadtbremischen Häfen hatte starker Arbeitsanfall zu Beginn des Jahres 1948 die Einstellung von knapp 2.000 Aushilfsarbeitern (neben den rund 3.000 Ring- und Kartenarbeitern) notwendig gemacht, deren Stellung arbeitsrechtlich sehr unzureichend abgesichert war. Im Sommer 1948 wurden die Aushilfsarbeiter entlassen; außerdem kündigte der Gesamthafenbetrieb kurz vor der Währungsreform das Garantielohnabkommen. Diese, bald darauf modifizierte, Kündigung sahen Gewerkschaft und Betriebsrat als offenen Vertragsbruch an; der Entlassung der Aushilfsarbeiter hatte der Betriebsrat jedoch zugestimmt, um die ständigen Arbeiter zu halten. Gleichzeitig regten die kommunistischen Betriebsräte die Entlassenen an, bezahlten Urlaub und Arbeitslosenunterstützung zu verlangen, und organisierten am 7. Juli 1948 eine Demonstration von 400-500 Hafenarbeitern zum Rathaus, wo eine Besprechung mit sozialdemokratischen Senatoren stattfand, die den Forderungen der Hafenarbeiter eine weitgehende Unterstützung zusagten. Die übriggebliebenen Hafenbeschäftigten mußten den Übergang zur – anfangs abgelehnten – Schichtarbeit ab Mitte Juli 1948 akzeptieren; so lange sollte der Garantielohn nachgezahlt werden.[87] Im Juni 1948 hatten sich Bremerhavener Hafenarbeiter gegen die Einführung von Erkennungsmarken aus Sicherheitsgründen gewandt; der Protest scheiterte aber an der unnachgiebigen Haltung der Militärregierung.[88] Zum Hafenarbeiterstreik kam es im Sommer ebensowenig wie im Herbst 1948, obwohl weitere Entlassungen vorgenommen wurden. Neben der Furcht vor einer Konfrontation mit der Besatzungsmacht wirkten auch KPD-interne Differenzen über die Betriebs- und Gewerkschaftspolitik – neben der Betriebsratsmehrheit gehörte auch der zuständige Gewerkschaftssekretär der KPD an – auf den kommunistisch orientierten, konfliktbereiten Teil der Hafenarbeiter demobilisierend.[89]

Nach der Währungsreform konzentrierte sich der Arbeiterprotest vor allem auf die Preiserhöhungen und die Fortdauer des Lohnstops, und der Druck eines Teils der Betriebsarbeiter auf die Gewerkschaften, die Verteidigung der Lebenshaltung zu organisieren, nahm zu. Der eher symbolische Proteststreik der bizonalen Gewerkschaften am 12. November 1948 gegen die Teuerungswelle wurde auch in Bremen ganz überwiegend befolgt. Massendemonstrationen in Bremen (25-35.000 Teilnehmer), Vegesack (9-15.000 Teilnehmer) und Bremerhaven (9-10.000) waren am 9. November vorausgegangen.[90]

Arbeiterorganisationen und Betriebsräte

Der rasche organisatorische Wiederaufbau der deutschen Gewerkschaften als Einheitsgewerkschaften nach dem Dritten Reich und ihre rapide Mitgliederentwicklung sind als das "Wunder der Organisation"[91] bezeichnet worden. Daß freie Gewerkschaften wiederentstehen und eine gewichtige Rolle im neuen Deutschland einnehmen sollten, gehörte zu dem zwischen

85 OMGBr 6/41-1/6; Resolution von Fahrzeug- und Gerätebau in: OMGBr 6/41-1/10.
86 OMGBr 6/90-2/21 (Anlage zur Konferenz Dunn/Kaisen).
87 OMGBr 6/41-1/6; 6/40-2/3; 6/125-1/1; Weser-Kurier vom 8.7.1948 und 12.10.1948.
88 Annual Functional History 1948, S.181; OMGBr 6/125-1/1.
89 OMGBr 6/125-1/5.
90 Protokolle von Funktionärssitzungen der ÖTV, Betriebsrats- und Betriebsversammlungen der Stadtwerke ab 20.7.1948, Material des Betriebsrats des Bremer Gaswerks; OMGBr 6/125-1/11, 6/125-1/9 und 6/41-1/1; Annual Functional History 1948, S.186; Weser-Kurier vom 8., 9., 11. und 15.11.1948.
91 Theo Pirker, Die blinde Macht. Die Gewerkschaftsbewegung in Westdeutschland, 2 Teile, Berlin (West) 2. Aufl. 1979, Teil 1, S.21ff.

den vier Alliierten und den deutschen Antinazis – bis weit ins nichtsozialistische Spektrum hinein – Unumstrittenen. Die Gewerkschaftsführer, und zwar nicht nur die des FDGB in der SBZ, sahen ihre Rolle – zumal unter den Bedingungen der Zusammenbruchsgesellschaft und des Lohnstops – stärker ordnungspolitisch als tarifpolitisch: Die von ihnen repräsentierte Gesamtheit der unselbständig Arbeitenden sollte zur bestimmenden Kraft in der neuen demokratischen Republik Deutschland werden. Dafür müßten die Gewerkschaften sich von vornherein der "Volksgemeinschaft" verantwortlich fühlen und als Ordnungsmacht wirken.[92]

Frühere Bremer ADGB-Funktionäre hatten schon im Mai 1945 mit Genehmigung der Besatzungsmacht erste Schritte für die Wiedergründung der Gewerkschaften unternommen, hatten jedoch ihre Vorbereitungen im Hinblick auf das Verbot politischer und gewerkschaftlicher Betätigung nach kurzer Zeit einstellen müssen. Im Juli 1945 schlossen sich der Funktionärszirkel, der Zentralausschuß der Betriebsräte und Delegierte der KGF zu einem – später erweiterten – "Fünfundzwanziger-Ausschuß" zusammen, der die Satzung einer "Freien Gewerkschaft für Bremen" als einer zentralisierten Einheitsgewerkschaft ausarbeitete und noch bis zum Februar 1946, als der Ausschuß von der Militärregierung aufgelöst wurde, die Leitungen der Bremer Gewerkschaften kontrollierte.[93] Waren wegen der Genehmigungsprozedur der Militärregierung zu Jahresbeginn 1946 in Bremen erst 10.000 Gewerkschaftsmitglieder offiziell registriert, so stieg diese Zahl im folgenden Quartal fast auf das Dreifache an (1.4.1946: 29.000) und überstieg zum Jahresende 1946 50.000; dazu kamen 14.000 Wesermündener (Bremerhavener) Mitglieder. Im Laufe der Jahre 1947 und 1948 hielt dieser Zustrom an: Von 64.000 Ende 1946 auf 107.000 Ende 1948.[94] Eindeutiger als es der parteipolitischen Orientierung der Gewerkschaftsbasis entsprochen hätte, durch das Delegationssystem verstärkt, dominierten in den Vorständen und Verwaltungen Sozialdemokraten, die häufig schon vor 1933 Gewerkschaftsangestellte gewesen waren. Doch hatten Kommunisten, insbesondere anfangs, einige wichtige Positionen inne. Nach einem "Sieg"[95] der Kommunisten bei den Gewerkschaftswahlen des Metallarbeiterverbandes 1946 entsandte die Vertreterversammlung zwei Kommunisten in den vierköpfigen engeren Vorstand (den stellvertretenden Vorsitzenden und den Kassierer) und besetzte die Ortsverwaltung sogar mehrheitlich mit KPD-Mitgliedern. Diese Positionen gingen der KPD jedoch seit 1947 verloren. Übrig blieben einige wenige Sekretärsstellen. 1949 waren Vorstand und Ortsausschuß der IG Metall fast rein sozialdemokratisch; nur dem kommunistischen Kassierer beließ man sein Amt. Auf der Vertreterversammlung bildeten die Kommunisten mit ihren Sympathisanten indessen noch nach 1946 einen starken Stimmenblock von bis zu 40 %. Außer dem der Metallgewerkschaft

92 Siehe etwa die Äußerungen Hans Böcklers in: Protokoll der ersten Gewerkschaftskonferenz der britischen Zone vom 12. bis 14. März 1946 im Katholischen Vereinshaus in Hannover-Linden, o.O., o.J., S.18f.; vgl. Oskar Schulze im Weser-Kurier vom 31.12.1947; generell Lutz Niethammer, Strukturreform und Wachstumspakt. Westeuropäische Bedingungen der einheitsgewerkschaftlichen Bewegung nach dem Zusammenbruch des Faschismus, in: Heinz Oskar Vetter (Hrsg.), Vom Sozialistengesetz zur Mitbestimmung, Köln 1975; Ernst-Ulrich Huster, Gerhard Kraiker, Burkhard Scherer, Friedrich Karl Schlotmann und Marianne Welteke, Determinanten der westdeutschen Restauration 1945-1949, Frankfurt/M. 1972, S.135ff.

93 Peter Brandt, Antifaschismus . . ., S.153ff; Heiderose Kilper, Brüder reicht die Hand zum Bunde. Untersuchungen zur Konstituierung und Politik der Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten als Einheitsgewerkschaft (1945-1949), Marburg 1982, S.174ff; OMGBr 6/125-1/10.

94 Jahresbericht für 1946 des Ortsausschusses der Freien Gewerkschaften Bremens, Material Johann Reiners; Annual Functional History 1948, S.187; nach Einzelverbänden aufgeschlüsselt in den Monatsberichten der Arbeiterkammer an OMG Bremen.

95 So ein Bericht für die Militärregierung über den 1. Mai 1946, OMGBr 6/125-1/10; für das Folgende diverse Zusammenstellungen ebd. sowie 6/125-1/11; 6/41-1/10; 6/37-2/1; Interviews mit Johann Reiners und Erwin Heinemann.

gehörten zumindest auch den Vorständen der Einzelverbände der Transportarbeiter, Holzarbeiter und "Fabrikarbeiter" zwischen 1945 und 1948 zeitweise Kommunisten an.
Während die Gewerkschaften bereits zur Jahreswende 1946/47 Mitgliederzahlen erreichten, die denen in der Weimarer Republik entsprachen, blieben die Arbeiterparteien deutlich dahinter zurück. Ursprünglich hatte vermutlich die Mehrheit der Sozialdemokraten und Kommunisten, aber auch der parteilosen Arbeiter Bremens den Aufbau einer einheitlichen sozialistischen Partei gewünscht. Diese Stimmung begann in der SPD jedoch noch vor der Legalisierung der Parteien am 12. Oktober 1945 umzuschlagen, und im Januar 1946 standen die Anhänger einer Verschmelzung mit der KPD in der Sozialdemokratie bereits auf verlorenem Posten. Dennoch blieb das Verhältnis zwischen den Mitgliedern von SPD und KPD in Bremen, trotz aller Zuspitzungen auch dort, relativ sachlich und freundlich.[96]
Zu Beginn des Jahres 1946 zählte die SPD im Ortsverein Bremen ca. 2.300 Mitglieder, die KPD zumindest 1.000; Anfang 1947 die SPD ca. 5.000, die KPD ca. 2.500, Anfang 1948 die SPD ca. 6.300, die KPD ca. 2.800. Zu diesem Zeitpunkt betrug die Mitgliederzahl der SPD auf Landesebene (Ortsverein Bremen, Kreisverbände Bremen-Nord und Bremerhaven) ca. 9.300, die der KPD zumindest 4.000. 1948 stagnierten dann – nicht nur in Bremen – die Mitgliederzahlen der Parteien und waren, namentlich nach der Währungsreform, sogar leicht rückläufig. Die KPD führte 1948 überdies eine "Überprüfung" ihrer Mitglieder durch. Am Jahresanfang 1949 waren dann in Bremen-Stadt ca. 6.200 Sozialdemokraten und 2.400 Kommunisten registriert.[97]
Für unseren Zusammenhang ist vor allem von Bedeutung, daß der Niedergang der KPD nach 1945 keinesfalls so geradlinig verlief, wie es auf den ersten Blick scheint. Ihr relativer Wähleranteil ging zwar in Bremen nahezu kontinuierlich zurück wie anderswo auch. Bei den absoluten Zahlen der Bürgerschafts- und Bundestagswahlen sind jedoch durchaus Schwankungen erkennbar: 1949 und 1951 erhielt die Bremer KPD absolut mehr Stimmen als 1947.[98] Allein im Land Bremen gelang der KPD selbst 1955 noch ganz knapp der Sprung über die 5 %. Die darin zum Ausdruck kommende Stabilität der Bremer KPD als Minderheitspartei der Arbeiterbewegung bis in die fünfziger Jahre läßt sich noch deutlicher im Gewerkschafts- und Betriebsbereich beobachten, obgleich zunehmende öffentliche Stigmatisierung und staatliche Behinderung, sozialdemokratischer Verdrängungswettbewerb sowie forcierte politische Selbstisolierung, gehäufte Ausschlüsse und Austritte die Partei auch in Bremen hart trafen.

Der SPD-Bezirksvorstand fühlte sich durch die kommunistischen Aktivitäten im Sommer 1946 veranlaßt, die Untergliederungen der Partei zu einer Verstärkung der sozialdemokratischen Propaganda in den Betrieben aufzufordern. Zumindest eine sozialdemokratische Betriebsgruppe hatte sich bereits Anfang 1946 – in den Atlas-Werken – in Reaktion auf die Aktivitäten der kommunistischen Betriebsgruppe zusammengefunden. Zu einem systematischen Aufbau von SPD-Betriebsgruppen kam es jedoch nicht vor 1948.[99] Diese Zurückhal-

96 Peter Brandt, Antifaschismus . . ., S.167ff; Willi Schmidt-Wulff, Der Wiederaufbau einer lokalen SPD-Organisation von 1945-1947 am Beispiel Bremens, Examensarbeit Bremen 1978.

97 Mitteilungen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Bremen, Bremerhaven und Vegesack, Februar 1947 und Januar 1948; Functional History 1 Sept - 31 Dec 1946, S.15; US National Archives, OMGUS, Political Party Reports, 91-2/6.

98 Die KPD erhielt im Land Bremen bei den Bürgerschaftswahlen 1947 19.290 Stimmen (8,8 %), bei den Bundestagswahlen 1949 20.530 Stimmen (6,8 %), bei den Bürgerschaftswahlen 1951 21.244 Stimmen (6,4 %), bei den Bundestagswahlen 1953 13.885 Stimmen (3,9 %) und bei den Bürgerschaftswahlen 1955 18.229 Stimmen (5,0 %). Die Zahlen für 1946 (KPD: 11,5 %) beziehen sich auf ein kleineres Wahlgebiet. Vgl. Richard Schachtner, Die deutschen Nachkriegswahlen, München 1956, S.37.

99 Protokoll der Bezirksvorstandssitzung vom 10.7.1946, Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), Bonn, Bestand SPD-Bezirk Weser-Ems, Mappe 1; Interviews mit Richard Gregor und Johann Reiners; Renate Meyer-Braun, Die Bremer SPD 1949-1959, S.100. Allgemein siehe Christoph Kleßmann, Betriebspar-

tung war sowohl durch die Organisationstradition der SPD begründet, als auch durch die überlieferte Arbeitsteilung zwischen freien Gewerkschaften, die für den wirtschaftlichen Kampf zuständig waren, und sozialdemokratischer Partei, die den politischen Kampf zu führen hatte. Demgegenüber fungierten die Betriebsgruppen in der KPD als gleichberechtigte Gliederungen, denen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Anfang 1946 verfügte die KPD in Bremen über 17 Betriebsgruppen, von denen die bei der AG Weser, bei Borgward, im Hafen und beim Arbeitsamt jeweils um 40 Mitglieder zählten.[100] Die Kommunisten traten jedoch in den Betrieben die ersten Jahre hindurch nur selten als Partei in Erscheinung, sondern suchten sich als besonders tatkräftige und konsequente Arbeitervertreter und Gewerkschafter zu profilieren. Obwohl sie insgesamt stets in der Minderheit blieben, stellten sie eine so aktive Minderheit dar, daß sie – etwa auf Betriebsräte-Vollversammlungen – manchmal als Mehrheit erscheinen konnten. Auch waren sie in wichtigen Betrieben meist besonders stark vertreten. Um bei Gewerkschafts- oder Betriebsratswahlen seine Stimme einem Kommunisten zu geben, mußte ein Arbeiter nicht mit der KPD als Partei übereinstimmen. Andererseits wird man einem solchen Wahlverhalten auch nicht jede parteipolitische Aussagekraft absprechen dürfen, da die Konkurrenz zwischen SPD und KPD sowie die antikommunistische Ausrichtung der öffentlichen Meinung sich schon ab 1946 verstärkten, so daß die Wählbarkeit eines KPD-Betriebsratskandidaten zunehmend weniger selbstverständlich wurde.

Für 1945 und 1946 liegen mir nur von der KPD nach dem Kriterium des kommunistischen Einflusses ausgewählte Wahlergebnisse vor. Daraus ergibt sich, daß 1945 19 von 24 aufgeführten Betrieben mit insgesamt 13-14.000 Beschäftigten mehr kommunistische als sozialdemokratische Betriebsratssitze aufwiesen. Einzelne Rückschläge – etwa in den Atlas-Werken – mußte die KPD schon 1946 hinnehmen; diese waren aber nicht unbedingt von Dauer. Die Aufstellung der KPD über Ergebnisse des Sommers und Herbstes 1946 zeigt für 15 von 22 Betrieben mehr kommunistische Betriebsräte als sozialdemokratische.[101] Wie bei den politischen Wahlen läßt sich auch bei den Betriebsratswahlen zumindest ab 1947 ein langfristiger ständiger Rückgang des kommunistischen Anteils feststellen. Allerdings waren dem allgemeinen Trend entgegenlaufende Ergebnisse gerade in wichtigen Betrieben nicht außergewöhnlich, zumal kommunistische Betriebsratsvorsitzende nicht ausschließlich in Betriebsräten gewählt wurden, in denen die KPD und ihre engeren Sympathisanten über eine Mehrheit verfügten. Eine vom amerikanischen Konsulat am 1. Oktober weitergegebene Teilzählung für 1947, die 375 Betriebe mit 90 % der Wahlberechtigten im Land Bremen betraf, wies auf das Anwachsen des Anteils der Parteilosen von der Hälfte auf drei Fünftel hin. Diese Entwicklung, die offenbar zum überwiegenden Teil auf die Erweiterung der wählenden Betriebe und Wähler zurückzuführen war, ging 1948 weiter. Auffällig ist in den Nachkriegsjahren die gerade in manchen Großbetrieben niedrige Wahlbeteiligung. Von den bis zum 1. Oktober 1947 gewählten 651 Betriebsräten mit Parteizugehörigkeit wurden 10 bürgerlichen Parteien, meist der CDU, 144 der KPD und 487 der SPD zugerechnet. Der US-Bericht sprach von durchgängigen Sitzverlusten der KPD um 5 % und Gewinnen der SPD um 8 %. Eine Teilzählung des US-Konsulats für 1948, die 273 Betriebe betraf, zeigte nur 68 Betriebsräte

teigruppen und Einheitsgewerkschaft. Zur betrieblichen Arbeit der politischen Parteien in der Frühphase der westdeutschen Arbeiterbewegung 1945-1952, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg. 31 (1983), S.272ff; Herbert Kuehl, Zur Betriebs- und Gewerkschaftspolitik der KPD nach 1945, in: Rolf Ebbinghausen und Friedrich Tiemann (Hrsg.), Das Ende der Arbeiterbewegung in Deutschland ?, S.323-335.

100 IML/ZPA V - G 20/7.

101 Ebda.

an, die der KPD, und 233, die der SPD angehörten. Gerade bei den Betriebsrätewahlen des Jahres 1948 konnte die KPD indessen ihre Stellung in wichtigen Großbetrieben ausbauen und dabei teilweise sogar die Mehrheitsverhältnisse verändern.[102] Zählungen der Bremer Gewerkschaften, die sich offenbar nur auf die Stadt Bremen bezogen, zeigten für 1947 1.353 Betriebsräte in 369 Betrieben, von denen 1.215 gewerkschaftlich organisiert, 2 Mitglieder der CDU, 115 Mitglieder der KPD und 320 Mitglieder der SPD waren; für 1948 waren 1.448 Betriebsräte in 517 Betrieben erfaßt, von denen 1.260 den Gewerkschaften, 1 der Bremer Demokratischen Volkspartei (BDV), 75 der KPD und 270 der SPD angehörten.[103] Die parteilosen Betriebsräte scheinen in ihrer Orientierung dieses Kräfteverhältnis annähernd reproduziert zu haben. Für eine Reihe von Betrieben, für die mir Angaben mehrerer Jahre vorliegen, ist die parteipolitische Zusammensetzung der Betriebsräte im Anhang dokumentiert.

Neuordnungskonzepte

Die Forderung nach der gesetzlichen Verankerung eines betrieblichen Mitbestimmungsrechts stand nach 1945 im Zusammenhang mit weitreichenden gesamtgesellschaftlichen Reformprojekten, die die innenpolitische Diskussion prägten. Neben den Einheitsgewerkschaften, der SPD und der KPD trat auch der linke, aus christlichen Arbeitnehmervertretern und demokratischen Intellektuellen bestehende Flügel der CDU mit Neuordnungsvorschlägen hervor. Auf die Politik der Bremer CDU gewann diese, hauptsächlich in der Ostzone, dem Rhein-Ruhr- und dem Rhein-Main-Gebiet verankerte Strömung, deren Stärke bereits ab 1947 zurückging, nur unbedeutenden Einfluß, so daß hier die Reformkräfte letztlich doch auf die tradierten Organisationen der Arbeiterbewegung reduziert waren.

Während die unter Führung Kurt Schumachers sich reorganisierende westdeutsche SPD mit dem Kriegsende den Zeitpunkt für den sozialistischen Umbau der Gesellschaft gekommen sah ("Sozialismus, die große Gegenwartsaufgabe"),[104] legten die KPD-Gliederungen in den Westzonen programmatische Erklärungen vor, die sich – bei allen Nuancen – wie der Gründungsaufruf des ZK für eine "Demokratisierung" von Staat und Gesellschaft im liberalen Sinne aussprachen und lediglich begrenzte Eingriffe in das private Eigentum verlangten (Bodenreform, Enteignung von Nationalsozialisten und "Kriegsverbrechern").[105] Dieser Gegensatz einer radikal-sozialistisch auftretenden Sozialdemokratie und eines sich gemäßigt-liberal gebenden Kommunismus in den ersten Nachkriegsmonaten läßt sich auf unterschiedliche Situationseinschätzungen und Durchsetzungsstrategien zurückführen. Auf seiten der SPD- und Gewerkschaftsführer war die Vorstellung weit verbreitet, mit dem Ende des nationalsozialistischen Herrschaftssystems und mit der Paralysierung des Wirtschaftsablaufs sei auch die kapitalistische Ordnung zusammengebrochen. Ihre Wiederaufrichtung könne im Hinblick auf die Erfahrungen mit der politischen Rolle des deutschen Großkapitals nicht im Interesse der Siegermächte (auch nicht der westlichen Alliierten) liegen, und sie sei auch aus wirt-

102 OMGBr 6/124-1/10; 6/124-3/18 (Brief vom 12.11.1948).

103 OMGBr 6/41-1/10; 6/41-3/11. Die auch bei Berücksichtigung des unterschiedlichen Territoriums und Vollständigkeitsgrades teilweise offensichtliche Unstimmigkeit zwischen diesen Angaben und denen des US-Konsulats kann hier nur konstatiert werden.

104 Aufruf der SPD zur Bürgerschaftswahl 1946, AdsD, Landesorganisation (LO) Bremen.

105 Für die SPD siehe die ersten systematischen Äußerungen Kurt Schumachers in: Arno Scholz und Walther G. Oschilewski (Hrsg.), Turmwächter der Demokratie. Ein Lebensbild von Kurt Schumacher, 3 Bde, Berlin (West) 1952-54, Bd.2; für die KPD siehe: Dokumente der Kommunistischen Partei Deutschlands 1945-1956, Berlin (Ost) 1965; speziell für Bremen die Gründungsaufrufe beider Parteien im Weser-Kurier vom 20.10.1945 sowie vom 17.4. und 14.8.1946.

schaftlichen und sozialen Gründen undenkbar.[106] Diese Einschätzung bedeutete einerseits, daß die Westalliierten prinzipiell als Verbündete der Arbeiterbewegung gesehen wurden; andererseits mußten die angestrebten Strukturreformen über Wahlen und Parlamentsbeschlüsse durchgesetzt werden – wobei die Entscheidungen bis zur Rekonstituierung eines gesamtdeutschen Staates auf die Länder- oder Zonenebene beschränkt blieben. Der Weg zum Sozialismus führte für die SPD über sozialdemokratische Mehrheiten; die Bremer SPD warb 1946 mit einem Plakat "Deutschland muß sozialistisch werden".[107]

Die KPD-Spitze sah die Hindernisse für eine sozialistische Entwicklung in Deutschland – ohne sie immer offen zu nennen – realistischer. Neben dem durch den Nationalsozialismus bewirkten "ideologischen Chaos"[108] in den Köpfen der Menschen, das auch rein "demokratische" Reformen ernsthaft erschweren mußte, handelte es sich um die Anwesenheit der westalliierten, namentlich der amerikanischen, Truppen. Die UdSSR war trotz ihres Sieges durch Menschenverluste und Zerstörungen stark geschwächt und keiner militärischen Konfrontation gewachsen; die Wiederaufbaubedürfnisse ihrer Wirtschaft und ihre extensiven Sicherheitsinteressen ließen eher eine Abgrenzung der Machtsphären in Europa als eine Unterstützung sozialrevolutionärer Bewegungen geraten erscheinen. In Deutschland bildete die anfängliche Linie der KPD die Ergänzung zum Potsdamer Abkommen, wie die UdSSR es verstand: wirtschaftliche Abrüstung und politische Umgestaltung eines unter Viermächte-Kontrolle stehenden, aber wirtschaftlich und administrativ einheitlichen Deutschland.[109] Die Programmatik der KPD, wie sie im Gründungsaufruf[110] niedergelegt wurde, drückte einen klaren Primat der politischen Macht aus, demgegenüber die einzelnen wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Forderungen variable Elemente darstellten. Solange die KPD auf den Block der vier neugegründeten Parteien als Instrument einer auf breiten Konsens (unter maßgeblichem Einfluß der Kommunisten) gegründeten "antifaschistischen Demokratie" und nicht, wie die SPD Schumachers, auf Parteienkampf orientierte, war ein gemäßigtes Programm angemessen. In dem Maße, wie deutlich wurde, daß diese Voraussetzung, auch wegen der Entwicklung der Ostzone, sich faktisch nicht realisieren ließ und die interalliierten Konflikte eine Einigung der vier Siegermächte unwahrscheinlicher machten, wurden die KPD-Forderungen von 1945 nach und nach antikapitalistisch uminterpretiert.[111]

Konkretere wirtschafts- und gesellschaftspolitische Vorstellungen entwickelten KPD, SPD und Gewerkschaften erst im Laufe der Jahre 1946 und 1947. Diese Ansätze liefen in ihrem Zusammenhang auf tiefe Eingriffe in die tradierte Sozialordnung hinaus. Auf die angestreb-

106 Siehe etwa Hans Böckler (Anm.92) und: Kundgebung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Beschlossen auf dem Parteitag in Hannover am 11. Mai 1946. Als Manuskript gedruckt, S.1, und wie Anm.105; für Bremen Protokoll einer Wahlversammlung am 8.9.1946, AdsD, LO Bremen, und wie Anm.116, und den gedruckten Vortrag von Hermann Brill vor Bremer SPD-Funktionären am 8.3.1947: Verfassungsfragen (= Sozialistische Schriftenreihe), Bremen (1947), bes. S.14.

107 AdsD, LO Bremen.

108 So etwa die Formulierung von Siegfried Thomas, Entscheidung in Berlin. Zur Entstehungsgeschichte der SED in der deutschen Hauptstadt 1945/46, Berlin (Ost) 2. Aufl. 1967, S.22. Walter Ulbricht sprach 1945 von einem weithin "verschütteten" Klassenbewußtsein. Ders., Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Aus Reden und Aufsätzen, 3 Bde, Berlin (Ost), 5. Aufl. 1963, Bd.2, S.435.

109 Die Sowjetunion hatte im März 1945 ihre Linie entsprechend korrigiert. Siehe generell Hans-Peter Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik, Neuwied und Berlin 1966, S.203ff; Alexander Fischer, Sowjetische Deutschlandpolitik im Zweiten Weltkrieg 1941-1945, Stuttgart 1975; Wallrab von Buttlar, Ziele und Zielkonflikte der sowjetischen Deutschlandpolitik 1945-1947, Stuttgart 1980; Arnold Sywottek, Deutsche Volksdemokratie. Studien zur politischen Konzeption der KPD 1935-1946, Düsseldorf 1971; Dietrich Staritz, Sozialismus in einem halben Land, a.a.O.

110 In: Dokumente der Kommunistischen Partei Deutschlands, S.1ff; vgl. Wie bauen wir Deutschland wieder auf? Sofortprogramm der KPD Bremen (1945); auch Weser-Kurier vom 20.10.1945.

111 Werner Müller, Die KPD und die "Einheit der Arbeiterklasse", Frankfutt/M. und New York 1979, bes. S.304ff.

ten Veränderungen im Erziehungswesen, in der Justiz und Verwaltung soll hier nicht weiter eingegangen werden, obwohl die Auseinandersetzung um die Schulpolitik in Bremen zwischen 1947 und 1956 erbittert geführt wurde.[112] Auch die Bodenreform-Versuche in den Westzonen Deutschlands seien hier nur beiläufig erwähnt. Sie spielten zwar in den Neuordnungskonzepten der Linksparteien – vorwiegend aus politischen Gründen – eine wichtige Rolle, besaßen aber für den Zwei-Städte-Staat Bremen, sofern es um die Landwirtschaft ging, nur marginale Bedeutung.[113]

Die Wirtschaftspolitik der KPD wurde auf einer nationalen Konferenz um die Jahreswende 1945/46 in Berlin erstmals systematisch behandelt, die "Richtlinien" zum "Neuaufbau der deutschen Wirtschaft" annahm. Offenbar im Anschluß daran bildete die Bezirksleitung Weser-Ems der KPD eine eigene Wirtschaftsabteilung. Was deren Vorsitzender Max Schimmeck als "Wirtschaftspolitik der mittleren Linie" im Sinne "vernünftiger Sozialreform" und "gemäßigter Sozialisierung" beschrieb – konfiskatorische Steuer- und Einkommenspolitik, Enteignung von Nationalsozialisten, Kriegs- und Wuchergewinnlern, Sozialisierung "aller monopolartigen Wirtschaftszweige", namentlich der Grundindustrien und der Finanzwirtschaft, Förderung des Genossenschaftswesens, Planwirtschaft – fügte sich in den "Richtlinien" zu einer Transformationsstrategie zusammen. Die "Enteignung der Nazi- und Kriegsverbrecher" in den Ländern der SBZ im Herbst 1946 nach ihrer bereits im Vorjahr erfolgten Ausschaltung machte klar, daß – mit einer antifaschistischen und antimonopolistischen Begründung – faktisch die Großindustrie in die Hände des Staates übergehen sollte. Scharf herausgearbeitet wurde die "neue Rolle der Betriebsräte und Gewerkschaften" als "Träger der neuen demokratischen Ordnung". Die überbetriebliche Mitbestimmung sollte vor allem durch drittelparitätische Besetzung (Unternehmer/Werktätige/öffentliche Verwaltungen) der Industrie- und Handelskammern und die Beteiligung der Arbeiter an anderen Institutionen, die betriebliche Mitbestimmung durch die gleichberechtigte Teilnahme an den wesentlichen Entscheidungen der Betriebsleitungen auf allen Gebieten gewährleistet werden.[114]

Die sozialdemokratischen Neuordnungsvorstellungen wurden zuerst durch im Auftrag Kurt Schumachers von Ernst Nölting entworfene "Leitsätze" für ein SPD-Wirtschaftsprogramm vom Herbst 1945 und durch das Referat von Viktor Agartz auf dem Parteitag im Mai 1946 in eine Konzeption gebracht.[115] Der linke Bremer Sozialdemokrat Willy Ewert hatte bereits im August 1945 ein planwirtschaftliches Modell skizziert, das zum Jahresbeginn 1946 von den beiden bremischen Arbeitnehmerkammern dem Senat vorgelegt wurde. Das "Landes-Plan-und Wirtschaftsamt Bremen" sollte als eine von einem Senatorenausschuß beaufsichtigte Behörde, gegliedert in die dem Leiter direkt unterstehenden Abteilungen für "Beschaf-

112 Denzil T. Clifton, Bremen Under U.S. Military Occupation, 1945-1949. The Reform of Education, Ph.D. University of Delaware 1973; Peter Ibeling, Schulreform in Bremen und Bayern 1945-1949, Staatsexamensarbeit Bochum 1980; Klaus Peter Meyer, Die bildungspolitischen Konzeptionen der Parteien KPD und SPD und ihre Relevanz für die schulpolitische Entscheidung in Bremen in den Jahren 1945 bis 1949, Staatsexamensarbeit Bremen 1977; Renate Meyer-Braun, Die Bremer SPD 1949-1959, S.61ff und S.90f.

113 Siehe Art. 45 der Bremer Verfassung, der relativ weitgehende Bodenreform-Maßnahmen ermöglicht. Allgemein siehe Ernst-Ulrich Huster, Die Politik der SPD 1945-1950, Frankfurt/M. und New York 1978, S.88ff; Günter J. Trittel, Die Bodenreform in der Britischen Zone 1945-1949, Stuttgart 1975.

114 Neuaufbau der deutschen Wirtschaft. Richtlinien der KPD zur Wirtschaftspolitik, Berlin 1946; Wirtschaftsabteilung der Stadtleitung Bremen der KPD, Vortragsdispositionen Nr.1, Material der Bremer Gruppe Arbeiterpolitik. Dort auch die von der Wirtschaftsabteilung herausgegebene Zeitschrift "Der Wiederaufbau".

115 Kurt Schumacher, Programmatische Erklärungen auf der Konferenz in Hannover am 5.10.1945. Leitsätze zum Wirtschaftsprogramm der Sozialdemokratischen Partei, o.O. u. J.; Viktor Agartz, Sozialistische Wirtschaftspolitik, Hamburg o.J. Siehe (auch für das Folgende) Erich Ott, Die Wirtschaftskonzeption der SPD nach 1945, Marburg 1978; Ernst-Ulrich Huster, Die Politik der SPD 1945-1950,

fung" und "Finanzierung" und mehrere Wirtschaftsgruppen, das Erwerbsleben Bremens reorganisieren, wobei die Vergesellschaftung der Produktionsmittel zu einem erheblichen Teil vorausgesetzt wurde. Die parallele Gründung von Planämtern in anderen Gemeinden und deren Assoziation wurde als Alternative zu einer von vornherein auf nationaler Ebene zentralisierten Planung verstanden, die politisch erst einmal blockiert war.[116]

Die staatliche Lenkung der Produktion und des Bankwesens und die Sozialisierung mindestens der Grundstoffindustrien, wie die Bremer SPD sie anläßlich ihrer Wiederzulassung am 20. Oktober 1945 verlangte,[117] waren in der Partei völlig unumstritten. Es lag auf der Hand, daß man an die konzeptionellen Ansätze der Weimarer Zeit mehr oder weniger kritisch anzuknüpfen versuchte ("Gemeinwirtschaft", "Wirtschaftsdemokratie"), wobei sozialistische, korporatistische und quasi keynesianische Ideen koexistierten und zum Teil ineinander verwoben waren. Es gab abweichende Auffassungen von Planung und von Sozialisierung nicht nur zwischen KPD und SPD, sondern auch innerhalb der SPD und der Gewerkschaften. Betonte die KPD bei der Verstaatlichung der Betriebe vor allem die Bedeutung der unmittelbaren Mitwirkung der Werktätigen, so hoben etliche Vertreter der SPD auf die Notwendigkeit ab, für die gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen neue Rechtsformen zu entwickeln und ihnen die wirtschaftliche Autonomie zu sichern. Der Bremer Gewerkschaftsführer Oskar Schulze wollte die Verwaltung der sozialisierten Betriebe in die Hände von Gesellschaften öffentlichen Rechts legen, die sich aus den Gewerkschaften und den Wirtschaftsverbänden (nicht dagegen aus Vertretern des Staates) zusammensetzen sollten.[118] Trotz aller Einschränkungen dominierte in den Jahren 1946/47 seitens der SPD und der Gewerkschaften eine Programmatik, in deren Mittelpunkt die Aneignung der monopolisierten Schlüsselindustrien und Banken durch die Gesellschaft und eine umfassende Rahmenplanung von Produktion, Investitionen, Preisen usw. stand. Vor allem unter dem Einfluß der Gewerkschaften kam als drittes wesentliches Element die gleichberechtigte Mitbestimmung der Beschäftigten hinzu. In dieser Kombination – und nur insgesamt – bedeutete die Verwirklichung dieses Programms den Bruch mit der Logik des Profits als des zentralen Steuerungsprinzips der kapitalistischen Produktionsweise.

Tatsächlich war die volle Durchsetzung der linken Neuordnungskonzepte bereits vor den machtpolitischen Weichenstellungen der Jahre 1948/49 immer unwahrscheinlicher geworden. Nur die frühzeitige Inbesitznahme der staatlichen Schaltzentralen auf nationaler Ebene durch die organisierte Arbeiterbewegung bei gleichzeitiger Entfaltung der Betriebsräteaktivität von unten sowie die Freigabe der von den Alliierten beschlagnahmten und kontrollierten Betriebe zur Sozialisierung hätten erlaubt, das auch unter Arbeitern zunehmend unpopuläre Bewirtschaftungssystem planwirtschaftlich weiterzuentwickeln, statt seine durch die bürgerlichen Parteien unter Duldung der Besatzungsmächte betriebene Liberalisierung wegen der Mehrheitsverhältnisse in den bizonalen Institutionen und zugleich unter dem Druck der eigenen Anhängerschaft halbherzig-defensiv geschehen lassen zu müssen.[119]

a.a.O.; für Bremen Dieter Pfliegensdörfer, Die ökonomische Neuordnungskonzeption der deutschen Sozialdemokratie in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Inhalte, Realisierungsversuche und Determinanten der Niederlage in Bremen 1945-1951, Diplomarbeit Bremen 1979.

116 DGB-Archiv, Bestand Schneider, Box 1945/46; StA Bremen, 3-B 10c Nr.14.

117 Was will die Sozialdemokratie? in: Weser-Kurier vom 20.10.1945.

118 Oskar Schulze, Die Bremer Gewerkschaften an der Jahreswende, Material Johann Reiners; allgemein Erich Ott, a.a.O., bes. S.127ff; Ernst-Ulrich Huster, Die Politik der SPD 1945-1950.

119 Zum Zusammenhang von Wirtschaftsentwicklung, Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, besonders im Entscheidungsjahr 1947, siehe Werner Abelshauser, Wirtschaft in Westdeutschland 1945-1948. Rekonstruktion und Wachstumsbedingungen in der amerikanischen und britischen Zone, Stuttgart 1975; Gerold Ambrosius, Die Durchsetzung der sozialen Marktwirtschaft in Westdeutschland 1945-1949, Stuttgart 1977; Richard Detje u.a., Von der Westzone zum kalten Krieg, a.a.O.; Horst Thum, Mitbestim-

Die parlamentarischen und plebiszitären Abstimmungskämpfe um die Bremer Mitbestimmungsregelung 1947 und 1948 fielen – ebenso wie die Konflikte um Mitbestimmung und Sozialisierung in anderen deutschen Ländern – in eine Phase, in der sich das gesellschaftspolitische Kräfteverhältnis – nicht nur, aber maßgeblich durch den Einfluß der USA[120] – rapide zuungunsten der Linken veränderte. Die Entscheidungen des Jahres 1948 – Londoner Empfehlungen, Lähmung des Kontrollrats, Währungsreform und Berlin-Blockade, Bildung des Parlamentarischen Rates – drückten diese Veränderung lediglich aus. Ein Teil der Erbitterung, mit der die bürgerlichen und die Arbeiterparteien nach der Verabschiedung der Verfassung in Bremen um ein Betriebsrätegesetz rangen, erklärt sich gerade daher, daß die Würfel bereits gefallen waren: Unternehmern, Konservativen und Liberalen schien die Absicht der Linken, eine gleichberechtigte Mitbestimmung der Betriebsräte gesetzlich zu verankern, vor und nach der unternehmensfreundlichen Währungsreform vom 21. Juni 1948 völlig dysfunktional und wie Sabotage an der nach markt- und privatwirtschaftlichen Grundsätzen eingeleiteten Stabilisierung. Auf der anderen Seite hatten Gewerkschaften, Betriebsräte und Sozialisten nach und nach die Konsequenzen des Kurses der bürgerlichen Mehrheit in der bizonalen Wirtschaftsverwaltung und die Implikationen des Marshallplans erkannt. Da die große Neuordnung offensichtlich immer unwahrscheinlicher wurde, hielt man umso hartnäckiger daran fest, wenigstens wirtschaftsdemokratische Teilelemente in der Sozialverfassung zu verankern. Die dabei an die Durchsetzung der Mitbestimmung geknüpften Erwartungen waren vielfältiger Art: Nicht nur sollte sie die innerbetrieblichen Machtverhältnisse zugunsten der Arbeitnehmer verändern, sondern auch eine Kontrolle gegen einen neuen Imperialismus gewährleisten, einen Übergang zur gelenkten Wirtschaft einleiten und ein "menschenwürdiges Leben für alle Volksgenossen", vor allem eine bessere Ernährung, ermöglichen.[121] Insbesondere unter den gegebenen Größenverhältnissen (Bremen als kleinstes deutsches Land), die etwa eine Teilsozialisierung vergleichsweise irrelevant erscheinen ließen, bildete in Bremen die Regelung der betrieblichen Mitbestimmung objektiv den wichtigsten Streitpunkt zwischen den sozialen und politischen Formationen, dem auch eine symbolische und exemplarische Bedeutung zukam. Zudem repräsentierte die Forderung nach Beteiligung der Betriebsräte an der innerbetrieblichen Macht noch am ehesten so etwas wie eine soziale Bewegung, während die konzeptionellen Neuordnungsdiskussionen ansonsten selbst an den Aktivisten der Arbeiterbewegung weitgehend vorbeigingen.[122] Die Mitbestimmung berührte das einzige Feld, wo Ansätze "von unten" und "von oben" zusammentrafen.

mung in der Montanindustrie. Der Mythos vom Sieg der Gewerkschaften, Stuttgart 1983; Ulrich Borsdorf, Speck oder Sozialisierung. Produktionssteigerungskampagnen im Ruhrbergbau 1945-1947, in: Hans Mommsen und Ulrich Borsdorf (Hrsg.), Glück auf Kameraden ! Die Bergarbeiter und ihre Organisationen in Deutschland, Düsseldorf 1979, S.345ff; Ernst-Ulrich Huster, Gerhard Kraiker, Burkhard Scherer, Friedrich Karl Schlotmann und Marianne Welteke, Determinanten der westdeutschen Restauration 1945-1949, S.69ff; Ernst-Ulrich Huster, Die Politik der SPD 1945-1950, S.92ff; für Bremen auch: Renate Meyer-Braun, Die Bremer SPD 1949-1959, S.31f.

120 John Gimbel, Amerikanische Besatzungspolitik in Deutschland 1945-1949, Frankfurt/M. 1971; ders., The Origins of the Marshall Plan, Stanford 1976 [dazu Manfred Knapp in: Politische Vierteljahrsschrift, Jg. 19 (1978), S.48ff]. Für die weltpolitischen Zusammenhänge siehe neben Daniel Yergin, Der zerbrochene Friede. Die Ursprünge des Kalten Krieges und die Teilung Europas, Frankfurt/M. 1979, auch Wilfried Loth, Die Teilung der Welt. Geschichte des Kalten Krieges 1941-1955, München 1980, bes. S.135ff.

121 Protokoll Gaswerk vom 24.3.1948; Rundfunkmanuskript o.D. (1947), Material Johann Reiners; wie Anm. 85.

122 Dieser Eindruck drängt sich beim Studium nahezu aller verfügbaren Sitzungsprotokolle auf unterer Ebene (Betriebsräte und Betriebsbelegschaften, Ortsvereine und Distrikte der SPD und KPD, gewerkschaftliche Mitglieder- oder Funktionärskonferenzen) auf. Wohlgemerkt: Nicht der Wunsch nach, z.T. revolutionären, Veränderungen wird hier bezweifelt, sondern die Vermittlung der Ebenen. Auch wenn es sich dabei um ein generelles Problem in der Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung handelt, stellte sich dieses nach 1945 in Deutschland besonders kraß.

Der Gedanke der betrieblichen Mitbestimmung als eines Kernstücks der angestrebten Wirtschaftsverfassung war relativ neu. Von der Rätebewegung 1918/19 ausgehende Impulse hatten die Gewerkschaften in der Weimarer Republik nicht aufgenommen, sondern eher als betriebssyndikalistisch abgewehrt. Das von dem ADGB-Theoretiker Naphtali in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre ausgearbeitete Konzept der "Wirtschaftsdemokratie" war stärker auf die Mitarbeit der Gewerkschaften in überbetrieblichen Gremien gerichtet gewesen,[123] während andererseits die zeitweilige kommunistische Forderung nach der Kontrolle der Arbeiter über die Produktion ihren Stellenwert nur im Zusammenhang mit einem auf "Doppelherrschaft" als Zwischenstufe zur "Diktatur des Proletariats" gerichteten Übergangsprogramm gewann.[124] Demgegenüber erlaubte die Neueinschätzung der politischen Aufgaben nach Kriegsende allen Organisationen der Arbeiterbewegung eine positivere Wahrnehmung betriebsdemokratischer Forderungen und Praktiken seitens der von den Werktätigen gebildeten Betriebsausschüsse. Diese gewannen beim Wiederaufbau der Produktionsstätten, als sie vielfach unentbehrliche Funktionen wahrnahmen, ein neues Selbstbewußtsein, das sich gegen die Rückkehr in einen subalternen Status sperrte.
Überlegungen zur gesetzlichen Sicherung paritärischer Mitbestimmung stellten die Arbeiterorganisationen, namentlich die Gewerkschaften, verstärkt nach dem Erlaß des für sie unbefriedigenden Kontrollratsgesetzes Nr. 22 im Frühjahr 1946 an. Auf den regionalen, zonalen und interzonalen Gewerkschaftskonferenzen wurde diese Forderung jetzt regelmäßig erhoben.[125] Die Mitbestimmungsprogrammatik nicht nur der Gewerkschaften, sondern vor allem auch linken Parteien gewann jedoch erst nach und nach die Verbindlichkeit und Eindeutigkeit, die die Auseinandersetzung um den Artikel 47 und das Ausführungsgesetz in Bremen bestimmten. Der Gründungsaufruf der KPD – der zentrale wie der Bremer – hatte zwar die Bildung von Betriebsvertretungen (im Rahmen einer privatwirtschaftlichen Ordnung) gefordert, ohne aber etwas über deren Rechte auszusagen. Obwohl diese restriktive Haltung in der SBZ bereits seit Spätsommer 1945 aufgegeben worden war, veröffentlichte die Bremer KPD noch Anfang 1946 intern den Entwurf eines Betriebsrätegesetzes, der eine gleichberechtigte Mitbestimmung bei Einstellungen und Entlassungen, nicht aber in der im engeren Sinne ökonomischen Sphäre vorsah.[126] Die frühen Programme und Wirtschaftskonzepte der SPD – sei es auf zentraler Ebene, sei es in Bremen – enthielten, wenn überhaupt, zu diesem Komplex – gemessen an späteren sozialdemokratischen Forderungen – nur unzureichende Aussagen.

Um die Bremer Verfassung

Die Differenzen zwischen den Neuordnungskonzeptionen der KPD, der SPD und der Gewerkschaften als solchen waren sachlich nicht unüberwindlich. Ihre Gegensätze beruhten vielmehr auf einer unterschiedlichen Einschätzung des sozialen Charakters und des politischen Stellenwerts der Staatsmacht, auf einem anderen Demokratieverständnis und abweichenden außenpolitischen Orientierungen. Diese Faktoren – zusammen mit dem Trauma

123 Fritz Naphtali, Wirtschaftsdemokratie. Ihr Wesen, Weg und Ziel, Frankfurt/M. 2. Aufl. 1966; Hans Willi Weinzen, Gewerkschaften und Sozialismus. Naphtalis Wirtschaftsdemokratie und Agartz' Wirtschaftsneuordnung, Frankfurt/M. und New York 1982.

124 Arnold Reisberg, An den Quellen der Einheitsfront. Der Kampf der KPD um die Aktionseinheit in Deutschland 1921-1922, 2 Bde, Berlin (Ost) 1971; Karl Hermann Tjaden, Struktur und Funktion der "KPD-Opposition" (KPO), Meisenheim am Glan 1964, S.1ff, Anhang S.15ff.

125 Siehe u.a. die Entschließungen der II. und V. Interzonenkonferenz, auszugsweise in: Thomas Blanke, Rainer Erd, Ulrich Mückenberger und Ulrich Stascheit (Hrsg.), Kollektives Arbeitsrecht, 2 Bde, Reinbek bei Hamburg 1975, Bd. 2, S.194ff.

126 Die Grundlagen der freien Gewerkschaften, Material Johann Reiners.

der SED-Gründung in der Ostzone und der Befürchtung, die Bildung eines "Sozialistenblocks" würde die SPD nur Stimmen kosten,[127] waren es, die die SPD daran hinderten, die relativ breite sachliche Übereinstimmung systematisch zu nutzen, sie vielmehr, soweit das möglich war wie beim Sozialisierungsartikel der Hessischen Verfassung, eher zu Kompromissen nach rechts geneigt machten. Kommunistische Unterstützung einfach zurückzuweisen, hätte von der SPD angesichts der Mehrheitsverhältnisse in den Westzonen andererseits den a priori Verzicht auf die Durchsetzung ihrer Neuordnungskonzeption verlangt. Die eigentümliche Ambivalenz des Verhältnisses zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten, namentlich auf der parlamentarischen Ebene, in den ersten Nachkriegsjahren resultierte insofern aus einem objektiven Dilemma, das auch Schumachers antibolschewistische Rhetorik letztlich nicht aufheben konnte.

Als Bremen zum Jahresbeginn 1947 ein Land der amerikanischen Zone wurde, was einen Neubeginn der Verfassungsdiskussion erzwang, konnte das Ergebnis der Verfassungsarbeit in Bayern, Württemberg-Baden und in Hessen bereits berücksichtigt werden. Vor allem die durch Verständigung der SPD mit der KPD und der CDU zustandegekommene Hessische Verfassung bot sich der SPD als Vorbild für Bremen an. Die KPD als eine konsequent national-unitarisch auftretende Partei hatte einzelstaatliche Verfassungen wegen der Gefahr von Präjudizierungen ursprünglich abgelehnt, entschloß sich aber im Frühjahr 1946, an den Verfassungsberatungen in der US-Zone teilzunehmen und nach inhaltlichen Kriterien zu entscheiden.[128] Diese Kriterien wurden präzisiert in dem im November 1946 vorgelegten Entwurf der ostdeutschen SED, der die westdeutsche KPD faktisch weitgehend angeschlossen war, für die Verfassung einer (Gesamt-) Deutschen Demokratischen Republik.[129] Der im Februar 1947 veröffentlichte Entwurf der Bremer KPD für eine Landesverfassung orientierte sich stark an dem Ostberliner Vorbild. Er beruhte auf einer extensiven Deutung des Prinzips der Volkssouveränität im Sinne einer "kämpferischen", antifaschistisch-antimonopolistischen, nur durch individuelle Grundrechte, nicht aber durch eine Teilung der Gewalten eingeschränkten Parlamentsherrschaft mit systemtranszendierender Tendenz.[130] Während der Entwurf der CDU – ebenso wie der der KPD – vor Beginn der Beratungen wohl vor allem eigene Positionen markieren sollte, kam den Entwürfen des Senats (aus der Hand des Altliberalen Theodor Spitta, des Vaters der Verfassung von 1920) und der SPD das größte Gewicht zu. Der sozialdemokratische Entwurf, der von einem größeren Gremium verabschiedet worden war, versuchte das eher liberal-demokratische Verfassungsverständnis der SPD mit deren Neuordnungsbestrebungen in Einklang zu bringen. Der SPD-Fraktionsvorsitzende in der Bürgerschaft, Carl Stockhinger, bekannte sich im Mai 1947 zum revolutionären Charakter des Teils "Arbeit und Wirtschaft" des Entwurfs seiner Partei, und im August 1947 hieß es in einer gedruckten Disposition für Parteiredner: "Die Sozialdemokratie ist willens, diese Verfassung zum Kampfinstrument der Schaffenden gegen die Reaktion und Besitzbürgertum zu machen."[131]

In den Beratungen der im April 1947 aus sechs Sozialdemokraten, drei Christdemokraten sowie je zwei Abgeordneten der BDV, der FDP und der KPD konstituierten Verfassungsde-

127 So etwa Wilhelm Kaisen, Das Wahlergebnis (1946), StA Bremen, Depositum Kaisen; Zitat: Carl Stockhinger am 31.7.1947 in der Bremer Bürgerschaft.

128 Werner Müller, Die KPD und die "Einheit der Arbeiterklasse", S.293ff.

129 In: Neues Deutschland vom 16.11.1946. Zusammenfassung in: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden, Berlin (Ost) 1966, Bd.2, S.183ff.

130 IML/ZPA V 20/4/5; auch in StA Bremen, 3-V 1 Nr. 100 (27). Dort auch die anderen Entwürfe.

131 Protokolle der Verfassungs-Deputation und ihrer Ausschüsse (2. April 1947-15. Sept. 1947), als Manuskript vervielfältigt, S.74; Der SPD-Redner. Informationen und Unterlagen. Ausgabe 8, August 1947, S.7.

putation der Bürgerschaft kristallisierten sich rasch die wichtigsten Streitpunkte heraus: Schulwesen, Sozialisierung und Mitbestimmung. Über die Schaffung einer paritätisch besetzten Wirtschaftskammer oberhalb der bestehenden Arbeitgeber- und Arbeitnehmerkammern – die Linksparteien hatten zugleich deren Aufhebung angestrebt – wurde hingegen Einigung erzielt.[132] Bis zum Sommer 1947 rangen die Deputierten und deren politische Klientel um die Fassung der die Wirtschaftsordnung, vor allem die Sozialisierung, betreffenden Artikel. Der Senatsentwurf beschränkte sich auf eine Kann-Regelung, der sozialdemokratische und der kommunistische Entwurf beinhalteten weitgehende Festlegungen: Die KPD verlangte neben einem Verbot von Monopolbildungen die Verstaatlichung der Großindustrie und des Kreditwesens; die Enteignung von Nationalsozialisten, Kriegsverbrechern und -gewinnlern (bewußt dehnbar gehaltene Kategorien) sollte dabei ohne Entschädigung erfolgen. Die SPD wollte nach den Kriterien: Verhinderung von Machtzusammenballungen, Sicherung des Allgemeinwohls und des Wirtschaftszwecks, wie die KPD "vor allem" "die Großindustrie und die ehemaligen Konzernbetriebe, die Großunternehmen des Schiffbaues, des Hafenumschlags, der privaten Kreditinstitute, der Energie- und Gasversorgung sowie der Großbetriebe der Ernährungswirtschaft und des allgemeinen öffentlichen Verkehrs des Landes" sofort mit Inkrafttreten der Verfassung in das "Eigentum des Volkes" überführen. Da es sich bei dieser sozialdemokratisch-kommunistischen Forderung um die Infragestellung des großen Kapitaleigentums als Institution und nicht nur um Teilenteignungen im Rahmen einer weiterhin dominierenden Privatwirtschaft handelte, wie sie 1946/47 auch die CDU propagierte und bürgerliche Senatoren – auf ganz Deutschland bezogen – für erwägenswert hielten,[133] schien ein Kompromiß zunächst kaum denkbar. Daß er dennoch zustande kam, war vor allem dem Einsatz von Bürgermeister Wilhelm Kaisen geschuldet, der – nicht zuletzt im Hinblick auf seine bürgerlichen Koalitionspartner – eine politische Konfrontation über die Verfassung für außerordentlich schädlich hielt. Es gelte, die gerade wieder errungene Selbständigkeit Bremens als eines deutschen Landes durch eine auf breiter Zustimmung beruhende Verfassung zu sichern; außerdem habe es keinen Zweck, Grundsatzfragen ausgerechnet im bremischen Zwei-Städte-Staat durchfechten zu wollen. Kaisen unterstützte zwar, seiner Auffassung entsprechend, die Verankerung gemeinwirtschaftlicher Maximen, beurteilte die Zweckmäßigkeit aller speziellen Regelungen aber nach seinen eigenen Prioritäten: Berücksichtigung von Bremens Stellung als Seehandelsstadt und Ausbau des Bündnisses von Arbeiterschaft und Kaufleuten.[134] Als Vorsitzender der Verfassungsdeputation trat im bürger-

132 Siehe dazu Weser-Kurier vom 1.7., 12.7. und 29.7.1947; Art.46 Bremer Verfassung; Wirtschaftskammergesetz vom 15.6.1950 (Gesetzblatt, S.71f.); vgl. Ernst-Ulrich Huster, Die Politik der SPD 1945-1950, S.119ff, sowie Dieter Pfliegensdörfer, Die ökonomische Neuordnungskonzeption . . ., S.89ff. Zu den bremischen Selbständigen- und (den am 12.7.1945 wiedererrichteten) Arbeitnehmerkammern siehe Gerhard Fischer, Entstehung und Entwicklung von bremischen Kammern als Körperschaften des öffentlichen Rechts, Diss. Kiel 1974; Angestelltenkammer und Arbeiterkammer Bremen (Hrsg.), Geschichte und Gegenwart der Arbeitnehmerkammern in Bremen, Bremen 1971.

133 Siehe die Äußerungen von Johann Degener in der Verfassungsdeputation am 5.5.1947; Flugblatt der Bremer CDU mit dem Parteiprogramm, in: AdsD, LO Bremen (eine Tagung der CDU-Sozialausschüsse des Nordostgebiets der britischen Zone in Bremerhaven forderte im Frühjahr 1947, deutlich weitergehend, sogar die "Vergesellschaftung der Schlüsselindustrien mit dem Ziel, eine neue Wirtschaftsordnung zu errichten", Weser-Kurier vom 21.5.1947); allgemein Rudolf Uertz, Christentum und Sozialismus in der frühen CDU. Grundlagen und Wirkungen der christlich-sozialen Ideen in der Union 1945-1949, Stuttgart 1981; Senator Nolting-Hauff am 17.1.1947 vor dem wirtschaftspolitischen Ausschuß der Gewerkschaften der britischen Zone, StA Bremen, 3-S 33 Nr.17; und Spitta am 2.5. 1947 im Senat.

134 Zur Person und politischen Rolle Wilhelm Kaisens siehe ders., Meine Arbeit, mein Leben, München 1967; Hans Koschnick (Hrsg.), Zuversicht und Beständigkeit, Dokumentation, Bremen 1977; Walter L. Dorn, Inspektionsreisen in der US-Zone. Hrsg. von Lutz Niethammer, Stuttgart 1973, S.167ff;

lichen Lager Justizsenator Theodor Spitta für eine Kompromißlösung ein. Auch der CDU-Politiker Johannes Degener bemühte sich als Mitglied der Verfassungsdeputation anfangs um ein über Kann-Bestimmungen hinausgehendes Ergebnis. So wurden Kaisens Vorschläge zur Sozialisierung vom 5. und 11. Mai 1947 in dem Unterausschuß der Verfassungsdeputation für Wirtschaft im wesentlichen akzeptiert.[135] Die SPD paßte sich der "Kaisenschen Entschärfungsstrategie"[136] schrittweise an; auch der KPD-Vertreter leistete keinen energischen Widerstand und stimmte schließlich sogar zu. Von der Ausgangsposition der Sozialdemokraten und Kommunisten blieb am Ende nicht mehr viel übrig: Vorgeschrieben wurde eine Überführung in Gemeineigentum nur noch bei wirtschaftlichen Machtzusammenballungen und bei "Unternehmen, deren Wirtschaftszweck besser in gemeinwirtschaftlicher Form erreicht werden kann". Voraussetzung war ein spezielles Enteignungsgesetz. Immer noch umfangreich, aber unkonkret war der Katalog von Kriterien gehalten, nach denen Sozialisierung möglich, aber nicht zwingend war.

Daß es trotz der Einigung in der Sozialisierungsfrage zunächst dennoch zu keiner breiten Mehrheitsbildung kam, lag an der parteipolitisch bedingten Verschränkung der Schul- und der Betriebsrätefrage. Erstere lag vor allem der CDU, namentlich ihrer katholischen Gruppe, am Herzen, letztere berührte zunächst die Klientel der BDV, dann auch die der FDP und an dritter Stelle schließlich die der CDU. (Die BDV repräsentierte am ehesten die liberal-konservativen, spezifischen Traditionen des Bremer Großbürgertums, namentlich der Kaufleute; die FDP-Gründung daneben beruhte zwar großenteils auf persönlichen Querelen, drückte aber dennoch eine etwas stärker radikal-liberale Tendenz aus; die CDU trat im Vergleich zu den Liberalen als christliche Weltanschauungspartei auf und ließ einen gewissen populistischen Einschlag erkennen.[137]) Die bürgerlichen Parteien befanden sich in der Verfassungsdeputation zwar in der Minderheit, konnten aber zusammen doch einen gewissen Druck ausüben. Insbesondere die beiden größeren, die CDU und die BDV, mußten daran interessiert sein, sich nicht von den Linksparteien gegeneinander ausspielen zu lassen, zumal gleichzeitig mit der Abstimmung über die Verfassung eine Neuwahl der Bürgerschaft bevorstand. Gegen den scharfen Protest der CDU, aber auch der BDV, beschloß die SPD/KPD-Mehrheit in der Deputation, nur "Gemeinschaftsschulen" und keine Konfessionsschulen als staatliche Anstalten zuzulassen und Privatschulen generell einer Genehmigungspflicht zu unterwerfen.

Die Diskussion über das Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte (Artikel 47) ist von den Arbeiterparteien selber kompliziert worden. Der allein strittige Absatz 2 des Artikels hatte im SPD-Verfassungsentwurf gelautet: "Die Betriebsvertretungen sind dazu berufen, im Rahmen der Gesetze und Betriebsvereinbarungen in allen wirtschaftlichen, sozialen und personellen Fragen des Betriebes mitzubestimmen." Der KPD-Entwurf sprach den Gewerkschaften und Betriebsräten die Gleichberechtigung "an der Lenkung und Planung sowie Entwicklung der Produktivkräfte in allen Wirtschaftsorganisationen und in den Betrieben" zu. Als

Horst Adamietz, Das erste Kapitel. Bremer Parlamentarier 1945-1950, Bremen 1975; ders., Die fünfziger Jahre. Bremer Parlamentarier 1951-1959, Bremen 1978; auch Renate Meyer-Braun, Die Bremer SPD 1949-1959. Speziell zu seiner Rolle 1946/48 Peter Brandt, Antifaschismus . . ., S.229ff und S. 246f. sowie laufend die Functional History.

135 Siehe die Protokolle der Verfassungs-Deputation (Anm.131) und zusätzliche Dokumente in StA Bremen, 3-V 1 Nr.100. Dort auch Belege für Spittas und Degeners Kompromißsuche. Degener wurde in den folgenden Bürgerschaftsdebatten über die Mitbestimmung von sozialistischer Seite besonders scharf angegriffen, weil man von ihm als früherem "freiheitlich-nationalen" Gewerkschafter in dieser Frage Unterstützung erhofft hatte.

136 So die treffende Formulierung von Dieter Pfliegensdörfer, Die ökonomische Neuordnungskonzeption, mehrfach.

137 Peter Brandt, Antifaschismus . . ., S.223ff; Reinhold Roth und Peter Seibt, Etablierte Parteien im Wahlkampf, S.18ff; Horst Adamietz, Das erste Kapitel, S.73ff.

ausdrücklich "uneingeschränkt" wurde das Mitbestimmungsrecht aber nur bezüglich der Regelung von Lohn- und Arbeitsbedingungen bezeichnet.
Die ursprüngliche SPD-Version war von den bürgerlichen Parteien – seitens der BDV eher zögernd – bereits akzeptiert worden, als Oskar Schulze – offenbar aufgrund innergewerkschaftlicher Willensbildungsprozesse – am 20. Juni 1947 den in der Hessischen Verfassung niedergelegten Wortlaut in die Deputation einbrachte und jeden Änderungsvorschlag kompromißlos zurückwies. Nachdem dann auch noch das Wort "allen" hineingesetzt worden war, lautete der Absatz: "Die Betriebsvertretungen sind dazu berufen, im Benehmen mit den Gewerkschaften gleichberechtigt mit den Unternehmern in allen wirtschaftlichen, sozialen und personellen Fragen des Betriebes mitzubestimmen." Die dreifache Verschärfung des Abschnitts (Einbeziehung der Gewerkschaften, Fehlen eines Hinweises auf andere Gesetze und Bestimmungen, Gleichberechtigung) wurde von den übrigen Sozialdemokraten und den Kommunisten umgehend übernommen, die Bedenken der Bürgerlichen, die sich hauptsächlich auf den vermehrten gewerkschaftlichen Einfluß, eine mögliche Kapitalflucht und erhoffte ausländische, namentlich amerikanische, Kredite bezogen, wurden niedergestimmt. In der Schlußabstimmung der Verfassungsdeputation am 23. Juli 1947 standen die Nein-Stimmen der BDV und CDU gegen die Ja-Stimmen der SPD und der KPD; die FDP-Vertreter enthielten sich.[138]
Dieses Bild verschob sich in der Abstimmung der Bürgerschaft nach der ersten Lesung am 31. Juli und 1. August 1947 insofern, als die FDP sich zu einem positiven Votum durchrang, während die KPD von ihrer Unterstützung der SPD-Position in der Verfassungsdeputation abrückte. Indessen konnte auch die Bereitschaft der SPD, den 2. Abschnitt des Artikels 47 einem gesonderten Volksentscheid zu unterwerfen, die beiden großen bürgerlichen Parteien, BDV und CDU, nicht umstimmen. Erst als die Sozialdemokraten einwilligten, das Wort "allen" zu streichen und die Worte "im Benehmen mit den Gewerkschaften" ebenso wie die Gleichberechtigung in wirtschaftlichen und personellen Fragen (in "sozialen Fragen" erkannten auch die bürgerlichen Parteien die Gleichberechtigung an) in den Sondervolksentscheid aufzunehmen und sie der CDU bei den beiden umstrittenen Schulartikeln – wiederum unter dem Einfluß Kaisens – auf halbem Wege entgegenkam, sahen sich BDV und CDU imstande, bei der zweiten Lesung am 15. September 1947 der Gesamtverfassung zuzustimmen, die jetzt von allen Parteien außer der KPD unterstützt wurde.[139]
Bei der innerhalb der letzten Juli-Woche erfolgten Abwendung der Kommunisten von dem gemeinsam mit der SPD erarbeiteten Verfassungswerk konnten die Bremer Kommunisten zwar auf Zugeständnisse der SPD gegenüber den bürgerlichen Parteien verweisen. Die wichtigsten dieser Konzessionen waren jedoch von den Vertretern der KPD in der Verfassungsdeputation hingenommen worden, und die Bremer Verfassung brauchte nach wie vor den Vergleich mit der von den dortigen Kommunisten mitgetragenen Verfassung Hessens nicht zu scheuen. Wäre die Ablehnung der Verfassung seitens der KPD nach der Verständigung der Sozialdemokraten mit dem bürgerlichen Lager zwischen der ersten und zweiten Lesung einigermaßen plausibel gewesen, so zeigte die Diskrepanz zwischen dem Votum der KPD in der Verfassungsdeputation und im Plenum der Bürgerschaft eine Inkonsistenz der Linie, die zu Vermutungen über eine Einflußnahme der SED Anlaß gab. Nach Angaben des KPD-Frak-

138 Protokolle (Anm. 131), S.161.
139 Protokolle der Verfassungsdeputation vom 1.8., 12.9. und 15.9.1947; Verhandlungen der Bremischen Bürgerschaft vom 15.9.1947 (im folgenden nur noch angegeben, wenn sich die Quelle nicht implizit aus dem Text ergibt).

tionsvorsitzenden Rudolf Rafoth war der Beschluß, die Bremer Verfassung abzulehnen, erst einen Tag vor Beginn der Debatte gefallen.[140]

Die Kommunisten richteten ihre Argumentation innerhalb der Bürgerschaft einschließlich der Verfassungsdeputation und in der Öffentlichkeit nunmehr auf eine Reihe von teils grundsätzlichen, teils speziellen Punkten, die die negative Entscheidung der KPD sichtbar und nachvollziehbar machen sollten. Die KPD verlangte die Verstaatlichung der Monopole und Konzerne, ein Aussperrungsverbot und das uneingeschränkte Streikrecht sowie die Selbstbestimmung der in der NS-Zeit der Stadt Bremen angegliederten Landgemeinden; sie wandte sich vor allem gegen das Prinzip der Gewaltenteilung, namentlich gegen die Einrichtung eines Staatsgerichtshofs, gegen das Notverordnungsrecht des Senats sowie gegen die Trennung von Bürgerschaftsmandat und Senatorenamt. Zu den betreffenden Artikeln stellte die KPD in der Bürgerschaft auch einige – von der SPD als taktisch bewertete – Abänderungsanträge.[141] Ihre Bemühungen, mit der SPD nach der ersten Lesung zu einer Verständigung über die kommunistischen Bedingungen für die Zustimmung zur Gesamtverfassung oder zu einer gemeinsamen Ablehnung zu gelangen,[142] blieben erfolglos. Parallel dazu trat die KPD weiterhin für das "Ja" beim Sondervolksentscheid über den Artikel 47 ein.

Die wichtigste Unterstützung für die SPD kam von den Gewerkschaften, denen der amtliche historische Bericht der Militärregierung eine "imponierende Kampagne" für den Sondervolksentscheid, zu der drei Massenversammlungen mit teilweise auswärtigen Rednern gehörten, bescheinigte.[143] Bezüglich der Gesamtverfassung hatte sich zwar Oskar Schulze für die Gewerkschaften am 7. August 1947 unzufrieden mit dem Resultat der ersten Lesung geäußert;[144] seine Kritik bezog sich aber praktisch allein auf die Fassung des Artikels 47,2, die nur noch durch den Sondervolksentscheid im Sinne einer allseitigen gleichberechtigten Mitbestimmung korrigiert werden konnte. Ungeachtet dessen riefen die Gewerkschaften und – gegen nur wenige Stimmen – die Betriebsräte-Vollversammlung die Bremer Arbeitnehmer auf, neben der weitergehenden Version des Artikels 47 auch der Gesamtverfassung zuzustimmen.[145] Auch die Mehrheit der kommunistisch orientierten Betriebsräte muß in diesem Sinne votiert haben. Nachdem die Verfassung in zweiter Lesung am 15. September 1947 angenommen worden war, konnte ihre Annahme in der Volksabstimmung mit 72,5 % nicht mehr überraschen. Das politisch bemerkenswerte Ergebnis bestand statt dessen in der, wenn auch knappen, Zustimmung zum erweiterten Artikel 47,2, der von 52,3 % der Wähler befürwortet wurde. Damit war die Mitbestimmungsfrage noch nicht entschieden. Vielmehr geriet sie für mehr als ein Jahr ins Zentrum der bremischen Innenpolitik.

Gleichzeitig mit der Volksabstimmung über die Verfassung und den Sondervolksentscheid fanden Bürgerschaftswahlen statt. Die andauernden Versorgungsschwierigkeiten, insbesondere die Ernährungslage, ließen die zum Teil beachtliche Aufbauarbeit, die unter Leitung des Bremer Senats in Angriff genommen worden war, im Bewußtsein der Bevölkerung zurücktreten. Bei einer gegenüber 1946 um 14 % niedrigeren Wahlbeteiligung – vor allem in Ar-

140 Erklärung der Industriegewerkschaft für das graphische Gewerbe und Papierverarbeitung, IML/ZPA V 20/4/5; Verhandlungen der Bremischen Bürgerschaft vom 31.7. und 1.8.1947.

141 Siehe außer den entsprechenden Protokollen die Rede Wilhelm Knigges vor einer Pol.- und Org.-Leiter-Sitzung am 6.8.1947 und den Aufruf: Recht und Wahrheit müssen siegen!, IML/ZPA V 20/4/5; Tribüne der Demokratie, Nr. 30 und 31/1947.

142 KPD an SPD vom 3.9.1947, IML/ZPA V 20/4/5.

143 Functional History 1 July - 30 Sept 1947, S.159; Weser-Kurier vom 9.10.1947; Protokoll Gaswerk vom 18.9.1947.

144 Weser-Kurier vom 7.8.1947.

145 Weser-Kurier vom 19.8.1947; Tribüne der Demokratie, Nr. 29/1947; Functional History 1 July - 30 Sept 1947, S.159; OMGBr 6/125-1/10 (Bericht über KPD-Einfluß in den Gewerkschaften).

beiterbezirken – büßten alle drei Regierungsparteien, in erster Linie die SPD, aber auch KPD und BDV, Stimmen ein, während die CDU als Oppositionspartei mit einer aggressiven Werbung ihren Anteil ausbauen konnte.

Die Agitation der KPD, die unter Bezug auf den Artikel 47 für eine SPD/KPD-"Arbeiterregierung" warb, da es mit den bürgerlichen "Feinden des werktätigen Volkes" keine Regierungszusammenarbeit geben dürfe,[146] fiel nur bei einer Minderheit von Sozialdemokraten auf fruchtbaren Boden. Stärkere Unterstützung fand sie in Gewerkschaften und Betrieben.[147] – Kaisen führte gegen einen Linkssenat vor allem "finanzielle und wirtschaftliche Gründe" an.[148] Die bürgerlichen Parteien, vor allem die CDU, machten ihre Beteiligung am Senat nicht nur vom Ausschluß der KPD abhängig, sondern zunächst auch von einer für sie erträglichen Regelung der Mitbestimmungsfrage oder deren Vertagung bis zu einer überregionalen Lösung. Die SPD-Fraktion zeigte zwar keine Neigung, mit der KPD eine "Arbeiterregierung" zu bilden, wandte sich aber anfangs deutlich gegen die Ausgrenzung der Kommunisten, die ihrerseits bereit waren, unter bestimmten Bedingungen auch an einer bürgerlich-sozialistischen Koalition teilzunehmen. Nach langen und schwierigen Verhandlungen bildeten schließlich SPD und BDV allein am 22. Januar 1948 einen neuen Senat – unter Verzicht auf eine inhaltliche Einigung der Regierungspartner über die Mitbestimmung, die der Bürgerschaft überlassen wurde.

Der Kampf um das Betriebsrätegesetz

Die Konflikte zwischen dem Parteisekretariat der SPD und denjenigen Teilen der Partei, die am sozialdemokratischen Neuordnungsprogramm unter allen Umständen festhalten wollten, auf der einen Seite und ihrem gouvernementalen Flügel, der hinter der Strategie Kaisens stand, auf der anderen Seite gewannen jetzt an Schärfe, wobei Wilhelm Kaisens Position aufgrund von dessen Popularität weit über die SPD-Anhängerschaft hinaus schon zu diesem Zeitpunkt nahezu unanfechtbar schien. Außer einer amorphen Linken in der SPD waren auch die traditionell-reformistisch ausgerichtete Mehrheit der SPD-Basis, des hauptamtlichen Funktionärskorps der Partei und vor allem die sozialdemokratischen Führer und Funktionsträger der Gewerkschaften entschlossen, die inzwischen in den Mittelpunkt des Neuordnungsprogramms getretene Reform der Betriebsverfassung nicht der Zusammenarbeit mit den Liberalen zu opfern.[149] Soweit es um die gesetzliche Verankerung einer gleichberechtigten Mitbestimmung ging, war der Bremer DGB- und IG-Metall-Vorsitzende Oskar Schulze dabei die treibende Kraft, flankiert von anderen Gewerkschaftsfunktionären und von Betriebsräten.

Oskar Schulze war ein überzeugter Gegner der KPD und Vertreter einer klassenpartnerschaftlichen, produktivitätsorientierten und staatserhaltenden Gewerkschaftspolitik. Den Marshallplan begrüßte er im Einklang mit der SPD-Führung und den meisten sozialdemokratischen Gewerkschaftern; die Militärregierung in Bremen brachte Oskar Schulze ebenso wie Wilhelm Kaisen volles Vertrauen entgegen.[150] Der sozialpolitische Berater General Clays,

146 Siehe Flugblatt im IML/ZPA V 20/4/5.

147 Tribüne der Demokratie, Nr. 37-42/1947; Functional History 1 Oct - 31 Dec 1947, S.5.

148 Protokoll einer Besprechung Wilhelm Kaisens mit zwei KPD-Vertretern am 22.10.1947, StA Bremen, 3-S 1a Nr. 387; siehe auch das Referat Kaisens über das Wahlergebnis am 17.10.1947, StA Bremen, Depositum Kaisen. Für das Folgende Weser-Kurier vom 8., 15.11.1947, 24.1.1948 sowie Reinhold Roth und Peter Seibt, Etablierte Parteien . . ., S.9ff; Renate Meyer-Braun, Die Bremer SPD . . ., S. 59f.; Peter Brandt, Antifaschismus . . ., S.236f.; Dieter Pfliegensdörfer, Die ökonomische Neuordnungskonzeption, S.66ff.

149 Zu den SPD-internen Konflikten Functional History 1946/47, S.9; 1948, S.13f.

150 Functional History, 1 July - 30 Sept 1947, S.154; 1948, S.186. Zu Schulze auch Horst Adamietz, Das erste Kapitel, bes. S.339ff; zu seiner Rolle beim überlokalen Gewerkschaftsaufbau Johannes

Joe Keenan (AFL), stellte bei einem Besuch Anfang Juli 1947 sogar fest, nirgendwo in der US-Zone arbeiteten Arbeitgeber und Arbeitnehmer so eng zusammen wie in Bremen.[151] Diese Tatbestände scheinen auf den ersten Blick in einem Spannungsverhältnis zu Schulzes vehementem Einsatz (jedenfalls bis zum Sommer 1948) für die Durchsetzung der Mitbestimmung in Bremen zu stehen. Wenn sich die Bremer Gewerkschaftsführer seit 1945 der Militärregierung als Ordnungsmacht anboten,[152] lag darin weder einfacher Opportunismus noch reiner Illusionismus. Die Anzeichen für eine Bevorzugung des "free enterprise" durch die USA auch in Deutschland wurden von den Gewerkschaftern wohl registriert. Andererseits lag es im Interesse der Amerikaner, gerade in dem sich verschärfenden Konflikt mit der Sowjetunion die gemäßigte Linke als Verbündeten zu gewinnen. Sozialdemokraten, wenn sie die Linie von Wilhelm Kaisen (oder Ernst Reuter) vertraten, waren den USA als Partner auf deutscher Seite mindestens so willkommen wie Repräsentanten des liberalkonservativen oder klerikalen Bürgertums. Die Annahme der Sozialdemokraten und Gewerkschafter, die Amerikaner müßten ihnen als zugleich antinazistischer und antikommunistischer Kraft einen erheblichen Gestaltungsraum zugestehen, klammerte mindestens eine Dimension aus; sie war aber nicht absurd.[153]

Bisher hätten die Gewerkschaften Streiks verhindern können, drohte Schulze am 5. Mai 1947 in der Verfassungsdeputation, "aber sie könnten sich nicht nur darauf beschränken, die Arbeiterschaft immer zur Ruhe zu mahnen [. . .]. Die Verfassung müsse auf jeden Fall der Arbeiterschaft ihre Rechte geben". Bereits in der ersten regulären Betriebsräte-Vollversammlung, am 28. Oktober 1945, hatte Schulze "die Kontrolle und das Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte und Gewerkschaften in der gesamten Produktion" gefordert. Arbeitnehmervertreter müßten "hinein in die Betriebsdirektionen".[154] Der Kommunist Johann Reiners, 1945/46 Betriebsratsvorsitzender der Atlas-Werke und seit 1946 Kassierer der IG-Metall, nannte im Juni 1946 im "Weser-Kurier" folgende Bereiche, auf die sich die Mitbestimmung der Betriebsräte erstrecken sollte: "die Beschaffung und Verwendung von Material, die Kalkulation, Auswahl und Ausbildung der Arbeitskräfte, Absatz der erzeugten Waren und die Verwendung der Betriebsergebnisse". Demgegenüber sollten die Aufgaben der Gewerkschaften "mehr wirtschaftsplanender Art der Warenerzeugung, aber auch der Warenverteilung" sein.[155]

Wie in Äußerungen solcher Art deuteten sich auch in Diskussionen im Senat und Stellungnahmen der bremischen Kammern um die Jahreswende 1945/46, bei denen es um einen, durch Gesetz Nr. 22 im Frühjahr 1946 gegenstandslos gewordenen, braunschweigischen Entwurf eines "Vorläufigen Betriebsrätegesetzes" ging, die späteren Argumentationsmuster an. Der Entwurf, der am 20. Dezember 1945 in den Gebietsrat Hannover-Oldenburg-Braun-

Kolb, Metallgewerkschaften in der Nachkriegszeit. Der Organisationsaufbau der Metallgewerkschaften in den drei westlichen Besatzungszonen Deutschlands, Frankfurt/M. 1970. Schulze fungierte außer als Ortsvorsitzender der Metallarbeitergewerkschaft und des Gewerkschaftsbundes auch als Distriktsleiter der SPD in Schwachhausen, als Mitglied der Bürgerschaft, Syndikus der Arbeiterkammer, Mitglied des Gesamtvorstandes des DGB (britische Zone) und Vertreter Bremens im Wirtschaftsrat der Bizone.

151 Weser-Kurier vom 5.7.1947.

152 Siehe bereits die Eingabe dreier ehemaliger (und bald wieder) führender Gewerkschafter, darunter Oskar Schulze, an die Militärregierung vom 8.6.1945, abgedruckt im Anhang von Peter Brandt, Antifaschismus . . ., S.260f.

153 Siehe zu diesem Problem Dörte Winkler, Die amerikanische Sozialisierungspolitik in Deutschland 1945-1948, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen . . ., S.88ff (mit einer, m.E. überzogenen, Kritik an einer zu kurzschlüssigen Einschätzung der amerikanischen Politik).

154 Weser-Kurier vom 31.10.1945. Ähnlich dort auch August Raschen (KPD).

155 Weser-Kurier vom 26.6.1946.

schweig-Bremen eingebracht worden war, enthielt einen umfangreichen Katalog von Kontroll- und Mitbestimmungsrechten der Betriebsräte.[156] Man kann davon ausgehen, daß die Mitbestimmungsdebatte, wäre Bremen von vornherein amerikanischen Verfassungsrichtlinien unterworfen gewesen, sicher schon ein Jahr früher mit voller Wucht eingesetzt hätte. Anfang Dezember 1947 legten die Bremer Gewerkschaften die im Vormonat fertiggestellte, erste Fassung des Entwurfs eines Ausführungsgesetzes zu Artikel 47 vor; sie enthielt einen umfassenden Katalog zur Bestimmung der Felder, auf die sich die wirtschaftliche Mitbestimmung erstrecken sollte.[157] Ein fast gleichzeitig veröffentlichter Entwurf der KPD stimmte in diesem Bereich mit dem gewerkschaftlichen Rohentwurf weitgehend überein, ging aber bei der Mitbestimmung in personellen Fragen weiter und führte mit den Betriebsversammlungen als der auf der Arbeitnehmerseite letzten Instanz ein zusätzliches, plebiszitäres Element in die Debatte ein.[158] Die Diskussionsgrundlage und die Vorlage für die Beratungen der Bürgerschaft bildete dann der im Januar 1948 als Sonderdruck der "Gewerkschafts-Mitteilungen" veröffentlichte, unter Mitwirkung des DGB der britischen Zone bereits leicht gemilderte, endgültige Gewerkschaftsentwurf.[159] Er wurde von der SPD-Bürgerschaftsfraktion unverändert übernommen und in der Folgezeit auch von der KPD-Fraktion unterstützt.

Entsprechend diesem Gewerkschaftsentwurf sollte das Gesetz für alle Betriebe ab 20 Beschäftigten bzw. mit einem Jahresumsatz ab 500.000 Mark gelten, wodurch auch die Handelsunternehmungen in hohem Maße eingeschlossen waren. Das Mitbestimmungsrecht in personellen Fragen (Zustimmung zu Einstellung, Wiedereinstellung, Umgruppierung, Beförderung und Versetzung; weitgehende Mitwirkung bei Kündigung und Entlassung) und in wirtschaftlichen Fragen ("a) wesentliche Änderung des Betriebszwecks und der Rechtsform des Unternehmens, b) Anschaffung, Verwertung und Veräußerung von Betriebsanlagen und Grundstücken, c) grundlegende Umstellung des Einkaufs, der Erzeugung und des Absatzes, d) Einführung neuer Erzeugungs- und Arbeitsmethoden, e) wesentliche Betriebseinschränkungen und Betriebserweiterungen sowie Verschmelzungen und Stillegungen, f) wesentliche Veränderung des Geschäftskapitals und der Geschäftskredite sowie Kapitalbeteiligungen, g) Kalkulation der Preise, h) Entscheidung über die Verwendung des Betriebsergebnisses") war dem Entwurf zufolge durch den Betriebsrat auszuüben, dem Einsicht in alle Bücher gewährt werden müsse. Die paritätische Beteiligung von Arbeitnehmervertretern in den Aufsichtsräten von Kapitalgesellschaften, wie sie der KPD-Entwurf vorgesehen hatte, war nur als eine durch Betriebsvereinbarungen zu verwirklichende Möglichkeit in Aussicht gestellt. Der von dem am 11. März gebildeten Bürgerschaftsausschuß am 31. Mai 1948, nach nur anderthalb Monaten, vorgelegte Entwurf[160] – mit 5 zu 4 Stimmen gegen die bürgerliche Minderheit durchgesetzt – blieb im wesentlichen bei dem Gewerkschaftsentwurf vom Januar 1948.

Die wichtigste Konzession hatten die Gewerkschaften bereits in ihrem Rohentwurf gemacht. Behörden, öffentliche Betriebe und Tendenzbetriebe waren von der Mitbestimmung in personellen und wirtschaftlichen Fragen ausgenommen, weil hier eine demokratische Kontrolle über das Parlament erfolge. Diese Einschränkung traf bei den Betriebsräten und

156 StA Bremen, 3-V 1 Nr. 100 (19).
157 Weser-Kurier vom 13.11. und 2.12.1947.
158 Gedruckt unter dem Titel: Der Schlüssel zur Gleichberechtigung; Text des KPD-Entwurfes auch in StA Bremen, 3-V 1 Nr. 100 (13) I; vgl. Weser-Kurier vom 4.12.1947.
159 Siehe auch StA Bremen, 3 - V 1 Nr. 100 (13) I.
160 Bericht des Bürgerschaftlichen Ausschusses Nr. 7 vom 31.5.1948.

Gewerkschaftern der öffentlich Bediensteten teilweise auf Empörung,[161] doch blieb die Kritik an diesen und anderen Zugeständnissen der Gewerkschaftsführung wohl auf die kommunistisch und linkssozialistisch orientierte Minderheit der Arbeitnehmer beschränkt. Von einem Massendruck von unten, aus den Betrieben, zu sprechen, wäre wohl verkehrt. Aus der Tatsache, daß in den mir bekannt gewordenen Betriebsratsprotokollen das Ausführungsgesetz nur gelegentlich und auch dann nicht zentral vorkommt, zu schließen, diese Problematik habe nicht einmal den politisierten Kern der Arbeiter und Angestellten beschäftigt, ginge andererseits – nicht nur im Hinblick auf den Charakter der meisten dieser Protokolle – ebenfalls zu weit: Beide Arbeiterparteien schienen fest entschlossen, dem durch Volksentscheid erteilten Verfassungsauftrag im Parlament zur Durchsetzung zu verhelfen. Die einzelnen Betriebsräte hatten im Winter und Frühjahr 1948 Gelegenheit gehabt, den Gewerkschaftsentwurf zu beraten und Verbesserungsvorschläge einzubringen. Im Mai 1948 drängte dann die Betriebsräte-Versammlung des öffentlichen Dienstes in einem Schreiben die Bürgerschaft, die Gesetzgebungsarbeit zügig abzuschließen.[162]

Was die Haltung der abhängig Beschäftigten zum vollen Mitbestimmungsrecht betrifft, so war der Hinweis des Arbeitgeberverbandes, große Teile der Arbeitnehmer stünden dem Artikel 47,2 ablehnend gegenüber,[163] ebenso richtig wie der der Gesetzesbefürworter auf die Mehrheitsentscheidung. Darin lag indessen nichts Außergewöhnliches; seitdem es sozialistische Parteien gab, hatte nie die Gesamtheit der Arbeiter (und schon gar nicht aller Lohn- und Gehaltsempfänger) bei Wahlen für deren Ziele gestimmt. Die Anzahl der Ja-Stimmen im Sondervolksentscheid entsprach annähernd der Stimmenzahl, die SPD und KPD zusammen bei den gleichzeitigen Bürgerschaftswahlen erzielt hatten. Daraus konnte schwerlich ein Dissens zwischen Führung und Basis der Arbeiterbewegung in der Frage des Artikels 47,2 abgeleitet werden. Durchaus denkbar war es jedoch, daß die Unterstützung für Gewerkschaften und Arbeiterparteien im Verlauf des Gesetzgebungsvorgangs und der ihn begleitenden öffentlichen Diskussion abnahm und die Befürworter des Ausführungsgesetzes unter erhöhten Legitimationsdruck gerieten.

Aufschluß darüber sollte eine von der amerikanischen Militärregierung Bremens im Mai und Juli 1948 durchgeführte Repräsentativumfrage geben.[164] Ausgewählt waren drei in der sozialen Struktur und dem Abstimmungsverhalten im Oktober 1947 unterschiedliche Distrikte: Gröpelingen, Schwachhausen und Neustadt. Die Antworten auf die im Sondervolksentscheid 1947 gestellte und 1948 wiederholte Frage ließen keine nennenswerte Meinungsänderung erkennen. In Gröpelingen hatten 1947 65 % mit Ja, 35 % mit Nein gestimmt (1948 64 zu 36); in Schwachhausen waren 1947 15 % Ja- und 85 % Nein-Stimmen zu verzeichnen gewesen (1948 12 zu 86), in der Neustadt 1947 47,4 % Ja- und 52,6 % Nein-Stimmen (1948 46 zu 50). Sowohl bei den Befürwortern als auch bei den Gegnern der allseitigen gleichberechtigten Mitbestimmung überwogen 1948 diejenigen, die von dem Ausführungsgesetz keine Kenntnis besaßen (jeweils etwa im Verhältnis 3 zu 2). Aus der Tatsache, daß der Inhalt des Ausführungsgesetzes im bürgerlichen Schwachhausen mit 58 % zu 42 % deutlich besser bekannt war als im Arbeiterdistrikt Gröpelingen (38 % zu 62 %) und – krasser noch – im kleinbürgerlich-proletarischen Mischwohnbezirk Neustadt (22 % zu 78 %) schloß die Militär-

161 Protokolle der Funktionärssitzungen vom 21.12.1947 und 29.1.1948, Material des Betriebsrats des Bremer Gaswerks.

162 Verhandlungen der Bremischen Bürgerschaft 1948, S.192.

163 Wie Anm. 11.

164 Ergebnisse in: OMGBr 6/41-1/6; auch Handelskammer Bremen an Militärregierung vom 27.7.1948, Militärregierung an Handelskammer vom 15.8.1948 und Beilage zum Rundschreiben Nr. 17 der Handelskammer Bremen, Archiv der Handelskammer Bremen, 270, 53a) Bd. 1.

regierung auf ein unreflektiertes Gefolgschaftsverhalten insbesondere von Gewerkschaftsanhängern. Daß der politische Kenntnisstand unter den bürgerlichen Bildungsschichten höher war als unter der Industriearbeiterschaft, konnte nicht verwundern. Andererseits waren unter den 38 % in Gröpelingen, die das Ausführungsgesetz kannten, fast vier Fünftel, die sich positiv dazu stellten. Diese entsprachen in etwa dem Anteil von Gewerkschaftsmitgliedern unter den Befragten, so daß die Vermutung nahe liegt, in der im Vergleich zu Schwachhausen (nicht dagegen zur Neustadt) schlecht informierten Gröpelinger Bevölkerung bildeten gerade die engagierten Befürworter den besser informierten Teil. Insofern gingen die Gewerkschaften und die sozialistischen Parteien – wenn auch selbst im kommunistischen Lager vereinzelt Zweifel an der Fähigkeit der Betriebsräte, das Mitbestimmungsrecht qualifiziert wahrzunehmen, laut wurden[165] – bei der Beratung des Ausführungsgesetzes in der Bürgerschaft am 24. Juni und 15. Juli 1948 zu Recht davon aus, daß ihre Anhänger von ihnen weiterhin die Verwirklichung des Artikels 47,2 erwarteten. Die erste Lesung fand vier Tage nach der trizonalen Währungsreform statt, die das ganze Ausmaß der Warenhortungen während der Monate zuvor offenbarte. Die Empörung darüber floß spürbar in die Debatte ein und wurde als zusätzliches Argument für die Dringlichkeit einer weitgehenden Mitbestimmungsregelung angeführt. "Denn was sich jetzt die freien Unternehmer leisten, das stinkt zum Himmel." (Oskar Schulze). Mit den Herren der Handelskammer, die eine kritische Eingabe vorgelegt hatten, könne es keine Einigung geben; ihnen gegenüber sei "nach wie vor eine Kampfstellung" einzunehmen. Ein Jahr zuvor seien die Arbeitgeber "noch ziemlich klein" gewesen, "heute wittern sie amerikanische Morgenluft". Es gelte aber nicht, "Gesetze zu machen, die den Amerikanern passen, weil sie sie auf Grund ihres Wirtschaftssystems für richtig halten, sondern [. . .] Gesetze zu schaffen, die dem Wohle der deutschen Bevölkerung dienen." Gleichzeitig mit dieser präventiven Kritik an der Besatzungsmacht bekannte sich Oskar Schulze, der formell als Berichterstatter des Bürgerschaftsausschusses sprach, aber faktisch nur den Standpunkt der Mehrheit kämpferisch darlegte, noch einmal ausdrücklich zum systemüberwindenden Charakter der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Neuordnungspläne: Die Sozialisierung werde nach wie vor angestrebt. "Aber das wollen wir nicht durch gewaltsame Eingriffe machen, sondern für uns ist das ein vielleicht langsamer Weg, der aber zielbewußt gegangen werden muß." Der KPD-Sprecher Heinrich Nolte wertete das Gesetz als ersten Schritt "zur realen Demokratie und zum Sozialismus". – Zudem verwiesen Sozialdemokraten und Kommunisten zur Rechtfertigung des Reformgesetzes auf die Verantwortung der Großunternehmer für Faschismus und Krieg, "weil wir wissen, daß bereits heute wieder die alten Personen aus der Versenkung auftauchen [. . .]" (R. Rafoth, KPD).
Neben dieser, auf die Notwendigkeit von Gegenmachtpositionen der Arbeiterklasse abhebenden, konfliktorientierten Argumentation entwickelte namentlich Oskar Schulze einen auf das "Allgemeinwohl" abhebenden, eher sozialpartnerschaftlichen Argumentationsstrang: Das Gesetz sei "die Verwirklichung dessen, was zu großen Teilen in der Praxis bereits durchgeführt ist". In Bremen sei "sehr viel Fortschrittliches für die Arbeitnehmerschaft geleistet gegenüber den anderen Ländern". Nur deshalb sei bislang kein ernsthafter Streik zu verzeichnen. Arbeitsleistung und Arbeitsmoral müßten gehoben werden. "Aber die Arbeitnehmerschaft soll zugleich wissen, daß, wenn sie mehr arbeiten muß, ihr das auch selber zugute kommt." "Wir wollen [. . .] einen gerechten Anteil und mitbestimmen, was aus der Wirtschaft werden soll." Die Einflußnahme der Gewerkschaften liege im "Gesamtinteresse der Wirtschaft"; sie solle verhindern, daß kurzsichtige Betriebsräte aus "betriebsegoistischen"

165 Siehe Bericht über eine Sitzung aller Prop.- u. Org.-Leiter der KPD am 14.11.1947, US National Archives, OMGUS, KPD unclassified 125-1/6; Protokoll Gaswerk vom 29.1.1948.

Motiven ökonomisch notwendige Maßnahmen, z.B. Rationalisierungen, blockierten. Für die Vertreter der bürgerlichen Parteien war gerade die Verpflichtung der Betriebsräte zur Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften, die damit "einen ungeheuren Einfluß auf das Gesamtgeschehen in allen wirtschaftlichen Betrieben unseres Landes gewinnen" würden (J. Degener, CDU), ein Stein des Anstoßes. Dieser Aspekt war allerdings in der Volksabstimmung zweifelsfrei geklärt worden, ebenso wie die Gleichberechtigung in wirtschaftlichen und personellen neben der in sozialen Angelegenheiten, so daß der Kommunist Rudolf Rafoth den bürgerlichen Parteien eine "fast hochverräterische" Diskussion vorwarf. Denn es dürfe nach dem Sondervolksentscheid nur noch um das Wie, nicht mehr um das Ob gehen.
Der BDV-Abgeordnete Dr. Emil Lueken verwies seinerseits darauf, daß die Sozialdemokraten noch vor der Volksabstimmung einer Änderung des Artikels 47,2 zugestimmt hätten, durch die die gleichberechtigte Mitbestimmung nicht mehr in "allen" Fragen zu gelten habe, sondern ein unbestimmter Artikel eingesetzt worden sei. Auch wenn die Kampagne beider Seiten 1947 im Sinne der gleichberechtigten Mitbestimmung in mindestens allen relevanten Fragen geführt worden war, hätte vom Wortsinn her an dieser Stelle Spielraum für eine Kompromißlösung bestanden. Aber weder die Gewerkschaften – und damit die SPD –, noch die bürgerlichen Kräfte waren auf einen solchen Kompromiß eingestellt. Die einen, weil für sie angesichts der höchst unsicheren Aussichten der anderen Kernelemente der angestrebten Neuordnung die Mitbestimmung als letzte Rückzugsposition eine überragende Bedeutung und teilweise eine Substitutionsfunktion erhielt. Von dieser Bastion aus sollte eine neue gesellschaftspolitische Offensive der Linken eingeleitet werden. Demgegenüber zielte die Opposition der bürgerlichen Parteien erheblich weiter, als die SPD zu graduellen Zugeständnissen zu zwingen; sie kalkulierte wohl von Anfang an die amerikanische Deutschlandpolitik als unterstützenden Faktor mit ein. Außer der erwähnten Abneigung gegen eine Festschreibung gewerkschaftlichen Einflusses wurde der Gesetzesentwurf von der BDV und der CDU vor allem unter folgenden Gesichtspunkten kritisiert: Formal verstießen die Ausführungsbestimmungen gegen gültige Reichsgesetze, das Kontrollratsgesetz Nr. 22 und sogar "gegen andere bedeutungsvolle Artikel" der Bremer Verfassung. Politisch gefährdeten sie die Rechtseinheit Deutschlands und die notwendigen amerikanischen Kredite; sie machten das kleinste deutsche Land zum Schauplatz für "Experimente, die sich bisher noch nirgends in der Welt bewährt haben und noch nicht einmal versucht worden sind" (M. Wilkens, Präses der Handelskammer, CDU). Leistungsstarke Betriebe würden andere Standorte suchen, und insbesondere der Außenhandel würde stark gefährdet. Innerbetrieblich seien die Voraussetzungen einer konstruktiven Zusammenarbeit von gleichberechtigten Partnern (restloses persönliches Vertrauen, gegenseitige Ergänzung von Kenntnissen und Fähigkeiten, gleicher Wille, das Unternehmen zu fördern) zwischen Unternehmern und Betriebsräten nicht gegeben.
Diese Grundauffassungen waren teilweise schon bei früheren Gelegenheiten von Einzelunternehmern oder von der Handelskammer geäußert worden[166] und hatten namentlich bei der Kontroverse über die Verfassung eine Rolle gespielt. Der Arbeitgeberverband bezeichnete den gewerkschaftlichen Rohentwurf vom November 1947 – in Reaktion auf die Presseberichterstattung darüber – als "völlig indiskutabel".[167] Die Handelskammer bemühte sich dann, eine systematische Argumentation gegen den Gewerkschaftsentwurf vom Januar 1948 zu entwickeln, die von den Vertretern der BDV, aber weitgehend auch der CDU – soweit

166 Siehe z.B. die Stellungnahme des Direktors des Bremer Vulkan, Robert Kabelac, im Weser-Kurier vom 26.6.1946; Martin H. Wilkens, a.a.O., vom 9.8.1947.
167 Wie Anm. 11. Das im folgenden zitierte Papier im Archiv der Handelskammer Bremen, 270, 53a) Bd. 1.

diese nicht ohnehin der Kammer führend angehörten – dann in vieler Hinsicht übernommen wurde. Diese Argumentation zielte auch auf die Militärregierung. In einer im Frühjahr 1948 abgeschlossenen ausführlichen Stellungnahme sprach die Handelskammer von einer drohenden "verfassungswidrigen Beschränkung des Eigentums" und einer "teilweisen, entschädigungslosen Enteignung zugunsten der Arbeitnehmer bzw. des in den Gewerkschaften organisierten Teils der Bevölkerung".

Die Schärfe der Kritik nahm in dem Maße zu, wie – trotz aller Einwände – das Gesetz von SPD und KPD unter voller Ausnutzung ihrer knappen gemeinsamen Mehrheit durchgezogen wurde, und erreichte nach der zweiten Lesung und der Schlußabstimmung ihren polemischen Höhepunkt. In der oben erwähnten Eingabe an den Präsidenten der Bürgerschaft vom 16. Juni 1948[168] beklagte sich die Handelskammer darüber, nicht zuvor, "der bewährten Tradition eines Jahrhunderts folgend", zum Gesetzentwurf gehört worden zu sein. Die Stellungnahme zielte offenbar darauf ab, den parlamentarischen Entscheidungsprozeß – mit Argumenten, wie sie auch in der Debatte vorgebracht wurden – doch noch zu beeinflussen. Der Hinweis auf die vermeintliche unbedingte Verfassungswidrigkeit des Ausführungsgesetzes warf ein Licht auf die Härte der Auseinandersetzung. Nachdem der wenig veränderte Entwurf dann angenommen worden war, druckte die Handelskammer als Beilage zu ihrem Rundschreiben Nr. 14 noch einmal einen ausführlichen Artikel über das beschlossene Gesetz aus der Feder des Syndikus Dr. J.E. Noltenius. Darin rechnete der Autor scharf mit seinen Gegnern ab. Es gehe den Betreibern des Gesetzes letztlich gar nicht um die Rechte der Betriebsräte. Diese seien nur Mittel zum Zweck: "eine wirtschaftliche Revolution, durch die die Betriebsräte zu Instrumenten gewerkschaftlicher Machtpolitik werden". Man wolle durch die Mitbestimmung, die eine vollständige Aushöhlung des Eigentums an Betriebsmitteln bedeute, "die Sozialisierung sozusagen auf kaltem Wege herbeiführen". Die Kommunisten, "die eigentlichen Treiber und Urheber der ganzen Aktion", versuchten über ihren Einfluß in Gewerkschaften und Betriebsräten "die Herrschaft über die Wirtschaft zu erlangen und damit einer Volksdemokratie östlicher Prägung auch in Westdeutschland den Weg zu bereiten". Wer das vorliegende Gesetz akzeptiere, "sollte sich darüber klar sein, daß er seine Stimme für den Osten, für ein bolschewistisches Deutschland abgibt."

Vor der ersten Lesung hatte die Handelskammer sich vor allem bemüht, ihre rechtlichen Bedenken zu fundieren und zu diesem Zweck zwei Rechtsgutachten, eines von Prof. Dr. Richard Thoma, Bonn, und eines von Prof. Dr. Hans Würdinger, Hamburg, eingeholt, mit denen sie den gewerkschaftlichen Entwurf zu Fall zu bringen hoffte.[169] Den Ausgangspunkt bildete der Brief General Clays an den Präsidenten der Bürgerschaft vom 5. September 1947,[170] mit dem das Office of Military Government, United States (OMGUS) die Bremer Verfassung – unter der Voraussetzung einiger kleinerer Änderungen – gebilligt hatte. Zum Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte hatte Clay ausgeführt, er werde Ausführungsgesetze auf ihre Vereinbarkeit mit dem Kontrollratsgesetz Nr. 22 prüfen. "Fernerhin ist die Militärregierung der Meinung, daß eine Landesgesetzgebung über diese Dinge sich innerhalb des Rahmens des allgemein in Deutschland bestehenden Systems der Leitung von Industriebetrieben halten muß." Da "eine jede grundlegende Änderung in den Methoden der Leitung von Industriebetrieben" zudem der Auffassung des deutschen Gesamtvolks entsprechen müsse, diese Auffassung zur Zeit aber nicht geäußert werden könne, sollten die Beziehungen

168 Beilage zum Rundschreiben Nr.10 der Handelskammer Bremen, Archiv der Handelskammer Bremen, 270, 53a) Bd.1; dort auch das im folgenden erwähnte Rundschreiben Nr.14.
169 Beide Gutachten im Archiv der Handelskammer Bremen, 270, 53a) Bd.1.
170 In: Verhandlungen der Bremischen Bürgerschaft 1947, S.315f.

zwischen Betriebsleitungen und Betriebsräten in der Zwischenzeit durch Kollektivvereinbarungen geregelt werden. – Aufgrund dieses Briefes war der Absatz 3 des Artikels 47 neu formuliert worden.

Das Gutachten von Professor Thoma, das die Vereinbarkeit des Gewerkschaftsentwurfs mit der bremischen Verfassung und mit dem Kontrollratsgesetz Nr. 22 untersuchte, kam zu dem Ergebnis, daß ein Verstoß gegen die Verfassung nicht vorliege, wohl aber eine Kollision mit Gesetz Nr. 22, das als "ein grundsätzlich reichseinheitliches, sozialpolitisch-konservatives Rahmengesetz" "die obere Grenze der Aufgaben und Machtbefugnisse" der Betriebsräte ziehe. Im Unterschied zu Thoma, der die Bindung an das in Artikel 47,3 benannte "zentrale Recht" nur auf die von den Alliierten erlassenen Gesetze bezog, ging Würdinger, der die Vereinbarkeit des Gewerkschaftsentwurfs mit dem Gesellschaftsrecht untersuchte, von einem fortdauernden Vorrang der alten Reichsgesetzgebung aus. Würdinger unterschied zwischen regelrechter Unvereinbarkeit mit dem bestehenden Reichsrecht (und seiner Interpretation nach mithin mit Artikel 47,3 der Bremer Verfassung), die bei der Aufhebung der Einzelgeschäftsbefugnis durch das volle Mitbestimmungsrecht gegeben sei, und rechtlicher Unzulänglichkeit des Gesetzentwurfs, die sich in der Verletzung des Prinzips der "Verbindung von Herrschaft und Verantwortung, von Dispositionsbefugnis und Haftung, von Risikobeherrschung und Gefahrtragung" zeige. Man dürfe nicht die Entscheidungsmacht teilen und das Risiko ungeteilt dem Unternehmer belassen. Hierzu hatte die Handelskammer in ihrem eigenen Rechtsgutachten bereits vorher festgestellt: "Die unverantwortliche Mitbestimmung des Betriebsrates ist somit keine gleichberechtigte, sondern gibt dem Betriebsrat ein fühlbares Übergewicht gegenüber dem Vorstand und gegenüber dem Unternehmer überhaupt."[171]

Diese gravierenden Einwände, die, entgegen den Versicherungen der Gutachter, von politischen Urteilen kaum zu trennen waren – etwa in der Frage, inwieweit der deutsche Staat mit seinem Rechtssystem einfach weiterbestehe –, stießen bei den Gewerkschaften und den Arbeiterparteien auf strikte Ablehnung. Die Kommunisten sahen darin "juristische Spitzfindigkeiten", mit denen die Bürgerlichen den Erfolg der Arbeiterklasse "vermasseln" wollten (H. Nolte). "Mit Juristen aber hat Gott die Welt gestraft", kommentierte Rudolf Rafoth.[172] In der Tat waren rechtliche Hürden aufgetürmt, die dem ganzen Gesetz gefährlich werden konnten. Das betraf vor allem die Mitbestimmung der Betriebsräte des öffentlichen Dienstes, der nicht nur die liberalen, sondern auch die sozialdemokratischen Senatoren skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden.

Im Auftrag des Senats wandte sich Justizsenator Spitta am 22. Juni 1948 in einem Schreiben an den Präsidenten der Bürgerschaft.[173] Außer der allgemeinen Aufforderung, den Entwurf in einer Reihe von Einzelheiten noch einmal unter formalen Gesichtspunkten zu prüfen, enthielt der Brief die Forderung nach einer weiteren Einschränkung des Mitbestimmungsrechts in den Behörden. Diesem Verlangen suchte die Bürgerschaft in der zweiten Lesung nach einer entsprechenden Stellungnahme des Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschusses nachzukommen. Wesentlich problematischer war der zweite Punkt: Da der Gesetzentwurf in mehrerlei Hinsicht Reichsrecht tangiere, sei gemäß Artikel 150 der Bremer Verfassung eine Zwei-Drittel-Mehrheit zu seiner Verabschiedung erforderlich. Der Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschuß der Bürgerschaft pflichtete zwar (5 zu 4) der Auffassung bei, daß eine Diskrepanz zwischen dem Gesellschaftsrecht des Deutschen Reiches und dem Bremer Betriebsrätegesetzentwurf bestehe. Allerdings sei diese Frage durch den Sonder-

171 Wie Anm. 167.
172 Verhandlungen der Bremischen Bürgerschaft 1948, S.247 und S.254.
173 OMGBr 6/40-2/3.

volksentscheid bereits geregelt. Der Ausschuß wies daher mit den Stimmen von SPD und KPD die Rechtsauffassung des Senats zurück.[174] Sie zu akzeptieren, hätte bedeutet, daß sich die Arbeiterparteien mit mindestens einer der bürgerlichen Parteien hätten über das Betriebsrätegesetz verständigen müssen, was in Bremen – im Unterschied zu Hessen – jedoch nur bei Verzicht auf seine Substanz möglich gewesen wäre. Als sich die Bürgerschaftsfraktionen von SPD und KPD am 15. Juli dem Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschuß anschlossen, reagierten BDV und CDU mit dem Auszug ihrer Abgeordneten, da die Verfahrensweise der Mehrheit verfassungswidrig sei, so daß SPD und KPD die Beratungen allein abschlossen.

Das Land Bremen hatte einen handfesten Verfassungskonflikt, während der für die Klärung einer solchen Frage zuständige Staatsgerichtshof noch nicht existierte. Der Senat weigerte sich – wohl auch aus taktischen Gründen – nicht einfach, das Gesetz zu verkünden, sondern schob die Entscheidung OMGUS zu, dem er das Gesetz am 6. August 1948 über Office of Military Government (OMG) Bremen zur Prüfung zusandte. Die Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft darüber (mit Hinweis auf Clays Schreiben vom 5. September 1947)[175] steigerte die Unruhe im Lager der Gesetzesbefürworter, die bereits durch den Auszug der bürgerlichen Parteien aus der Bürgerschaft am 15. Juli 1948, den sie als "Denunziation bei der Militärregierung" (H. Nolte, KPD) ansahen, höchst irritiert waren. Richard Boljahn gab am 2. September für die SPD-Bürgerschaftsfraktion eine öffentliche Erklärung ab, die eine kaum verhüllte Kritik am Verhalten des Senats enthielt. Dieser hätte das am 15. Juli beschlossene Gesetz verkünden sollen: "Wenn die Demokratie nicht zu einer inhaltlosen Formel herabgewürdigt werden soll, ist der Brief des Herrn General Clay durch den Volksentscheid gegenstandslos geworden." Die SPD-Fraktion erwarte vom Senat, "auf baldigste Genehmigung" des Gesetzes zu dringen.[176] Die "Bremer Volksstimme" der SPD mahnte die Amerikaner, den Mehrheitswillen der Deutschen zu respektieren, "auch und besonders dann, wenn sich dieser Wille für die Beseitigung des deutschen Kapitalismus ausspricht".[177]

Als die Militärregierung mit Schreiben vom 22. Oktober 1948 schließlich die entscheidenden, auf das Mitbestimmungsrecht in wirtschaftlichen Fragen bezüglichen Paragraphen suspendierte,[178] war das jedoch keine Überraschung mehr. Parallel zum Bremer Gesetz standen im Sommer 1948 mehrere gesellschaftsreformerische Gesetze deutscher Länder – in erster Linie die Betriebsrätegesetze Hessens und Württemberg-Badens sowie, in der britischen Zone, das Gesetz zur Sozialisierung des nordrhein-westfälischen Bergbaus – zur Genehmigung durch die Besatzungsmacht an. Dieser gesamtnationale Zusammenhang war von den Gesetzesgegnern in Bremen, insbesondere der Handelskammer, die auf die Militärregierung mündlich und schriftlich einzuwirken versuchte, durchaus erkannt und thematisiert worden. In dem Moment, als den amerikanischen Interessen widersprechende Entscheidungen auf Länderbasis gefallen waren, desavouierten die USA, die stets um das Eigengewicht der Länder besorgt gewesen waren, den Föderalismus: In den umstrittenen Fällen entschied die Besatzungsmacht im Sinne eines suspensiven Vetos.[179]

174 Protokoll vom 12.7.1948, StA Bremen, 3-V 1 Nr. 100.
175 Verhandlungen zwischen dem Senate und der Bürgerschaft vom Jahre 1948, S.129.
176 Abgedruckt in: Verhandlungen der Bremischen Bürgerschaft 1948, S.349; Weser-Kurier vom 4.9. 1948.
177 Bremer Volksstimme vom 20.8.1948.
178 Abgedruckt in: Verhandlungen zwischen dem Senate und der Bürgerschaft vom Jahre 1948, S.213.
179 Anne Weiß-Hartmann, Der Freie Gewerkschaftsbund Hessen 1945-1949, Marburg 2. Aufl. 1978, S. 179ff; Christfried Seifert, Entstehung und Entwicklung des Gewerkschaftsbundes Württemberg-Baden bis zur Gründung des DGB 1945 bis 1949, Marburg 1980, S.263ff; Rolf Steininger, Ruhrfrage und Sozialisierung in der anglo-amerikanischen Deutschlandpolitik 1947/48, in: Vierteljahrshefte für

In Hessen hatte General Clay Ende Juli 1948 zunächst die Zurückweisung des gesamten Betriebsrätegesetzes angekündigt, damit aber landesweite Protestkundgebungen von insgesamt 3-400.000 Arbeitnehmern, die die Gewerkschaften am 12. August durchführten, hervorgerufen. Clay genehmigte schließlich Ende August das Gesetz und beschränkte sich auf die Suspendierung der die Mitbestimmung in wirtschaftlichen Fragen betreffenden Teile.[180] Spätestens jetzt begann sich die Führung der Bremer Gewerkschaften umzuorientieren. Bereits am 31. Juli war Oskar Schulze in einem Gespräch mit dem Direktor der Militärregierung in Bremen, Thomas F. Dunn, angedeutet worden, daß mit einer Genehmigung des Gesetzes in der vorliegenden Form kaum zu rechnen sei. General Clay habe nicht nur auf die Notwendigkeit einer einheitlichen Lösung für den künftigen trizonalen Staat hingewiesen, sondern auch von der Gefahr gesprochen, "daß durch diese Gesetzgebung den kommunistischen Ideen über Sozialisierung und Kollektivismus eine gesetzliche Handhabe" gegeben werde – zum Nachteil für die weitere wirtschaftliche Entwicklung. Dunn verwies außerdem auf die Schwierigkeiten Clays, vor den amerikanischen Wahlen eine solche Gesetzgebung zu genehmigen. Er empfahl Schulze, aus diesen Gründen "doch möglichst mit seinen Gewerkschaftskollegen für die nächste Zeit einen nicht allzu starken Druck anzuwenden." Die erwähnten Gesichtspunkte wurden von Schulze dem amerikanischen Protokoll zufolge "anerkannt".[181] Am selben Tag, dem 18. September 1948, als der Vorstand der hessischen Gewerkschaften den Landtag (vergeblich) aufforderte, das Betriebsrätegesetz ohne die von OMGUS monierten Passagen keinesfalls in Kraft zu setzen und dadurch Druck auf die Amerikaner auszuüben, bat Oskar Schulze für den Ortsausschuß Bremen des DGB den Senat, die Militärregierung zu ersuchen, das Bremer Gesetz ohne den vierten Abschnitt in Kraft zu setzen.[182] Der Senat lehnte schließlich ab. Wichtiger als juristische Bedenken dürfte dabei die politische Überlegung gewesen sein, nach Aufhebung der am meisten umkämpften Passagen doch noch eine einvernehmliche Lösung zu erreichen. In diese Richtung hatte auch die Handelskammer argumentiert und agiert, die sich mit einer hessischen Lösung nicht zufrieden geben wollte.[183] Die Grundlinien des Kompromisses scheinen in Spitzengesprächen zwischen Gewerkschaften und Unternehmervertretern festgelegt worden zu sein; an der Ausarbeitung wurden dann die verschiedenen Kammern beteiligt. Die SPD-Bürgerschaftsfraktion akzeptierte ohne erkennbaren Widerstand den neuen, vor allem bezüglich des Mitbestimmungsrechts in personellen Fragen weiter abgeschwächten Gesetzentwurf des Senats, der am 30. Dezember 1948 gegen die Stimmen und heftigen verbalen Widerstand der KPD von der Bürgerschaft angenommen und am 17. Januar 1949 vom Senat im Gesetzblatt verkündet wurde.

Oskar Schulzes beflissenes Umschwenken auf eine Verständigung mit den Bürgerlichen blieb nicht ohne Folgen. Wahrscheinlich verlor er aus diesem Grund den Vorsitz in der IG Metall. 1948 hatte Schulze in der Vertreterversammlung noch ca. 70 % der Stimmen erhalten; 1949 setzten die Kommunisten alles daran, den wegen seines despotischen Führungsstils ohnehin mehr gefürchteten als beliebten Vorsitzenden zu stürzen. Nach dem Scheitern des Mitbe-

Zeitgeschichte, Jg. 27 (1979), S.167ff; John Gimbel, Amerikanische Besatzungspolitik, bes. S.301ff; Ernst-Ulrich Huster, Die Politik der SPD . . ., S.71ff und S.118ff; Hans-Hermann Hartwich, Sozialstaatspostulat und gesellschaftlicher status quo, Köln und Opladen 1970, S.62ff.; Eberhard Schmidt, Die verhinderte Neuordnung 1945-1952, S.105ff.

180 Anne Weiß-Hartmann, Der Freie Gewerkschaftsbund Hessen 1945-1949, S.202ff.

181 OMGBr 6/41-1/6.

182 Oskar Schulze an Wilhelm Kaisen vom 18.9.1948, englische Übersetzung in OMGBr 6/90-1/6; vgl. Weser-Kurier vom 28.10.1948.

183 Handelskammer an OMG vom 14.10.1948, OMGBr 6/90-2/6; Sitzungsprotokoll des Arbeitsausschusses der Handelskammer Bremen für das Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte vom 8.11.1948 Archiv der Handelskammer Bremen, 270, 53a) Bd. 1.

stimmungsgedankens in der zweiten Jahreshälfte 1948 erhoben auch sozialdemokratische Betriebsräte schwere Vorwürfe gegen Schulze. Die Enttäuschung war zum Teil so groß, daß sie sich weigern wollten, mit dem endgültigen Betriebsrätegesetz zu arbeiten. Der Unwille richtete sich sowohl gegen den Inhalt des Gesetzes als auch gegen die mangelnde Bereitschaft Schulzes, sich der Kritik aus den eigenen Reihen zu stellen. So sei die Einberufung einer Betriebsräte-Vollversammlung zur Beratung über das revidierte Gesetz über Monate gezielt verschleppt worden. Als auf einer sozialdemokratischen Metallarbeiterversammlung am 7. Januar 1949 von 700 Eingeladenen nur 100 erschienen, deutete die SPD das als Protest gegen Schulze, der unter wachsenden Druck geriet, auf eine erneute Kandidatur zu verzichten. Schulzes Verteidigungs- und Abschiedsrede am 21. Januar 1949 auf der Fraktionssitzung der sozialdemokratischen Delegierten für die Vertreterversammlung der IG Metall "wurde völlig kalt aufgenommen. [. . .]. Es war ganz deutlich zu spüren, daß O. Schulze von allen abgelehnt wurde". Mit dem Kandidaten Oskar Schwarz gelang es der SPD dann noch kurzfristig, ihre Anhänger zu mobilisieren und die Mehrzahl der parteilosen Delegierten zu gewinnen. Schwarz erhielt gegen den KPD-Kandidaten Heinrich Nolte drei Fünftel der Stimmen.[184]

Die Führung der Gewerkschaften und der SPD in Bremen stellte sich so reibungslos auf den Boden der neuen Tatsachen, daß Zweifel an der Ernsthaftigkeit ihrer in den Jahren zuvor öffentlich bezogenen und mit viel Aufwand durchgesetzten Position nahelagen. In der Tat hatte die Militärregierung bereits früher gemeint, unter den führenden Sozialdemokraten – soweit sie nicht unmittelbar mit dem DGB verbunden waren – eine deutliche Distanz zur radikalen Mitbestimmungsforderung erkennen zu können. Und daß von seiten der Gewerkschaften letzten Endes kein Widerstand zu erwarten sei, hatte Wilhelm Kaisen der Militärregierung schon am 21. Januar 1948, vor dem Beginn der parlamentarischen Beratungen, prophezeit. Er gehe davon aus, daß der Gesetzentwurf der Gewerkschaften für die Amerikaner nicht akzeptabel sei und daß die Gewerkschaften das wüßten. Sie seien lediglich bestrebt, auf diese Weise die Verantwortung dafür, "extreme Arbeiterforderungen" zu verändern, von sich auf die Militärregierung umzulenken.[185]

Die Annahme einer Art "Verrats", wie sie ein Teil der desillusionierten Betriebsräte äußerte, lenkt jedoch auch in diesem Fall von den wirklichen Motiven der Handelnden wie von den objektiven Bedingungen ihrer Entscheidungen eher ab. Zur Zeit der Auseinandersetzung über das Bremer Betriebsrätegesetz begann die Marshallplan-Hilfe, zu der neben Investitionskrediten direkte Lieferungen von Nahrungs- und Genußmitteln, Textilien usw. gehörten, auch für das Land Bremen wirksam zu werden. Gleichzeitig verhandelte neben Kaisen auch Schulze mit den Amerikanern über die Beendigung der Demontagen und eine Lockerung der wirtschaftlichen Beschränkungen. Entscheidend ist hier nicht, ab wann bzw. in welchem Maße das amerikanische Wiederaufbauprogramm für Europa tatsächlich dem Wirtschaftsaufschwung Westdeutschlands zugrunde lag. SPD und Gewerkschaften waren dringend daran interessiert, zwischen der Aussicht auf amerikanische Finanz- und Warenhilfe einerseits und dem Führungsanspruch der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung andererseits keinen unüberbrückbaren Widerspruch sichtbar werden zu lassen. Auch nach dem Sommer 1948 hielt man an dieser Absicht fest; allerdings bedeuteten die Währungsreform und die teilweise Außerkraftsetzung der o.g. Landesgesetze einen Einschnitt. Es war jetzt offensichtlich, daß eine marktkapitalistische "Normalisierung" der westdeutschen Gesellschaft unvermeidbar war und wenigstens bis zu den ersten westdeutschen Parlamentswahlen erst einmal hinge-

184 OMGBr 6/125-1/10; 6/125-1/11. Zitat aus Versammlungsbericht vom 21.1.1949.
185 Bericht über die Besprechung in OMGBr 6/90-2/21.

nommen werden mußte. Sich daraufhin in Konfrontation mit den Westalliierten zu begeben, widersprach nicht nur der Mentalität und Tradition der Sozialdemokraten und Gewerkschafter, sondern hätte auch die – nach wie vor unterstellte – Möglichkeit eines späteren Arrangements mit den Westmächten definitiv zerstört. Nicht zuletzt dürfte schließlich eine Rolle gespielt haben, daß der Marshallplan für die Mehrheit der Bevölkerung von Anfang an Hoffnungen auf ein weniger erbärmliches Leben weckte, an denen die KPD-Parole von der drohenden "Kolonialisierung" Westdeutschlands – abgesehen von deren realem Gehalt – völlig vorbeiging. Bereits die Maikundgebung der Bremer Gewerkschaften 1948, auf der der Marshallplan von dem Hauptredner, dem sozialdemokratischen Schulsenator Christian Paulmann, ausdrücklich thematisiert worden war, hatte – nach dem Eindruck des "Weser-Kurier" – erstmals ein weniger ernstes und stärker von Optimismus geprägtes Bild geboten.[186] Dieser Grundstimmung gegenüber traten die Erkenntnis des sozialen Charakters der Währungsreform, der Protest gegen Preissteigerungen und allemal die Enttäuschung über die "verhinderte Neuordnung" zurück.

Epilog

Nachdem der amerikanische Hochkommissar John McCloy im April 1950 die Teilsuspendierung der Mitbestimmungsgesetze von Hessen und Württemberg-Baden aufgehoben hatte, drängten Gewerkschaften und SPD auch in Bremen auf eine Ergänzung des Betriebsrätegesetzes hinsichtlich der Mitbestimmung in wirtschaftlichen Fragen. Während die KPD einfach die seinerzeit suspendierten Paragraphen übernehmen wollte und Kaisen wegen der bevorstehenden bundeseinheitlichen Regelung die ganze Initiative für sinnlos hielt, setzte sich Schulze mit der Meinung durch, der 1948 gebildete Bürgerschaftsausschuß solle seine Beratungen wieder aufnehmen, um die Entwicklung auf Bundesebene mit berücksichtigen zu können. Das am 15. März 1951 in erster Lesung – wiederum von einer SPD/KPD-Mehrheit – verabschiedete Gesetz war gegenüber Juli 1948 gemildert und entsprach jetzt etwa der hessischen Variante. Ungeachtet dessen lehnte der Senat mit Hinweis auf das zu Bundesrecht gewordene Reichsrecht die Verkündung des Gesetzes ab, das durch das von den Bundestagsfraktionen der Mitte-Rechts-Koalition in Bonn am 19. Juli 1952 verabschiedete Betriebsverfassungsgesetz schließlich gegenstandslos wurde.[187]

186 Weser-Kurier vom 4.5.1948.

187 Renate Meyer-Braun, Die Politik der SPD . . ., S.61; Dieter Pfliegensdörfer, Die ökonomische Neuordnungskonzeption, S.97ff. Für die Entwicklung auf Bundesebene nach 1949 Eberhard Schmidt, Die verhinderte Neuordnung 1945-1952, S.173ff.

ANHANG:

Die parteipolitische Zusammensetzung von Betriebsräten 1945-1948/50 in Bremen

Vorbemerkung:

Aufgenommen sind alle Betriebe, von denen mir ab 1945 für mindestens drei Jahre Ergebnisse vorlagen. Zugrunde liegen die Akten der amerikanischen Militärregierung im Staatsarchiv Bremen, Materialien des Zentralen Parteiarchivs im Institut für Marxismus-Leninismus (Berlin/DDR) – ausschließlich für 1945 und 1946/2 – und Nachfragen, die Ernst Michael Becker, zugleich für einen anderen Zweck (siehe Anm. 2), durchgeführt hat. Die Angaben für 1930-33 verdanke ich Arne Andersen. 1946 ist in manchen Betrieben zweimal (im Frühjahr und im Herbst) gewählt worden. Abweichende Angaben habe ich, da eine Gewichtung in der Regel nicht möglich schien, nebeneinander gestellt (a, b). Die Abweichungen relativieren den Aussagewert der Angaben, machen sie m.E. aber nicht wertlos.

A. Betriebe mit über 1000 Beschäftigten

Hafenbetriebsverein

	KPD	SPD	Parteilos	Fraglich
a 1945	5	4	3	–
b 1945	2	1	–	7
1946/1	5	4	–	4
1946/2	5	5	–	5
1947	5	5	–	5
1948	7	5	1	–

AG Weser, Werft bzw. Räumungsbetrieb

	KPD	SPD	Parteilos	Fraglich
1945	5	6	1	–
1946/2	3	3	–	3
1947	6	3	–	–
a 1948	5	4	1	–
b 1948	5	3	–	–

1933	RGO	ADGB
	1	7

(1930 Stimmenverhältnis 1 zu 2, 1931 1 zu 7½)

Bremer Vulkan, Werft

	KPD	SPD	Parteilos	Fraglich
1945	4	4	2	2
1946/1	3	6	2	1
a 1946/2	4	5	–	–
b 1946/2	4	6	2	–
1947	2	9	–	–
1948	2	9	–	–

1931	RGO	ADGB
	3	5

Atlas-Werke, Maschinenbau

	KPD	SPD	Parteilos
1945	7	2	2
a 1946/2	2	9	–
b 1946/2	2	8	1
1947	–	10	–
1949	4	14	5

1931	RGO	ADGB
	3	7

Borgward, Kraftfahrzeugbau

	KPD	SPD	Parteilos
1945	6	2	3
a 1946/2	6	5	–
b 1946/2	5	6	–
1947	4	7	–
1948	7	4	–

(1930 Stimmenverhältnis von RGO und ADGB bei Hansa-Lloyd 1 zu 2, bei Goliath 8 zu 6½; 1931 bei Hansa-Lloyd 1 zu 4, bei Goliath 8 zu 1)

B. Betriebe mit über 500 und unter 1000 Beschäftigten

Gaswerk

	KPD	SPD	Parteilos	Bürgerliche Parteien
1945	1	–	3	–
1946/2	3	1	3	1
1947	3	2	2	1
1948	3	2	2	–
1950	–	7	1	1

1931	RGO	ADGB
	2	7

Norddeutsche Hütte, nach 1945 Zement- und Kokserzeugung

	KPD	SPD	Parteilos
1945	7	2	–
a 1946/1	7	1	–
b 1946/1	6	1	–
a 1946/2	7	1	–
b 1946/2	6	2	–
1947	4	3	1
a 1948	5	4	–
b 1948	5	2	2
1949	7	3	5

Franke-Werke, Metallverarbeitung

	KPD	SPD	Parteilos
1945	4	3	1
a 1946/2	5	1	2
b 1946/2	4	2	2
c 1946/2	6	–	2
a 1947	6	1	2
b 1947	5	2	2
c 1947	5	1	3
a 1948	3	3	3
b 1948	3	3	2

C. Betriebe mit über 100 und unter 500 Beschäftigten

Wasserwerk

	KPD	SPD	Parteilos
1946/2	–	5	1
1947	–	5	2
1948	–	5	1

Friedrich Lürßen, Werft

	KPD	SPD	Parteilos
1946	–	7	–
1947	–	7	–
1948	–	7	–
1950	–	9	–

Bohm und Kruse, Maschinenbau

	KPD	SPD	Parteilos
1946/2	–	3	6
1948	–	2	2
1949	–	2	2

Theodor Eickemeier, Maschinen- und Gerätebau

	KPD	SPD	Parteilos
1945	3	–	–
1946/2	2	1	–
1947	3	2	1

Lloyd-Dynamo-Werke, Elektromaschinen

	KPD	SPD	Parteilos
1946/2	2	5	–
1948	2	3	3
1949	2	5	–

Hansa Waggonbau

	KPD	SPD	Parteilos
1946/2	1	5	1
1947	1	3	4
1948	3	1	2
1949	2	3	6

Koch und Bergfeld, Metallverarbeitung

	KPD	SPD	Parteilos	Fraglich
1946/2	–	5	1	1
1947	–	7	1	–
1948	–	8	–	–

Schellhaas und Druckemüller, Metallverarbeitung

	KPD	SPD	Parteilos
1945	3	3	2
a 1946/2	3	3	2
b 1946/2	3	1	3
1947	3	1	3
a 1948	3	2	3
b 1948	3	3	2
1949	2	2	2

Bremer Silberwarenfabrik

	KPD	SPD	Parteilos
1946/2	–	6	1
1947	1	10	–
1948	1	10	–

Wilkens und Söhne, Silberwaren

	KPD	SPD	Parteilos
1946/2	–	8	–
1947	–	3	5
1948	–	2	8
1949	–	2	5

Norddeutsches Steingut

	KPD	SPD	Parteilos
1946/2	5	–	2
1947	3	2	2
a 1948	3	2	2
b 1948	2	1	4

1931	RGO	ADGB
	4	2

Jute Spinnerei und Weberei

	KPD	SPD	Parteilos
1946/2	–	3	4
1947	–	2	5
1948	–	2	5

1931	RGO	ADGB
	7	4

Brinkmann, Tabakverarbeitung

	KPD	SPD	Parteilos
1945	1	6	–
1946/2	1	3	–
1947	1	5	1

Kaffee Hag

	KPD	SPD	Parteilos	Fraglich
1945	–	5	1	–
1946/1	–	5	1	–
1946/2	–	6	1	–
1947	–	5	1	–
1948	–	4	3	–
1950	–	4	3	2

Karstadt, Kaufhaus

	KPD	SPD	Parteilos	Bürgerliche Parteien
1946/2	1	3	–	1
1947	–	2	5	–
1948	1	2	–	2

DIE WIEDERENTSTEHUNG VON GEWERKSCHAFTEN UND PARTEIEN IN MANNHEIM 1945/46*

Von Werner Müller

Vorbemerkung

Der Neuaufbau demokratischer Strukturen und Organisationen nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur ist erst in den letzten Jahren verstärkt in das Blickfeld wissenschaftlicher Forschung gerückt. Die überregionale Entwicklung einiger Parteien[1] wurde ebenso behandelt wie die politische Entwicklung bestimmter Regionen.[2] Vor allem die Untersuchung eigenständiger Basisbewegungen in der Umbruchphase des Kriegsendes stand im Mittelpunkt einiger Arbeiten.[3] Die "Antifa-Bewegungen" wurden dabei vielfach bewußt als Negation der traditionellen Organisationsformen vornehmlich der politischen Linken interpretiert, als neue und eigenständige Größe herausgestellt.

Dieses Bild ließ jedoch beträchtliche Lücken frei. So fehlt nach wie vor eine Untersuchung zur Rekonstruktion der Gewerkschaftsbewegung für den Westen Deutschlands,[4] wenn auch für das Gebiet Württemberg-Badens Vorarbeiten zu verzeichnen sind.[5] Für die politische Entwicklung in Mannheim selbst sind erst in jüngster Zeit Untersuchungen wissenschaftlichen Charakters vorgelegt worden.[6] Damit erscheint es nicht sinnvoll, im Rahmen einer knappen Skizze auch nur die Grundzüge der Nachkriegsentwicklung des Mannheimer politischen Lebens zu behandeln.[7] Vielmehr sollen im folgenden anstelle einer historischen Rekonstruktion die Fragen nach den Eigenarten der Wiederentstehung der Gewerkschaften und Parteien in Mannheim und ihrer Entwicklung bis in das Jahr 1946 hinein vor dem Hintergrund des

* Überarbeitetes Referat zum Symposium "Der Rhein-Neckar-Raum und seine Nachbargebiete in vor- und frühindustrieller Zeit" in der Universität Mannheim, 10.-12. November 1982. Es stützt sich auf die Ergebnisse von zwei Forschungsseminaren, die Prof. Dr. Hermann Weber gemeinsam mit dem Verfasser veranstaltet hat. Auch die Befragungen wurden in diesem Rahmen durchgeführt.

1 So etwa schon früh Albrecht Kaden, Einheit oder Freiheit. Die Wiedergründung der SPD 1945/46, Hannover 1964; Hans-Georg Wieck, Die Entstehung der CDU und die Wiedergründung des Zentrums im Jahre 1945, Düsseldorf 1953; ders., Die Anfänge der christlichen Demokraten in Hessen, Rheinland-Pfalz, Baden und Württemberg, Düsseldorf 1958; oder neuerlich A[rcadius] R.L. Gurland, Die CDU/CSU. Ursprünge und Entwicklung bis 1953, Frankfurt/M. 1980; Ernst-Ulrich Huster, Die Politik der SPD 1945-50, Frankfurt/M. und New York 1978; Werner Müller, Die KPD und die "Einheit der Arbeiterklasse", Frankfurt/M. und New York 1979.

2 Für vieles: Peter Brandt, Antifaschismus und Arbeiterbewegung, Hamburg 1976; zuletzt: Otto Dann (Hrsg.), Köln nach dem Nationalismus, Wuppertal 1981.

3 Umfassend: Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf und Peter Brandt (Hrsg.), Arbeiterinitiative 1945. Antifaschistische Ausschüsse und Reorganisation der Arbeiterbewegung in Deutschland, Wuppertal 1976.

4 So zutreffend Siegfried Mielke, Der Wiederaufbau der Gewerkschaften: Legenden und Wirklichkeit, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland, Göttingen 1979, S.74.

5 Christfried Seifert, Entstehung und Entwicklung des Gewerkschaftsbundes Württemberg-Baden bis zur Gründung des DGB 1945 bis 1949, Marburg 1980.

6 So neuerdings Joachim Irek, Mannheim in den Jahren 1945-1949. Geschichte einer Stadt zwischen Diktatur und Republik. Darstellung, Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1983 (im folgenden zitiert: Joachim Irek, Darstellung); Mannheim in den Jahren 1945-1949. Dokumente. Bearbeitet von Joachim Irek. Hrsg. von Jörg Schadt, Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1983 (im folgenden zitiert: Joachim Irek, Dokumente); sowie folgende Diplom- und Magisterarbeiten bei Prof. Dr. Hermann Weber am Lehrstuhl für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte II der Universität Mannheim: Werner Dietrich, Der Einfluß von SPD, KPD und CDU auf den Aufbau, die Entwicklung und die Politik der Gewerkschaften in Mannheim von 1945 bis zur Gründung des DGB 1949; Jürgen Storm, Entstehung und Entwicklung der Betriebsräte in Mannheim 1945 bis 1949; Rolf Wind-Jakobi, Die Mitgliederstruktur der Mannheimer Gewerkschaften nach 1945; Horst Hembera, Die Neugründung der Gewerkschaften nach 1945. Organisationsprobleme in Mannheim und Württemberg-Baden (1945-1949), sämtlich Mannheim 1981-1983.

7 Aus Raumgründen und der Übersichtlichkeit halber wird im folgenden, soweit möglich, auf die vorstehend genannte Literatur verwiesen.

überregionalen Organisationsaufbaus behandelt werden. Damit soll das Gewicht lokaler und regionaler Traditionen im Prozeß des demokratischen Neuaufbaus näher bestimmt werden wie auch Rolle und Einfluß einzelner Führungspersönlichkeiten in Mannheim und deren "prägende Kraft" in der politischen Auseinandersetzung. Das Problem der Kontinuität, des Wirkens politischer und organisatorischer Traditionen, ist dabei zu ergänzen durch die Auswirkungen der fortschreitenden Einbeziehung der hier untersuchten Mannheimer Organisationsgliederungen in regionale und zentrale gewerkschaftliche und parteipolitische Gremien.

1. Mannheim zu Kriegsende

Ende März 1945 wurde Mannheim von US-Truppen, die von Sandhofen südwärts vorstießen, kampflos besetzt,[8] nachdem es zuvor mehrere Tage lang intensiv beschossen worden war. Dieses und die Verwüstungen des Bombenkrieges hatten ein zuvor unvorstellbares Ausmaß an Not und Zerstörung hinterlassen. In Mannheim selbst waren durch Kriegseinwirkungen mehr als 2500 Zivilpersonen getötet, über 6000 verwundet worden. 51 % des Wohnraumes war zerstört, 76 % der Bausubstanz war vernichtet. Insbesondere die Verkehrsverbindungen waren schwer betroffen, alle Brücken über Rhein und Neckar waren unpassierbar. Von rund 280 000 Einwohnern der Stadt vor dem Krieg lebten nur noch 106 000 im April 1945 in Mannheim.[9] – Weit weniger betroffen, wie auch in anderen Gebieten Deutschlands,[10] waren die Produktionsanlagen.[11] Zwar war in der "Zusammenbruchskrise"[12] und in den ersten Tagen nach der Besetzung die Produktion zumeist zum Erliegen gekommen, vielfach nachdem sich durch die Naziherrschaft belastete Betriebsleiter abgesetzt hatten und der Verkehr nahezu zum Stillstand gekommen war. Immerhin blieben die Elektrizitäts- und Wasserversorgung weitgehend intakt, während die Gasversorgung nach der Zerstörung des Gaswerkes und des Leitungsnetzes erst langsam wieder in Gang kam. Die Spitzen der nationalsozialistischen Stadtverwaltung waren vor der Übergabe der Stadt an die US-Armee in den Kraichgau geflohen.

Den einrückenden US-Einheiten und den verbliebenen Deutschen stellte sich besonders dringlich eine doppelte Aufgabe: einerseits die Sicherung der unmittelbaren materiellen Lebensbedürfnisse der Bevölkerung, die Versorgung mit Nahrung, Wohnung, Heizung und Bekleidung, aber auch der Schutz vor Seuchen durch Wiederherstellung des öffentlichen Gesundheitsdienstes. Zugleich mußte mit den Aufräumungsarbeiten in zerstörten Häusern und Fabriken und der Verkehrswege begonnen werden. Andererseits mußten gleichzeitig die nationalsozialistischen Einflüsse in der Verwaltung und im gesamten öffentlichen Leben eliminiert werden.

Der erste amerikanische Stadtkommandant Winning ernannte innerhalb von zwei Tagen eine deutsche Verwaltungsspitze, die jedoch der amerikanischen Militärregierung verantwortlich war. Der Oberbaurat Josef Braun, vor 1933 Mitglied des Zentrums und nach 1945 der CDU,

8 Hermann Ehmer, Die Besetzung Badens im April 1945, in: Hansmartin Schwarzmaier (Hrsg.), Landesgeschichte und Zeitgeschichte: Kriegsende 1945 und demokratischer Neubeginn am Oberrhein, Karlsruhe 1980, S.43f.

9 Hermann Weber und Jörg Schadt, Politik für Mannheim. 100 Jahre SPD-Gemeinderatsfraktion, Mannheim 1978, S.88f.; allgemein Friedrich Walter, Schicksal einer deutschen Stadt. Geschichte Mannheims 1907-1945, 2 Bde, Frankfurt/M. 1950, Bd. 2.

10 Werner Abelshauser, Probleme des Wiederaufbaus der westdeutschen Wirtschaft 1945 bis 1953, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen . . . , a.a.O., S.215f.; neuerlich ders., Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland (1945-1980), Frankfurt/M. 1983, S.20ff.

11 Mit Einzelbeispielen: Der deutsche Südwesten zur Stunde Null. Zusammenbruch und Neuanfang im Jahre 1945 in Dokumenten und Bildern. Hrsg. vom Generallandesarchiv Karlsruhe . . ., Karlsruhe 1975, S.145f.

12 So ein Terminus von Hajo Dröll, in: Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf und Peter Brandt (Hrsg.), Arbeiterinitiative 1945, S.130.

wurde zum Oberbürgermeister ernannt. Eine seiner ersten Maßnahmen war die Aufstellung einer unbewaffneten deutschen Hilfspolizei, um möglichst schnell das öffentliche Leben zu normalisieren. Zugleich legte er dem Stadtkommandanten eine Liste zur Neubesetzung der Spitzen der städtischen Ämter vor. Es gelang ihm innerhalb von nur zwei Wochen, bis Mitte April 1945, ein Viertel der städtischen Bediensteten, soweit sie unbelastet waren, wieder in ihre Ämter zurückzuführen.[13] Braun sicherte sich frühzeitig die Mitarbeit prominenter unbelasteter Persönlichkeiten, die vor 1933 in der Stadtverwaltung tätig gewesen waren. Von ihm wurden die Sozialdemokraten Richard Böttger und Fritz Cahn-Garnier in ihre alten Ämter berufen. Der frühere sozialdemokratische Stadtrat Gustav Zimmermann wurde zum Dezernenten für Wiederaufbau, der frühere Zentrumsangehörige und christliche Gewerkschafter August Kuhn wurde zum Leiter des Arbeitsamtes, sein Parteifreund Leiber zum Polizeipräsidenten berufen. Bis zum Juni 1945 war der Neuaufbau der Verwaltung nahezu vollendet, auch in den Amtsstellen der Stadtteile wurde wieder gearbeitet, dabei war weniger als ein Drittel der städtischen Beschäftigten aus politischen Gründen entlassen oder pensioniert worden.

Zwar war so eine fast lückenlose Kontinuität in der Verwaltung erreicht worden, die zudem den Auflagen der Besatzungsbehörden entsprach, eine im wesentlichen unpolitische Verwaltung zu sein. Aber zugleich war es im Umbruchsprozeß nicht restlos gelungen, die nationalsozialistischen Einflüsse unwirksam zu machen. Schon im Mai wurde durch Ernennung der Besatzungsmacht dem Oberbürgermeister ein Gremium ehrenamtlicher Mitarbeiter zur Seite gestellt, das jedoch keine Entscheidungen in demokratischer Weise zu fällen hatte, sondern nur den Oberbürgermeister unterstützen sollte. Mit Walter Kaiser (Zentrum), Rudolf Kohl (KPD) und Jakob Trumpfheller (SPD) umfaßte diese Vertretung die drei bedeutendsten antifaschistischen Parteien. Da sie ausnahmslos den Interessenvertretern der Arbeitnehmer zuzuordnen waren, erweiterte die Militärregierung diesen nunmehr Beirat genannten Kreis um drei Vertreter der Wirtschaft. Bis zum Dezember 1945 wurde das Konzept einer "unpolitischen Verwaltung" beibehalten. Initiativen des Oberbürgermeisters, den Beirat um Vertreter der inzwischen zugelassenen Parteien zu erweitern, waren erst zu diesem Zeitpunkt erfolgreich. Mannheim erhielt so im Vergleich zu anderen Städten des amerikanischen Besatzungsgebiets erst verhältnismäßig spät einen provisorischen politischen Vertretungsausschuß.[14] Neu berufen wurden je vier Vertreter von SPD, KPD und Christlich-Demokratischer Partei, der späteren CDU.[15] Nicht vertreten waren die Liberalen, die sich aber erst zu Anfang 1946 in Mannheim als Partei konstituierten. Da für den Monat Mai 1946 auch die ersten Wahlen in den Großstädten des amerikanischen Besatzungsgebiets anberaumt waren, verzichtete man darauf, für diesen kurzen Zeitraum Vertreter der Demokratischen Volkspartei hinzuzuziehen. Um die Jahreswende 1945/46 war der Aufbau einer deutschen Zivilverwaltung in Mannheim sowohl formal wie organisatorisch abgeschlossen, die örtliche Militärregierung hatte ihre Weisungsbefugnis gegenüber der deutschen örtlichen Verwaltung verloren. Noch vor den Wahlen hatte der Beirat Ausschüsse gebildet und damit eine weitere Funktion eines vorläufigen Stadtrates wahrgenommen.

Die Kontinuität der Verwaltung und die frühe Integration der Vertreter der demokratischen Parteien in den Neuaufbau ließen in Mannheim kein verwaltungsmäßiges und politisches Vakuum entstehen. Damit war kein Raum geblieben für die Tätigkeit übergreifender "Antifa-Organisationen" wie in anderen Orten Deutschlands.[16] Die von ihnen häufig realisierte Ein-

13 Für das folgende insgesamt Joachim Irek, Darstellung, S.33ff.
14 A.a.O., S.37.
15 Die Namen der Beiratsmitglieder ebda.
16 Vgl. auch die Übersicht der Funktionen der Antifas, in: Lutz Niethammer, Ulrich Borsorf und Peter Brandt (Hrsg.), Arbeiterinitiative 1945, S.699ff, hier S.704.

heit von politischer Willensbildung und verwaltungsmäßig-organisatorischem Vollzug zur Sicherung der unmittelbaren Lebensbedürfnisse in der Umbruchphase fand daher in Mannheim keine Grundlage. Ihr zweites Charakteristikum, als Basisbewegung auch die traditionellen Parteigrenzen vor allem in der politischen Linken zu überschreiten, wirkte sich in Mannheim ebenfalls nicht aus, da alle am Neugründungsprozeß beteiligten politischen Vertreter zu deutlich in der Tradition ihrer jeweiligen Parteien aus der Zeit vor 1933 verankert waren. Mit der Wiederzulassung der Parteien war ihre Rolle gegenstandslos geworden,[17] lediglich von Seiten der KPD wurde in Mannheim mitunter versucht, sie als Plattform für eine angestrebte Zusammenarbeit der Parteien oder auch nur als Hilfsorganisation für die Opfer der Nazidiktatur zu nutzen. Zu verzeichnen waren Aktivitäten dieser Art zudem in einigen Vororten[18] oder auch im kulturellen Bereich.[19]

2. Die Wiederentstehung der Gewerkschaften

Insbesondere die amerikanische Besatzungsmacht zeigte örtlich ein höchst unterschiedliches Verhalten gegenüber gewerkschaftlichen Organisationsbestrebungen.[20] Die Spannweite reichte von totaler Ablehnung über die Duldung halblegaler Tätigkeit bis hin zur Quasi-Legalisierung. Die erste Lizenzierung einer Gewerkschaft durch die US-Behörden im März 1945 in Aachen[21] wurde schon Mitte April in Mannheim bekanntgemacht.[22] In unmittelbarer Nachbarschaft Mannheims, in Schwetzingen, wurde indes noch im April ein Ortsausschuß des Gewerkschaftsbundes gegründet, und noch im Mai 1945 wurde er von der Besatzungsbehörde lizenziert.[23] Das bedeutete die erste Gewerkschafts-Neugründung und -zulassung auf dem Gebiet der nunmehrigen US-Besatzungszone. Zur gleichen Zeit wurde in Mannheim sowohl von "alten Funktionären" wie auch von Betriebsvertretern die Wiedergründung einer Organisation betrieben. Anfang Mai[24] empfing der Stadtkommandant eine – freilich recht zufällig zustandegekommene – Delegation von Vertrauensleuten einiger Betriebe, lehnte aber deren Ansinnen der Zulassung von Gewerkschaften ab. Gleichzeitig hatten Jakob Trumpfheller, von 1924 bis 1933 Vorsitzender des Mannheimer Ortsausschusses des ADGB, und der christliche Gewerkschafter August Kuhn, vor 1933 Direktor des Arbeitsamtes, intensiv Vorarbeiten für eine Wiedergründung geleistet, die möglicherweise auf früheren Absprachen und Planungen beruhten.[25] Während sich Kuhn bald aus dieser Arbeit zurückzog,

17 Zu diesem Schluß kam schon ein früher Bericht des US-Geheimdienstes. Vgl. Zwischen Befreiung und Besatzung. Analysen des US-Geheimdienstes über Positionen und Strukturen deutscher Politik 1945. Hrsg. von Ulrich Borsdorf und Lutz Niethammer, Wuppertal 1976, S.294ff.

18 Einzelbeispiele in Joachim Irek, Dokumente, S.46.

19 So existierte ein "Antifa-Ausschuß der geistigen Arbeiter und bildenden Künstler", der mehrfach Anträge an den Oberbürgermeister richtete. Materialien aus dem Besitz von Kurt W. Weber, im Archiv des Lehrstuhls für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte II der Universität Mannheim.

20 Umfassend nunmehr Michael Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften. Zur Entwicklung und Anwendung der US-Gewerkschaftspolitik in Deutschland 1944-1948, Opladen 1982, S.103ff.

21 Ulrich Borsdorf, Hans O. Hemmer und Martin Martiny (Hrsg.), Grundlagen der Einheitsgewerkschaft, Köln und Frankfurt/M. 1977, S.226.

22 Joachim Irek, Darstellung, S.65.

23 Mitteilung von Willi Hunsinger und Erwin Knapp, in: Protokoll der Zusammenkunft von "Gewerkschaftern der ersten Stunde" mit Studenten der Universität Mannheim am 4. und 5. Juli 1980 im DGB-Haus Mannheim, im Archiv des Lehrstuhls für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte II der Universität Mannheim.

24 Mitteilung von Willi Hunsinger, 17.7.1980.

25 Entsprechende Vereinbarungen in gemeinsamer KZ-Haft, wie von Irek für Trumpfheller und Kuhn angegeben (Joachim Irek, Darstellung, S.66, gestützt auf einen Bericht Trumpfhellers) oder von Seifert für Schreck und Trumpfheller angegeben (Christfried Seifert, Entstehung . . . , a.a.O., S.41) sind nicht nachweisbar, da Trumpfheller weder mit Kuhn noch mit Schreck jemals zusammen in KZ-Haft war.

kam nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald Ende Mai 1945 der Kommunist Paul Schreck hinzu. Auch er stand in der Tradition der Gewerkschaftsarbeit seiner Partei: Er war langjähriger Funktionär des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes und später der kommunistischen „Revolutionären Gewerkschaftsopposition" gewesen.[26] Mit diesem drei Führungspersönlichkeiten waren von Beginn des Aufbauprozesses an drei der früheren Gewerkschaftsrichtungen repräsentiert. Am 26.5.1945 kündigte das Organ der Militärregierung an, daß mit ihrer Genehmigung "als Einheitsorganisation aller Berufstätigen der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund Groß-Mannheim gegründet" worden sei.[27] Sein Büro war zunächst in 0 4, später in L 4. Vom 1. Juni 1945 an sollten regelmäßige Sprechstunden durchgeführt werden. Das Gründungsprogramm dürfte dem des Aachener FDGB weitgehend entsprochen haben,[28] mußte jedoch von vornherein in einigen Punkten irreal erscheinen, da unter der Kontrolle der Militärregierung die Wahrnehmung des Streikrechts ausscheiden mußte, ferner Löhne und Tarife einem fortdauernden Lohnstopp unterlagen. In der Praxis mußten sich die Ziele des Gewerkschaftsbundes auf die Mitwirkung bei der politischen Säuberung und der Ingangsetzung der Wirtschaft beschränken. In der Tat entsprach ein solcher Wirkungsbereich auch den Vorstellungen der damaligen Militärregierung in Mannheim.

Der ADGB Mannheim war von Beginn an als Einheitsorganisation konzipiert, seine Führung erwartete zunächst eine Übernahme der nazistischen "Deutschen Arbeits-Front" (DAF). Selbstverständlich sollte diese Organisation nicht fortgeführt werden, sondern das System der Zwangsmitgliedschaft und der Beitragseinzug durch die Arbeitgeber erhalten bleiben, ferner erstrebte der ADGB die Übernahme des DAF-Vermögens, der Häuser und Druckmaschinen als Kompensation für das 1933 gestohlene Gewerkschaftseigentum. Der ADGB Mannheim war damit als Einheitsgewerkschaft im doppelten Sinn gegründet worden: politisch über die früheren Partei- und Weltanschauungsgrenzen hinweg und organisatorisch als Zentralgewerkschaft, die nur in Industrie- und Betriebsgruppen untergliedert war. Der Beitritt war daher nur zum Bund möglich, der auch die Finanzhoheit besaß. Die Industriegruppen des Bundes waren nicht autonom. Eine wenig später erstellte Satzung[29] sah die Führung des Bundes durch einen geschäftsführenden Vorstand und einen Beirat vor, bestimmte ferner, daß eine Delegiertenversammlung durch Urwahl von Delegierten in Betrieben und Verwaltungen zusammenzutreten habe. Diese Delegiertenversammlungen sollten in der Folge vierteljährlich stattfinden.

Diese Gründung von der Spitze her wurde ergänzt durch einen sich rasch beschleunigenden Organisationsprozeß in den Betrieben. In dem Maße, wie sich dort die Verhältnisse konsolidierten, entstanden zunächst vorläufige Betriebsvertretungen. Initiiert und getragen wurden diese Betriebsausschüsse häufig durch solche Funktionäre, die schon vor 1933 Betriebsratsarbeit geleistet hatten.[30] Mitte Mai 1945 konstatierte die Mannheimer Wirtschaftskammer

26 Biographische Angaben zu Trumpfheller bei Hermann Weber und Jörg Schadt, Politik für Mannheim, S.79; zu Kuhn bei Joachim Irek, Darstellung, S.66; zu Schreck in: Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, 2 Bde., Frankfurt/M. 1969, Bd. 2, S.287f.

27 Military Government Gazette, Nr. 7, 26.5.1945; wiedergegeben u.a. in Horst Hembera, Die Neugründung . . ., a.a.O., S.12. Allerdings war Trumpfheller schon drei Tage zuvor mündlich von der Zulassung informiert worden.

28 Wiedergegeben in den Grundzügen bei Jürgen Klein, Vereint sind sie alles ? Hamburg 1972, S.166f.; ein ähnliches Programm erschien auch in Heidelberg, vgl. Christfried Seifert, Entstehung . . . , a.a.O., S.42.

29 Materialien von Paul Schmutz im Archiv des Lehrstuhls für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte II der Universität Mannheim. Die Satzung wurde im Herbst 1945 erstellt.

30 Jürgen Storm, Entstehung . . . , a.a.O., S.23f.

bereits das Bestehen von Betriebsvertretungen in einer Reihe von Mannheimer Betrieben.[31] Diese beiden Organisationsansätze ergänzten einander und bewirkten einen außergewöhnlich schnellen Aufbau einer einheitlichen Gewerkschaftsorganisation. Sie bildeten den Kern des "Wunders der Organisation."[32] Zweifellos arbeiteten die Betriebsvertretungen ohne gesetzliche Grundlage, sie nahmen Funktionen wahr, die ihnen im Zuge des Wiederaufbaus zugefallen waren. Politische Kompetenzen blieben ihnen im allgemeinen verwehrt, zudem versuchte die Unternehmerseite, solche einmal errungenen Zugeständnisse nach Möglichkeit rückgängig zu machen.[33] Bis Ende Juli 1945 wurden zehn gewerkschaftliche Versammlungen abgehalten, deren Teilnehmerzahl zwischen 75 und 1000 schwankte.[34] Für diese Versammlungen erteilte die Militärregierung keine Genehmigungen, sie schritt aber auch nicht ein, als sie ohne Erlaubnis durchgeführt wurden. In deren Mittelpunkt standen sowohl Fragen des Wiederaufbaus als auch die Lehren der jüngsten Vergangenheit.[35] Im August konnten die (legale) Organisationsarbeit wie die (halblegale) Versammlungstätigkeit fortgeführt werden. Zu dieser Zeit umfaßte der ADGB schon 15 000 Mitglieder, einen Monat später rund 20 000. Im November waren etwa 24 000 organisiert, am Jahresende 29 671.[36]
Nach dem Ende der Potsdamer Konferenz war eine weitere Konsolidierung der politischen Verhältnisse zu erwarten. Die Phase örtlich unterschiedlicher Entwicklungen ging zu Ende; die Besatzungsmacht erließ noch im August Richtlinien über den Neuaufbau deutscher politischer Organisationen. Zuvor wurde noch eine Bekanntmachung über die Wahl von Arbeitnehmervertretern ausgegeben. Diese Wahlen sollten die Säuberungsmaßnahmen unterstützen und zur "Behebung von Mißständen" beitragen. Die Militärregierung wollte die bisherigen Betriebsvertretungen ablösen, damit aber auch einen Schritt zum endgültigen Aufbau demokratischer Gewerkschaften von der Basis her tun.[37] Markierte diese Anordnung für einige Orte den Beginn legaler gewerkschaftlicher Tätigkeit, so bedeutete sie für Mannheim eine Wende: Das Prinzip des Aufbaus von unten und die Umstrukturierung nach Industrieverbänden rückten für die Militärregierung in den Mittelpunkt. In Mannheim wurden in insgesamt 134 Betrieben zunächst für die Amtszeit von drei Monaten Betriebsvertretungen gewählt. In 24 Betrieben mußten die Wahlen wiederholt werden. Im November 1945 wurde zum ersten Mal eine Vollversammlung der neu gewählten Betriebsvertretungen abgehalten.[38] Im Dezember 1945 konnte der ADGB Mannheim als konsolidiert gelten. In diesem Monat fand die erste Generalversammlung mit rund 400 Delegierten statt. Die Organisation

31 A.a.O., S.27; Irek verzeichnet als "Antifa-Organisationen" zwei Arbeitsausschüsse von Betrieben der Friesenheimer Insel und der Kauffmann-Mühle. Indes dürfte es sich bei beiden eindeutig um frühe Betriebsvertretungen handeln, wofür auch deren Aktivitäten sprechen. Vgl. Joachim Irek, Darstellung, S.54 und ders., Dokumente, S.45.

32 Theo Pirker, Die blinde Macht. Die Gewerkschaftsbewegung in Westdeutschland, 2 Bde, München 1960, Bd. 1: 1945-1952, S.21.

33 Mehrfach berichtet von damals aktiven Gewerkschaftern. Vgl. Protokoll der Zusammenkunft . . . , a.a.O.

34 Werner Dietrich, Der Einfluß von SPD, KPD und CDU . . ., a.a.O., S.20; Mitteilung von Willi Hunsinger, 17.7.1980. Ab August 1945 konnten solche Versammlungen genehmigt werden. Vgl. Joachim Irek, Dokumente, S.57.

35 Mitteilung von Willi Hunsinger, 17.7.1980.

36 Detaillierte Zahlenangaben bei Rolf Wind-Jakobi, Die Mitgliederstruktur . . . , a.a.O., S.15 und S.83.

37 Michael Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, a.a.O., S.149f.; Jürgen Storm, Entstehung . . . , a.a.O., S.28f.

38 Rhein-Neckar-Zeitung, Heidelberg, Ausg. Mannheim, 17.11.1945; Horst Hembara, Die Neugründung . . . , a.a.O., S.14f.

umfaßte dreizehn Industriegruppen einschließlich einer solchen für Rentner und Invaliden.[39] Der Mannheimer ADGB verzichtete nun auf die Gründung eines badischen Gewerkschaftsbundes und förderte die Bemühungen um die Bildung eines Dachverbandes für das nunmehrige Land Württemberg-Baden.[40]

Noch über diesen Zeitpunkt hinaus favorisierte die ADGB-Führung das Organisationsprinzip einer zentralen Einheitsgewerkschaft. Die zentralen Instanzen der Militärregierung hatten jedoch einen mehr auf föderative Strukturen zielenden Kurs eingeschlagen. Sie begünstigten, nicht zuletzt aus der Erwartung heraus, so effektiv das Eindringen früherer Nazis zu verhindern, einen Aufbau von Betriebs- über Orts- zu Zentralebenen. Zugleich standen sie streng zentralistischen Organisationen skeptisch gegenüber.[41] Aber dennoch ist nicht unbedingt der Kurswechsel der Militärregierung der ausschlaggebende Faktor, der eine Strukturänderung herbeiführte. Der Einfluß der Besatzungsmacht hat diesen Wandel allenfalls begünstigt.[42] Im gewerkschaftlichen Bereich selbst wurde die Tendenz zur Begünstigung des Industrieverbands-Prinzips zuerst im Metallbereich sichtbar. Er war in Mannheim schnell zur größten Fachgruppe geworden, umfaßte schon im November 1945 mehr als 8 500 Mitglieder. Zugleich verfügte hier die KPD über einen bedeutenden Einfluß, Paul Schreck (KPD) war ihr Vorsitzender. Im Gegensatz zur Linie der KPD-Führung in Berlin[43] förderten die Mannheimer Kommunisten im Metallbereich die Umorganisation zugunsten des Industrieverbands-Prinzips, ebenso wie ihre Parteifreunde im Ruhrgebiet im Industrieverband Bergbau verfuhren.[44] Eine solche Organisationsstruktur bot den Kommunisten fraglos weitergehende Möglichkeiten und Einflußsphären als eine feste Einbindung in eine Einheitsorganisation.

Mit der Festigung und dem zahlenmäßigen Wachstum der Gewerkschaftsbewegung verloren die Verfechter der zentralistischen Einheitsgewerkschaft überall in der amerikanischen Zone an Boden,[45] diese gewerkschaftsinternen Faktoren dürften auch für Mannheim entscheidender gewesen sein als das Wirken der Militärregierung. Bis zum Gründungskongreß des Gewerkschaftsbundes Württemberg-Baden vom 29. August bis 1. September 1946 in Kornwestheim hatten sich auch in Mannheim autonome Industriegewerkschaften konstituiert, deren "Dach" der ADGB war. In der Zeit von Mai bis August 1946 hatten sich Mannheimer Delegierte an den Gewerkschaftstagen der Einzelverbände[46] beteiligt. Erst in der Folge dieser organisationspolitischen Klärung trat ein neues Strukturproblem in den Vordergrund, das sowohl auf Mannheimer wie auf Landesebene zum beständigen Streitpunkt wurde. Die Organisationsform der Angestellten, im ersten Nachkriegsjahr nicht Gegenstand von Kontroversen, wurde zuletzt mit der förmlichen Trennung des Angestellten-Verbandes und der

39 Bericht der provisorischen Gewerkschaftsleitungen über den Aufbau der Württembergischen und Badischen Gewerkschaften vom Mai 1945 bis August 1946. Erstattet zum ersten Bundestag der Württembergischen und Badischen Gewerkschaften (30.8. bis 1.9.1946). Herausgeber: Gewerkschaftsbund Württemberg-Baden. Bundesvorstand, o.O. o.J., S.29. Horst Hembara, Die Neugründung . . . , S.18, verzeichnet 12 Fachgruppen (ohne die der Rentner und Invaliden) und benennt deren Vorsitzenden; Joachim Irek, Darstellung, S.71, verzeichnet nur 10 Fachgruppen.

40 Werner Dietrich, Der Einfluß von SPD, KPD und CDU . . ., S.21.

41 Im einzelnen Siegfried Mielke, Der Wiederaufbau . . ., S.83.

42 Horst Hembera, Die Neugründung . . ., S.30ff.

43 Jürgen Klein, Vereint . . ., S.231ff; Werner Müller, Die KPD . . ., S.140.

44 A.a.O., S.98.

45 Siegfried Mielke, Grenzen und Motive der Einflußnahme der amerikanischen Militärregierung auf den Aufbau und die Organisationsstruktur der Gewerkschaften in der amerikanischen Besatzungszone, in: IWK, Jg. 14, (1978), H. 2, S.187-202, hier: S.196.

46 Daten und Orte dieser Verbandstage bei Christfried Seifert, Entstehung . . ., S.174f. und Horst Hembera, Die Neugründung . . ., S.37.

Konstituierung als Gliederung der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft in den Jahren 1948/49 endgültig entschieden – um den Preis der Einheitsgewerkschaft.

Auf dem ersten Kongreß des Gewerkschaftsbundes Württemberg-Baden vertraten 25 Mannheimer Delegierte 43 382 Mitglieder. Damit war die Grenze des zahlenmäßigen Wachstums in Mannheim noch längst nicht erreicht – im Gegensatz zu anderen Ortsausschüssen.[47] Unter den 163 Delegierten stellte der ADGB Mannheim nach Stuttgart die größte Gruppe, repräsentierte aber zugleich die größte Organisationsdichte auf Landesebene. In zahlenmäßiger Reihenfolge kamen die Delegierten aus den Gewerkschaften Metall, Gesamtverband des öffentlichen Dienstes und des Verkehrs, Bau-Steine-Erden, Eisenbahn, Chemie-Papier-Keramik, Nahrung-Genuß, Holz und Textil-Bekleidung. Sie widerspiegelten die parteipolitischen Kräfteverhältnisse in den Mannheimer Einzelverbänden. Die Mehrheit der Delegierten waren Sozialdemokraten, zwei gehörten der CDU an. Lediglich im Metallbereich waren die Kommunisten in der Mehrzahl. Hier standen sechs KPD- vier SPD-Mitgliedern gegenüber.[48] Mannheimer Delegierte nahmen anschließend keine Funktionen auf Bundesebene in Württemberg-Baden wahr.

Mit der Einbindung des Ortsausschusses Mannheim in den Landes-Gewerkschaftsbund und der Beteiligung Mannheimer Delegierter an den Gewerkschaftskongressen der Einzelverbände war die organisatorische Sonderentwicklung der Mannheimer Gewerkschaftsbewegung abgeschlossen. Für ihre Gründung ist indessen schon Siegfried Mielkes Feststellung zu ergänzen, "daß der Gewerkschaftsaufbau in der ersten illegalen bzw. 'halblegalen' Phase (April/Mai – Anfang Juli 1945) in der Mehrzahl der Fälle nicht spontan und aus den Betrieben heraus erfolgte."[49] Die rasche Rekonstruktion der Mannheimer Gewerkschaftsbewegung gelang nur durch einen doppelten Organisationsprozeß von der Spitze her durch "alte Gewerkschafter" und zugleich durch einen komplementären Aufbau auf Betriebsebene. Eine politische Besonderheit dauerte indes fort und wurde erst nach 1948 bedeutungslos. Sie betrifft die parteipolitische Struktur innerhalb der Einheitsgewerkschaft. Die traditionelle Stärke der Mannheimer KPD im Verhältnis zur SPD[50] hatte sich in der Gründungsphase in einem annähernden Kräftegleichgewicht zwischen beiden Parteien im ADGB-Vorstand niedergeschlagen.[51] Erst im Laufe des Jahres 1946 hatte sich ein sozialdemokratisches Übergewicht ergeben, im Jahre 1947 standen im geschäftsführenden Vorstand des Ortskartells fünf Sozialdemokraten drei Kommunisten und einem Christdemokraten gegenüber.[52] Ohne historische Parallele aus der Zeit vor 1933 war der kommunistische Einfluß unter den organisierten Metallarbeitern. Weder in Betriebsrätewahlen noch auf der Ebene der Verbandspolitik hatte die KPD in der Weimarer Zeit einen nennenswerten Einfluß erzielen können.[53]

47 Rolf Wind-Jakobi, Die Mitgliederstruktur . . . , S.83.

48 Die Namen der Delegierten sind wiedergegeben in: Protokoll der Verhandlungen des 1. Kongresses des Gewerkschaftsbundes Württemberg-Baden vom 29. August bis 1. September 1946 in Kornwestheim, o.O. o.J., S.4-5; die Aufgliederung nach Parteizugehörigkeit bei Werner Dietrich, Der Einfluß von SPD, KPD und CDU . . ., S.63.

49 Siegfried Mielke, Der Wiederaufbau . . ., S.80.

50 Erich Matthias, Die Mannheimer Sozialdemokraten und der Bruch der badischen Koalition am 30. November 1932, in: IWK, Jg. 15 (1979), H.3, S.437-442, hier S.437.

51 Zwischen Befreiung und Besatzung, a.a.O., S.257. Horst Hembera, Die Neugründung . . . , S.16f., weist darauf hin, daß die genaue personelle Zusammensetzung des Mannheimer ADGB-Vorstandes bis zum Ende des Jahres 1945 kaum rekonstruierbar ist.

52 Joachim Irek, Darstellung, S.83.

53 Bei den Betriebsrätewahlen des Jahres 1929, als zum ersten Male in größerem Maße "oppositionelle" (kommunistische) Listen kandidieren sollten, waren von 1156 gewählten Arbeiterratsmitgliedern in Mannheim nur 21 "Oppositionelle" und "Industrieverbändler". Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund. Ortsausschuß Mannheim. Jahresbericht 1929, o.O. o.J., S.11. Bei den Betriebsrätewah-

Zwar hatte es im Widerstand einzelne und mit Sicherheit sehr kleine Gruppenbildungen der KPD in Mannheimer Betrieben gegeben, deren Arbeit aber auf gelegentliche Treffs und Wahrung des Zusammenhalts beschränkt bleiben mußte.[54] Die breite Mitglieder- und Organisationsbasis der KPD in Großbetrieben wie auch deren beträchtliche Resonanz in den Betriebsrätewahlen der Nachkriegszeit vornehmlich in der Metallindustrie bildeten sich erst 1945 heraus. Diese Entwicklung fußte nicht auf überkommenen "Einflußsphären".
Eine weitere Besonderheit im Gründungsprozeß der Mannheimer Gewerkschaften bestand in der herausragenden Rolle einzelner Persönlichkeiten. Aus dem Gründerkreis schied, wie genannt, der Christdemokrat August Kuhn recht bald aus; seine politische Richtung war in Mannheim traditionell die schwächste in der Gewerkschaftsbewegung gewesen und blieb es auch nach 1945. Trumpfheller und Schreck dominierten in den Anfangsjahren im Ortsausschuß des Mannheimer Gewerkschaftsbundes. Beide repräsentierten dort trotz des Prinzips der Einheitsgewerkschaft deutlich die Traditionen ihrer jeweiligen Partei. Auch nachdem Trumpfheller im Jahre 1947 wegen Arbeitsüberlastung aus dem ADGB-Vorstand ausgeschieden war (er war seit 1946 Erster Bürgermeister und damit u.a. Personaldezernent der Stadt), wirkte er als Kommunalpolitiker und SPD-Führer noch weiterhin in den gewerkschaftlichen Bereich hinein. Der Einfluß des Kommunisten Paul Schreck gründete sich auf seine unangefochtene Rolle im Industrieverband Metall. Nachdem Schreck im September 1948 bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, gelang es den Kommunisten nur noch eine zeitlang, ihren besonderen Einfluß zu erhalten. Auf Landesebene war freilich schon zuvor versucht worden, deren Aktionsradius einzuschränken.[55] Nur Paul Schreck und August Kuhn nahmen in diesen Jahren überregionale Funktionen wahr, Trumpfheller beschränkte sich auf den Mannheimer Bereich.

3. Die Wiederentstehung der SPD

Unmittelbar nach der Besetzung der Stadt durch die Amerikaner begann sich die Sozialdemokratie wieder zu formieren.[56] Im April und Mai waren schon Ansätze eines Organisationslebens zu verzeichnen wie Versammlungen und Kassierung. Damit war lange vor der Lizenzierung durch die Besatzungsmacht[57] ein – freilich rudimentäres – organisatorisches Gerüst der Partei entstanden. Strukturell wie personell stand die wiederentstehende Partei in unmittelbarer Kontinuität zur Zeit vor 1933. Die ersten Träger und lokale Koordinatoren der Parteiarbeit waren die überlebenden Vorstandsmitglieder und Sekretäre aus den Jahren vor 1933.[58] Tatsächlich wurde auch dort angesetzt, wo die SPD 1933 aufgehört hatte. Dieses Kontinuitätsbewußtsein war auch von der Auffassung geprägt, daß die Partei in den

len des Jahres 1931 entfielen nach Wahlen in 136 Betrieben in Mannheim 622 Mandate auf ADGB-Verbände, 34 auf die RGO und 35 auf die christlichen Gewerkschaften, vgl. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Regierung Düsseldorf, 30 663 b, 163. Auch organisatorisch waren die Kommunisten in Mannheim auf Betriebsebene außerordentlich schwach. Die "Revolutionäre Gewerkschaftsopposition" verzeichnete im gesamten Bezirk Baden-Pfalz am 1.8.1931 lediglich 7116, am 31.12.1931 8079 Mitglieder. Vgl. Staatsarchiv Detmold, M 4, 52, 144-145. Selbst diese Zahlen sind mit Sicherheit noch überhöht.

54 Vgl. die mit Sicherheit überbewerteten Aktivitäten von KPD-Betriebsgruppen nach 1939 bei Fritz Salm, Im Schatten des Henkers. Widerstand in Mannheim gegen Faschismus und Krieg, 2., verb. Aufl., Frankfurt/M. 1979, S.174ff.

55 Johannes Kolb, Metallgewerkschaften in der Nachkriegszeit, Frankfurt/M. 1970, S.65.

56 Zum folgenden allgemein Joachim Irek, Darstellung, S.96ff.

57 Zum Lizenzierungsverfahren im einzelnen Conrad F. Latour und Thilo Vogelsang, Okkupation und Wiederaufbau. Die Tätigkeit der Militärregierung in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands 1944-1947, Stuttgart 1973, S.106ff.

58 Namen und biographische Angaben bei Joachim Irek, Darstellung S.95ff und zu den Gewerkschaftern unter ihnen detaillierter: Rolf Wind-Jakobi, Die Mitgliederstruktur . . . , S.59ff.

zwölf Jahren der Unterdrückung und Verfolgung ohnedies illegal fortbestanden habe, also keine Neugründung notwendig sei, sondern allenfalls eine Relegalisierung.
Mit dieser Begründung bemühte sich Trumpfheller, der im Januar 1933 noch zum Vorsitzenden der Mannheimer SPD gewählt worden war, im Frühsommer 1945 vergebens beim US-Stadtkommandanten um die Zulassung der SPD. Sie wurde versagt, jedoch deutete der Stadtkommandant an, daß ihm Personen willkommen seien, die zum Kampf gegen den Faschismus bereit seien. Das nutzten die Sozialdemokraten, um der Militärregierung eine Reihe von ihren Vertrauensleuten für die Besetzung wichtiger Posten in der Verwaltung zu benennen, die indes nur zum geringeren Teil berücksichtigt wurden. Aber zugleich war damit auf legale Art und Weise die Sammlung und Information der noch überlebenden Funktionäre möglich geworden. Wenn auch die Militärregierung eine förmliche Parteiarbeit nicht gestattete, duldete sie jedoch offenkundig Ansätze von Versammlungstätigkeit der SPD. Im Keller des zerstörten Hauses der früheren SPD-Zeitung hatte der alte und neue Führungskreis einen provisorischen Versammlungsraum hergerichtet, in dem sich mehrfach und schließlich regelmäßig Parteimitglieder zu Diskussionen trafen. Im Mittelpunkt stand dort der politische Neuaufbau wie der Wiederaufbau der Partei. Das Verhältnis von Sozialdemokraten und Kommunisten wurde in dieser Frühphase nicht besonders behandelt.[59] Überlegungen, anstelle der alten Partei eventuell mit den Kommunisten oder anderen eine gemeinsame neue Partei zu gründen, wie zu dieser Zeit an einigen anderen Orten, hat es in Mannheim ebensowenig gegeben wie eine "Antifa" als parteiübergreifende oder quasi-parteipolitische Körperschaft.

Noch vor der Wiederzulassung der Partei bestand ein Kontakt zu Kurt Schumacher in Hannover, der sich vermutlich auch im August 1945 zu einem Besuch in Mannheim aufhielt.[60] Ob damit Programm und Praxis der lokalen Partei prädisponiert wurden, muß indes fraglich bleiben. Denn Inhalte und Formen der Neukonstituierung der SPD sind ausschließlich von den Parteitraditionen aus der Zeit vor 1933 geprägt, so daß ein Wandel durch Einwirkung von außen nicht sichtbar wurde. Vor allem blieben hier Schumachers Vorstellungen über die gewandelte Rolle der SPD[61] völlig ohne Resonanz. Kontroversen um den Weg der SPD waren nicht zu verzeichnen, das Verhältnis zu den Kommunisten, wie genannt, nicht revidiert. Durch die Zeitumstände wurden Charakter und Selbstverständnis der Partei als pragmatischer Wiederaufbaupartei[62] noch verfestigt.
Ende August 1945 wurde vom Stadtkommandanten den Parteivertretern eine Relegalisierung ihrer Parteien in Aussicht gestellt und um Lizenzanträge gebeten.[63] Entsprechend den Richtlinien der Zonenmilitärregierung mußten sie Programm und Statut der Orts- oder Kreisorganisation enthalten und die Gründungsmitglieder benennen. Am 31.8.1945 wurde von Jakob Trumpfheller und dem Parteisekretär Jakob Sommer der Zulassungsantrag gestellt, der am 2. September 1945 bereits positiv beschieden wurde. Damit war die SPD in Mannheim die erste Partei, die wieder legal wirken konnte. In anderen Orten des amerikanischen Besatzungsgebietes erfolgte ihre Lizenzierung später, mitunter gleichzeitig oder sogar nach den Kommunisten.[64] Das Gründungsprogramm entsprach einem Entwurf Schumachers, den er

59 Mitteilung von Karl Breiling, der als einziger "Jüngerer" dort beteiligt war, vom 13.-15.12.1982.
60 Albrecht Kaden, Einheit oder Freiheit, S.70; Christfried Seifert, Entstehung . . . , S.101.
61 Darauf verweist zu Recht neuerdings wieder Kurt Klotzbach, Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der deutschen Sozialdemokratie 1945-1965, Berlin und Bonn 1982, S.39ff und S.63f.
62 So auch Mitteilungen von Lena Maurer und Otto Bauder, 27.10.1980.
63 Joachim Irek, Dokumente, S.75f.
64 Einzelne Daten bei Werner Müller, Die KPD . . ., S.150ff.

im August nach Mannheim gesandt hatte. Im Oktober konnte die SPD ihre erste offizielle Versammlung abhalten. In dieser Versammlung wurde Trumpfheller mit überwältigender Mehrheit als Vorsitzender bestätigt. Da die SPD für den Stadtkreis zugelassen war, verfügte sie über die Möglichkeit, in allen Stadtteilen zu wirken. Zur Zeit der ersten Mitgliederversammlung umfaßte die SPD etwa 300 Mitglieder, Ende Oktober mehr als 800, Mitte November war die Zahl 1 000 überschritten und zu Ende des Jahres waren mehr als 1 400 Mitglieder organisiert.[65] Die Mitgliederentwicklung blieb offenbar hinter den numerischen Möglichkeiten zurück. Wie weit das durch ein Festhalten an den politischen Traditionen aus der Zeit vor 1933 bedingt war, kann naturgemäß nicht genau bestimmt werden. Wie an anderen Orten auch,[66] gelang es in Mannheim nicht im erforderlichen Maße, die Überalterung der Vorstandsmitglieder und des Funktionärkörpers zu kompensieren und in größerem Maße Jugendliche für die Partei zu gewinnen.[67]

Der organisatorische und politische Wiederaufbau der SPD in den Traditionen aus den Jahren vor 1933 und die Konzentration auf institutionelle und parlamentarische Arbeitsweisen prägten ihr Bild zum Jahreswechsel 1945/46. Mit der Erweiterung des Beirats des Oberbürgermeisters war auch für die SPD die erste Etappe des Wiederaufbaus abgeschlossen. Vor den Wahlen des Jahres 1946, deren Termine absehbar waren, war die SPD als "Wahlverein" wiedererstanden. Zur gleichen Zeit war die Mannheimer SPD in überregionale Neukonstituierungs-Prozesse einbezogen. Jakob Trumpfheller und Karl Hettinger nahmen an der ersten zentralen Zusammenkunft der SPD der Westzonen in Wennigsen bei Hannover im Oktober 1945 teil.[68] Schon im November 1945 fand bereits der erste Parteitag für das neue Land Württemberg-Baden in Knittlingen statt. Die Mannheimer Delegierten stimmten dort der Bildung eines Landesverbandes für dieses Gebiet zu.[69]

Zwei unterschiedliche Schwerpunkte bestimmten das Bild der Parteiarbeit im ersten Halbjahr 1946 neben der Fortführung des politischen und organisatorischen Neuaufbaus: die ersten Nachkriegswahlen und die Abwehr der "Einheitsbestrebungen" der KPD. Entsprechend der Linie ihrer Berliner Parteiführung[70] waren die Kommunisten vom Spätsommer 1945 an bemüht, gemeinsame Ausschüsse auf der Basis der Parität zwischen SPD und KPD ins Leben zu rufen, die eine enge Bindung und als Fernziel eine Vereinigung beider Parteien fördern sollten. Im Oktober wurde in Mannheim ein solches Gremium gebildet, dem allerdings keine lange Existenz beschieden war. Offenbar diente es nur dazu, kommunalpolitische Aktivitäten zu koordinieren; die "Einheit der Linken" herbeizuführen, mißlang.[71] Alle kommunistischen Initiativen zugunsten "ideologischer Klärung", für gemeinsame Veranstaltungen oder zugunsten gemeinsamer Wahlplattformen oder -listen, scheiterten frühzeitig. Die "Einheits"-Aktivitäten der KPD lösten innerhalb der SPD nach der Jahreswende 1945/46 keine Resonanz mehr aus. Soweit Resolutionen für eine Einheitspartei aus der Mannheimer Region vorliegen,[72] ist eine sozialdemokratische Beteiligung nicht nachweisbar. Die SPD-Führung setz-

65 Detaillierte Zahlen bei Werner Dietrich, Der Einfluß von SPD, KPD und CDU . . ., S.52.
66 Zwischen Befreiung und Besatzung, S.298ff.
67 Erst bei den Vorstandswahlen des Jahres 1948 zog mit Ludwig Ratzel ein "Jüngerer" ein. Karl Breiling, der dem Vorstand seit 1945 angehörte, war indes schon vor 1933 Distriktsvorsitzender (in Nekkarau) gewesen. Vgl. Vorstandslisten im Archiv des Lehrstuhls für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte II der Universität Mannheim.
68 Joachim Irek, Darstellung, S.109f.
69 Werner Dietrich, Der Einfluß von SPD, KPD und CDU . . ., S.69; Joachim Irek, Darstellung, S.105.
70 Werner Müller, Die KPD . . ., S.150ff.
71 Werner Dietrich, Der Einfluß von SPD, KPD und CDU . . ., S.13ff; ein strikt auf Ablehnung engerer Kooperation gerichtetes Rundschreiben versandte die SPD zur Jahreswende 1945/46. Wiedergegeben in Joachim Irek, Dokumente, S.90f.
72 Ein Beispiel gibt Werner Dietrich, Der Einfluß der SPD, KPD und CDU . . ., S.17, wieder.

te auf Zeitgewinn und war damit erfolgreich. Im Juli 1946 zog sie für den Parteivorstand in Hannover Bilanz: Sie dementierte nachdrücklich alle innerparteilichen Neigungen zugunsten einer Einheitspartei nach dem Muster der SED. Auch in den Betrieben sah sie dafür keine Anzeichen, darüber hinaus auch keine Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Kommunisten mehr.[73] Eine Schwächung der SPD oder Mitgliederverluste bewirkte die "Einheitsfrage" nicht.

Die ersten Stadtratswahlen im Mai 1946 und die Wahlen zur Verfassunggebenden Landesversammlung im Juni 1946 brachten der SPD, gemessen an den letzten Wahlen vor 1933, beträchtliche Erfolge ein. Sie erreichte jeweils rund 40 % der Stimmen. Zugleich wurden die Personalentscheidungen aus der Konstituierungsphase sanktioniert. Insgesamt zeigte sich die Mannheimer SPD im Prozeß des Wiederaufbaus als personell, programmatisch und organisatorisch außerordentlich traditionale Partei. Diese wies eine recht geringe Attraktivität für neue Mitglieder auf, insbesondere für Frauen und Jugendliche. Umgekehrt stieß sie auf eine beträchtlich große Resonanz bei den Wählern.

4. Die Kommunisten im ersten Jahr der Legalität

Die KPD als "absolutistische Integrationspartei" (Sigmund Neumann) hatte am Ende der Weimarer Republik in Mannheim die SPD an Wählerstimmen noch überflügeln können. Im Widerstand hatten die Kommunisten große Opfer zu verzeichnen, so daß der politische Wiederbeginn zwangsläufig unter gewandelten personellen Vorzeichen[74] zu stehen hatte. Noch Anfang Mai 1945 waren die früher führenden Funktionäre Paul Schreck und Antonie (Anette) Langendorf nicht aus der KZ-Haft zurück. Die ersten Aktivitäten bestanden ebenfalls in der Suche nach überlebenden Mitgliedern und dem Aufbau eines regelmäßigen Kontaktes. Allerdings waren hier schon maßgeblich jüngere Funktionäre beteiligt, die noch vor 1933 in erste Führungsfunktionen gelangt waren, wie Willy Boepple, Fritz Salm und Kurt W. Weber. Ebenfalls maßgeblich beteiligt war Rudolf Kohl, im Kriege aus Leipzig nach Mannheim gekommen und daher in der lokalen KPD-Organisation recht wenig verankert. Dennoch nahm er rasch führende Positionen ein: Er wurde im Juli 1945 zum Leiter des Wohnungsamtes ernannt, ab 1946 war er Arbeitsminister im Lande Württemberg-Baden. Kohl gab selbst an, Ende April/Anfang Mai 1945 durch einen "symbolischen Akt" die KPD wiedergegründet zu haben.[75] Die erste Phase kommunistischer Aktivitäten war offenbar von größeren Problemen geprägt, die durch das Fehlen eines Teils der "alten Funktionäre" verursacht waren, zudem bestanden noch für einige Zeit Unklarheiten über die zukünftige parteipolitische Struktur.

Die Vorbereitungen des Parteiaufbaus bildeten zudem nur einen Schwerpunkt. Die Kommunisten strebten mit großer Intensität zugleich Positionen in der neuen Stadtverwaltung, in der Hilfspolizei, aber auch in parteiübergreifenden Selbsthilfegruppen und Gremien an. Immerhin hatten sie auch im Widerstand ihre Isolation nicht überwinden können; das Motiv der "antifaschistischen Einheit" kann auch dazu gedient haben, die engen Grenzen des eigenen "Lagers" zu überwinden.[76] Erst die Rückkehr Paul Schrecks führte zu der Entschei-

73 Schreiben der SPD Mannheim an den Parteivorstand, 6.7.1946, in: Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), Bonn-Bad Godesberg, Bestand Schumacher J 114.

74 Der Widerstand der Gruppe um Georg Lechleiter forderte einen außerordentlich hohen Blutzoll. Vgl. die in Kürze (1984) erscheinende umfassende Untersuchung von Erich Matthias und Hermann Weber (Hrsg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Mannheim.

75 So Joachim Irek, Darstellung, S.129, gestützt auf ein Erinnerungsfragment Kohls. Den an der KPD-Wiedergründung unmittelbar Beteiligten Willy Boepple und Kurt W. Weber war der Vorgang nicht bekannt. Mitteilung von Willy Boepple vom 13.10. 1980 und Kurt W. Weber vom 14.12.1982.

76 Vor allem der Redakteur Kurt W. Weber unterstrich wiederholt das Motiv der „antifaschistischen Einheit". Mitteilung von Kurt W. Weber vom 13.-15.12.1982.

dung, die Wiedergründung der KPD vorzubereiten. Das noch im Juli 1945 von dem früheren Linkskommunisten Jakob Ritter gegründete "Antifa-Komitee" fungierte folglich mehr und mehr als Vorbereitungs- und Werbegremium für die KPD. Anfang September wurde nach der Ankündigung der Militärregierung, wieder Parteien zuzulassen, auch von der KPD ein Lizenzantrag gestellt, der von "alten Kommunisten" wie auch von jüngeren Funktionären unterzeichnet war. Diese sollten zugleich auch die Parteileitung bilden.[77] Zugleich war die programmatische und ideologische Orientierung der Mannheimer Kommunisten zu einem dringenden Erfordernis geworden. Noch vor der Relegalisierung hatte Schreck veranlaßt, eine Programm-Broschüre ohne formelle Druckerlaubnis der Militärregierung herauszugeben und zu verbreiten.[78] Unter dem Titel "Was ist zu tun?" wurde dort nicht nur das Programm des KPD-ZK vom 11. Juni 1945 wiedergegeben, sondern auch ein "Mindestprogramm für die großen Städte in Baden".[79] Erst am 5. November, damit außergewöhnlich spät, genehmigte die Militärregierung die Tätigkeit der KPD,[80] allerdings hatte schon zuvor ein Parteibüro seine Arbeit aufgenommen. Schon im Oktober konnte so unbehindert auch ohne formelle Genehmigung eine umfangreiche Parteiarbeit geleistet werden.

Zu dieser Zeit trat die KPD-Führung in Berlin schon mit dem Anspruch auf, eine in ganz Deutschland einheitliche Partei aufgebaut zu haben und mit allen Bezirken der wieder entstandenen KPD in Kontakt zu stehen und diese anzuleiten.[81] Das Gründungsprogramm des ZK in Berlin vom 11. Juni 1945 hatte nahezu alle traditionellen kommunistischen Forderungen aufgegeben; es zielte auf eine KPD als "antifaschistische Volkspartei". Die KPD sollte damit zu einem gleichrangingen und gleichberechtigten Partner im demokratischen Parteienspektrum werden. Dieses Programm und die daraus folgende Strategie stießen in Teilen der Partei auf Verständnislosigkeit und Kritik, offenbar auch in Mannheim. Nach Willy Boepple erreichte im Sommer 1945 ein Instrukteur des ZK der KPD Mannheim und erläuterte die neue Linie.[82] Die traditionelle Parteidisziplin der Kommunisten überdeckte schnell diese Differenzen, aber die von der Parteiführung immer wieder als notwendig beschworene "Bekämpfung des Sektierertums" zeigte die Virulenz traditioneller kommunistischer Anschauungen auch nach 1945.

Auch in organisatorischer Hinsicht zeigte die Mannheimer KPD einige Neigungen, überkommene Strukturen fortzuführen. Die US-Besatzungsmacht hatte zunächst Parteien nur auf Orts- und Kreisebene lizenziert. Zugleich hatte das ZK der KPD von Berlin aus für den Parteiaufbau eine Organisationsgliederung vorgegeben, die mit dem Verwaltungsaufbau übereinstimmte: Auch damit sollte die neue Rolle der KPD als staatsaufbauende Partei erleichtert werden.[83] Zu beiden Maximen hielt die Mannheimer KPD zunächst Distanz. Da die

77 Zulassungsantrag der KPD, ohne genaues Datum, September 1945, in Joachim Irek, Dokumente, S.108.

78 Mitteilung von Kurt W. Weber, 14.12.1982.

79 Was ist zu tun? Herausgegeben vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands. Abteilung: Agitation und Propaganda, o.O. o.J., S.6f. Die Forderungen des "Mindestprogramms" sind datiert "Mannheim, den 11. Oktober 1945".

80 Joachim Irek, Darstellung, S.131. Laut Kurt W. Weber verzögerte sich die Lizenzierung, weil die Militärregierung Anstoß an dem – offenbar exzessiv verwandten – Begriff "antifaschistisch" nahm. Mitteilung vom 14.12.1982.

81 Werner Müller, Die KPD . . . , S.49f.

82 Mitteilungen von Willy Boepple, 13.10.1980 und 12.1.1982. Nach seinen Angaben war der Kurier des ZK Bruno Fuhrmann. Da Boepple seit April 1946 dem Parteivorstand der SED angehörte, ist wahrscheinlich, daß er in jener Zeit Fuhrmann identifizierte.

83 So Franz Dahlem auf dem ersten Nachkriegsparteitag. Vgl. Berichte über die Verhandlungen des 15. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands, 19. und 20. April 1946 in Berlin, Berlin 1946, S.64ff.

Stadt vor 1933 Sitz der Bezirksleitung Baden gewesen war, gab es Bestrebungen, den Bezirk Baden wiederaufleben zu lassen, ungeachtet seiner Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Besatzungsgebieten. Als das obsolet geworden war, wurde Mannheim zum Zentrum des neuen Bezirks Nordbaden. Dessen Bezirksleitung war bis zum Jahre 1947 das entscheidende Leitungsgremium. Die Kreisleitung spielte demgegenüber nur eine untergeordnete Rolle. Erst nach dem April 1947 ließ sich der Bezirk in den Landesverband Württemberg-Baden eingliedern. Auch in der Organisation der unteren Einheiten unterschied sich die KPD von den übrigen Parteien: Die bevorzugte Grundeinheit war die Betriebsgruppe, die von den oberen Leitungsgremien der KPD immer wieder herausgestellt wurde. In Mannheim gab es in einer Reihe von Industriebetrieben, aber auch im Verkehrswesen, Betriebsgruppen der Partei. Vielfach waren diese auch Träger von Aktionen und Kampagnen der KPD, die "Einheits"-Kampagne des Frühjahrs 1946 stützte sich vor allem auf KPD-Arbeit in Betrieben.[84]
Die traditionelle Rolle Mannheims als Hochburg der KPD setzte sich auch nach 1945 fort. In den ersten Nachkriegsjahren war sie nach Mitgliedern gerechnet die stärkste Partei. Erst Mitte 1948 wurde sie von der SPD überflügelt, nachdem die KPD im Westen Deutschlands schon Mitte 1947 den Zenit der Mitgliederentwicklung überschritten hatte.[85] So verfügte die KPD in der Stadt Mannheim Mitte Dezember 1945 über 1 786, Mitte Januar 1946 über gerade 2 000, im Februar über mehr als 2 200 und im Dezember 1946 über nahezu 4 000 Mitglieder.[86] Erst im November 1945 – aufgrund der recht späten Lizenzierung der KPD – fanden die ersten Großkundgebungen der Partei statt. Sie standen schon deutlich im Zeichen der von der Partei herausgestellten "Einheits"-Parole. Hier war die KPD noch bemüht, mit den anderen Parteien gemeinsam die "antifaschistische Einheit" zu propagieren. Nachdem entsprechende Abkommen auch in Mannheim weder mit der SPD noch mit allen anderen Parteien zustandegekommen waren, rückte in der ersten Jahreshälfte 1946 die "Einheit der Arbeiterklasse" mit dem Ziel der Gründung einer Einheitspartei nach dem Vorbild der SED in den Mittelpunkt kommunistischer Aktivitäten. Mangels entsprechender Bereitschaft der Sozialdemokratie geriet das zu einer im wesentlichen von der KPD getragenen Propagandakampagne, in der auch einzelne Sozialdemokraten gegen ihre Partei mobilisiert werden sollten. Träger der Einheitskampagne waren vor allem die Betriebsgruppen der KPD. Auszunutzen suchte man besonders Einzeichnungen in Listen, in denen für die "Einheit" geworben wurde. Für Mannheim konnten lediglich für die Firma Heinrich Lanz, die Schiffswerft und das Großkraftwerk entsprechende Erfolge verzeichnet werden.[87] Ob in nennenswertem Maße Unterschriften von Nichtkommunisten geleistet wurden, ist auch angesichts der absoluten Zahlen zweifelhaft. Der angestrebte Adressatenkreis, die organisierten Sozialdemokraten, wurde indes nicht erreicht. Nach Angabe der SPD hatten sich "die KPD-Leute im Verein mit Indifferenten" bemüht, entsprechende Veranstaltungen zu organisieren.[88] Bei den ersten Nachkriegswahlen kam die mitgliedermäßig stärkste Partei in Mannheim in der Wählergunst nur an die dritte Stelle. Sie erzielte bei den ersten Stadtratswahlen und bei den Wahlen im folgenden Monat jeweils knapp 18 %. Fraglos trug die Entwicklung im Osten Deutschlands, vor allem die Gründung der SED, deutlich zu einer Minderung der Wahlchancen der

84 Für Mannheim vgl. Joachim Irek, Darstellung, S.144 und Werner Dietrich, Der Einfluß von SPD, KPD und CDU . . ., S.17; allgemein Werner Müller, Die KPD . . ., S.168ff.
85 A.a.O., S.344.
86 Die beiden ersten Zahlen bei Werner Dietrich, Der Einfluß von SPD, KPD und CDU . . ., S.53, die beiden folgenden bei Joachim Irek, Darstellung, S.139.
87 So ein Bericht des Organs der Sowjetischen Militär-Administration in Deutschland, "Tägliche Rundschau", Berlin, vom 9.7.1946; Werner Müller, Die KPD . . ., S.239.
88 Schreiben der SPD Mannheim an den Parteivorstand, 6.7.1946, in: AdsD, Bestand Schumacher J 114.

KPD bei. Aber zugleich war die KPD ja selbst bemüht, diese Verhältnisse als vorbildlich für ganz Deutschland darzustellen.
Der Prozeß der Wiedergründung der KPD zeigt andere Kontinuitäten und andere Brüche als die der Mannheimer Gewerkschaftsbewegung und der anderen Parteien. Das Führungskorps der Partei aus der Zeit vor 1933 war nach 1945 nur noch in der Minderheit, zugleich gelang es ihr als einziger Partei, verhältnismäßig junge Funktionäre in die Parteiführung einzubeziehen. Programm und Organisation der Partei änderten sich gravierend, für deren Rezeption bedurfte es offenkundig der Einwirkung höherer Parteiinstanzen. Die KPD in Mannheim beanspruchte durchgängig überregionale Kompetenzen und künpfte damit an ihr Gewicht innerhalb der Partei vor 1933 an. Ungeachtet der gewandelten Ziele der Parteiarbeit war ihr Stil unverändert: Außerparlamentarische Aktionen, Propagandaaktivitäten und Agitationskampagnen standen nach wie vor an vorrangiger Stelle neben parlamentarischer Arbeit. Ihre frühere Außenseiterrolle suchte sie durch Bemühungen um zwischenparteiliche Absprachen und Abkommen zu überwinden.

5. Von der Christlich-Demokratischen Partei zur CDU

Wie in vielen anderen Städten Deutschlands auch, kam auf bürgerlicher Seite in Mannheim ein Klärungsprozeß über ihre parteipolitische Zukunft erst in Gang, als auf der Linken die Vorbereitungen zum Wiederaufbau ihrer Organisationen schon recht weit gediehen waren. Erst im Juni 1945[89] trafen sich hier Christen beider Konfessionen, ihr Spektrum reichte vom Gewerkschafter (August Kuhn) bis zum Großkaufmann (Anton Amend). Vertreten waren Mitglieder des früheren Zentrums ebenso wie des Christlich-Sozialen Volksdienstes. Einigkeit bestand von vornherein darin, die nach dem Ersten Weltkrieg gescheiterte konfessionelle Verbreiterung des Zentrums zu verwirklichen. Intendiert war damit sowohl eine soziale wie eine konfessionelle Integrationspartei – dabei stand der zweite Bereich eindeutig im Vordergrund. Offen blieben zunächst noch Fragen nach dem Grundcharakter der angestrebten Partei, ob sie "nach berufsständischen oder nach weltanschaulichen Gesichtspunkten"[90] aufgebaut werden sollte. Offenbar folgte August Kuhn, die einflußreichste Persönlichkeit in diesem Kreis, ähnlichen Gedankengängen wie andere frühere christliche Gewerkschafter:[91] Er begünstigte anfänglich das Konzept einer breiten reformerischen Arbeiterpartei, möglicherweise unter Einschluß von Teilen der Sozialdemokratie. Aber schon zu Beginn des Lizenzierungsverfahrens in Mannheim waren diese Überlegungen gegenstandslos geworden, nachdem sich die SPD selbst um eine Lizenz bemüht hatte. Am 3. September 1945 wurde von Kuhn bei der Militärregierung "anstelle der früher [. . .] bestehenden Zentrumspartei [. . .] eine neue Partei unter dem Namen Christlich demokratische Partei"[92] zur Lizenzierung beantragt. Erst zum Ende des Monats wurde eine Liste der Lizenzsteller nachgereicht. Obwohl die Militärregierung zwei der Gründungsmitglieder ablehnte und dafür neue Fragebögen nachgereicht werden mußten, konnte die CDP ihre Lizenz schon am 2. Oktober 1945 entgegennehmen. Die Militärregierung hatte mit Walter Kaiser einen Unterzeichner abgelehnt, der von ihr im Mai zum Mitglied des Beirats beim Oberbürgermeister ernannt worden war. Nach der Lizenzierung stieß der frühere Demokrat Karl Barber zur CDP, nachdem er längere Zeit mit Theodor Heuss in Heidelberg korrespondiert hatte, ob eine liberale Partei wieder-

89 Zum folgenden insgesamt Joachim Irek, Darstellung, S.115ff. und Gerd Hepp, Die CDU im Landesbezirk Nordbaden, in: Paul-Ludwig Weinacht, Die CDU in Baden-Württemberg und ihre Geschichte, Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1978, S.116f.
90 Hans-Georg Wieck, Die Anfänge der christlichen Demokraten . . ., S.103.
91 Dietmar Ross, Gewerkschaften und soziale Demokratie, phil. Diss., Bonn 1975, S.207ff.
92 Joachim Irek, Darstellung, S.117.

gegründet werden sollte. Den Ausschlag für seinen Entschluß gab offenbar die Überlegung, einer erneuten Parteienzersplitterung des bürgerlichen Lagers vorzubeugen. Er intendierte somit eine übergreifende nichtsozialistische Volkspartei.
Im Gründerkreis war eine solche Erweiterung des Parteirahmens nicht einhellig begrüßt worden. Es gab Stimmen, die die christliche Grundrichtung gefährdet sahen.[93] Letztlich ergab sich in Mannheim keine eindeutige Lösung: Die umfassende bürgerliche Sammlungspartei konnte nicht erreicht werden, zugleich aber war mit Barbers Entscheidung das Potential der Liberalen in einer Weise geschwächt, daß erst mit mäßigem Erfolg im Jahre 1946 eine Parteigründung der Liberalen gelang. Aus dem Mannheimer Gründerkreis nahmen August Kuhn und der Parteisekretär Willi Huber am ersten "Reichstreffen" der Christdemokraten aller Zonen in Bad Godesberg im Dezember 1945 teil; anschließend übernahm man in Mannheim auch den einheitlichen Namen CDU.
Nach der Lizenzierung dominierte in der Partei der Einfluß Kuhns, damit der gewerkschaftliche Kurs. Die Mannheimer Partei befand sich daher programmatisch auf einer ähnlichen Linie wie die CDU in Berlin; die dort später mit dem Begriff des "christlichen Sozialismus"[94] umschriebenen Programmpunkte und Ziele wurden rasch zur allgemein akzeptierten Plattform. Für die erste öffentliche Versammlung der CDP im November 1945 hatte man zudem Adam Stegerwald als Exponenten der früheren christlichen Gewerkschaftsbewegung als Referenten vorgesehen; Stegerwalds Krankheit und sein Tod im Dezember 1945 vereitelten diese Absicht. Trotz dieser Grundausrichtung der Partei scheint anfänglich ihre Attraktivität über die traditionelle Klientel des Zentrums und des Christlich-Sozialen Volksdienstes hinaus nicht sehr groß gewesen zu sein. Auf der Gründungsversammlung waren der Partei spontan mehr als 80 Personen beigetreten, indes waren im Februar 1946 erst ca. 1 300 Mitglieder für den Stadt- und Landkreis Mannheim zusammen zu verzeichnen.[95] In einem weiteren Sinne verblieb sie innerhalb traditioneller Schranken: Bei den ersten Wahlen im Mai 1946 erreichte die CDU zwar mit annähernd 35 % der Stimmen ein beachtliches Resultat, konnte damit aber nicht mehr Stimmen auf sich vereinigen als die demokratischen Parteien des Bürgertums vor 1930. Zudem wurde auf Seiten der Militärregierung die Vermutung geäußert, daß der CDU ein Teil der früheren Nazi-Stimmen zugeflossen war.[96]
Trotz des anfänglichen Charakters der CDU als Arbeitnehmerpartei blieb die Organisationsstruktur ihrer Vorgänger erhalten. Ihre Gründer und ersten Vorstandsmitglieder waren ebenfalls ausnahmslos ältere Personen, die schon in der Weimarer Republik im politischen Leben aktiv gewesen waren. Obwohl mit der Überkonfessionalität, der Integration unterschiedlicher sozialer Schichten und der Assimilation eines Teils des politischen Liberalismus eine breite Sammlungspartei entstanden war, stand der interkonfessionelle Ausgleich lange im Vordergrund der politischen Bemühungen. Diese Sammlungspartei analog unter den Wählern durchzusetzen, schlug in den ersten Jahren fehl.

6. Der Neubeginn des politischen Liberalismus

Nachdem im Dezember 1945 in Stuttgart die DVP für das Land Württemberg-Baden lizenziert worden war,[97] war ein besonderes Lizenzierungsverfahren für ihen Mannheimer Zweig

93 Joachim Irek, Dokumente, S.64.
94 Franz Focke, Sozialismus aus christlicher Verantwortung, Wuppertal 1978, S.198 und S.227ff.
95 Joachim Irek, Darstellung, S.127. Der CDU-Mitgründer Heinrich Wittkamp gab an, daß sich bürgerliche Kreise zunächst recht reserviert gegenüber der CDU verhielten. Mitteilung von Heinrich Wittkamp, 13.-15.12.1982.
96 Zwischen Befreiung und Besatzung, S.282.
97 Paul Rothmund und Erhard R. Wiehn (Hrsg.), Die F.D.P./DVP in Baden-Württemberg und ihre Geschichte, Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1979, S.214ff; zu Mannheim im folgenden Joachim Irek, Darstellung, S.149ff.

gegenstandslos geworden. Anfang Januar 1946 überreichte die Mannheimer Militärregierung dem Gründerkreis ohne formelle Antragstellung eine Lizenz, nachdem dieser zuvor nur an die US-Behörde herangetreten war. Diese Partei, die nunmehr den "rechten" Flügel des deutschen Parteienspektrums bildete – sie verstand sich als einzige dezidiert nichtsozialistische Partei –, hatte mit besonderen Aufbauproblemen zu kämpfen. Vor allem war das personelle Reservoir, das aus der Vergangenheit unbelastet war,[98] nicht nur auf Landesebene, sondern auch in Mannheim, verglichen mit den anderen Parteien, außerordentlich klein. Die Organisationsentwicklung der Mannheimer Gliederung im ersten Jahr ihrer Existenz ist auch vornehmlich von persönlichen Auseinandersetzungen, Richtungskämpfen, Spaltungen und personellen Umbrüchen geprägt.[99]
Immerhin war sie in Mannheim, solange die CDU sich als Arbeitnehmerpartei begriff und entsprechend in der Öffentlichkeit wirkte, die eigentliche Partei der Industrie, zugleich in ihrer Struktur die Partei von Individualisten. Die mangelnde organisatorische und personelle Konsolidierung des organisierten Liberalismus ist deutlich abzulesen: Immerhin hatte die DVP zu Ende des Jahres 1946 noch weniger als 100 Mitglieder. Entsprechend erzielte sie bei den ersten Wahlen im Jahre 1946 bescheidene Wahlresultate. Noch bei den Stadtratswahlen hatte die DVP nur 13 Kandidaten benennen können, von denen die Militärregierung überdies noch zwei ablehnte. Die von einer Konsolidierung noch weit entfernte Partei konnte auf Anhieb mehr als 7 % der Stimmen auf sich vereinigen und zog mit einem Mandat in den Stadtrat ein. Bei den Wahlen im Juni konnte sie ihr Ergebnis noch leicht verbessern. Insgesamt jedoch blieb die Partei, die sich in Mannheim als letzte konstituieren konnte, in den ersten Nachkriegsjahren eine marginale Erscheinung.

7. Besonderheiten und Eigenarten der Mannheimer Nachkriegsverhältnisse

Die erste und auffälligste Besonderheit der Mannheimer Nachkriegssituation bildet das Fehlen einer breiten "Antifa-Bewegung", wie sie in vielen Orten in Deutschland in der Umbruchphase zu und nach Kriegsende zu verzeichnen war. Eben ihre Funktion als politisches Willensbildungsgremium und gleichzeitig vollziehendes verwaltungsmäßiges Exekutivorgan war in Mannheim zu keiner Zeit aktuell oder möglich. Die außerordentlich rasche Neukonstituierung einer antifaschistischen Stadtverwaltung unter Einbeziehung von Vertretern aller nichtnazistischen Parteien ließ ein institutionelles oder verwaltungsmäßiges Vakuum gar nicht entstehen. Auch auf der politischen Seite gab es dieses Vakuum nicht: Vom Moment der militärischen Besetzung an arbeitete die SPD in der Fortsetzung ihrer 1933 unterbrochenen Tradition, wenn auch zunächst auf halblegaler Ebene.
Eine wesentlich größere Bedeutung kommt aber der außerordentlich früh sich organisatorisch festigenden Gewerkschaftsbewegung zu: Ein beträchtlicher Teil der unmittelbaren Selbsthilfemaßnahmen, der Entnazifizierung, der Wiederingangsetzung der Betriebe, wird auf gewerkschaftlicher Ebene geleistet. Damit scheint in Mannheim in der Tat kaum mehr Raum gewesen zu sein für eine sinnvolle Arbeit von "Antifa"-Gremien – außer einer Hilfsorganisation für ehemals politisch Verfolgte oder als Vorbereitungsorgan für eine Partei.
Eine weitere Besonderheit besteht in der herausragenden Rolle einzelner Führungspersönlichkeiten. Die drei maßgeblichen Gewerkschaftsgründer Trumpfheller, Schreck und Kuhn prägten in unterschiedlicher Art und Weise auch ihre jeweiligen Parteien. Indes hat ihr gemeinsames Wirken das Wiederentstehen einer Gewerkschaftsbewegung zweifellos erleichtert

98 Auch der Übertritt von Barber und seinen Anhängern in die CDP/CDU hatte das liberale Reservoir zusätzlich geschwächt. Vgl. Joachim Irek, Dokumente, S.116ff.
99 Joachim Irek, Darstellung, S.151ff.

und beschleunigt. Ohne einen komplementären Organisationsprozeß aus den Betrieben heraus bleibt ihr Wirken aber ebenfalls nur fragmentarisch. Wie weit aber die diskussionslose Durchsetzung neuer Organisationsprinzipien in der Gewerkschaftsbewegung ohne diese drei Persönlichkeiten denkbar ist, die immerhin ihre überkommene politische Autorität in die Organisation einbrachten, muß dahingestellt bleiben.
Immerhin kann der Aufbau einer zentralistischen Einheitsorganisation auch den besonderen Umständen der Nachkriegsverhältnisse geschuldet sein: Die Notwendigkeit, eine Organisation zu schaffen, ohne über die elementaren materiellen Voraussetzungen zu verfügen, verbot eine organisatorische und arbeitsmäßige Zersplitterung zu Beginn des Neuaufbaus. Erst im Zuge eines zahlenmäßigen Aufschwungs und zunehmender Vielfalt der politischen und arbeitsmäßigen Probleme erschienen mehr und mehr eine Aufgabenteilung und ein Strukturwandel angemessen.
Das Gewicht der Persönlichkeiten im Gründungsprozeß der Parteien wirkte sich in unterschiedlicher Weise aus. Die SPD, deren Neugründung nahezu ausschließlich von ehemals führenden Funktionären getragen worden war, wirkte von Struktur und Stil ihrer politischen Arbeit her als Wahlorganisation auf der einen und traditioneller Arbeiterverein auf der anderen Seite. Damit entsprach die Mannheimer SPD zwar dem Bild der Partei in vielen anderen Städten Deutschlands, kontrastierte aber deutlich zu Intentionen, Zielen und politischem Stil Kurt Schumachers.
Als einzige Mannheimer Partei entstand die KPD als Gliederung einer hierarchischen und bürokratisierten Apparatpartei. Die Mannheimer Leitungen waren permanent bemüht, ihrerseits als regionale Parteiführungen zu amtieren und wurden dabei in dieser Rolle innerparteilich respektiert. Programmatik und Arbeitsweise, aber auch Alters- und Sozialstruktur ihrer Mitglieder wiesen auf einen Parteicharakter als aktivistischer Bewegung. Bedeutsam waren ferner die Verschiebungen zwischen KPD und SPD: Nach 1945 hatte die KPD die SPD nicht in der Wählerresonanz, aber in der Mitgliederzahl überrunden können. Die Partei, die vor 1933 mehr und mehr zur Partei der Arbeitslosen geworden war, rekrutierte sich nach 1945 aus der Arbeiterschaft der Metall-Großbetriebe, ein Bereich, der vor 1933 trotz intensivster Bemühungen eine Domäne der Sozialdemokratie geblieben war.
Das "bürgerliche" Lager, zahlenmäßig weniger bedeutend, wies mit dem Aufbau der CDU als programmatisch und politisch moderner Sammlungsbewegung in die Richtung einer einheitlichen bürgerlichen Partei. Damit waren die Organisationsbemühungen der verbliebenen Liberalen nahezu aussichtslos. Sie blieben auf lange Sicht auf einen Randbereich beschränkt.

Die Mannheimer Nachkriegsentwicklung zeigt für die innere Struktur, Ziele und Organisationsbemühungen von Gewerkschaften und Parteien ein deutliches Übergewicht positiv wie negativ rezipierter politischer Traditionen. Der Neuaufbau folgte weniger dem "Gebot der Stunde", als der Maxime, aus der Vergangenheit die "Lehren" zu ziehen.

DIE KOMMUNISTISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS IM HAMBURGER BÜRGERSCHAFTSWAHLKAMPF 1953

Von Uwe Klußmann

Vorbemerkung

Die KPD war in Hamburg mehrere Jahrzehnte lang, von Beginn der zwanziger Jahre an, eine starke politische Kraft. Nach der Befreiung vom Faschismus war die Hamburger KPD die drittstärkste politische Partei neben SPD und CDU, was sich in der ersten Bürgerschaftswahl

nach dem Kriege, 1946, in einem Wahlergebnis von 10 % niederschlug. Daraufhin stellte die KPD mehrere Jahre hindurch, bis zum Beginn des Kalten Krieges, in Hamburg den Gesundheitssenator in einem von der SPD geführten Senat.
Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf den Bürgerschaftswahlkampf im Oktober 1953. Allgemeine Fragen des Selbstverständnisses und der Politik der KPD werden nur insoweit berührt, als sie im Wahlkampf von Bedeutung waren. Die Literatur- und Quellenlage zum Thema ist schlecht. Literatur über das Thema existiert nicht, weder in Form historischer Untersuchungen noch in Form von Memoiren. An Material liegen lediglich Flugblätter und Broschüren der KPD sowie die Hamburger Parteizeitung "Hamburger Volkszeitung" (HVZ) vor. Internes Material der Hamburger KPD aus dem betreffenden Zeitraum ist nicht zugänglich. So muß eine Analyse sich auf eine Untersuchung der Produkte der Öffentlichkeitsarbeit der Partei beschränken, bleiben notwendigerweise Fragen vor allem hinsichtlich der parteiinternen Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse ungeklärt.

1. Die Lage der KPD 1953

Gegen die KPD lief seit dem 22. November 1951 ein Verbotsverfahren vor dem Bundesverfassungsgericht. Das Verbotsverfahren war von der Regierung Adenauer beantragt worden. Im Juni 1951 war bereits die Freie Deutsche Jugend (FDJ), ein der KPD nahestehender Jugendverband, verboten worden. Ebenfalls in das Jahr 1951 fällt das Verbot einer von der KPD initiierten Volksbefragung gegen Remilitarisierung durch die Bundesregierung. – Politische Prozesse mit dem Ergebnis mehrmonatiger Gefängnisstrafen gegen Kommunisten waren Anfang der fünfziger Jahre an der Tagesordnung. So wurde u.a. im Mai 1953 der Redakteur der HVZ, Günther Wilke, wegen Beleidigung Adenauers und dessen Innenminister Lehr zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.[1] Ursache für die Unterdrückungsmaßnahmen gegen die KPD war das Bestreben der Bundesregierung, die Bundesrepublik Deutschland (BRD) militärisch aufzurüsten und in den Nordatlantikpakt einzubinden. Zur Erreichung dieses Zieles mußte der Widerstand gegen diese Politik gebrochen und die KPD als radikalste Kraft dieses Widerstandes aus dem politischen Leben der BRD ausgeschaltet werden.
Über der KPD hing im Jahre 1953 das Damoklesschwert des Verbotes. Die KPD sah in der gesellschaftlichen Entwicklung in der BRD 1953 einen "Faschisierungsprozeß", wie es der Sekretär der Landesorganisation Hamburg der Partei, Walter Schwind, – in Übereinstimmung mit der Linie des Parteivorstandes – im Juni 1953 formulierte.[2] Die Verhaftung der KPD-Genossin Hilde Benthien, die mit ihrem Säugling über drei Wochen in einem Hamburger Untersuchungsgefängnis inhaftiert war, zeige, so Walter Schwind, "daß der Hamburger Senat die brutalsten faschistischen Methoden [sic!] gegenüber Friedenskämpfern anwendet".[3] Derartige Fehleinschätzungen und Überzeichnungen beschleunigten die damalige Isolation der KPD in der BRD. Der parlamentarisch-demokratische Charakter der Adenauerpolitik wurde nicht genügend berücksichtigt, die Kommunistenverfolgungen durch flache Analogien zur Situation von 1933 in ihrer Qualität überschätzt. Die damalige Hypersensibilität der KPD in Bezug auf die Verfolgung ihrer Mitglieder muß freilich auch im Zusammenhang damit gesehen werden, daß die Zeit des Hitlerfaschismus, in der Zehntausende von KPD-Mitgliedern ermordet worden waren, erst wenige Jahre zurücklag. – Dennoch erklärt dies nicht die inflationäre Verwendung des Begriffes "faschistisch" durch die KPD. So wurde u.a. selbst das kleinere Parteien benachteiligende Mehrheitswahlrecht als "faschistisch" eingestuft.[4]

1 Hamburger Volkszeitung (HVZ) vom 18.5.1953.
2 HVZ vom 3.6.1953.
3 Ebda.
4 HVZ vom 26.9.1953.

2. Die Programmatik der KPD

Die Überschätzung des Abbaus demokratischer Rechte durch die Adenauerregierung als "Faschisierung" ging bei der KPD Anfang der fünfziger Jahre Hand in Hand mit einer Unterschätzung der Stabilität des bundesdeutschen Kapitalismus im allgemeinen und der CDU/CSU-Regierung im besonderen. So befand der Parteivorstand der KPD in einem programmatischen Beschluß vom 2. November 1952, daß das "Adenauer-Regime [. . .] in zunehmendem Maße an Einfluß im Volke verliert".[5] Aus dieser vermeintlichen Schwäche der Adenauerregierung schlußfolgerte die KPD die Möglichkeit eines raschen revolutionären Umsturzes. Für sie stand fest: "Nur der unversöhnliche und revolutionäre Kampf aller deutschen Patrioten kann und wird zum Sturz des Adenauer-Regimes und damit zur Beseitigung der entscheidenden Stütze der Herrschaft der amerikanischen Imperialisten in Westdeutschland führen".[6] Im November 1952 gab sich die KPD äußerst optimistisch: "Nicht mehr fern ist der Tag, an dem das deutsche Volk das Adenauer-Regime stürzen wird".[7]
Diese ultralinke, unrealistische Position, die die Stabilität der Verankerung der Adenauerpolitik in der Mehrheit der bundesdeutschen Bevölkerung erheblich unterschätzte, wurde nach dem 20. Parteitag der KPdSU, der die Möglichkeit eines friedlichen Weges zum Sozialismus betonte, von der KPD selbstkritisch zurückgenommen. Der am 1. Oktober 1953 in der HVZ veröffentlichte Wahlaufruf der Landesorganisation Hamburg der KPD zur Bürgerschaftswahl am 1. November verzichtet völlig auf revolutionäre Losungen. Das Wahlprogramm der Hamburger KPD trug vielmehr reformerischen Charakter. So forderte die KPD im Wirtschaftsbereich Beseitigung aller Beschränkungen im Handel mit der DDR, Aufnahme von Wirtschaftsverhandlungen mit der UdSSR und der VR China, Aufbau einer Schiffswerft auf Steinwerder unter Hamburger Staatsregie, Kredite mit niedrigem Zinssatz für Handwerk und Friedensindustrie sowie eine stärkere Förderung des sozialen Wohnungsbaus durch Bereitstellung von 10 Prozent des Hamburger Staatshaushaltes für den sozialen Wohnungsbau. Im Bereich der Jugend-, Gesundheits- und Sozialpolitik forderte die Hamburger KPD die Neuerrichtung von Krankenhäusern und Krankenstationen, hauptamtliche Betriebsärzte für Großbetriebe, die Schaffung "geeigneter Lehrstellen", die Errichtung weiterer Berufsschulen, die Senkung der Verkehrstarife sowie den Ausbau des Verkehrsnetzes. In der Sport- und Kulturpolitik sprach sich die KPD für die "Pflege des deutschen Kulturerbes" durch Subventionierung aller Hamburger Theater zwecks "Erreichung tragbarer Eintrittspreise für die werktätige Bevölkerung" aus. Der Neubau und Ausbau von Sportanlagen und die Neueinrichtung von Kinderspielplätzen waren ebenfalls Bestandteile des KPD-Wahlprogramms. Für die Landwirtschaft forderte der Wahlaufruf die Gewährung billiger Kredite und Einfuhrbeschränkungen für ausländische Produkte.
Die Verwirklichung aller dieser Programmpunkte, so die KPD, bedeute die Beseitigung der Arbeitslosigkeit.[8] (Es gab 1953 in Hamburg 83.000 registrierte Arbeitslose.)[9] Weitere Punkte des Wahlprogrammes waren ein "fortschrittliches Betriebsrätegesetz", die Sicherung des Mitbestimmungsrechtes der Gewerkschaften und die Ablehnung des Vertrages über die Euro-

5 KPD-Programm zur nationalen Wiedervereinigung Deutschlands, auszugsweise dokumentiert in: Hermann Weber (Hrsg.), Völker, hört die Signale. Der deutsche Kommunismus von 1916-1966, Köln und Berlin (West) 1967, S.300.
6 A.a.O., S.301.
7 A.a.O., S.303.
8 KPD, Landesleitung Hamburg, Deutschlands Einheit – Hamburgs Zukunft. Wahlaufruf der Kommunistischen Partei Deutschlands, Landesorganisation Hamburg zu den Bürgerschafts- und Bezirksausschußwahlen, Hamburg o.J., [1953], Flugblatt, Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.
9 HVZ vom 14.10.1953.

päische Verteidigungsgemeinschaft und des Generalvertrages, "damit kein Hamburger Junge für eine westdeutsche Wehrmacht rekrutiert und fremden Interessen dienstbar gemacht wird".[10] – Von diesen bundespolitischen Programmpunkten abgesehen, unterschied sich das Hamburger Programm der KPD zur Bürgerschaftswahl nur graduell, lediglich in quantitativer Hinsicht von den entsprechenden Forderungen der SPD. Dem Wahlprogramm fehlte, gemessen an den allgemeinen Ansprüchen und dem Selbstverständnis der Partei, ein originäres kommunistisches Profil.

3. Die Selbstdarstellung der KPD und ihre Wahlkampfthemen

In ihrem damaligen Statut, das der (Bundes)-Parteitag der KPD vom März 1951 verabschiedet hatte, definierte sich die KPD als "Führerin der Arbeiterklasse".[11] Mitglied der KPD zu sein, so hieß es im Parteistatut, sei "eine große Ehre und Verpflichtung".[12] Dieser bereits Ende der 20er Jahre entstandene Stil der Selbstbeweihräucherung schlug sich auch im Bürgerschaftswahlkampf der KPD 1953 nieder. So bezeichnete sich die KPD in einer Broschüre als "kompromißlosen Verfechter der Volksrechte"[13] und erklärte in ihrem Wahlprogramm: "Nie waren wir dem Volke untreu, nie waren wir wortbrüchig. Das unterscheidet uns von allen anderen Parteien".[14]

Der Wahlkampf der Hamburger KPD erreichte seinen Höhepunkt am 17. Oktober 1953 mit einem Pressefest der HVZ in den St. Pauli-Markthallen. An dieser Veranstaltung nahmen nach Angaben der Partei 15.000 Hamburger teil.[15] Vergleicht man diese Zahl mit dem Wahlergebnis, das gerade doppelt so hoch war wie die Teilnehmerzahl des Pressefestes, war die KPD zweifellos die einzige Partei, die 50 % ihrer Wähler zu einer Veranstaltung mobilisieren konnte. Andererseits weisen diese Zahlen auf eine gesamtgesellschaftliche Isolation einer relativ großen Zahl von aktiven Parteianhängern hin. – Das Pressefest, das "ganz im Zeichen der Hamburger Bürgerschaftswahl"[16] stand, bot ein vielseitiges Kulturprogramm, das von Gesang und Tanzensembles über Chöre und Rezitationen, Blaskapelle und Tombola bis hin zu Kringelbeißen und Kasperle-Theater für Kinder reichte. Bei der Tombola wurden eine Couch und ein Radio verlost, was durchaus Rückschlüsse auf die materielle Lebenslage großer Teile der Werktätigen in der BRD im Jahre 1953 zuläßt. Unterbrochen wurde das zwölfstündige Fest von Reden des Spitzenkandidaten für die Bürgerschaftswahlen, Hein Fink, sowie des Bürgerschaftskandidaten Hugo Gill. Das Pressefest wurde von der KPD selbst im Nachhinein als sehr erfolgreich eingeschätzt. "Es war zu schön" – mit diesen Worten gab die HVZ die Stimmung der Teilnehmer wieder.[17]

In Ermangelung eines unverwechselbaren programmatischen Profils für die Hamburger Politik gerieten die Wahlslogans der KPD z.T. niveaulos und austauschbar: "KPD wählen, heißt Hamburg lieben".[18] Die eigene Schwäche kompensierte die KPD mit dem Hinweis auf große Brüder: "Hinter der KPD steht ein Block von 800 Millionen Menschen mit großen wirt-

10 Wahlaufruf der KPD zur Bürgerschaftswahl, Hamburg o.J., Flugblatt, Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.
11 Parteivorstand der KPD: Statut der Kommunistischen Partei Deutschlands, Düsseldorf o.J. [1951?], S.1.
12 A.a.O., S.2.
13 Bürgerschaftsfraktion der KPD Hamburg: Von welcher Tradition soll Hamburg geleitet sein ? Hamburg o.J. [1953], Broschüre, Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.
14 Deutschlands Einheit – Hamburgs Zukunft, a.a.O.
15 HVZ vom 19.10.1953.
16 A.a.O.
17 A.a.O.
18 HVZ vom 22.10.1953.

schaftlichen Chancen für unsere Vaterstadt".[19] So wurden kurzerhand sämtliche Einwohner der Sowjetunion und der VR China für die Politik der KPD reklamiert: "An der Seite der KPD stehen nicht nur die Arbeiter von Warschau und Moskau, von Prag und Peking, an ihrer Seite stehen auch die Arbeiter von Paris und Mailand".[20] Diese weltmännische Sicht der Dinge konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Arbeiter H a m b u r g s größtenteils eben n i c h t hinter der KPD standen. – Zum Wahlkampf der KPD gehörten neben der Verteilung von Wahlkampfmaterialien in Hausbriefkästen "fliegende Versammlungen" voi Betrieben nach Betriebsschluß mit Lautsprecherwagen. Solch eine "fliegende Versammlung" fand u.a. vor der Norddeutschen Affinerie statt.[21] Am 29. Oktober, wenige Tage vor der Wahl, machten 300 Mitglieder der KPD eine Fackeldemonstration durch St. Pauli unter dem Motto: "Weitersagen, Blockierer schlagen, wählt KPD, Liste 3".[22] (Mit "Blockierern" meinte die KPD den von der CDU geführten Hamburg-Block.)

3.1. Osthandel

Die Forderung nach Ausdehnung des Osthandels war das Haupt-Wahlkampfthema der KPD und zog sich durch ihre Publikationen wie ein roter Faden. Diese Forderung erschien im Wahlaufruf an erster Stelle. Dem Hamburg-Block warf die KPD vor, den Osthandel zu blokkieren und die Fischwirtschaft zu ruinieren.[23] (Die Bundesregierung hatte im Oktober 1953 der Hamburger Fischwirtschaft Lieferungen in die DDR verboten.) Dem SPD-Senat warf die KPD vor, er habe "nichts unternommen, um Hamburg zum deutschen Tor zur Welt, zum großen Umschlagplatz der Güter aller Erdteile" zu machen.[24] In der HVZ und in einer speziellen Wahlkampfzeitung der KPD wurde das Thema Osthandel mehrfach aufgegriffen.[25] Die HVZ schrieb am 21. Oktober 1953: "Unser Hafen, unsere Werften, unsere gesamte Wirtschaft steht und fällt mit dem Ost-West-Handel".[26] Dementsprechend wandte sich die KPD gegen die "amerikanischen Handelsfesseln für den Hamburger Hafen".[27]
Die HVZ schrieb, die UdSSR habe den Howaldtswerken einen Auftrag zum Bau einer Walfangflotte angeboten. Dies sei aber von der Bundesregierung nicht genehmigt worden.[28] Die KPD versuchte teilweise, den Eindruck zu vermitteln, als setzten relevante Teile der Hamburger Unternehmer auf eine Durchsetzung eines verstärkten Osthandels durch die KPD in der Hamburger Bürgerschaft: "Auch zahlreiche Hamburger Geschäftsleute sind sich inzwischen darüber klar geworden, daß man den West-Ost-Handel nur mit einer starken KPD-Fraktion in der Bürgerschaft durchsetzen kann".[29] Das war ebenso übertrieben wie die oben erwähnte Behauptung, der SPD-Senat habe "nichts" unternommen, um den Hamburger Hafen wieder zu einem großen Umschlagplatz der Güter aus aller Welt zu machen.

3.2. Arbeiterpolitik

Die KPD stellte in ihrem Wahlkampf vielfach heraus, daß sie sich als Arbeiterpartei verstand. So verteilte sie Flugblätter mit dem Titel "Arbeiter wählen Arbeiter", in denen einzelne ihrer Kandi-

19 HVZ vom 24.10.1953.
20 HVZ vom 23.10.1953.
21 HVZ vom 29.10.1953.
22 HVZ vom 30.10.1953.
23 HVZ vom 3.10.1953 und vom 15.10.1953.
24 HVZ vom 14.10.1953.
25 Vgl. HVZ vom 29.10.1953 und KPD (Hrsg.), An de Alster, an de Elv, an de Bill, Wahlzeitung, Hamburg o.J. [1953], Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.
26 HVZ vom 21.10.1953.
27 HVZ vom 22.10.1953.
28 A.a.O.
29 HVZ vom 30.10.1953.

daten vorgestellt wurden. Dabei bemühte sich die Partei, eine Identifikation der Arbeiter mit dem KPD-Kandidaten zu schaffen, indem sie seine soziale Herkunft schilderte. "Die meisten von Euch kennen Leo Behr [. . .]. Leo arbeitet mit Euch im selben Betrieb. Er ist mit Euch in derselben Gewerkschaft [. . .]. Leo hat mit Euch den gleichen Weg zur Arbeit. In seiner Lohntüte ist das gleiche wie in Eurer".[30] In ihrem Parteiorgan gab die KPD die soziale Herkunft ihrer Kandidaten bekannt. In Anspielung auf die soziale Zusammensetzung der "Hamburg-Block"-Kandidatenliste erklärte die KPD, auf ihrer Liste kandidierten keine Direktoren, von den 30 Kandidaten seien 21 Arbeiter, 5 Angestellte und 4 Hausfrauen.[31] Für Behördenangestellte gab die KPD ein spezielles Flugblatt heraus, in dem sie sich "entschieden" zu drei gewerkschaftlichen Forderungen (Angleichung der Gehälter an die Lebenshaltungskosten, Bezahlung eines Monatsgehaltes als Weihnachtsbeihilfe und volles Mitbestimmungsrecht in allen sozialen und personellen Fragen) bekannte.[32] Für die Werftarbeiter publizierte die KPD ein Flugblatt, in dem sie den Bankrott zweier kleinerer Schiffswerften mit der Vernichtung von 800 Arbeitsplätzen zum Anlaß nahm, um vor Entlassungen und Lohnabbau zu warnen.[33] In der HVZ stellte die Partei vor allem ihren Spitzenkandidaten, den Werftarbeiter und Bürgerschaftsabgeordneten Hein Fink, als "bewährten Arbeiterfunktionär"[34] heraus und lobte sein Engagement als Betriebsrat für die Kollegen auf der Deutschen Werft.[35] Dem Argument, als Betriebsräte seien Kommunisten wählbar, nicht aber bei Parlamentswahlen, setzte die KPD den Einwand entgegen, die kommunistischen Betriebsräte seien gerade wegen ihrer Mitgliedschaft in der KPD engagierte Interessenvertreter der Kollegen. Insofern sei es konsequent, nicht nur kommunistische Betriebsräte zu wählen, sondern auch die KPD als Partei.[36] – Bei ihrer Selbstdarstellung als Arbeiterpartei berief sich die KPD auf ihre Tradition in der Weimarer Republik, wobei besonders der erste Bürgerschaftsabgeordnete der KPD und spätere Parteivorsitzende Ernst Thälmann gewürdigt wurde.[37]

Für die Arbeitslosen erstellte die KPD ein spezielles Flugblatt, in dem sie die fehlende Anpassung der Unterstützungssätze für Arbeitslose an die steigenden Mieten und sonstigen Verteuerungen kritisierte. Sie präsentierte sich als die einzige Partei, die in der Lage sei, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. "Die Arbeitslosigkeit", hieß es in dem Flugblatt für Arbeitslose, "wird nur beseitigt werden durch die Herstellung eines einheitlichen demokratischen Deutschlands".[38] Durch den Abschluß eines Friedensvertrages, den die KPD damals forderte, sowie durch den Abzug aller Besatzungstruppen wäre die "Entwicklung einer breiten Friedensindustrie möglich, die allen Arbeitslosen einen festen Arbeitsplatz und den sozialen Aufstieg ermöglicht".[39] Über die allgemeinen Forderungen hinaus verlangte die KPD eine Reihe von konkreten Unterstützungsmaßnahmen für Arbeitslose, Erhöhung der Unterstützungssätze, Mittel für die Einkellerung von Kartoffeln und Kohle, die Einführung einer Son-

30 KPD-Landesorganisation Hamburg, Arbeiter wählen Arbeiter! Kollegen entscheidet selbst: Wer ist euer Kandidat ? Flugblatt, Hamburg o.J. [1953], Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.
31 HVZ vom 21.10.1953.
32 KPD Hamburg, Behördenangestellte: Wählt Eure Interessenvertreter, Hamburg o.J. [1953], Flugblatt, Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek.
33 KPD Landesorganisation Hamburg, Werftarbeiter! Es drohen Entlassungen und Lohnabbau, Flugblatt, Hamburg o.J. [1953], Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.
34 HVZ vom 17.10.1953.
35 HVZ vom 22.10.1953.
36 HVZ vom 28.10.1953.
37 Bürgerschaftsfraktion der KPD Hamburg, Von welcher Tradition soll Hamburg geleitet sein ? Hamburg o.J. [1953], und HVZ vom 20.10.1953, sowie HVZ vom 24.10.1953.
38 KPD-Landesorganisation Hamburg, Arbeitslose Kolleginnen und Kollegen, Flugblatt, Hamburg o.J. [1953], Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.
39 Ebda.

dertarifklasse für Gas, Strom und Wasser sowie verbilligte Fahrkarten.[40] Im Hinblick auf die angesichts der Fünfprozenthürde schwankenden Teile ihrer Arbeiterwähler appellierte die KPD an deren Klassenbewußtsein: "Wer vor der Fünfprozentklausel zurückschreckt, geht damit den Arbeiterfeinden auf den Leim".[41]

3.3. Nationale Politik

Die KPD schätzte die Lage in der BRD 1952/53 als "Versklavung Deutschlands durch die amerikanischen Imperialisten" ein.[42] Damit unterschätzte sie die zunehmende Selbständigkeit des bundesdeutschen Kapitalismus, dessen führende Repräsentanten Adenauer und Erhard sich bereits 1951 gegen bestimmte Vorschläge der amerikanischen Besatzungsbehörden gewandt hatten.[43]

Entsprechend der Einschätzung der KPD, wonach die BRD eine Kolonie der USA sei, trug der Hamburger Wahlkampf der Partei starke nationale Züge. In Anspielung auf die Tatsache, daß Bürgermeister Max Brauer nach der Aberkennung seiner deutschen Staatsbürgerschaft durch die Nazis zeitweilig USA-Staatsbürger gewesen war, schrieb die HVZ im Wahlkampf, jede Stimme für die KPD sei eine Stimme "gegen amerikanische Protektoratsbeamte, die ihre Zielsetzung mit deutschen Worten tarnen".[44] Einige Wochen später bezeichnete die KPD Max Brauer als "amerikanischen Staatsbürger",[45] der "Mithilfe bei der Zwangsrekrutierung der westdeutschen Jugend in US-Söldnerlegionen" leiste.[46] Noch stärkere nationale Töne schlug die KPD in einer von ihrer Bürgerschaftsfraktion herausgegebenen Broschüre an: Darin attackierte sie unter Berufung auf den deutschen Philosophen Johann Gottfried Herder (1744-1803) das "undeutsche [sic!] Gehabe der 'besseren Gesellschaft'".[47] "Nach welcher Rangfolge der Vergötterung", so die KPD, "verfährt der Hamburger Spießer heute? Geschäft mit Amerika, Gangsterfilm aus Amerika, Tanz amerikanisch, Hemd, Schlips und Unterhose aus Amerika, Schundliteratur aus Amerika, Zeitungslügen aus Amerika, Panzer und Atomkanonen aus Amerika!"[48] Die Frage, was amerikanische Tänze mit Atomkanonen zu tun haben, stellte sich die KPD offenkundig nicht. Zudem polemisierte die KPD gegen "fremdländische Wahlbetrugsmethoden", womit das Mehrheitswahlrecht gemeint war.[49] Mit diesen Elementen der Wahlpropaganda (gegen 'undeutsches Gehabe', amerikanische Tänze und 'fremdländische Betrugsmethoden') scheint die KPD versucht zu haben, auch ehemalige Anhänger des Nationalsozialismus für ihre Politik zu gewinnen.

3.4. Schulpolitik

Am 25. Oktober 1949 hatte die Hamburger Bürgerschaft mit den Stimmen der SPD und der KPD gegen die Stimmen der CDU, der FDP und der Deutschen Partei ein "Gesetz über das Schulwesen der Hansestadt Hamburg" verabschiedet.[50] Dieses Schulgesetz beinhaltete u.a.

40 Ebda.
41 HVZ vom 30.10.1953.
42 KPD-Programm zur nationalen Wiedervereinigung Deutschlands, a.a.O., S.300.
43 Vgl. Werner Abelshauser, Ansätze 'korporativer Marktwirtschaft' in der Korea-Krise der frühen fünfziger Jahre. Ein Briefwechsel zwischen dem Hohen Kommissar John McCloy und Bundeskanzler Konrad Adenauer, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg. 33 (1982), S.715-757.
44 HVZ vom 1.10.1953.
45 HVZ vom 30.10.1953.
46 HVZ vom 29.10.1953.
47 Von welcher Tradition soll Hamburg geleitet sein ?
48 Ebda.
49 Ebda.
50 HVZ vom 28.8.1953.

die sechsjährige Grundschule. Die Parteien des "Hamburg-Blocks" kündigten im Wahlkampf an, die sechsjährige Grundschule abzuschaffen und durch die vierjährige Grundschule zu ersetzen. Der Fraktionsvorsitzende der KPD in der Hamburger Bürgerschaft, Erich Hoffmann, rief angesichts dieser Situation dazu auf, die "bescheidenen Errungenschaften" der Schulreform "nicht durch den 'Hanseaten'-Stiefel zertreten" zu lassen.[51] (Die Zeitung "Hanseat" war eine inoffizielle Wahlkampfzeitung des "Hamburg-Blocks".) Dem Hamburg-Block warf die KPD vor, er wolle das Bildungsvorrecht der Reichen wiederherstellen.[52] Die KPD beschränkte sich jedoch nicht auf die Forderung nach Verteidigung der Schulreform. So forderte sie die Bereitstellung von 80 Millionen DM aus öffentlichen Mitteln Hamburgs für den Neubau und die Instandsetzung von Schulen. Darüber hinaus verlangte die Partei die Senkung der Schülerzahl auf 35 pro Klasse, eine Erhöhung der Ausbildungsbeihilfen für bedürftige Schüler, der Gelder für Lernmittel sowie des Betrages für die Unterbringung von Schülern und Schülerinnen in Erholungsheimen.[53]

3.5. Frauenpolitik

Die einzige Forderung der Hamburger KPD auf dem Gebiet der Frauenpolitik bestand in dem Verlangen nach Erhaltung des "Hausarbeitstages".[54] (Einen Tag im Monat erhielten Frauen vom Arbeitgeber bezahlten Urlaub, um sich um ihren Haushalt kümmern zu können. Diese damalige Maßnahme ist vor dem Hintergrund einer durch den Krieg bedingten hohen Zahl alleinstehender Frauen zu sehen.) Ein spezielles Frauenprogramm hatte die KPD ebensowenig wie die anderen Hamburger Parteien. Ein Flugblatt für Frauen erschien nicht. In keinem der vorliegenden Flugblätter zur Bürgerschaftswahl ist die Forderung nach einer Erhaltung des Hausarbeitstages enthalten, lediglich die HVZ und eine Wahlkampfzeitung der KPD stellten mehrfach diese Forderung auf.[55]
Ein Artikel der HVZ im Wahlkampf am 24. Oktober 1953 hatte einen für die damalige Zeit bemerkenswert emanzipatorischen Inhalt. Unter der Überschrift: "Ulla hat eine eigene Meinung" polemisierte die Zeitung gegen Männer, die ihren Frauen ihre politische Meinung aufzwingen und kritisierte Frauen, die in Ermangelung eigener Argumente ihren Mann zitieren.[56] Einen Einblick in die damalige KPD-interne Arbeitsteilung zwischen weiblichen und männlichen Mitgliedern gibt ein Bericht der HVZ über das HVZ-Pressefest. Darin schrieb die Redaktion begeistert, "fleißige Frauen" [sic!] hätten die Mäntel und Hüte der Festbesucher untergebracht.[57] Die fehlende Beteiligung männlicher Genossen an derartigen Tätigkeiten war der KPD also in keiner Weise peinlich. Aber auch die KPD-Genossinnen selbst scheinen gegen derartige Gepflogenheiten in ihrer Partei nicht opponiert zu haben, worauf das Fehlen entsprechender Kritiken bzw. Selbstkritiken in der HVZ schließen läßt.

3.6. Sportpolitik

Die KPD forderte den Neubau von 100 Turnhallen, 5 Hallenbädern und 5 Sommerbädern, 40 Sportplätzen und völlige Überarbeitung von 30 Plätzen für insgesamt 36 Millionen DM. Finanziert werden sollte dies durch die Lotteriesteuer des Fußballtotos und sonstige Sportsteuern. Ferner schlug die KPD eine Staatsanleihe bei Fußballwetten vor. 14 Millionen des

51 HVZ vom 25.9.1953.
52 KPD-Landesorganisation Hamburg, Gemeinsames Handeln – Gebot der Stunde, Flugblatt, Hamburg o.J. [1953], Archiv der Ernst Thälmann-Gedenkstätte in Hamburg.
53 HVZ vom 9.10.1953 und vom 21.10.1953.
54 Wahlaufruf der KPD Hamburg (wie Anm. 8).
55 HVZ vom 9.10.1953 und vom 26.10.1953.
56 HVZ vom 24.10.1953.
57 HVZ vom 17.10.1953.

geplanten Betrages sollten aus ordentlichen Haushaltsmitteln kommen. Dazu rechnete Gerhard Moos, KPD-Deputierter in der Hamburger Jugendbehörde, vor, daß die Summe von 14 Millionen gerade den westdeutschen Besatzungskosten für 2 Wochen entsprechen würde.[58] Für die Zielgruppe der Amateursportler gab die Hamburger KPD eine Broschüre "Dem Sport das Wort" heraus,[59] in der sie in Dialogform (Gespräch mit "Herrn Schmidt") die Sportpolitik der anderen Parteien der der KPD und der SED in der DDR gegenüberstellte. Darin behauptete die KPD, "daß die Hamburger Bürgerschaft offensichtlich die Pferde mehr liebt, als die Menschen".[60] Zu dieser Schlußfolgerung war die KPD gelangt, als die Hamburger Bürgerschaft in ihrer Sitzung vom 14. Oktober 1953 gegen die Stimmen der Kommunisten den Antrag auf Verwendung der Lotteriesteuer aus dem Fußballtoto[61] ausschließlich für die Förderung und Pflege des Sportes abgelehnt hatte. (Die Einkünfte aus der Pferdelottosteuer hingegen wurden für die Aufzucht von Pferden verwandt.) Die KPD erklärte in dieser Broschüre, sie vertrete "konsequent die Interessen der Sportler".[62] Ihre Bürgerschaftsfraktion habe in den letzten Jahren für die Beseitigung der die Vereine belastenden Lustbarkeitssteuer, für den Bau des Bahrenfelder Stadions sowie für den Bau des Lattenkamp-Bades gesorgt.[63] Sie appellierte abschließend in ihrer Sportbroschüre an den Friedenswillen der Hamburger Sportler. Es sei "jedem Sportler klar, daß der Kasernenhof sich als Trainingsplatz nicht eignet, und daß wir mit dem Fußball, aber nicht mit dem Gewehr oder gar mit Atomgeschützen schießen".[64] Die Sportler wurden aufgerufen, "das dem Sport durch die Adenauersche Kriegspolitik drohende Schicksal des Untergangs abzuwenden". Wenn die Sportler für ihre Vereine mehr Unterstützung wollten, müßten sie die Kandidaten der KPD wählen.[65]

3.7. Rentner

Obwohl Probleme der Rentner in der HVZ im Wahlkampf nicht speziell herausgehoben wurden, gab die KPD mehrere Flugblätter für Rentner heraus. In einem Flugblatt ("Was nun?") forderte sie die Rentner zum Kampf für eine Winterbeihilfe in Höhe von mindestens 75 Prozent einer Monatsrente auf. Gemeinsam mit den Verbänden der Sozialgeschädigten und Kriegsopfer und den Gewerkschaften sollten die Rentner ihre Forderungen erheben. Die KPD rief zur Wahl von Rentnerausschüssen auf, die als Interessenvertreter der Rentner auftreten sollten. In "Was nun?" appellierte sie an die Rentner, "nicht eine Stimme" dem Hamburg-Block zu geben. Zur SPD machte die KPD in diesem Flugblatt keine Aussage. Die KPD versprach, sie werde sich "wie in der Vergangenheit, auch in der Zukunft für die Rentner und alle sozial Schwachen voll einsetzen".[66] In einem weiteren Flugblatt wies die KPD darauf hin, daß in den vergangenen fünf Jahren 500 Hamburger Rentner Selbstmord begangen hätten. Sie prangerte in diesem Zusammenhang die Politik der Bundesregierung an, einerseits die Ausgaben für Sozialzwecke nicht zu erhöhen, andererseits das Gehalt des Bundeskanzlers von 45.000 DM auf 61.800 DM aufzustocken. Sie erinnerte die sozialdemokratischen Rentner an den Kampf der alten SPD zu Zeiten August Bebels für das Verhältniswahlrecht, um für ihre

58 HVZ vom 26.10.1953.
59 KPD-Landesorganisation Hamburg, Dem Sport das Wort, Hamburg o.J. [1953], Broschüre, Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek.
60 A.a.O., S.5.
61 Ebda.
62 Ebda.
63 A.a.O., S.9.
64 A.a.O., S.9f.
65 A.a.O., S.11.
66 KPD-Landesorganisation Hamburg, Was nun ? Rentnerinnen, Rentner! Flugblatt, Hamburg o.J. [1953], Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.

Forderung nach Abschaffung der Elemente des Mehrheitswahlrechtes im Hamburger Wahlrecht zu werben.[67]

3.8. Landbevölkerung

Um ihre relativ schwache Verankerung (sowohl in Bezug auf Mitglieder als auch auf Wähler) in den zu Hamburg gehörenden ländlichen Regionen im Wahlkampf auszugleichen, veranstaltete die KPD, wie bereits in den zwanziger Jahren "Landagitation". Am Sonntag, dem 11. Oktober 1953, fuhren zu diesem Zweck 1000 Mitglieder der Hamburger KPD nach Vierlande.[68] Für die Landagitation im Hamburger Bürgerschaftswahlkampf hatte die KPD ein besonderes Flugblatt erstellt, das geschickt bei den Problemen und der Bewußtseinslage der Landbevölkerung ansetzte.[69] So wandten sich die Kommunisten gegen "überhöhten Steuerdruck, drohende Pachterhöhungen, ungerechtes Kredit- und Zinsgebaren" sowie die "unverantwortliche und hemmungslose Einfuhr ausländischer Agrarprodukte".[70] Die KPD rief zur "Verteidigung des bäuerlichen Bodens" auf und erklärte, die Ausdehnung des innerdeutschen Handels mit der DDR würde sich vorteilhaft für die Obst- und Gemüsebauern auswirken.[71]

Sie forderte Einfuhrbeschränkungen für ausländische landwirtschaftliche Erzeugnisse sowie Zollschutz für die westdeutsche Produktion. Ferner sprach sich die KPD für eine "umfangreiche Entschuldungsaktion" sowie langfristige Kredite zu niedrigem Zinssatz für konkursgefährdete bäuerliche Betriebe aus. Darüber hinaus verlangte sie eine Senkung der Steuern sowie der Preise für landwirtschaftliche Betriebs-, insbesondere Düngemittel; ferner "Maßnahmen für die Besserstellung des Lebens der Frauen auf dem Lande durch ihre Gleichstellung im staatlichen, beruflichen und privaten Leben" sowie einen "Schutz der Bäuerin vor übermäßiger Arbeitsbelastung und Erhöhung ihrer Freizeit für die Gestaltung eines wirklichen Familienlebens".[72]

Welcher Art diese "Maßnahmen" sein sollten, blieb offen. Auf die u.a. mit einer Verbesserung der Arbeits- und Lebenssituation der Bäuerinnen begründete Politik des Aufbaus von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der DDR ging die KPD in ihrem Flugblatt nicht ein, obwohl sie die Landwirtschaftspolitik der SED, ebenso wie die gesamte Politik der SED, unterstützte. Nicht nur unter den Gemüse- und Obstbauern, auch unter den Elbfischern warb die KPD um Stimmen. In einem Bericht der HVZ über eine Parteiveranstaltung in Altenwerder heißt es, die Altenwerder Fischer würden vielfach KPD wählen, da die KPD sich gegen die "Verunreinigung der Elbe durch Industrieabwässer und damit gegen das Fischsterben"[73] wende.

4. Propaganda für die DDR

Zum 4. Geburtstag der DDR am 7. Oktober 1953 gab der Parteivorstand der KPD ein Flugblatt heraus, das auch in Hamburg verteilt wurde. Darin wurde erklärt, in der DDR habe die Regierung "die Junker und Großkapitalisten aus Ostdeutschland verjagt und ihre Betriebe

67 KPD-Landesorganisation Hamburg, 500 Rentner verübten Selbstmord, Flugblatt, Hamburg o.J. [1953], Archiv der Universitäts- und Staatsbibliothek Hamburg.
68 HVZ vom 16.10.1953.
69 KPD-Landesorganisation Hamburg, An die Landbevölkerung Hamburgs! Flugblatt, Hamburg o.J. [1953], Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.
70 Ebda.
71 Ebda.
72 Ebda.
73 HVZ vom 24.10.1953.

und Ländereien den Arbeitern und Bauern übergeben".[74] "Sie ist also", schlußfolgerte die KPD, "eine Regierung der Werktätigen". Die Regierung der DDR habe "zum ersten Mal in der deutschen Geschichte die Herrschaft des Volkes verwirklicht". Als Erfolgbilanz der DDR nannte die KPD die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Lohnerhöhungen, Preissenkungen sowie die Tatsache, daß hunderttausende von Arbeiter- und Bauernkindern höhere Schulen und Universitäten besuchten. – Die KPD zeigte sich befriedigt darüber, daß der "faschistische Putsch" am 17. Juni gescheitert sei, obwohl "Teile der Bevölkerung [. . .] sich zeitweise von Provokateuren irreführen ließen".[75]

Die HVZ hob vielfach die Politik der DDR lobend hervor. So brachte sie am 8. Oktober 1953 als Aufmacher-Schlagzeile auf Seite 1 die (keineswegs sensationelle) Meldung von der Wiederwahl Wilhelm Piecks zum Präsidenten der DDR.[76] – In ihrer Broschüre für Sportler pries die KPD die Sportpolitik der DDR. Die Deutsche Sporthalle in der Stalin-Allee (heute: Karl-Marx-Allee) sei "eine der größten und modernsten Hallen [in] Europa"[77] und das Stadion in Leipzig sei "mustergültig".[78] In der Broschüre hieß es weiter, derartige Bauten seien nur möglich, weil die DDR-Regierung eine "konsequente Friedenspolitik" betreibe. Einem DDR-Bürger wurde die Äußerung in den Mund gelegt: "Eine Regierung, die wie bei Euch in Westdeutschland einen Krieg vorbereitet, aber kann natürlich nur sehr wenig Geld für Sport, für die Jugend und für kulturelle Dinge ausgeben".[79] Bei dieser Argumentation wird übersehen, daß die BRD als relativ reiches, weil industriell entwickeltes kapitalistisches Land durchaus über erhebliche Mittel zur Sportförderung verfügte. Der KPD schien 1953 nicht mehr in Erinnerung zu sein, daß selbst das Hitlerregime in Deutschland parallel zu seiner Aufrüstungspolitik und Kriegsvorbereitung nicht auf den Bau von Sportstadien verzichtete, zumal Sportförderung gerade zur Kriegsvorbereitung erforderlich war.

Die Hamburger KPD schien sich jedoch der geringen Wirkung ihrer Propaganda für die DDR (und die Sowjetunion) in der westdeutschen Bevölkerung bewußt zu sein. So hieß es in einer Erklärung des Sekretariats der Landesleitung (dem höchsten Gremium der Hamburger KPD), die meisten Arbeiter seien "sich vollkommen im Unklaren über den Charakter der Deutschen Demokratischen Republik als Bollwerk der gesamten deutschen Arbeiterklasse".[80] Die Redaktion der HVZ bemühte sich nach dieser Erklärung in den letzten Tagen des Wahlkampfes darum, auf offenkundig unter Arbeitern verbreitete Fragen zur Haltung der KPD gegenüber der DDR einzugehen. Auf die Frage eines parteilosen Arbeiters: "Ihr Kommunisten sagt, die DDR sei ein Arbeiterstaat. Das ist sicher nur Propaganda",[81] antwortete die HVZ-Redaktion, die Kapitalisten in der BRD würden die DDR angreifen, weil die DDR die kapitalistischen Betriebe in Volkseigentum überführt habe. Ferner verwies die HVZ-Redaktion auf Preissenkungen, Lohnsteuersenkungen, Vollbeschäftigung und Bildungsmöglichkeiten für Arbeiter- und Bauernkinder in der DDR. Die Antwort der HVZ-Redaktion enthielt kein Wort zu den Ereignissen des 17. Juni 1953, zur Frage des Streikrechtes und der Illegalität der Sozialdemokraten in der DDR.

5. Die Auseinandersetzung mit dem Hamburg-Block und der CDU

Der "Hamburg-Block", ein Zusammenschluß mehrerer bürgerlicher Parteien in Hamburg, in dem der politische Einfluß der CDU dominant war (CDU, Deutsche Partei – DP –, F.D.P. und der Bund

74 Parteivorstand der KPD, 4 Jahre Deutsche Demokratische Republik, Stuttgart 1953, Flugblatt, Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.
75 Ebda.
76 HVZ vom 8.10.1953.
77 Dem Sport das Wort, S.7.
78 A.a.O., S.8.
79 Ebda.
80 HVZ vom 24.10.1953.
81 HVZ vom 28.10.1953.

der Heimatvertriebenen und Entrechteten – BHE), war der Hauptgegner der KPD-Wahlkampfagitation. Er wollte, so die KPD in ihrem Wahlaufruf, "die Hamburger Bürgerschaft zu einem Instrument der Adenauerpolitik machen, zu einem Werkzeug der im Bundestag herrschenden Bank- und Konzernherren, der Revanchepolitiker und Militaristen".[82] Die KPD verwies auf die soziale Zusammensetzung der Kandidatenliste des Hamburg-Blocks. Es handelte sich um 45 Direktoren, Kaufleute, Handelsvertreter und Akademiker, 19 Rechtsanwälte und Notare, 12 Angestellte, 5 Lehrer, 3 Ärzte, 3 Landwirte, 3 Hausfrauen und nur 2 Arbeiter.[83] Die KPD verwies ferner auf die Tatsache, daß der Vorsitzende des Hamburg-Blocks und Vorsitzende der CDU-Fraktion in der Hamburger Bürgerschaft, Erik Blumenfeld, Vizepräsident der Handelskammer, Vorstandsmitglied der Norddeutschen Kohle- und Kokswerke sowie Geschäftsführer der Kohlenstauerei GmbH und die Hamburg-Block-Kandidaten Silck und Groth Vorsitzender bzw. Verbandssyndikus des Hamburger Grundeigentümer-Vereins waren.[84] Für den Fall des Wahlsieges des Hamburg-Blocks prognostizierte die KPD: "Die Politik im Rathaus wird von der Börse bestimmt, und die Börsenjobber verbinden ihre Privatgeschäfte mit denen des Staates".[85] Angesichts der folgenden, in Bezug auf die Verquickung von Privat- und Staatsinteressen nicht gerade skandalarmen Regierungsperiode des Hamburg-Blocks bewies die KPD mit dieser Einschätzung einigen Weitblick.

Im Konkreten, so die KPD, bedeute eine Hamburg-Block-Regierung die "Reprivatisierung der staatlichen und gemischtwirtschaftlichen Betriebe sowie die Entlassung aller fortschrittlichen Arbeiter, Angestellten und Beamten".[86] Zudem sei eine Abschaffung der Schulreform und eine Drosselung des sozialen und genossenschaftlichen Wohungsbaus zu erwarten.[87] In Bezug auf die zu befürchtende Wohnungsbaupolitik des Senats waren die im Wahlkampf veröffentlichten Einschätzungen der KPD nicht einheitlich. War in dem eben zitierten Flugblatt sowie im Wahlaufruf von einer zu erwartenden Drosselung des sozialen Wohnungsaufbaus die Rede, sprach die KPD in einem anderen Flugblatt davon, die Vertreter des Blocks würden "jeglichen genossenschaftlichen Wohnungsbau einstellen".[88] Diese Einschätzung war nicht minder übertrieben als die Prognose: "Statt Schulen und Sportplätzen will die CDU/FDP/DP Kasernen und Exerzierplätze bauen".[89] Daß der wirtschaftliche Aufschwung des Kapitalismus zunächst einmal beides ermöglichen würde, erschien der Partei offenkundig undenkbar. – In Bezug auf die Hamburger Obstbaugebiete befürchtete die KPD, der Hamburg-Block werde "die Vernichtung der klein- und kleinstbäuerlichen Existenzen unterstützen und nichts unternehmen [. . .] diese bäuerlichen Anbaugebiete zu erhalten".[90]

In ihrer Broschüre "Von welcher Tradition soll Hamburg geleitet sein?" warf die Bürgerschaftsfraktion der KPD der CDU vor, sie wolle das englische Wahlrecht übernehmen, einschließlich der Ernennung einzelner Abgeordneter statt Wahl und des Verbots für Arbeitslose und für Angehörige des öffentlichen Dienstes, zu kandidieren.[91] Diese sehr spekulative,

82 KPD-Wahlaufruf, in: HVZ vom 1.10.1953.
83 HVZ vom 21.10.1953.
84 HVZ vom 6.10.1953.

85 KPD-Landesorganisation Hamburg, Gemeinsames Handeln – Gebot der Stunde.
86 A.a.O.
87 A.a.O.
88 KPD-Landesorganisation Hamburg, Ist die Preisgabe der Arbeitermehrheit eine "Zeitfrage"?, Flugblatt, Hamburg o.J. [1953], Archiv der Ernst Thälmann-Gedenkstätte in Hamburg.
89 Gemeinsames Handeln – Gebot der Stunde.
90 An die Landbevölkerung Hamburgs!
91 Von welcher Tradition soll Hamburg geleitet sein ?

nicht zu belegende Argumentation tauchte allerdings in den sonstigen Publikationen der KPD, auch in der HVZ, nicht auf. In der Hamburger Wahlkampfzeitung "An de Alster, an de Elv, an de Bill" bemühte sich die KPD, in der Hamburger Wählerschaft patriotische Stimmungen gegen den Hamburg-Block auszunutzen. "Kann ein Hamburger Bürger dem Hamburg-Block (CDU/FDP/DP) seine Stimme geben, der es befürwortet, daß den Werktätigen der Hansestadt rund eine halbe Million jährlich allein für Besatzungskosten aus den Taschen gezogen werden?"[92] Die KPD sparte nicht mit deftigen Charakterisierungen des Hamburg-Blocks. Ihre Bürgerschaftsfraktion bezeichnete den Hamburg-Block als "vereinigte Feinde des Rechts und der Wahrheit."[93] In einem Flugblatt für Rentner sprach die KPD vom "Block der Rentenquetscher und Mietwucherer".[94] Das seit 1952 regelmäßig einmal pro Monat in einer Auflage von rund 500.000 kostenlos vertriebene inoffizielle Wahlkampforgan des Hamburg-Blocks, "Der Hanseat", wurde von der KPD als "Schmierblatt" bezeichnet, das "von den ärgsten Feinden der Arbeiterklasse finanziert und herausgegeben wird".[95] Der "Hanseat" war ein Kampfblatt, das speziell die SPD, aber auch die Arbeiterbewegung insgesamt mit Mitteln der faschistischen Demagogie angriff. So warf der "Hanseat" dem DGB "Vergewaltigung" von Arbeitern vor[96] und attackierte selbst die SPD in der Manier der NSDAP-Presse als "Steigbügelhalter Moskaus" und "Mitläufer des Bolschewismus".[97] "Der Hanseat" ging nicht speziell auf die Politik der KPD ein, betonte allerdings, "daß kein Deutscher mit den Bolschewisten gemeinsame Sache machen darf". Denn, so "Der Hanseat": "Wer mit der KP Hand in Hand arbeitet, wer sich als Steigbügelhalter Moskaus berufen fühlt, der sollte sich nach unserer Meinung in die Sowjetunion begeben".[98] Erik Blumenfeld, Vorsitzender des Hamburg-Blocks, der CDU-Fraktion und Mitgesellschafter des "Hanseat", dankte dem "Hanseat" im September 1953, nach der Bundestagswahl, ausdrücklich für seine Propaganda: "Meine besondere Anerkennung möchte ich aber dem Hanseaten aussprechen, der in der Auseinandersetzung mit den Marxisten und Sozialisten in vorderster Front stand".[99]

Auf Angriffe vom Kaliber des "Hanseaten" reagierte die KPD recht selbstbewußt. Auf den Zuruf eines antikommunistischen Abgeordneten in der Hamburger Bürgerschaft, die KPD solle ihre Anträge "bitte in der Ostzone" stellen, entgegnete ein kommunistischer Kollege: "Ich betone mit aller Deutlichkeit: Wir sind genau sie Sie berufen, unsere Wähler in der Hamburger Bürgerschaft zu vertreten und nirgends anders.

Wir haben niemals vorgeschlagen, daß die CDU ihre Anträge in Rom oder die Sozialdemokratie ihre Anträge in Washington stellen solle. [An dieser Stelle verzeichnet das Bürgerschaftsprotokoll "große Heiterkeit und Unruhe"]. Wir stellen unsere Anträge hier, ob es dem Hause paßt oder nicht, denn das darf sicher sein: Keiner vertritt besser die Interessen der werktätigen Bevölkerung, als gerade die KPD-Abgeordneten".[100]

6. Die Auseinandersetzung mit der SPD

Zu Beginn des Wahlkampfes schlug die Landesleitung der Hamburger KPD dem SPD-Landesvorstand eine gemeinsame Sitzung der Bürgerschaftsfraktionen beider Parteien vor, um über

92 KPD Hamburg (Hrsg.), An de Alster, an de Elv, an de Bill, (Wahlzeitung).
93 Von welcher Tradition soll Hamburg geleitet sein ?
94 500 Rentner verübten Selbstmord!
95 HVZ vom 21.5.1953.
96 Der Hanseat vom 20.8.1953.
97 Der Hanseat vom 4.9.1953.
98 A.a.O.
99 Der Hanseat vom 25.9.1953.
100 An de Alster, an de Elv, an de Bill.

einen Antrag der KPD-Fraktion zur Änderung des Wahlgesetzes zu beraten. Die KPD wollte die Elemente des Mehrheitswahlrechtes im Hamburger Wahlrecht beseitigen und ein reines Verhältniswahlrecht einführen. Ferner schlug die KPD in ihrem Brief an die SPD eine "faire Wahlkampfführung" zwischen beiden Parteien vor. Dafür formulierte sie den Grundsatz: "Nicht gegeneinander, sondern miteinander gegen den gemeinsamen Feind, die Parteien der Reaktion, die CDU, FDP und DP." Die Geschichte lehre, "daß immer, wenn die Arbeiterklasse gespalten war, die Reaktion siegte – sie lehrt aber auch, daß die Arbeiterklasse immer dann siegte, wenn sie geschlossen handelte."[101] Die SPD antwortete nicht auf den Brief der KPD.[102] Vor der entscheidenden Bürgerschaftssitzung am 30. September 1953 wandte sich die KPD an die SPD-Mitglieder mit einem Flugblatt ("Gemeinsames Handeln – Gebot der Stunde"), das die Sozialdemokraten geschickt ansprach ("Wie oft haben wir aus einem alten Arbeiterlied gemeinsam den Schwur: 'Brüder in eins nun die Hände' auf Versammlungen, Kundgebungen und Gewerkschaftstagungen gesungen . . .").[103] Am Tage der Bürgerschaftssitzung erinnerte die HVZ daran, daß der SPD-Fraktionsvorsitzende in der Hamburger Bürgerschaft, Hein Steinfeldt (Vorsitzender des DGB-Bezirksausschusses Nordmark), am 26.11. 1952 in der Bürgerschaft vor "wahlpolitischen Manipulationen" gewarnt hatte, "die das Votum der Wählerschaft zugunsten der Adenauer-Koalition verfälschen" wollten.[104] In "sozialdemokratischen Kreisen" hoffe man, daß diese Worte Steinfeldts noch gültig seien. Am 30. September stimmte die SPD in der Bürgerschaftssitzung mit der CDU, der DP und der FDP gegen den Gesetzentwurf der KPD, der auf die Abschaffung der Fünf-Prozent-Hürde, an der die KPD am 6. September 1953 bei der Bundestagswahl gescheitert war, hinauslief.[105] Die KPD bedauerte dieses Verhalten der SPD und wies in einem Kommentar in der HVZ darauf hin, es müßten nunmehr für einen KPD-Abgeordneten doppelt so viele Stimmen aufgebracht werden wie für einen SPD-Abgeordneten. An die Adresse der SPD schrieb der HVZ-Kommentator "daß Brauer weiß, daß seine eigene Haltung und die Haltung der SPD-Fraktion am gestrigen Abend der Schaffung einer 'regierungsfähigen Mehrheit' des Adenauerblocks in Hamburg dient".[106]

Die Hamburger SPD verteidigte sich gegen die kommunistische Kritik in einem Leitartikel in ihrem Parteiorgan "Hamburger Echo". Die KPD, so das "Hamburger Echo", habe keine Aussicht mehr auf ein Mandat. Daher sei es "begreiflich", daß sie sich gegen die 5%-Klausel wende. Wenige Wochen vor der Wahl aber könnte nicht mehr "die gesamte technische Apparatur umgestellt werden". Es sei zudem "in einem parlamentarischen Staate absolut unangemessen", wenige Wochen vor Ablauf einer Parlamentsperiode das Wahlrecht zu ändern. Die Verbindung von Elementen des Mehrheitswahlrechtes und des Verhältniswahlrechtes sei zudem positiv, da es "ein unerwünschtes allzu starkes Ausschlagen des Pendels nach der einen oder anderen Seite" verhindere. Die KPD habe sich "mit Beschwörungsformeln" an die SPD gewandt, "sich doch mit der KP zusammen für eine Änderung des Wahlrechtes einzusetzen, um das Hamburger Rathaus zu verteidigen. Plötzlich haben auch die Kommunisten entdeckt, daß einer sozialdemokratischen Regierung in Hamburg der Vorzug zu geben ist. Bisher hörte man immer Töne über den verbrecherischen Charakter des 'Sozialdemokratismus'."[107]

101 HVZ vom 26.9.1953.
102 HVZ vom 29.9.1953.
103 KPD-Landesorganisation Hamburg, Gemeinsames Handeln – Gebot der Stunde.
104 HVZ vom 30.9.1953.
105 HVZ vom 1.10.1953.
106 A.a.O.
107 Hamburger Echo vom 1.10.1953.

Diese Argumentation, die geschickt die linkssektiererischen Momente in der Politik der KPD gegenüber der SPD zum Anlaß nahm, jeden Gedanken an ein gemeinsames Vorgehen mit den Kommunisten zu verbannen, berücksichtigte nicht die möglichen Folgen der Ablehnung des kommunistischen Antrages, die Regierungsübernahme des Hamburg-Blocks, wobei sie zudem die Intention des KPD-Antrages gar nicht zum Gegenstand der Auseinandersetzung werden ließ. Allerdings deutet die Tatsache, daß das "Hamburger Echo" dem Wahlkampfgegner KPD einen Leitartikel widmete (es blieb mit Ausnahme einer Kurzglosse, von der noch die Rede sein wird, die einzige Auseinandersetzung der SPD mit der KPD), darauf hin, daß es der KPD in diesem Fall gelungen zu sein scheint, kontroverse Diskussionen über den Antrag zum Verhältniswahlrecht innerhalb der sozialdemokratischen Anhängerschaft hervorzurufen, zumal das Verhältniswahlrecht einer Forderung der SPD vor dem Ersten Weltkrieg entsprach.

Die KPD ihrerseits reagierte auf das sozialdemokratische Argument, die Zeit sei zu knapp gewesen, um ein Wahländerungsgesetz zu verabschieden, mit dem Flugblatt: "Ist die Preisgabe der Arbeitermehrheit eine 'Zeitfrage'?"[108] Darin verwies die KPD auf die in der Hamburger Bürgerschaft seit 1918 bestehende Mehrheit von Sozialdemokraten und Kommunisten, die es zu verteidigen gelte. Der SPD-Führung warf die KPD die "Ablehnung einer alten sozialistischen Forderung" (der Forderung nach dem Verhältniswahlrecht) vor. Die sozialdemokratischen Wähler wurden in dem Flugblatt aufgerufen, der KPD ihre Stimme zu geben.[109]

In einem weiteren Flugblatt erinnerte die KPD daran, daß "viele alte sozialdemokratische Rentner" noch mit August Bebel für das Verhältniswahlrecht gekämpft hätten.[110] Die KPD warf in ihrem Hamburger Organ der SPD wegen ihrer Ablehnung des KPD-Antrages bis zum Wahltag mehrfach eine "kapitulantenhafte Haltung" bzw. "Kapitulation vor dem Hamburgblock" vor.[111]

Obwohl die KPD erklärte, es ginge ihr im Bürgerschaftswahlkampf in erster Linie darum, "die Aktionseinheit der Arbeiterklasse herzustellen und in fester Verbundenheit den Kampf gegen die Koalitionsparteien, gegen den reaktionären Hamburg-Block zu führen",[112] gab es keinerlei Zusammenarbeit oder ein gemeinsames Vorgehen der beiden Arbeiterparteien im Wahlkampf. Die einzige bescheidene Ausnahme bildete ein von Kommunisten und Sozialdemokraten z.T. auf Stadtteilebene inoffiziell vereinbarter gemeinsamer Schutz der Wahlplakate beider Parteien gegen Mitglieder des faschistischen "Bundes Deutscher Jugend" (BDJ).[113] Die KPD bemühte sich, die SPD-Wahlkampfparole "Alles für Hamburg" für ihre Strategie eines Bündnisses von SPD und KPD zu verwenden: " 'Alles für Hamburg' heißt darum, alle Kräfte zur Verteidigung Hamburgs gegen den Adenauerblock zu vereinen, sowie zur Verteidigung des sozialen Wohnungsbaus, der Schulreform, des Hausarbeitstages der Frauen und der fortschrittlichen Kräfte in der Verwaltung".[114] Gleichzeitig griff die KPD die SPD scharf an, indem sie behauptete, die Sozialdemokratie wolle "den Bankiers und Konzerndirektoren der CDU-F.D.P. die Schlüssel des Rathauses kampflos überreichen."[115] Die Einschätzung der KPD von der SPD als eines "Kapitulanten" gipfelte am 26. Oktober in der

108 Ist die Preisgabe der Arbeitermehrheit eine "Zeitfrage"?
109 A.a.O.
110 500 Rentner verübten Selbstmord!
111 HVZ vom 18.10.1953 und HVZ vom 26.10.1953.
112 HVZ vom 17.10.1953.
113 HVZ vom 3.10.1953.
114 HVZ vom 14.10.1953.
115 A.a.O.

Aussage der HVZ, "eine Stimme für Brauer" sei "ein Stück des Teppichs, auf dem Sieveking zum Bürgermeisterstuhl stolzieren will".[116] Diese These freilich dürfte angesichts der realen Kräfteverhältnisse, in denen nur mit einem Bürgermeister Brauer der Regierungsantritt Sievekings hätte verhindert werden können, kaum einen Wähler der SPD zur Stimmabgabe für die KPD bewegt haben. Die SPD ihrerseits ließ es sich nicht nehmen, das erwähnte Zitat den Lesern des "Hamburger Echo" unkommentiert als "Kommunistenweisheit" und Beleg für die angeblichen "Purzelbäume kommunistischer Logik" vorzustellen.[117]

Die Person des Spitzenkandidaten der SPD, Max Brauer, wurde von der KPD unterschiedlich behandelt. Nach einer Großveranstaltung der SPD mit Max Brauer in der Ernst-Merck-Halle bemühte sich die HVZ, Gemeinsamkeiten zwischen SPD und KPD hervorzuheben, wobei sie manch positives Wort für Max Brauer fand. Brauer habe sich mit "starken Worten" gegen die Rechtsparteien gewandt und "mit treffenden Worten die muffig-reaktionäre Atmosphäre, mit der der Hamburg-Block umgeben ist", gekennzeichnet.[118] Brauer habe "die oft von uns gemachte Feststellung, daß der Hafen Hamburgs Lebensader sei, wiederholt". Max Brauer sei nicht umhin gekommen, festzustellen, daß die KPD als einzige Partei gegen Verschleuderung von Steuergeldern aufgetreten sei.[119] Tatsächlich hatte Brauer nicht die KPD gelobt, sondern lediglich festgestellt, alle Parteien außer der KPD seien für die Subventionierung der in die roten Zahlen geratenen Firma Wumag eingetreten.[120] Kritisiert wurde an Brauer in dem erwähnten HVZ-Artikel lediglich, daß starke Worte im Kampf gegen die Reaktion nicht ausreichten und Brauer nichts zur Bedeutung des Hafens in einem "einigen und friedliebenden Deutschland" gesagt habe.[121] Zwei Wochen später ging der KPD-Fraktionsvorsitzende in der Hamburger Bürgerschaft, Erich Hoffmann, erneut auf die Rede Brauers in der Ernst-Merck-Halle ein, wobei er sich mit deren antikommunistischen Elementen auseinandersetzte. Brauer hatte es als "einen unserer größten Erfolge" bezeichnet, daß die SPD "in Hamburg dem Kommunismus alles Wasser abgegraben" habe. "Wir und nicht der Hamburg-Block schützen unsere Bevölkerung vor der kommunistischen Doktrin".[122] Hoffmann kritisierte, Brauer hätte besser "der Meute prominenter Nazipensionäre" das Wasser abgraben sollen und erinnerte in diesem Zusammenhang daran, daß die SPD-Fraktion in der Bürgerschaft am 7. Juli 1948 den kommunistischen Gesundheitssenator Dettmann gestürzt habe, obwohl desssen Arbeit als Gesundheitssenator auch von politischen Gegnern anerkannt worden sei. Max Brauer, so der KPD-Fraktionschef, sei "in glühendem Haß gegen die revolutionäre Arbeiterschaft erzogen".[123]

In einem Flugblatt für Arbeiter machte die KPD Max Brauer für den Rückgang des Hafenumschlages, für 87.000 Arbeitslose, für Fahrpreiserhöhungen und Polizeieinsätze gegen Streikende verantwortlich.[124] Das 21-Punkte-Programm der Hamburger SPD wurde jedoch von der KPD ausdrücklich begrüßt. KPD-Spitzenkandidat Hein Fink erklärte, die KPD könne "eine ganze Reihe, vielleicht sogar die Mehrzahl der aufgestellten Punkte, nur unterstrei-

116 HVZ vom 26.10.1953.
117 Hamburger Echo vom 27.10.1953.
118 HVZ vom 15.10.1953.
119 A.a.O.
120 Hamburger Echo vom 16.10.1953.
121 HVZ vom 15.10.1953.
122 Rede Max Brauers, dokumentiert in: Hamburger Echo vom 16.10.1953; zitiert auch in: HVZ vom 29.10.1953.
123 HVZ vom 29.10.1953.
124 Arbeiter wählen Arbeiter! – Unklar bleibt, ob die Zahl von 87.000 Arbeitslosen in diesem Flugblatt einem Druckfehler entsprang, was insofern zu vermuten ist, als die KPD ansonsten von 83.000 Arbeitlosen in Hamburg sprach. Vgl. HVZ vom 14.10.1953.

chen". Er bemängelte lediglich das fehlende "Bekenntnis zu Gesamtdeutschland".[125]
Die Kritik der HVZ an der SPD zerfaserte sich im Wahlkampf vielfach in Details, die keine Wahlkampfthemen waren und es z.T. von ihrer Bedeutung her auch nicht sein konnten. So wurde Brauer kritisiert, er sei nie gegen den "Hanseat" vorgegangen und habe im Bundesrat nicht gegen die Abführung von 80,5% des Hamburger Steueraufkommens nach Bonn protestiert.[126] Der Chefredakteur der "Hamburger Morgenpost", der Sozialdemokrat Heinrich Braune, wurde als "käuflich" angegriffen, da er eine Anzeige des "Hamburg-Blocks" in seine Zeitung aufgenommen habe.[127] Das in der HVZ deutlich erkennbare Suchen nach kleinen und kleinsten Gelegenheiten, die SPD anzugreifen, ist Ergebnis jener programmatischen Profilierungsschwierigkeiten, deren deutlichster Ausdruck die Einschätzung des 21-Punkte-Programms der SPD durch Hein Fink war. Die KPD befand sich in der Schwierigkeit, von ihrem allgemeinen politischen Selbstverständnis her eine krasse Gegnerschaft zur Sozialdemokratie herausstellen zu müssen, die zum einen, auf die Bürgerschaftswahl bezogen, so nicht bestand und deren starke Betonung andererseits zugleich dem erklärten Ziel einer Zusammenarbeit von Sozialdemokraten und Kommunisten abträglich sein mußte. In der Praxis schlug sich dieses Dilemma in Wechselbädern von ebenso grobschlächtigen wie wortgewaltigen Attacken, die jegliche Einflußnahme auf sozialdemokratische Diskussionsprozesse ausschlossen, gegen die "SPD-Führer" einerseits und larmoyanten Appellen zur Einheit der Arbeiterklasse andererseits, nieder. So schrieb die HVZ, die KPD wünsche sich "nichts sehnlicher herbei, als daß der unselige Bruderzwist zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten endlich und endgültig überwunden wird".[128] Gleichzeitig verteilte die KPD im Wahlkampf ein Flugblatt an die Mitglieder und Wähler der SPD, dessen 'Entlarvung' der Sozialdemokratie in folgenden Sätzen gipfelte: "Die SPD-Führung hat endgültig Schluß gemacht mit der Tradition der sozialistischen Arbeiterbewegung. Sie ist gelandet in den Armen der Bonner Reaktion, in den Armen der ärgsten Feinde der Arbeiterklasse".[129]
Teilweise war die Kritik der KPD an der SPD in sich widersprüchlich. So warf die HVZ einerseits dem SPD-Senat eine Unterstützung der Werft Blohm und Voss vor: "Finanzierung der Kriegsgewinnler Blohm und Voss",[130] zugleich forderte aber auch die KPD in ihrem Wahlaufruf den "Ausbau des Hafens und der Werften".[131] Da die von der KPD angestrebte Aktionseinheit der Arbeiterparteien nicht zustande kam, forderte die HVZ, Sozialdemokraten und Gewerkschafter müßten Vertreter einer Politik der Aktionseinheit der Arbeiterklasse wählen, müßten also die KPD wählen.[132] Diese Forderung der KPD wurde von sozialdemokratischen Arbeitern vielfach kritisiert. Die HVZ zitierte einen Sozialdemokraten, der sagte: "Ihr Kommunisten fordert immer die Aktionseinheit, und jetzt verlangt ihr, daß wir KPD wählen". Die HVZ antwortete darauf, Brauer, Innensenator Danner und Senator Nevermann seien "Feinde der Aktionseinheit", nur die KPD sei konsequent für die Aktionseinheit, daher müßten Sozialdemokraten KPD wählen.[133] Diese Argumentation der KPD be-

125 HVZ vom 10.10.1953.
126 HVZ vom 20.10.1953.
127 HVZ vom 23.10.1953.
128 HVZ vom 17.10.1953.
129 KPD, Landesgruppe Hamburg, Mitglieder und Wähler der SPD! Keine Illusionen mehr, Flugblatt, Hamburg, o.J. [1953], Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.
130 HVZ vom 27.10.1953.
131 Wahlaufruf der KPD, in: HVZ vom 1.10.1953.
132 HVZ vom 17.10.1953.
133 HVZ vom 28.10.1953.

rücksichtigte nicht, daß die Loyalität sozialdemokratischer Mitglieder gegenüber ihren gewählten Funktionären bei aller Kritik an ihnen in Einzelfragen größer war als der Wunsch nach Zusammenarbeit mit der KPD. Entscheidend für die Stimmabgabe auch linker Sozialdemokraten und linssozialdemokratischer Wähler dürfte die politische Gesamtkonzeption der KPD gewesen sein und nicht hauptsächlich die KPD-Forderung nach der Aktionseinheit der Arbeiterklasse.

7. Interne Auseinandersetzungen im Wahlkampf

Da, wie in der Einleitung dargestellt, die internen Materialien der KPD aus dem Jahre 1953 der historischen Forschung in der BRD nicht zugänglich sind, muß sich eine Darstellung der parteiinternen Auseinandersetzungen innerhalb der KPD während des Wahlkampfes auf jene Auseinandersetzungen beschränken, die öffentlich, d.h. im Parteiorgan HVZ geführt worden sind. Damit muß das Bild der parteiinternen Auseinandersetzungen in der Hamburger KPD im Jahre 1953 notwendigerweise lückenhaft bleiben.
Am 7. Oktober 1953 gab die HVZ bekannt, daß auf der Tagung des Parteivorstandes der KPD am 3. Oktober das Mitglied des Parteivorstandes Otto Kloock aus Hamburg "wegen Zurückweichens vor dem Klassenfeind aus dem Parteivorstand einstimmig ausgeschlossen" worden war.[134] Nähere Hintergründe für diese Maßnahme teilte die HVZ, auch in folgenden Ausgaben, nicht mit. Der Tatsache allerdings, daß Kloock lediglich aus dem Parteivorstand und nicht aus der Partei ausgeschlossen worden war, ist zu entnehmen, daß Kloock keine tiefgreifenden, programmatisch-inhaltlichen Differenzen (etwa "Titoismus") mit dem Parteivorstand hatte, da dies mit Parteiausschluß geahndet worden wäre. Die "zeitweilige Enthebung aus der Parteifunktion" war eine der milderen Parteistrafen unterhalb des Parteiausschlusses.[135]
In großer Aufmachung veröffentlichte die HVZ am 20. Oktober die Kritik eines parteilosen Arbeiters, die Kommunisten träten auf den Howaldtswerken nicht in Erscheinung. Die HVZ-Redaktion unterstützte diese Kritik und sprach von "ernsten Mängeln" in der Betriebsarbeit der KPD.[136] Am Samstag, dem 31. Oktober, dem Tag vor der Bürgerschaftswahl, fand sich in der HVZ eine Selbstkritik in Form einer anonymen "Volkskorrespondenz", die sich auf die Haltung gegenüber den Sozialdemokraten bezog. "Von verschiedenen Genossen wird jedoch noch nicht erkannt, daß die SPD-Genossen unsere Klassenbrüder sind".[137] Offen blieb dabei, inwieweit dies lediglich eine Kritik am sektiererischen Auftreten einzelner KPD-Genossen gegenüber Sozialdemokraten bedeutete, oder aber auch eine verkappte Selbstkritik der HVZ-Redaktion. In derselben Ausgabe der HVZ fand sich eine Kritik an den KPD-Genossen auf der Norderwerft. Die Kommunisten auf der Norderwerft hatten es abgelehnt, in ihrer Betriebszeitung Propaganda für die DDR zu machen, da dies der KPD im Betrieb nur schaden könne. Gegen diese Haltung der Genossen auf der Norderwerft wandte sich die HVZ-Redaktion.[138]

8. Behinderungen des Wahlkampfes

Das Verbot des KPD-nahen Jugendverbandes FDJ, das Damokles-Schwert des Verbotes, das auch über der KPD selbst schwebte, waren Behinderungen des Wahlkampfes der Kommunisten im Jahre 1953. Hinzu kamen direkte Repressionsmaßnahmen in Form von Gefängnis-

134 HVZ vom 7.10.1953.
135 Statut der KPD, S.4.
136 HVZ vom 20.10.1953.
137 HVZ vom 31.10.1953.
138 HVZ vom 31.10.1953.

strafen für Mitglieder der Partei, u.a. auch, wie eingangs erwähnt, für einen Redakteur der HVZ. Den Rundfunk durfte die KPD im Gegensatz zu den anderen Parteien nicht für Werbespots nutzen. Vielfach wurden Plakate der KPD zerstört, wobei sich nach Angaben der KPD insbesondere BDJ-Faschisten sowie Umsiedler und Flüchtlinge aus der DDR und der Volksrepublik Polen hervortraten. Am 28. Oktober brachte die KPD in der HVZ einen Aufruf zum Schutz und zur Bewachung ihrer Wahlplakate, die "in immer größerem Umfang" zerstört würden. Ferner behauptete die KPD, daß "bezahlte Störtrupps anderer Parteien organisierte Jagd auf KPD-Plakate veranstalten".[139] Beweise für diese Behauptung allerdings veröffentlichte die KPD nicht.
Am 30. Oktober erschienen Hamburger Polizeibeamte in den Räumen der HVZ, um die Ausgabe dieses Tages zu beschlagnahmen. Anlaß für die Beschlagnahmeaktion war ein Artikel, in dem die HVZ über den Aufruf des Zentralrates der FDJ zum 2. Deutschlandtreffen der Freien Deutschen Jugend berichtet hatte.[140] Der Aufruf der (in der BRD verbotenen) FDJ appellierte an die westdeutsche Jugend, sich geschlossen der Zwangsrekrutierung zum Militär zu widersetzen. Die HVZ hatte dabei u.a. folgende Passage aus dem FDJ-Aufruf zitiert: "Ihr sollt die Soldaten abgeben, die es den Großverdienern aus den USA erlauben, das eigene Blut zu schonen, aber aus eurem Blut Dollars zu münzen".[141] – Die KPD wertete die Polizeiaktion gegen die HVZ als "Terrorakt", der zeige, "daß sich die Methoden Brauers nicht von denen Adenauers unterscheiden".[142]

9. Das Wahlergebnis der KPD – Versuch einer Bewertung

Das Wahlergebnis vom 1. November 1953 ergab 50 % und mit 62 Bürgerschaftsmandaten eine knappe absolute Mehrheit für den Hamburg-Block. Die SPD erhielt 45,2 % und 58 Mandate, die KPD lediglich 3,2 % und damit kein Mandat mehr in der Bürgerschaft. 1949 hatten die Parteien des Hamburg-Blocks, die damals als "Vaterstädtischer Block" kandidiert hatten, 47,8 %, die SPD 42,8 % und die KPD 7,3 % erhalten. Damit hatte der bürgerliche "Block" gegenüber 1949 2,2 % und die SPD 2,4 % gewonnen. Die KPD hatte 4,1 % verloren. In absoluten Zahlen hatte die KPD 1949 bei der Bürgerschaftswahl 58.134 Stimmen erhalten, 1953 nur noch 32.435 Stimmen. Besonders bemerkenswert ist, daß die KPD von der Bundestagswahl am 6. September 1953 an in Hamburg von 3,9 % = 41.108 Stimmen innerhalb von nur rund sechs Wochen weitere 8000 Stimmen (0,7 %) verlor.
Das beste Wahlkreis-Ergebnis erzielte die KPD bei der Bürgerschaftswahl 1953 im Wahlkreis 10 (St. Pauli). Dort erhielt sie 6,8 % der Stimmen. Das zweitbeste Ergebnis erzielte sie im Wahlreis 11 Finkenwerder, Waltershof mit 6,6 %. Aber auch in diesen Wahlkreisen hatte sich die Stimmenzahl der KPD im Vergleich zur Bürgerschaftswahl 1949, in absoluten Zahlen gesehen, halbiert, prozentual sogar mehr als halbiert. 1949 hatte die KPD in St. Pauli 17,3 %, in Finkenwerder 14,8 % erhalten. Der drittbeste Wahlkreis der KPD 1953 war Altona-Altstadt mit 6,4 %. Weitere Wahlkreise mit überdurchschnittlichem KPD-Anteil waren Horn-Süd (Billbrook), Steilshoop-Bramfeld und Moorburg-Altenwerder mit jeweils 6,0 % sowie Eimsbüttel-Langenfelde mit 4,8 %. Unterdurchschnittlich schlecht schnitt die KPD mit rund 1 % in den bürgerlichen Stadtvierteln Blankenese, Rissen, Flottbeck-Othmarschen sowie Harvestehude ab. Besonders bemerkenswert ist, daß die KPD ihre schlechtesten Ergebnisse mit 0,9 % in den beiden Wahlkreisen von Dr. Sieveking, (Othmarschen) und Erik Blumenfeld

139 HVZ vom 28.10.1953.
140 HVZ vom 31.10.1953.
141 HVZ vom 30.10.1953.
142 HVZ vom 31.10.1953.

(Harvestehude) hatte. In diesen beiden Wahlkreisen erhielt der Hamburg-Block 75 %, die SPD brachte es nur auf 22,2 % (Harvestehude) bzw. 22,7 % (Othmarschen).
Das relativ erfolgreiche Abschneiden der KPD in Arbeitervierteln, vor allem in Gebieten mit einem hohen Anteil von Hafenarbeitern und das schlechte Abschneiden der Kommunisten in bürgerlichen Vierteln zeigen, daß die KPD nicht nur in ihrer Kandidatenstruktur, sondern auch in ihrer Wählerstruktur eine Arbeiterpartei war, wenn auch keineswegs "die" Partei der Arbeiterklasse, als die sie sich verstand.
Die HVZ erschien am Montag nach der Wahl mit der Schlagzeile auf der Titelseite: "Adenauerblock verlor 83.000 Stimmen", was sich auf Verluste des bürgerlichen Blockes gegenüber der Bundestagswahl am 6. September bezog. Die Hamburger Bevölkerung, so die KPD, habe "ein bedeutsames Bekenntnis gegen Adenauers Politik abgegeben".[143] Die Stimmengewinne der SPD führte die KPD darauf zurück, "daß viele Wähler der SPD ihre Stimme in dem Glauben gaben, ihre Stimme sei damit gegen Adenauer wirksam".[144] Die KPD kritisierte, die "Preisgabe des Verhältniswahlrechtes" durch die SPD habe es dem Hamburg-Block ermöglicht, den Senat zu übernehmen. Sie bedauerte, sie habe es "trotz ernster Bemühungen nicht vermocht, diese Entwicklung zu verhindern, unsere Partei muß einen weiteren Stimmenrückgang verzeichnen".[145] Mögliche Gründe für den Stimmenrückgang der KPD erörterte die HVZ nicht.
Die Konsequenzen aus dem Wahlergebnis bestanden für die KPD darin, verstärkt in Betrieben und Gewerkschaften für eine Zusammenarbeit von Sozialdemokraten und Kommunisten und gegen die Adenauer-Politik zu kämpfen.[146] Dazu hieß es in einem Leitartikel in der HVZ: "Wer Adenauer schlagen will, muß gemeinsam mit den Kommunisten gehen".[147]
Von diesem Argument aber konnte angesichts sinkender Stimmenzahlen der KPD und steigender Stimmenzahlen der SPD keine große Überzeugungskraft auf Sozialdemokraten ausgehen. Für das schlechte Wahlergebnis der KPD waren die Behinderungen der Arbeit der KPD, die 5 %-Klausel und der Antikommunismus gewichtige Faktoren. Beim Antikommunismus muß zudem berücksichtigt werden, daß dieser in seiner krassen Form keineswegs auf die CDU und den Hamburg-Block beschränkt war. So wurde auch im "Hamburger Echo" der SPD die DDR abwechselnd als "Ostzone", "Zone" oder auch "Sowjetzone" diffamiert.[148] Das "Hamburger Echo" erschien im Bürgerschaftswahlkampf mit Titelseitenschlagzeilen wie "Neue Gewaltakte sowjetischer Soldaten" [149] und brachte Artikel über einen angeblichen "Partisanenkrieg in der Ostzone".[150] Dennoch können der Antikommunismus und die Repression gegen die KPD nicht als einzige Ursachen für den Mißerfolg der KPD bei der Bürgerschaftswahl angesehen werden. Es sei in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, daß die SPD trotz des Bismarckschen Sozialistengesetzes erstarkte und die Kommunistische Partei Italiens sogar trotz faschistischer Unterdrückung. Somit müssen auch in der damaligen Politik der KPD selbst Ursachen für den Mißerfolg gesucht werden. Die Beschäftigung der HVZ mit der Frage eines Arbeiters, ob die DDR ein Arbeiterstaat sei und die Weigerung der KPD-Genossen auf der Norderwerft, Propaganda für die DDR zu betreiben, zeigen, daß die völlig *unkritische* Parteinahme der KPD für die DDR sich negativ auf das Wahlergebnis der Partei, auf ihre Verankerung in der werktätigen Bevölkerung auswirkte. Die Rechtfertigung des Vor-

143 HVZ vom 2.11.1953.
144 Ebda.
145 Ebda.
146 Ebda. und HVZ vom 3.11.1953.
147 HVZ vom 3.11.1953.
148 Hamburger Echo vom 20.10.1953, 21.10.1953 und 24.10.1953.
149 Hamburger Echo vom 6.10.1953.
150 Hamburger Echo vom 29.10.1953.

gehens der Regierung der DDR und der sowjetischen Streitkräfte während der Ereignisse des 17. Juni 1953 dürfte zudem auch bei vielen bisherigen KPD-Wählern auf Ablehnung gestoßen sein.

Zahlreiche bürgerliche Zeitungen reagierten mit Freude auf die Verluste der KPD und ihr Ausscheiden aus der Bürgerschaft.[151] Die "Bergedorfer Zeitung" zeigte sich befriedigt darüber, daß der Wähler den "radikalen Parteien" eine "Absage erteilt" habe.[152] Diese Formel sollte künftig für nahezu drei Jahrzehnte als Stereotyp in allen Hamburger Bürgerschaftswahlauswertungen der bürgerlichen Presse wiederkehren. – Nach der Bürgerschaftswahl wurde einige Tage lang von der SPD und Teilen der bürgerlichen Presse eine große Koalition aus SPD und Hamburg-Block favorisiert.[153] Dieses Projekt (Max Brauner: "Nach meinem Gefühl kann ohne die SPD Hamburg nicht regiert werden"[154]) scheiterte einzig und allein an der ablehnenden Haltung des Hamburg-Blocks unter Federführung Erik Blumenfelds. Die SPD gab sich ob des Scheiterns dieser politischen Option beleidigt: "Hamburg-Block will keine große Koalition".[155] Die KPD sprach angesichts der Diskussion um eine große Koalition von einem "Kuhhandel zwischen Hamburg-Block und SPD-Führung". Da die SPD-Führer offen für eine Koalition mit dem Hamburg-Block seien, werde "den sozialdemokratischen Betriebsarbeitern auch die ganze Hinterhältigkeit der von der SPD-Führung in die Betriebe getragenen Argumente deutlich, wonach nur die KPD-Stimmen fehlten, um den Adenauer-Block in Hamburg zu schlagen".[156]

151 Vgl. Hamburger Anzeiger vom 2.11.1953, Norddeutsche Nachrichten vom 2.11.1953, Bergedorfer Zeitung vom 2.11.1953, Harburger Anzeigen und Nachrichten vom 2.11.1953.
152 Bergedorfer Zeitung vom 2.11.1953.
153 Vgl. Hamburger Echo vom 2.11.1953, 3.11.1953 und vom 4.11.1953 sowie Hamburger Abendblatt vom 2.11.1953.
154 Hamburger Echo vom 4.11.1953.
155 Hamburger Echo vom 6.11.1953.
156 HVZ vom 4.11.1953.

MÖGLICHKEITEN UND HOFFNUNGEN – NEUES UND ALTES AUS DEN ANFÄNGEN DER SOWJETUNION*

Von Horst Herlemann

Wenn man nach einer Gemeinsamkeit für die vorliegenden, sehr unterschiedlichen Arbeiten sucht, könnte man diese am ehesten im Glauben der Verfasser an den menschlichen Fortschritt finden, an einen Fortschritt, der durch Revolutionen auf marxistischer Grundlage

*Sammelrezension von:

BOETTICHER, Manfred von: Industrialisierungspolitik und Verteidigungskonzeption der UdSSR 1926-1930. Herausbildung des Stalinismus und "äußere Bedrohung". – Düsseldorf: Droste 1979. I, 566 S.
KIRSTEIN, Tatjana: Sowjetische Industrialisierung – geplanter oder spontaner Prozeß? Eine Strukturanalyse des wirtschaftspolitischen Entscheidungsprozesses beim Aufbau des Ural-Kuzneck-Kombinats 1918-1930 (= Schriftenreihe des Bundesinstitutes für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Köln, Bd.3). – Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1979. 322 S.
LORENZ, Richard, Manfred von BOETTICHER und Bianka PIETROW (Hrsg.): Die russische Revolution 1917. Der Aufstand der Arbeiter, Bauern und Soldaten. Eine Dokumentation. – München: Nymphenburger Verlagshandlung 1981. 376 S.
MÄNICKE-GYÖNGYÖSI, Krisztina: "Proletarische Wissenschaft" und "sozialistische Menschheitsreligion" als Modelle proletarischer Kultur. Zur linksbolschewistischen Revolutionstheorie A.A. Bogdanovs und A.V. Lunačarskijs (= Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin, Philosophische und Soziologische Veröffentlichungen, Bd.19). – Berlin: In Kommission bei Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1982. 287 S.
NIENHAUS, Ursula D.: Revolution und Bürokratie. Staatsverwaltung und Staatskontrolle in Sowjetrußland 1917-1924. – Frankfurt/M.: Rita G. Fischer 1980. 345 S.

hätte befördert werden können oder noch befördert werden kann, wenn man immer auf die "Schöpferkraft der Massen" vertraut, der nach 1917 in der Sowjetunion nicht jener Stellenwert eingeräumt wurde, der ein neues Zeitalter heraufgeführt hätte. – Damals gab es die richtigen Ideen, es gab die richtigen Leute, es gab fortschrittliche 'Bewegungen', und weil es trotzdem nicht klappte und weil trotzdem aus "der freiesten Welt" (Lenin) die Diktatur Stalins wurde, muß der Fehler gefunden werden: äußere und innere Bedingungen, für die die Revolutionäre nicht verantwortlich waren, noch ungeklärte Veränderungen in den gesellschaftlichen Organisationen, Machtstreben verfallender Persönlichkeiten, ökonomische Zwänge usw.

Gestützt auf die Überzeugung, daß der Mensch sich des rechten Weges wohl bewußt sei, suchen zumindest sechs unserer acht Autoren mehr oder weniger geradlinig nach den Ursachen der sowjetischen Fehlentwicklung, beschreiben sie, wie schlecht es gekommen ist, wie aus den 'goldenen Zwanzigern', deren Faszination unendlich scheint (vgl. die Arbeiten von Gerd Meyer, Ingemarie Neufeldt und Stephan Merl),[1] die düsteren 30er werden konnten.

V. Boetticher befindet sich dabei gewissermaßen auf einer Metaebene, weil er systemeigene Entwicklungserklärungen überprüft. Für seine Dissertation bei Lorenz in Kassel hat er sich die Aufgabe gestellt, herauszufinden, welchen Zusammenhang es zwischen einer angeblichen Kriegsgefahr 1927/28 und den wirtschaftspolitischen Umwälzungen, die zur gleichen Zeit in der Sowjetunion begannen, gibt. Daß die Absicht, einen Krieg mit der Sowjetunion zu beginnen, damals für keinen westlichen Staat ernsthafte Politik war, bezweifelt er zu Recht nicht. So klar wie seine Zielsetzung sind seine Ergebnisse. Irgendeine kausale Verknüpfung zwischen Kriegsmöglichkeit, Verteidigungsfähigkeit und Industrialisierungsprogramm konnte v. Boetticher nicht entdecken. Er konnte im Gegenteil belegen, daß, wenngleich manche Politiker und Agitatoren von unmittelbarer Bedrohung der Sowjetunion sprachen und schrieben, andere und oftmals wichtigere Beteiligte am politischen und wirtschaftlichen Planungs- und Entscheidungsprozeß von der Fortdauer friedlicher Beziehungen zwischen westlichen Ländern und der Sowjetunion ausgingen. Außerdem sprachen die Ökonomen in der Staatlichen Plankommission, die Vertreter des Außenministeriums, die Militärs und Verteidigungspolitiker eine jeweils andere Sprache und interessierten sich für die Auffassung der Kollegen aus den anderen Ressorts erstaunlich wenig.

Weil die Sowjetunion ohnehin niemand angreifen wollte, ist die untergeordnete Bedeutung, die der 'äußeren Bedrohung' im innenpolitischen Geschehen zukam, nicht übermäßig erstaunlich. Bedenkt man jedoch, daß die Sowjetunion, wie jeder Akteur, außenpolitisch so handelt, als wäre das, was sie wahrzunehmen glaubt, die Realität, auf die man zu reagieren

PLOGSTEDT, Sibylle: Arbeitskämpfe in der sowjetischen Industrie (1917-1933). – Frankfurt/M. und New York: Campus 1980. 172 S.

TATUR, Melanie: "Wissenschaftliche Arbeitsorganisation". Arbeitswissenschaften und Arbeitsorganisation in der Sowjetunion 1921-1935 (= Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin, Philosophische und Soziologische Veröffentlichungen, Bd.16). – Berlin: In Kommission bei Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1979. 186 S.

SCHRÖDER, Hans-Henning: Arbeiterschaft, Wirtschaftsführung und Parteibürokratie während der Neuen Ökonomischen Politik. Eine Sozialgeschichte der bolschewistischen Partei 1920-1928 (= Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin, Historische Veröffentlichungen, Bd.31). – Berlin: In Kommission bei Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1982. 412 S.

1 Gerd Meyer, Studien zur sozialökonomischen Entwicklung Sowjetrußlands 1921-1923, Köln 1974. Ingemarie Neufeldt, Die wissenschaftlich-technische Intelligenz in der Entwicklung der sowjetischen Gesellschaft (1925-1935), Wiesbaden 1979; Stephan Merl, Der Agrarmarkt und die Neue Ökonomische Politik. Die Anfänge staatlicher Lenkung der Landwirtschaft in der Sowjetunion 1925-1928, München 1981.

habe, dann ist die von v. Boetticher belegte Uneinheitlichkeit im Artikulationsprozeß von Wichtigkeit. Sie macht es notwendig, aus Propaganda und Agitation die ernstzunehmenden außenpolitischen Absichtserklärungen herauszufinden. Damit rücken Fragen der Beziehung zwischen Ideologie, Doktrin und aktueller Außenpolitik in den Gesichtskreis. – In diese Bereiche ist der Verf. aufgrund seiner Zielsetzung nicht vorgedrungen, obwohl das wünschenswert und möglich gewesen wäre. Möglich wäre es gewesen, wenn er sich manche Umständlichkeit in Begründung und Belegung seiner Argumentation erspart hätte. Hier berühren wir ein Problem, für das v. Boetticher nur exemplarischer Fall ist: Wenn aus Dissertationen Bücher werden sollen, dann kann man die Schaffung eines solchen Buches nicht nur als Angelegenheit eines Druckkostenzuschusses betrachten, sondern man hat als Verf. besonders dann, wenn der Verlag es wegen des Zuschusses nicht tut, an den Leser zu denken – wenn's denn schon mehr sein sollen als Kollegen und Gutachter. Bei 300 Seiten Text versprechen 200 S. Anmerkungen vorwiegend Langeweile. Bücher über Spezialprobleme werden von Spezialisten gelesen, und deswegen ist es unsinnig, traditionelle Wahrheiten immer wieder mit den traditionellen Literaturhinweisen zu belegen.

Jeder (oder fast jeder), der dieses Buch in die Hand nimmt, kennt die Zitate, die angeführt werden, wenn es um die Frage geht, wer die Industrialisierung finanzierte (Barzov, Nove, Millar). Wäre es nicht sinnvoller, sich auf das neue, wesentliche zu konzentrieren? Gäbe das nicht neueren Erkenntnissen bessere Verbreitungschancen? Sollten nicht wenigstens einsichtige 'Doktorväter' die Welle der sechshundertseitigen Dissertationen stoppen, und könnten sie dann nicht ihr Augenmerk etwas mehr auf stilistische und bibliographische Sorgfalt ihrer zu befördernden 'Söhne' richten? – Abgesehen von seiner schon erwähnten Umständlichkeit, ist bei v. Boetticher in stilistischer und bibliographischer Hinsicht kaum etwas zu beanstanden. Eine stärkere Berücksichtigung amerikanischer Analysen sowjetischer Außenpolitik hätte allerdings nicht geschadet.

Tatjana Kirstein legt eine "Entscheidungsprozeßanalyse" vor, die sich vergleichsweise spannend liest. Der komplizierte Titel rührt aus der bezweifelbaren Feststellung, das Ural-Kuzneck-Kombinat (UKK) sei für "eine historische Analyse kein Objekt mehr". Ihre Prozeßanalyse ist eine faszinierende Beschreibung des Gewirres und Geflechtes von Ansichten und Absichten, von unterschiedlichen Interessen mit unterschiedlicher Artikulationsintensität, von sich aufhebenden und widersprechenden Beschlüssen, Dekreten, Verordnungen regierender, planender und verwaltender Institutionen der Partei, des Staates – ja selbst Interessenverbände sind daran beteiligt (Verband der sibirischen Ingenieure) –, die zwar die Frage, die der Titel des Buches stellt, nicht beantworten kann, weil die Errichtung von Industriegiganten eben kein spontaner Prozeß sein kann. Doch in ihrer Lebendigkeit und Detailfreude ist dieses Buch ein anschauliches Mosaiksteinchen im Bild jenes Prozesses, in dessen Verlauf die Sowjetunion zur industriellen Großmacht wurde.

Das Buch beginnt mit einer Darstellung der wirtschaftlichen Situation des Urals und Westsibiriens unmittelbar vor und nach der Revolution und widmet sich dann ausführlich den Kohle- und Eisen-Problemen der 20er Jahre sowie den entsprechenden Lösungsvorschlägen aus jenen diskussionsreichen Jahren. Der zweite Teil ist dem Kombinat in Magnitogorsk gewidmet, und ein dritter befaßt sich mit der Rolle der Partei im Entscheidungsprozeß um das UKK. Kirstein versucht zwar, eine Art Ariadne-Faden für das Labyrinth von Institutionen zu spinnen, die sich mit dem UKK befaßten, aber es bleibt verwirrend: Die Beschlüsse der Partei waren pauschal, widersprüchlich und oft zu vage, um Handlungsanweisungen zu sein. Das Politbüro war durch Fraktionskämpfe blockiert. Das ZKK-RKI (Zentrale Kontrollkommission/Arbeiter- und Bauerninspektion) griff "initiativ-korrigierend" in betriebliche Prozes-

se ein. Jede Fabrik verfolgte Eigeninteressen, ohne sich um Gesamtpläne zu kümmern. Gosplan (Staatliche Plankommission), VSNCH (Volkswirtschaftsrat) und STO (Rat für Arbeit und Verteidigung), die als Planungs-, Durchführungs- und Entscheidungsgremien agieren sollten, kamen aus dem Kompetenzwirrwar nicht heraus, der durch die klassischen Widersprüche zwischen Zentral- und Regionalbehörden weiter vergrößert wurde. Die lokalen Behörden schwankten zwischen dem revolutionären Credo der Eigeninitiative und strikter Unterordnung unter die Zentrale usw. usw. Am Anfang der Planwirtschaft war das Chaos. Das weiß man am Ende dieses Buches, und man weiß auch, daß dieses Chaos keineswegs, jedenfalls nicht bis 1930, von einer allmächtigen Partei gesteuert wurde. 'Es' trieb dahin, und die Partei war Teil davon.

Kirsteins abschließender Versuch, ihre Ergebnisse in politikwissenschaftlicher Manier aufzubereiten, ist weniger gelungen. Abgesehen von mangelnder Präzision der Begriffe (bürokratisch, konsensorientiert) steht ihm die historische Einmaligkeit von Umständen und Persönlichkeiten entgegen, deren Herausarbeitung nicht gewinnt, wenn sie mit dem Spinnennetz modernen Politologenjargons überzogen wird.

Das Literaturverzeichnis hat erstaunliche Lücken. Wer über sowjetische Bergwerksorganisationen schreibt, sollte John D. Littlepage wenigstens erwähnen.[2]

Bei Lorenz' Sammlung von Texten zu den Vorgängen im Rußland des Jahres 1917 hält man sich am besten an den Untertitel: Aufstand der Arbeiter, Bauern und Soldaten, denn es ist dieser, der ausschließlich dokumentiert wird. Lorenz geht es um die Bestrebungen der breiten Bevölkerungsschichten, die er in Arbeiter-, Bauern- und Soldatenbewegung dreiteilt und chronologisch für das Jahr 1917 belegt. Dabei überwiegen unmittelbare Absichtserklärungen und Forderungen aus diesen drei Bereichen. Die Texte stammen aus sowjetischen Veröffentlichungen der 20er Jahre und aus 8 Bden einer sowjetischen Akademieausgabe zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution von 1957 ff. Der Zugang zu den Archiven der Sowjetunion ist noch immer so begrenzt, daß ein anderes Verfahren nicht in Betracht kommen kann.

Nun gibt es über die sozialen und politischen Ereignisse von 1917 eine solche Fülle von Material, so vielfältige und unterschiedliche Darstellungen, daß jedermann seine eigene Geschichte der Revolution(en) schreiben kann, ohne in Beweisnot zu geraten. Für Lorenz' Zielrichtung auf die 'Massen' fehlt es schon gar nicht an einschlägigen Unterlagen. Es ist auch keine Frage, daß diese Dokumentation von großem Nutzen in Schule und Lehre sein kann. Ob die Einengung des Blickfeldes auf die Aktionen der 'Massen' allerdings die Verständnismöglichkeiten für die Geschichte des Jahres 1917 erweitert, bezweifele ich. – Möglicherweise ist das Verhalten der Massen in früheren westlichen Dokumentationen zur russischen Revolution unterbewertet worden, und seine Erforschung ist jedenfalls wünschenswert. Nur läßt sich aus den Massenaktionen allein kein vollständiges Bild der Revolution gewinnen, und es wird im vorliegenden Bd. nicht klargemacht, daß die Herausgeber nur einen Teilaspekt der Revolution dokumentieren. – Immerhin unterschlägt Lorenz nichts, was der von ihm angenommenen Drehrichtung des Rades der Geschichte nicht entspricht. Aus diesem Grunde bekommt seine (zu kurze) Einleitung für diesen Band die gleiche Uneinheitlichkeit in der Argumentation, die schon für seine Sozialgeschichte kennzeichnend war.[3] Es widerfährt ihm hin und wieder, daß er die Fakten seiner Argumentation widersprechen läßt. Das hat seinen Reiz, und außerdem wird seine Dokumentation von einer exzellenten Bibliographie begleitet.

2 John D. Littlepage, In Search of Soviet Gold, New York 1938.
3 Richard Lorenz, Sozialgeschichte der Sowjetunion 1. 1917-1945, Frankfurt/M. 1979.

Auch der Arbeit von Mänicke-Gyöngyösi liegt die Idee zugrunde, daß es vor der Revolution oder gleich danach bessere Möglichkeiten zur Entwicklung der Sowjetgesellschaft gegeben hat – oder, wenn schon keine aktuellen Möglichkeiten, so doch bessere Ideen, die von Lenins unversöhnlichem Pragmatismus und Machtinteresse unterdrückt wurden. Wenn sich jemand mit der Intensität der Verf. mit den Ansichten eines 'Ideologen an der Peripherie der bolschewistischen Parteispitze' (Geyer 1962 über Lunačarskij) und eines Literaten befaßt, dann hofft man auf eine Erklärung zur Signifikanz dieses Unternehmens. Es ist schön, in Erinnerung an die formierte Industrialisierungs-Gesellschaft der 30er Jahre oder angesichts zeitgenössischer Straßenkontrolleure des Müßiggangs in Moskau solche Sätze Lunačarskijs zu lesen: "Die Verringerung der Arbeitsquantitäten, die für die Befriedigung der elementaren Bedürfnisse gebraucht werden, wird selbstverständlich nicht zur Untätigkeit oder Faulheit führen, sondern zum Wachstum des freiwilligen schöpferischen Tuns, denn die schöpferische Arbeit ist der höchste der Genüsse". (S.170). Aber wenn ich schon den Verästelungen der Gedanken des Bildungskommissars folge, und zwar von Gedanken, die er in seiner eigenen Politik keineswegs mit Entschlossenheit zu realisieren versucht, dann muß mir irgendwo klargemacht werden, warum das wichtig ist. Eine solche Erklärung wird überflüssig, wenn man mit der Verf. und Nelson übereinstimmt, "daß der Marxismus in hervorragender Weise geeignet ist, im Sinne einer zivilisatorischen Begegnung westliche Rationalitätsmuster zu übermitteln und die traditionell gemeinschaftlichen Werte in kollektivistisch-industriegesellschaftliche zu überführen . . .". Denn erst wenn ich davon ausgehe, "daß das Proletariat aus eigenen Kräften zum Träger neuer industrieller Rationalität und sozialistischer Zwischenmenschlichkeit werden kann", gewinnt eine "linksbolschewistische Gesellschaftstheorie" Bedeutung.
Lunačarskij und Bogdanov erregen nicht als Philosophen oder Literaturwissenschaftler Interesse, sondern lediglich im Kontext innermarxistischer Auseinandersetzungen und der Frage, was man alles hätte besser machen können, als die Chance durch die Revolution von 1917 bestand. Wer also Mänickes marxistisch geprägte Begriffs- und Vorstellungswelt nicht teilt, dem ist von der Lektüre abzuraten. – Zum Schluß störte mich, daß im Literaturverzeichnis eines Buches über Lunačarskij Sheila Fitzpatricks Arbeit über den Kommissar nicht erwähnt ist.[4]
Solche Mängel finden sich in der Tübinger Dissertation von Ursula Nienhaus nicht. Allerdings ist sie in einem Verlag erschienen, der wenig zur Verbreitung dieses lesenswerten Buches beitragen wird. Dies ist bedauerlich, denn es enthält Dinge, die anderswo schwer oder gar nicht zu lesen sind. Das betrifft besonders die von Drobižev begonnene, mittlerweile eingestellte Auswertung von Erhebungen zum sowjetischen Partei- und Staatsapparat des Jahres 1921 (S. 183-187). Aber es gilt auch für die zielstrebige Analyse der inner- und außerparteilichen Diskussion über Verwaltungsprobleme nach der Revolution, die die Verf. in bemerkenswerter stilistischer Klarheit leistet.
Zum völligen Verständnis sind jedoch auch hier bestimmte Annahmen über gesellschaftliche Organisationsmöglichkeiten mit der Verf. zu teilen, die nicht unmittelbar einsichtig sind. Parteienwettbewerb, Parlamentarismus und Wahlen sind in ihrem Verständnis eine Reduktion von Demokratie. Dahinter gibt es etwas, das der Leninschen Vorstellung von Fähigkeit und Willen zum Regieren und Verwalten, die allen Menschen gemeinsam sind, entspricht. Wenn also die Revolution keine unmittelbare, direkte Demokratie hervorbrachte, die Arbeiter nur im Chaos ihrer zerstörten Betriebe etwas zu sagen hatten, wenn weder die kommunistische Partei, noch die Gewerkschaften, noch vielfältige Kontrollorgane die Herausbildung einer bü-

4 Sheila Fitzpatrick, The Commissariat of Enlightenment. Soviet Organisation of Education and the Arts under Lunacharsky, October 1917-1921, London und New York 1970.

rokratischen Verwaltung verhinderten, dann liegt das nicht an deren Unverzichtbarkeit, sondern an Fehlentscheidungen, für die Persönlichkeiten oder Umstände haftbar gemacht werden könnten.
Nienhaus folgt hier dem eingangs formulierten Leitmotiv und kommt deswegen nicht zur Frage nach dem 'Neuen Menschen'. Das Positive an einer Bürokratie im Sinne Webers bleibt ihr verborgen. Wenngleich unmittelbar nach der Revolution Arbeitern und Bauern mit formelmäßiger Gleichbehandlung durch eine bürokratisierte Verwaltung nicht gedient gewesen wäre, so wäre heute eine Bürokratisierung der sowjetischen Verwaltung genauso ein Gewinn, wie sie es für die preußische Verwaltungsklientel des 19. Jahrhunderts war, denn das Absehen von der Person, gleiche Regeln für alle sind Voraussetzungen für die Auflösung einer ständischen Gesellschaft. – In der ausgezeichneten Bibliographie des Buches sind die jeweils wesentlichen Werke zu den vielfältigen, von der Autorin erörterten Problemen erfaßt – allerdings nach wechselnden Prinzipien, sozusagen unbürokratisch.
Bibliographische Sorgfalt oder ein Anmerkungsapparat, der Freund und Wegweiser für Leser und zukünftige Forscher sein kann, zeichnet dagegen das Buch von Melanie Tatur nicht aus. Ihre Dissertation bei den Berliner Soziologen von Bütow und Prucha gibt einen Überblick über die sowjetischen Diskussionen in den 20er und 30er Jahren, die der Organisation von Arbeit, der Arbeitswissenschaft und ihrer Institutionalisierung galten. Auch in diesem Bereich gab es in den 20er Jahren lebhafte und fruchtbare Auseinandersetzungen, wurde experimentiert und nach neuen Wegen für den neuen Menschen gesucht. Und auch hier orientierte man sich mit Beginn der Planwirtschaft auf unmittelbar verwertbare Ergebnisse. Die Idee einer Integration von Arbeitswissenschaft und Produktion wurde aufgegeben, und endlich wurde auf eine wissenschaftliche Durchdringung von Arbeitsprozessen Mitte der 30er Jahre gänzlich verzichtet. Die mangelnde Befriedigung, mit der man Taturs Buch liest, resultiert weniger aus der Qualität der Schilderungen dieser Vorgänge, sondern aus dem Umstand, daß die politischen Probleme, die mit der Übernahme kapitalistischer Effizienzkriterien für betriebliche Organisation, mit der Vernachlässigung menschlicher Komponenten, mit der Unterdrückung neuer Formen gemeinsamer Arbeit in der Sowjetunion verbunden waren, ungenügend herausgearbeitet worden sind.
Die Verf. hat zwar die Tendenz, die Art der sowjetischen Industrialisierung als Vernichtung ursprünglich vorhandener spontaner Leistungswilligkeit anzusehen. Doch auch wenn man an diese Leistungswilligkeit glaubt, wenn man voraussetzt, daß unter den 'richtigen' Bedingungen der Mensch 'von sich aus' sein Bestes gibt, die Arbeit ein Bedürfnis wird, und was dergleichen, auch heute noch wiederholte, sowjetische Zielvorstellungen sein mögen, muß die Frage beantwortet werden: Kann der für die Industrialisierung eines rückständigen Landes notwendige Produktivitätszuwachs erreicht werden, ohne daß aus Bauern, die an eine individualistische, vom Lauf der Sonne bestimmte Arbeitseinteilung seit Jahrhunderten gewöhnt sind, disziplinierte, verläßlich funktionierende Teile des industriellen Produktionsmechanismus werden? Von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, in welchem Umfang man Stalin und seine Freunde dafür verantwortlich machen will, daß aus der sowjetischen Industrialisierung die riesige, unfreie Moronen-Masse der Sowjetgesellschaft hervorgegangen ist.
Die Tragödie, daß von den Zielvorstellungen der russischen Marxisten im nachrevolutionären Rußland kaum etwas verwirklicht wurde und unter dem Druck der realen Verhältnisse Entwicklungen Platz griffen, die nur noch mit immer größerer Propaganda und immer rigideren Unterdrückungsmethoden als Chancen für den 'Neuen Menschen' deklariert werden konnten, findet sich vergleichsweise deutlicher in der Arbeit von Sibylle Plogstedt wieder. Ausgehend von der einleuchtenden Formulierung, daß es Widerstand gegen Arbeit überall dort gibt, wo

der Prozeß der Arbeit nicht vom Arbeitenden selbst bestimmt wird, hat sie eine Geschichte weniger der Arbeitskämpfe als der Arbeitsbedingungen in der Sowjetunion bis 1933 geschrieben. Aber diese Geschichte hat grobe Mängel – vorwiegend deshalb, weil es an einer Systematik mangelt, mittels derer man die Fülle von einschlägigen Daten und Material hätte ordnen können. Ohne diese Systematik entstand nur ein buntes, manchmal farbenprächtiges Gemisch aus Berichten und Hinweisen zu aktuellen Arbeits- und Lebensbedingungen, aus Gewerkschafts- und Parteidiskussionen, aus Gesetzen und Verordnungen, an deren Ende nur eines feststeht: Es ging dem sowjetischen Arbeiter zwischen 1917 und 1933 nicht gut!
Diese Erkenntnis hat keinen Neuigkeitswert. Der Campus-Verlag hat es darüber hinaus fertiggebracht, die Broschüre auf einem drucktechnischen Niveau zu produzieren, das frühen sowjetischen Erzeugnissen entspricht. Auch die Arbeit der Schriftsetzer beim Campus-Verlag ist offensichtlich fremdbestimmt. Mit manchem einschlägigen älteren Buch hätte sich die Verf. Mühe sparen können. Selbst in der verhunzten deutschen Fassung sollte man zum Thema 'Arbeitsbedingungen' John Scott lesen oder Andrew Smith.[5]
Schließlich ist noch Schröders Arbeit zur kommunistischen Partei der 20er Jahre zu erwähnen, die sich wieder durch jenes geradezu bombastisches Getue mit Anmerkungen und Literaturhinweisen auszeichnet, von dem schon die Rede war. Für die schlichte Feststellung: "Der private Händler wurde bald das entscheidende Bindeglied zwischen Stadt und Land." (während der NEP) bringt er nicht weniger als 16 Belege, obwohl dieser Satz heute in keinem Proseminar zur Wirtschaftsgeschichte der Sowjetunion bezweifelt wird.
Die Aufgabe, eine Sozialgeschichte der kommunistischen Partei für die 20er Jahre zu schreiben, ist ohnehin groß genug, um auf eine Wiederentdeckung des Fahrrads zu verzichten. Schröder hat diese Aufgabe nicht gelöst. Er hat mit beachtenswertem Fleiß eine Fülle von Material zu Arbeitern, Wirtschaft und Partei in den 20er Jahren zusammengetragen. Nur findet sich das meiste davon lesbarer, systematischer und übersichtlich bei Thomas Harold Rigby oder bei Leonard Schapiro, dessen deutsche Ausgabe Schröder unerwähnt läßt,[6] oder in anderen Büchern, die er offensichtlich gar nicht kannte. Ich erwähne stellvertretend nur zwei.[7] Dagegen bleibt unerfindlich, was Nötzolds Buch mit dem Thema zu tun hat.[8]

5 John Scott, Behind the Urals, Cambridge Mass. 1942; Neuauflage Bloomington 1973; deutsch: Jenseits des Urals. Die Kraftquellen der Sowjetunion, Stockholm 1944; Andrew Smith, I was a Soviet Worker, London 1937.
6 Leonard Schapiro, Die Gęschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Frankfurt/M. 1962.
7 Jerry F. Hough, The Soviet Prefects, Cambridge, Mass. 1969; Efim Gilevič Gimpel'son, Velikij Oktjabr' i stanovlenie sovetskoj sistemy upravlenija narodnym chozjajstvom. 1917-1920 ff, Moskau 1977.
8 Jürgen Nötzold, Wirtschaftspolitische Alternativen der Entwicklung Rußlands in der Ära Witte und Stolypin, Berlin 1966.

BERICHT VOM 5. HISTORIKERINNENTREFFEN 1984 IN WIEN

Von Christiane Eifert unter Mitarbeit von Dagmar Birkelbach und Susanne Rouette

Das 5. Historikerinnentreffen, das vom 16. bis 19. April 1984 in Wien stattfand, war zugleich das erste europäische Historikerinnentreffen. Die über 600 Teilnehmerinnen kamen aus Dänemark, England, den Niederlanden, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Ungarn, Bulgarien, der Schweiz, Berlin (West) und der Bundesrepublik, sogar aus den USA und selbstverständlich aus Österreich. Etwa 90 Referentinnen stellten in 33 Arbeitsgruppen ihre Forschungsansätze, -schwierigkeiten und -ergebnisse zur Diskussion. Die Thesenpapiere der Referentinnen lagen zu Beginn des Treffens in einem Reader gesammelt vor. Allein diese Zahlen verdeutli-

chen bereits, welch immense Arbeit von den Wiener Vorbereitungsfrauen über Monate hin unentgeltlich geleistet werden mußte, damit das Treffen stattfinden konnte.
Für das Eröffnungsplenum hatten die Wienerinnen um Berichte über die Situation der historischen Frauenforschung in den vertretenen Ländern gebeten. So unterschiedlich die vorgetragenen Berichte[1] im einzelnen ausfielen, so sehr glichen sie sich – zumindest die westeuropäischen – in der Beschreibung der Schwierigkeiten, mit denen die Historikerinnen zu kämpfen haben. Historische Frauenforschung ist demnach noch immer ein Randphänomen, getragen vor allem von der unbezahlten Arbeit von Studentinnen und erwerbslosen Historikerinnen. An den Universitäten ist sie nicht verankert, sondern wird allenfalls von zumeist befristet angestellten, engagierten Historikerinnen ins Lehrangebot integriert. Mit Ausnahme der niederländischen Historikerinnen verfügen die westeuropäischen Frauenforscherinnen über kaum mehr denn informelle Kommunikations- und Organisationszusammenhänge, über keine regelmäßig erscheinenden, der Geschichtswissenschaft vorbehaltenen Publikationsorgane. Subventionsstreichungen im universitären wie im außeruniversitären Forschungsbereich treffen die kaum etablierten Frauenforscherinnen besonders schnell. Diesen etwas pessimistischen Berichten aus Westeuropa standen die Situationsschilderungen aus Jugoslawien und Ungarn einerseits, aus den USA andererseits gegenüber. Da sich die Historiographie in Jugoslawien wie in Ungarn bislang stark auf politische Geschichte konzentriert, selbst im Bereich von Familien- und Alltagsgeschichte sehr wenig geforscht wird, gibt es dort keine Frauenforschung. Einige Historikerinnen, Soziologinnen und Ethnologinnen haben jedoch begonnen, über die Frauen in der Arbeiterbewegung, über Bäuerinnen und Landarbeiterinnen zu forschen. Ganz anders stellt sich die Situation der historischen Frauenstudien in den USA dar. Gerda LERNER, Professorin für Frauengeschichte an der Universität von Wisconsin, berichtete, daß die Frauenstudien dort vom Wissenschaftsbetrieb anerkannter Studienzweig, zum Teil sogar mit eigenen Abschlüssen, seien. Dadurch, daß die Frauen sich ein eigenes Kommunikations- und Protektionssystem aufgebaut hätten, sei ihnen zwischenzeitlich der Einstieg in die männlich dominierten Organisationen und Institutionen ("big boys network") gelungen. Neben praktischen Arbeiten wie dem Aufbau eines "Women's History Sources Survey" in allen Archiven zur Erleichterung der Forschungsarbeit besitzt die Kritik herkömmlicher, männlicher Kategorien historischer Analyse und die Entwicklung eigener Kategorien hohen Stellenwert. So wie sich die historische Frauenforschung zunächst von der Leerstellenfüllung (z.B. Die Frau im . . ., Die Frau und . . .) abgewandt habe, gelte es jetzt, den Begriff Geschlecht, sofern er seine Gültigkeit als Analyseinstrument behalten solle, genauer zu bestimmen als jeweils soziales oder biologisches Geschlecht. Nur so sei eine differenzierte Untersuchung des "Sex-Gender-Systems" möglich, nur so könne die Geschichte der sozialgeschlechtlichen Entwicklung erforscht werden.
Da die Wienerinnen auf jede thematische Eingrenzung verzichtet hatten, spiegelten die Arbeitsgruppen die weite Palette historischer Frauenforschung wider. Schwerpunkte lassen sich jedoch für die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts sowie für Bildungsgeschichte erkennen. Von einigen der Arbeitsgruppen soll nun ausführlicher berichtet werden.
Sabine BEHN und Monika MOMMERTZ aus Berlin (West) stellten ihr noch nicht abgeschlossenes Forschungsprojekt "Frauen gegen den Faschismus. Spanien 1936 bis 1939" vor. Ihre Arbeit beruht auf Interviews bzw. Biographien von Frauen der verschiedenen, zur Volks-

1 Maren Bak, Dänemark; Marie-Jo Bonnet, Frankreich; Barbara Duden, BRD; Karin Jušek, Niederlande; Gerda Lerner, USA; Alison M. Oram, Großbritannien; Lydia Sklevicky, Jugoslawien; Zsuzsa Szeman und Zsuzsanna Tatrai, Ungarn; Regina Wecker, Schweiz und eine Frau der Wiener Vorbereitungsgruppe für Österreich. Eine Liste der vorgelegten Referate ist als Anhang abgedruckt.

front gehörigen Organisationen und der Auswertung der von diesen Organisationen herausgegebenen Zeitschriften, Zeitungen und Flugblätter. In ihrem Vortrag erläuterten Behn und Mommertz, wieviele und welche Frauen sich bei den Sozialisten, Kommunisten bzw. Anarchosyndikalisten organisierten, welche Position die Frauen innerhalb der Organisationen hatten, welche Tätigkeiten sie dort ausübten, ob sie innerhalb dieser Organisationen untergeordnete Frauen- und Mädchenverbände gründeten und wie deren Arbeit aussah, welche Forderungen die Männer und welche die Frauen innerhalb der einzelnen Organisationen zu Themen wie Ehe, Familie, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Produktion wie Politik erhoben, ob und gegebenenfalls welche Konflikte zwischen Männern und Frauen innerhalb der Organisationen aufbrachen. Spannend wäre m.E., den Blick nicht ausschließlich auf die Frauen in den Organisationen zu lenken, sondern auch zu fragen, welche Motive und welchen Stellenwert Politisierung und politische Arbeit im Alltag von Frauen hatten, welche neuen Erfahrungen dadurch möglich und wie diese innerhalb der Familie, innerhalb der sozialen Bezugsgruppe (Dorf, Betrieb, Nachbarschaft z.B.) verarbeitet wurden. Die Suche nach den Frauen darf sich nicht im Sinne rein additiver Geschichtsschreibung auf bereits bekannte, von Männern besetzte Räume beschränken, denn dann finden wir die Frauen auch nur dort: hinter ihren Männern.

Karin BERGER, Elisabeth HOLZINGER, Charlotte PODGORNIK und Lisbeth TRALLORI aus Wien demonstrierten mit ihrem Beitrag, wie eine solche Suche nach "Österreichischen Frauen im antifaschistischen Widerstand 1934 bis 1945" aussehen kann. Innerhalb des gleichnamigen, vom Wissenschaftsministerium finanzierten Forschungsprojektes führten sie 102 Interviews, davon 12 auf Video aufgezeichnet, durch. Entsprechend ihrer Definition von Widerstand als allen Äußerungen und Handlungen, die eine deutliche Ablehnung des herrschenden Regimes zum Ausdruck bringen, befragten sie nicht allein Partisaninnen und organisierte Frauen, sondern auch solche, die im Rahmen von Familie, Nachbarschaft, Betrieb individuellen Widerstand geleistet hatten. Da in den Interviews häufig die gesamte Lebensgeschichte der befragten Frauen aufgezeichnet wurde, konnte die Projektgruppe zudem viel Material über die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen während der Ersten Republik zusammentragen. Die Auswertung der Interviews war zum Zeitpunkt des Historikerinnentreffens noch nicht abgeschlossen, zur eigentlichen Fragestellung konnten folglich nur vorläufige Ergebnisse präsentiert werden. Der bereits seit Jahresbeginn vorliegende Videofilm "Tränen statt Gewehre", der den Widerstand der Wienerinnen im Jahr 1934 beschreibt, wurde leider nur in Ausschnitten gezeigt. Ihre Entscheidung für das Medium Video begründeten die Frauen der Projektgruppe damit, daß die von Oral History beabsichtigte Aufarbeitung subjektiver Erfahrung und Betroffenheit so vergrößert werde, da die Beschränkung auf das gesprochene bzw. geschriebene Wort entfalle. Die Erfahrungen bei Vorführungen von "Tränen statt Gewehre" bestätigen diese Entscheidung nach Aussage der Projektgruppe.

Ein weiteres Projekt, in dem die Methode der Oral History angewandt wird, stellte die ARBEITSGRUPPE FRAUENARBEIT IN DER GESCHICHTE aus Hamburg vor. Diese Arbeitsgruppe untersucht unter dem Thema "Binnenschiffahrt und Frauenleben" die Arbeits- und Alltagssituation von Frauen zwischen 1900 und 1945 auf der Basis von Interviews, Autobiographien, Archivmaterial und gedruckter Primär- und Sekundärliteratur. Im Mittelpunkt ihres Interesses steht die Frage nach dem Leben von Frauen in der Binnenschiffahrt, einem sozial stark isolierten Subsystem der Gesellschaft. Auf dem Historikerinnentreffen legte die Arbeitsgruppe erste Ergebnisse anhand eines Dia-Vortrages vor. Die Lebenssituation von Frauen in der Binnenschiffahrt wurde mit Hilfe eines lebenszyklischen Modells unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Erziehung und Familiensozialisation untersucht. Daneben wur-

de der Frage nach der Alltagskultur nachgegangen, d.h. der Untersuchung spezifischer sozialer Zusammenhänge der Binnenschifferfamilien und ihrer Beziehung zu den sozialen Verhältnissen an Land.

Die Bedeutung biographischer Arbeiten, aber auch ihre Schwierigkeiten demonstrierte Fia DIETEREN aus Utrecht bei der Vorstellung ihrer Arbeit über Cornelia Huygens (1848-1902), die – aus der Mittelschicht stammend – bis zu ihrem 45. Lebensjahr mit dem Verfassen und Übersetzen von "Emanzipationsromanen" ihren Lebensunterhalt recht luxuriös bestritt, sich dann Anfang der 1890er Jahre der niederländischen sozialdemokratischen Bewegung anschloß und 1900 als erstes weibliches Mitglied in den Parteivorstand gewählt wurde. Seit 1901 lebte sie mit einem deutschen Sozialdemokraten zusammen, heiratete ihn im Oktober 1902 und beging noch im selben Jahr im Alter von 54 Jahren Selbstmord. Mit der Untersuchung des Lebens von Cornelia Huygens leistet Fia Dieteren eine biographische Annäherung an die Erforschung der Ersten Frauenbewegung aus dem Blickwinkel einzelner Frauen. Sie stützt sich auf Parteiprotokolle, Briefwechsel und Schriften von Cornelia Huygens. Die Untersuchung der einzelnen Etappen ihres Lebens und der verschiedenen Lebensentwürfe, die für ihr Leben bestimmend waren, stehen im Mittelpunkt der Arbeit. Fia Dieteren problematisierte das Verhältnis von individueller und kollektiver Biographie sowie den Stellenwert biographischer Forschungen: Wo gehen diese – wie leider nur zu selten – über Illustrationen hinaus und erweitern das Verständnis für die verschiedenen Strömungen innerhalb von politischen Bewegungen, insbesondere in der Frauenbewegung? Noch nicht geklärt sind für Dieteren die Fragen: Was veranlaßte Frauen aus der Mittelschicht wie Cornelia Huygens dazu, sich einer sozialistischen Bewegung anzuschließen? Wie weit stimmten die Ideen der Frauen und der Männer in der sozialistischen Bewegung überein und vor allem, wie gestaltete sich das Verhältnis von Parteiarbeit und "Privatleben" solcher Frauen?

In einer Arbeitsgruppe zur Sexual- und Familienpolitik in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts stellten u.a. Annemarie RYTER aus Basel, Karin LEHNER aus Wien und Krisztina MÄNICKE-GYÖNGYÖSI aus Berlin die Ergebnisse ihrer Forschungen vor. Annemarie Ryter referierte über "Abtreibung in Basel zu Beginn des Jahrhunderts"; dieses Thema bearbeitete sie vor allem anhand von Gerichtsakten aus Baseler Abtreibungsprozessen. Diese Quellenart wirft für die Suche nach der sozialen Realität von Frauen verschiedene Probleme auf. Neben der Frage nach der Repräsentativität (hohe Dunkelziffern bei Abtreibungen, überwiegend erfolgte Strafverfolgung von Unterschichtsfrauen) stellte Ryter die Frage nach der Beeinflussung der Aussagen von Frauen angesichts der Gerichtssituation in den Vordergrund. Im Gerichtsprozeß prallten verschiedene Normen und Sprachsysteme aufeinander: Männer aus dem Bürgertum versuchten mit juristischen und medizinischen, also wissenschaftlichen Kategorien und Definitionen Schwangerschaft, Sexualität und Abtreibung zu fassen und zu beurteilen. Ihnen gegenüber standen als Angeklagte/Zeuginnen Frauen aus der Unterschicht, juristisch ungebildet, die nicht in theoretischen Kategorien, sondern aus persönlicher Erfahrung ihres Körpers sprachen. Das Selbstverständnis dieser Frauen läßt sich aus den Gerichtsprotokollen nur vereinzelt erschließen, jedoch konnte Ryter zeigen, daß Abtreibung als Form der Geburtenkontrolle in das soziale Netz des proletarischen Frauenalltags eingebettet war.

In einem zweiten Teil der Arbeitsgruppe berichtete Karin Lehner über "Reformbestrebungen zum § 144 in der Ersten Republik in Österreich". Sie untersuchte die Fristenlösung von 1919 und die Einführung eines Indikationsmodells 1924 unter bevölkerungspolitischen Aspekten. Deutlich wurde die ambivalente Haltung der österreichischen Sozialdemokratie in bevölkerungspolitischen Fragen, da einerseits der § 144 als Klassenparagraph gebrandmarkt

und andererseits aus eugenischen Positionen heraus für eine effektivere Nutzbarmachung der weiblichen Gebärfähigkeit plädiert wurde. Die eugenischen Positionen der SPÖ waren zur Zeit der Ersten Republik wesentlich stärker entwickelt als in der SPD.
Krisztina Mänicke-Gyöngyösi zeigte abschließend, daß auch der russische bevölkerungspolitische Diskurs von rassehygienischen und eugenischen Argumenten durchsetzt war. Im Mittelpunkt ihres Referates zur "Sozialpolitik, Sexualreform und Frauenbewegung vor und nach der Oktoberrevolution" stand die Entwicklung der Diskussion um Geburtenkontrolle, Abtreibung und die neue Ehegesetzgebung nach der Oktoberrevolution. Sie konstatierte für den Zeitraum bis zu Beginn der 30er Jahre eine relativ "liberale Phase" der Familien- und Bevölkerungspolitik, deren Ende rational nicht zu erklären sei. Die 20er Jahre bewertete sie als eine Zeit des Experimentierens, in der nach für die SU geeigneten Formen der Kontrolle weiblicher Sexualität gesucht wurde. Die Familien- und Ehereformen dieser Zeit waren auf die städtischen Verhältnisse zugeschnitten, auf die überwiegende Zahl der ländlichen Bevölkerung fanden sie keine Anwendung, da sie von den Bauern und Bäuerinnen massiv bekämpft wurden. Staatliche Kontrolle der Sexualität und Gebärfähigkeit – wie von den Bolschewiki beabsichtigt – war kaum durchzusetzen. Bis 1925 existierten keine Statistiken über Geburten und Eheschließungen, Krisztina Mänicke-Gyöngyösi stützte ihre Untersuchung daher vor allem auf zeitgenössische Befragungen und vergleichbares Material.
In der **Diskussion** dieser Beiträge wurde zum einen danach gefragt, wie zu klären sei, ob und wie die betroffenen Frauen auf die bevölkerungspolitischen Diskurse reagiert hätten. Zum anderen wurde die Bedeutung einer Zusammenschau von Bevölkerungspolitik sowie der staatlichen Propagierung von Hausarbeit bzw. Erwerbsarbeit hervorgehoben. Dies führte zu der Frage nach den spezifisch historischen Entwicklungen, die bevölkerungspolitische Debatten und Maßnahmen des Staates provozierten.
Diese Arbeitsgruppe zeigte, wie spannend ein intensiverer Austausch mit Forscherinnen aus den sozialistischen Ländern sein könnte, die in der Regel aus anderen Zusammenhängen heraus als die meisten westeuropäischen Frauen zu ihren Themen kommen, nämlich als Ethnologinnen oder Soziologinnen und von deren Arbeiten wir – nicht zuletzt aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse – gar nichts wahrnehmen. Hoffentlich war Wien ein kleiner Anfang.
Die Frage nach dem Ablauf von Politisierungsprozessen bei Frauen stand im Mittelpunkt einer weiteren Arbeitsgruppe. Ulrike LADWIG (Bochum) arbeitet an einem Dissertationsprojekt unter dem Titel "Weibliche Subkultur in den USA in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts". Ihre These ist, daß diese Subkultur, worunter sie die vielfältigen verdeckten Strukturen zwischen Frauen versteht, die Voraussetzung für die Entstehung radikaler politischer Gruppen bildet. In ihrem Referat über Frauen in der Anti-Sklaverei-Bewegung wurde zum einen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Bewegung deutlich: Frauen trugen mit unermüdlichem Einsatz den größten Teil der konkreten Aktivitäten, theoretische Konzeption, Darstellung nach außen und innerorganisatorische Entscheidungsbefugnisse lagen jedoch fest in den Händen der Männer. Während der größte Teil der Frauen in ihrem Engagement auf die "Sklavenbefreiung" beschränkt blieb, erfolgte bei den anderen eine politische Radikalisierung, ein Bewußtsein über die eigene Rechtlosigkeit in der Gesellschaft. Diese Frauen gehörten mit zu den Gründerinnen der amerikanischen Frauenbewegung. Zentrales Quellenmaterial sind Autobiographien aktiver Frauen sowie weiteres zeitgenössisches Material. Wichtige noch zu bearbeitende Fragestellungen sind die schichtenspezifischen und regionalen Differenzierungen der Aktivität und der Entwicklung von Frauen in dieser Bewegung.
Beate FIESELER (Bochum) untersuchte "Politisierungsmuster von Frauen im 19. Jahrhundert in Rußland anhand des Beispiels der russischen Sozialdemokratie". Quellenmaterial

waren dabei Parteiprotokolle, Zeitschriften, Briefe, Berichte der Geheimpolizei und Selbstzeugnisse aller Art. Auch sie konstatierte eine ähnliche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Parteiarbeit, das Einbringen weiblicher Qualitäten in die politische Arbeit. Auch hier wurde die Kluft zwischen der enormen Bedeutung der Arbeit der Frauen für die Sache und ihrem geringen Anteil an Machtpositionen in der Partei deutlich sichtbar. Diese Diskrepanz wird noch verschärft durch die Tatsache, daß die russischen Sozialdemokratinnen in der Regel aus "gutem Hause" waren und über eine qualifizierte Ausbildung (Studium) verfügten, somit eigentlich gute Voraussetzungen für theoretische Arbeit, Pressearbeit u.ä. mitgebracht hätten. Der in der Frühphase der Partei relativ hohe Frauenanteil von 14 % ging bis 1905 auf 8 % zurück. Grund dafür war u.a. der Eintritt zahlreicher Arbeiter. Bei den Fabrikarbeiterinnen, deren Anteil an der Beschäftigtenzahl 30-40 % betrug, ist ein entsprechendes Organisationsverhalten nicht zu verzeichnen. Im Unterschied zu Deutschland gab es so gut wie keine Arbeiter-Ehefrauen unter der Mitgliedschaft. Die Frauenbewegung in Rußland war ausgeprägt bürgerlich, und es gab so gut wie keine Zusammenarbeit oder Übertritte. Unter den Motiven für ein Engagement in der Sozialdemokratie spielte bei vielen Frauen jedoch nicht zuletzt die Auflehnung gegen das ihnen zugedachte Frauenleben eine Rolle und die Tatsache, daß die Sozialdemokratie über einen theoretischen Erklärungsansatz für die Frauenunterdrückung verfügte. Der spannende Ansatz dieser Arbeitsgruppe kann besser weiterverfolgt werden, wenn weitere gut fundierte Einzeluntersuchungen vorliegen, die dann auch eine qualifizierte Vergleichsuntersuchung zur Frage von Politisierungsmustern erlauben.

Begünstigt durch das Gastgeberland Österreich, wurde das Treffen dieses Mal bereichert durch einige Beiträge vom Balkan. Maria TODOROVA aus Sofia berichtete über die Entdekkung einer neuen Zensusquelle aus dem 19. Jahrhundert, die erstmals für den Balkan erlaubt, demographische, statistische Untersuchungen zu Sterblichkeit, Heiratsalter usw. zu erstellen, während man bisher auf erzählende Quellen angewiesen war. Interessant sind dabei auch die Abweichungen vom "mitteleuropäischen Modell", z.B. die Tatsache, daß es praktisch keine Unverheirateten gab. – Zsuzsanna TATRAI, eine Ethnologin aus Budapest, berichtete über ihre Untersuchung zur Lage der ungarischen Bäuerinnen 1848-1945. Bestechend war vor allem die gute Gliederung des außerordentlich detailreichen Materials anhand lebenszyklischer Kriterien. So wurde die strenge Zuordnung bestimmter weiblicher Tätigkeiten nach Alter und Position in der Familie deutlich und auch die jeweils damit verbundene Stellung im Familienverband und im Dorf.

Wie eingangs erwähnt, haben die niederländischen Historikerinnen als einzige in Europa ein Periodikum allein für historische Frauenstudien. Drei Frauen aus der Redaktion des "Jaarboek voor Vrouwengeschiedenis" berichteten in Wien von ihrer Arbeit. Gegründet wurde das "Jaarboek" 1978 von einer Gruppe von acht Historikerinnen mit dem Ziel, für beginnende Historikerinnen innerhalb und außerhalb der Universität eine Veröffentlichungsmöglichkeit zu schaffen, ein Diskussionsforum zur weiteren Entwicklung von Frauengeschichte zur Verfügung zu haben und damit wiederum den Aufbau historischer Frauenstudien in Wissenschaft und Unterricht zu stimulieren. Die ersten drei Jahrbücher boten eine Sammlung von Aufsätzen zu unterschiedlichsten Themen, seit dem vierten Band wird alternierend ein themengebundenes und ein offenes Jahrbuch zusammengestellt. Neben dieser Arbeit, die unbezahlt geleistet wird, da die staatliche Unterstützung gerade für die Druck- und Bürokosten ausreicht, organisieren die Redaktionsfrauen vierteljährlich Konferenzen von Historikerinnen, um Forschungsergebnisse zu diskutieren, über Archive und ihre Bestände zu informieren und soweit als möglich gegenseitige Unterstützung und Zusammenarbeit zu initiieren. Halbjährlich organisieren die Redaktionsfrauen eine öffentliche Diskussion mit den Leserin-

nen und Lesern. Die Schwierigkeiten bei der Herausgabe eines Jahrbuches für Frauengeschichte sind zahlreich:

- Das kleine Sprachgebiet des Niederländischen hält die Auflagenziffer zu niedrig, um auf die staatliche Subvention verzichten zu können; der Preis des Jahrbuches kann nicht weiter erhöht werden. Zugleich bedeutete die Entscheidung für die niederländische Sprache eine Isolation von ausländischen Historikerinnen, die diese Sprache selten beherrschen. Durch die Einführung englischer Abstracts soll dieses Problem etwas gemildert werden.
- Dem Ziel, auch nicht-akademischen Kreisen zugänglich zu sein, steht die Unerfahrenheit der meisten Autorinnen und damit vermehrte Redaktionsarbeit gegenüber. Da andererseits auf die Aufmerksamkeit und Anerkennung der etablierten Geschichtsschreibung Wert gelegt wird, sollen die Artikel zugleich auf wissenschaftlichem Niveau geschrieben sein. Zwischen den beiden Ansprüchen sind Kompromisse schwierig.
- Das Verhältnis des Jahrbuches zu etablierten Fachzeitschriften ist von Ignoranz, das Verhältnis zur interdisziplinären Zeitschrift für Frauenstudien zeitweise von Konkurrenz geprägt. Es stellt sich die Frage, ob die oben erwähnten Ziele, Frauengeschichte "wissenschaftsbetriebsfähig" und zugleich innerhalb der Frauenbewegung bekannt zu machen, mittels einer eigenen Publikation erreichbar sind. Die Veröffentlichung von Frauengeschichte in den etablierten Fachzeitschriften durchzusetzen, könnte ein erster Schritt heraus aus dem Nischendasein der historischen Frauenstudien werden, der überaus wichtige Zusammenhang zur Frauenbewegung würde damit weiter schrumpfen.

Eine abschließende Beurteilung des 5. Historikerinnentreffens in Wien fällt nicht leicht. Der primäre Zweck, Anregungen zu geben, Informationen auszutauschen, Kontakte zu ermöglichen, wurde sicherlich erreicht. Die thematische Vielfalt war beeindruckend, beweist sie doch, daß Frauenforschung nicht notwendigerweise mit Schmalspurwissenschaft gleichzusetzen ist, wie es leider noch zu oft geschieht. Beeindruckend war auch die große Anzahl der Teilnehmerinnen, die belegt, daß historische Frauenstudien, trotz aller Anfangsschwierigkeiten, auf viel Interesse stoßen. Weniger geglückt ist indessen der Versuch, ein in der Bundesrepublik eingeführtes und entsprechend von westdeutschen und Berliner Frauen dominiertes Treffen zu einem österreichischen und zugleich internationalen Treffen umzugestalten. Um beiden Bedürfnissen gerecht zu werden, sollen in Zukunft nationale Treffen, die sich am Entwicklungsstand und den Fragestellungen historischer Frauenforschung im jeweiligen Land orientieren, und internationale Treffen, die innereuropäische Kommunikations- und Arbeitszusammenhänge initiieren bzw. fördern, parallel organisiert werden. Das nächste internationale Historikerinnentreffen ist für 1986 in den Niederlanden geplant.

Die Wiener Vorbereitungsfrauen beabsichtigen, eine schriftliche Dokumentation des Treffens herzustellen. Subskriptionen bzw. Bestellungen können über die Vorbereitungsgruppe 5. Historikerinnentreffen c/o Uni-Frauenzentrum, Berggasse 5/24, A-1090 Wien, erfolgen.

ANHANG

Liste der vorgelegten Referate

APPELT, Erna (Wien), Feminisierung einer Berufsklasse oder Professionalisierung der Weiblichkeit? Zur Geschichte der weibl. Angestellten Wiens im ersten Drittel des 20. Jh.

AG FRAUENARBEIT IN DER GESCHICHTE (Hamburg), Binnenschiffahrt und Frauenleben. Bemerkungen zur Arbeits- und Alltagssituation.

BARTA, Ilsebill (Wien), Maria Theresia – Kritik einer Rezeption.

BEHN, Sabine und Monika MOMMERTZ (Berlin), Frauen gegen den Faschismus. Spanien 1936 bis 1939.

BERGMANN, Anneliese (Berlin), Ärztliche Geburtenpolitik im Deutschen Kaiserreich (1871-1913) und die Gebärstreikdebatte der SPD im Jahre 1913.

BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, Birgit (Wien), Unterschichtfrauen in Wien Ende 19. Jh. bis 1914.

BONNET, Marie-Jo (Paris), Geschichte der Lesben vom 16. bis 20. Jh. in Frankreich.

BUBENIK-BAUER, Iris (Bremen), Probleme der Frauenemanzipation in der VR China. Das Verhältnis von Sozialismus und Feminismus.

CLEMENS, Bärbel (Hannover), Der Staat als Familie – vom Staats- und Politikverständnis der bürgerlichen Frauenbewegung (1873-1918).

CZARNOWSKI, Gabriele (München), Frauen und das öffentliche Gesundheitswesen im Nationalsozialismus.

DAMMER, Susanne (Berlin), Militärdienst für Frauen – die große Chance der Emanzipation? Was sagt die Geschichte der Frauendienstpflicht (Deutschland 1900-1945) dazu ?

DIENST, Heide (Wien), Feindseligkeit zwischen Frauen. Alltägliche Ängste in Innsbruck im Jahr 1485.

DIETEREN, Fia (Utrecht), Die Geschichtsschreibung der 'ersten feministischen Welle' – Plädoyer für eine biographische Betrachtung.

DOELLE, Gilla, Sabine HERING, Ursula WAGNER und Andrea WAHLFELD (Kassel), Die Hamburger Frauenhochschule von 1850.

FEINKORN, Lisa, Gabi FOERDER und Petra ZWAKA (Berlin), Frauenalltag im Nationalsozialismus. Formen der Erinnerung und Wege der Rückvermittlung.

FELDMANN, Andrea (Zagreb), Versuch der Gründung einer alternativen Frauengruppe: Zwischen Aktivismus und Frauenforschung.

FERRANTE, Lucia (Bologna), Die Internierung entehrter Frauen in Bologna (16. bis 17. Jh.).

FIESELER, Beate (Bochum), Politisierungsmuster von Frauen im 19. Jh. in Rußland, dargestellt am Beispiel der russischen Sozialdemokratie.

GLASER, Edith (Tübingen), Alltag und Selbstverständnis von Studentinnen. Frauenstudium zwischen 1904 und 1934 in Tübingen.

GODEFROID, Susanne und Renate TRUSCH (Berlin), Biographische Methode am eigenen Leib – Mädchenkindheit in den 1950er Jahren.

GRUBITZSCH, Helga (Bremen), Frauenprojekte und -kooperativen zu Beginn des 19. Jh. in Frankreich.

HABERMAS, Rebekka (Konstanz), Die Beginen – zu einer alternativen Weiblichkeitskonzeption (1220 bis 1320).

HACKER, Hanna (Wien), 'Von Frau zu Frau auf dem blanken Parkett der Metaebene'. Androzentrische Systematisierung und die Frage nach lesbischer Authentizität (Österreich 1870 bis 1914).

HAMBURGER, Brigitte, Kerstin KNAPE, Marie LIENAU und Christl WICKERT (Göttingen), Helene Stöckers Beitrag zur Auseinandersetzung in der Frauenbewegung um die 'neue Frau' und ihre politisch-praktische Arbeit im 'Bund für Mutterschutz'.

HARZIG, Christiane (Berlin), Frauenarbeit im Familienzyklus: Immigrantinnen in den USA um die Jahrhundertwende.

HAUCH, Gabriella (Salzburg), Frauen in der Wiener Revolution von 1848.

HAUER, Anna (Salzburg), Sexualität und Sexualmoral in der österreichischen Frauenliteratur der Jahrhundertwende.

JAARBOEK VOOR VROUWENGESCHIEDENIS (Amsterdam), Publikationsmöglichkeiten und -initiativen für Frauengeschichte.

KAEPPELI, Anne-Marie (Chambesy/CH), Faminismus und Abolitionismus in der Westschweiz um die Jahrhundertwende. Zwischen Redseligkeit und Mystik.

KAUFMANN, Doris (Tübingen), Die Ehre des Vaterlandes und die Ehre der Frauen oder der Kampf an der äußeren und inneren Front. Überlegungen zur Geschichte und zum Gebrauch zentraler Metaphern im Deutsch-Evangelischen Frauenbund während der Weimarer Republik.

KLEINAU, Elke (Bielefeld), Frühsozialistische Theorien zur Frauenemanzipation und deren Einfluß auf die Entstehung einer frühen Frauenbewegung.

KLOEK, Els (Utrecht), Frauenarbeit im Textilgewerbe der Stadt Leiden (1360-1580). Eine Untersuchung der ökonomischen Verletzlichkeit von Frauen auf dem frühkapitalistischen Arbeitsmarkt.

LADJ-TEICHMANN, Dagmar (Cleveland/USA), Stricken, Sticken, Stopfen – Selbstkasteiung oder Weg zur 'Befreiung der Frau' ?

LADWIG, Ulrike (Bochum), Politisierungsprozesse von Frauen im 19. Jh. in Amerika dargestellt am Beispiel der Frauen in der Anti-Sklaverei-Bewegung (Abolitionisten).

LEHNER, Karin (Wien), Abtreibungsdiskussion in Österreich in der KP und SP (1. Republik).

LERNER, Gerda (Madison/USA), A Feminist Theory of History.

LINNENBRUGGER, Barbara (Dortmund), Aus der Geschichte lernen – zur Geschichte und Funktion sozialer Arbeit.

MÄNICKE-GYÖNGYÖSI, Krisztina (Berlin), Sozialpolitik, Sexualreform und Frauenbewegung vor und nach der Oktoberrevolution.

MAURER, Margarethe (Wien), Frauen in Naturwissenschaft, Technik und Medizin.

MAZOHL-WALLNIG, Brigitte (Salzburg), Der Maria-Theresia-Mythos in Österreich.

MEY, Dorothea (Berlin), 'Courtisane ou Ménagère?' Zwei Pole des bürgerlichen Frauenbildes. Männliche Liebesideologie und Lebenswirklichkeit von Frauen in der Mitte des 19. Jh. in Frankreich.

MEYER, Sybille und Eva SCHULZE (Berlin), 'Familienglück contra Frauen-Not-Gemeinschaften'. Frauen in den 1940er und 50er Jahren in Berlin.

MEYER-RENSCHHAUSEN, Elisabeth (Berlin), 'Radikal weil sie konservativ sind?' Überlegungen zu einem methodischen Problem.

NAGL-DOCEKAL, Herta (Wien), Fragen an Gerda Lerner.

NEUWIRTH, Barbara (Wien), Anmerkungen zur Matriarchatsdiskussion.

NIESWANDT, Martina (Bochum), Das Lehrerinnen-Zölibat im Deutschen Kaiserreich. Zur rechtlichen Situation der unverheirateten Lehrerinnen sowie Stellungnahmen der Frauenbewegung zur Zölibatsklausel.

OPITZ, Claudia (Konstanz), Weibliche Biographien des 13. Jh. – Norm und Abweichung.

ORAM, Alison (London), Bericht über die 'London Feminist Group'.

Dies., Serving Two Masters? The Introduction of a Marriage Bar in Teaching in the 1920s.

PROJEKTGRUPPE 'FRAUEN IM ANTIFASCHISTISCHEN WIDERSTAND' (Wien), Die Rolle der österreichischen Frauen im antifaschistischen Widerstand.

PROJEKTGRUPPE LUDWIG-UHLAND-INSTITUT (Tübingen), Frauen 1848.

PRONAY, Inge (Wien), Darstellung der Dokumentationsstelle für Frauenforschung.

RATZENBÖCK, Veronika (Wien), 'Steig in das Traumboot der Liebe' – über einige geschlechtsspezifische Produktionsweisen und Strukturen des deutschen Schlagers der 50er Jahre.

REESE-NÜBEL, Dagmar (Berlin), Zur Sozialisation von Mädchen im Übergang von der Weimarer Republik zum Nationalsozialismus unter den unterschiedlichen sozialen und politischen Verhältnissen in einer Groß- und einer Kleinstadt.

RIESE, Katharina (Wien), Die Triangulierung der Vaterschaft.

RYTER, Annemarie (Basel), 'Ich dachte, es sei jetzt genug für mich . . .!' Abtreibung in Basel Anfang 20. Jh.

SAURER, Edith (Wien), Leiden und Lieben. Zum deutschsprachigen Frauenroman im 19. Jh.

SCHLÜTER, Anne (Bochum), Die Entwicklung weiblicher Lehrverhältnisse Anfang des 20. Jh., dargestellt am 'Verband für werksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau' in Deutschland.

SCHMID, Pia (Frankfurt/M.), Hausfrau, Gattin, Mutter – Zur bürgerlichen Definition von Weiblichkeit um 1800 im Spiegel zeitgenössischer deutschsprachiger Zeitschriften.

SCHMIDT, Uta (Dortmund), Norbert Elias und seine Zivilisationstheorie im Diskurs historischer Frauenforschung.

SCHNEGG, Brigitte und Anne-Marie STALDER (Bern), Strömungen in der schweizerischen Frauenbewegung um die Jahrhundertwende.

SCHÖFFMANN, Irene (Wien), 'Mütter in der Vaterländischen Front'. Zur Geschichte der katholischen Frauenorganisation für die Erzdiözese Wien im Austrofaschismus (1933/34 bis 1938).

SCHWARZ, Gudrun (Berlin), Frauenliebe auf dem Land am Beispiel der Frauenkommune Schwarzerden (gegründet 1923).

SKLEVICKY, Lydia (Zagreb), Emanzipatorische und integrative Tendenzen in der Frauenbewegung Jugoslawiens.

SPECHT, Edith (Wien), Blütenlese zu Aspasia.

SZEMAN, Zsuzsa (Budapest), Die Frau in Ungarn aus soziologischer Sicht nach 1945.

TASCHLER, Bohumila (Wien), Bocena Nemcova – ihr Leben und Werk vor dem historischen Hintergrund der tschechischen nationalen Wiedergeburt.

TATRAI, Zsuzsanna (Budapest), Die Frau in Ungarn aus ethno-soziologischer Sicht (1848-1945).

VAN TILBURG, Marja (Groningen), Kritische Anmerkungen zur Sexualfeindlichkeit des niederländischen Bürgertums im 19. Jh.

TODOROVA, Maria (Sofia), Die Frau auf dem Balkan im 19. Jh.

TRALLORI, Lisbeth (Wien), 'Vom Lieben und Töten'. Zur Geschichte patriarchalischer Fortpflanzungskontrolle.

USBORNE, Cornelia (London), Mutterschaft als Wehrbeitrag der Frauen. Deutsche Bevölkerungspolitik im Ersten Weltkrieg.

WIESMÜLLER, Christine (Wien), 'Rosenkranzkönigin – ein bürgerliches Märchen'. Kirchliche Mädchenerziehung in Österreich von 1918 bis 1934 am Beispiel des Instituts der Englischen Fräulein.

ZELLER, Susanne (Berlin), Frauen und Beruf(ung)? Weibliche Erwerbsarbeit im Wohlfahrtswesen der Weimarer Republik.

ARBEITER UND ARBEITERBEWEGUNG IN SCHLESWIG-HOLSTEIN IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT. BERICHT ÜBER EINE TAGUNG

Von Rainer Paetau und Holger Rüdel

Vom 2. bis 4. März 1984 fand in der Gustav-Heinemann-Bildungsstätte in Malente (Kreis Ostholstein) eine Tagung statt, die sich mit der Geschichte der schleswig-holsteinischen Arbeiter und ihrer Organisationen befaßte. Veranstalter war der "Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins". An dem Kolloquium beteiligten sich 30 Wissenschaftler – überwiegend Historiker, darunter aber auch Volkskundler, Politologen und Soziologen – aus Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Berlin, Dänemark, Schweden und Großbritannien. Die Leitung des Symposiums lag in den Händen der Historiker Rainer PAETAU (Berlin) und Holger RÜDEL (Kiel), die organisatorische Vorbereitung wurde von Ingwer E. MOMSEN und Peter WULF (Kiel) maßgeblich unterstützt.
Nach einer Begrüßung der Teilnehmer durch Peter Wulf, den 2. Sprecher des Arbeitskreises, skizzierten Paetau und Rüdel in einer kurzen Einführung zunächst den Forschungsstand zu den Themenbereichen Arbeiter und Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein, den sie als außerordentlich gering entwickelt bezeichneten. Anschließend erläuterten sie zwei grundlegende Fragestellungen, an denen sich auch die lebhaften Diskussionen im Anschluß an die Referate orientierten: Erstens gelte es die *Bedingungsfaktoren* zu klären, die zur Entstehung und rapiden Ausbreitung der schleswig-holsteinischen sozialistischen Arbeiterbewegung führten, einer Bewegung, die schon früh eine ungewöhnliche Stärke erreichte. Zweitens sei noch weitgehend unbekannt, wie sich dieser *Entwicklungsprozeß* und sein weiterer Verlauf im 20. Jahrhundert in der überwiegend agrarisch strukturierten Provinz im einzelnen vollzogen habe.
Die 14 vorgetragenen Referate gliederten sich in ihrer Mehrzahl in vier Sektionen mit den Themen:

1. Lage und politisches Verhalten der Arbeiter und die Entwicklung der Arbeiterorganisationen im städtisch-industriellen Raum;
2. Die wirtschaftliche und soziale Situation der Arbeiter auf dem Land und ihre Rolle in der Arbeiterbewegung;
3. Detailstudien zur Kieler Arbeiterbewegung und ihrer Organisationen;
4. Die Entwicklung der Arbeiterbewegung und ihrer Organisationen in den Nachbarregionen Dänemark und Hamburg.

In der ersten Sektion lagen drei Referate vor. In ihren Ausführungen zur Arbeiterschaft der Carlshütte in Rendsburg-Büdelsdorf um 1877, dem einzigen industriellen Großbetrieb inmitten einer agrarisch geprägten Landschaft, zeichnete Antje KRAUS (Bochum) das Bild einer Belegschaft, die sich durch ihre "Friedlichkeit" gravierend von der Konfliktbereitschaft industrieller Arbeiter in anderen Gebieten des Deutschen Reiches unterschied. Dieses abweichende Verhaltensmuster lasse sich aber noch nicht befriedigend deuten, erklärte Kraus. Als möglicherweise entscheidende Determinanten für die Disziplin der Belegschaft nannte sie ne-

ben der sozialpatriarchalischen Einstellung der Direktion vor allem die Herkunft der Arbeiter aus dem ländlichen Umfeld und ihre Einbindung in eine noch weitgehend intakte Familienstruktur.

Hans-Kai MÖLLER (Hamburg) referierte die Ergebnisse seiner Untersuchung zu den Arbeits-, Wohn- und Lebensverhältnissen der Zigarrenheimarbeiter in dem schleswig-holsteinischen Städtekomplex Altona-Ottensen und den Auswirkungen auf ihre politische Orientierung zwischen 1865 und 1914. Möller stellte fest, daß sich die Lage der Zigarrenmacher von Altona-Ottensen seit Mitte der 1860er Jahre durch den Strukturwandel von der großmanufakturellen Produktionsweise zur Heimarbeit immer mehr verschlechterte. In der dezentral angelegten Heimindustrie mit ihren vielen Zigarrenmacherstuben und ihrer Institution des Vorlesers als Medium einer kollektiven betrieblichen Arbeiterbildung fanden die vom lassalleanischen "Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein" (ADAV) vertretenen Theorien einen breiten Nährboden. Die Zigarrenarbeiter waren sowohl in der Mitgliedschaft als auch in den Führungsgremien der Arbeiterparteien im Hamburg-Altonaer Raum überrepräsentiert. Mit dem Rückgang der Zigarrenindustrie nach dem Ersten Weltkrieg, stellte Möller abschließend fest, sank auch die Bedeutung der Zigarrenmacher in der politischen Arbeiterbewegung Altona-Ottensens.

Bo STRÅTH (Göteborg) erläuterte am Beispiel der Werftstädte Kiel und Bremen die Bedingungen für das Entstehen verschiedener politischer Traditionen in der Arbeiterbewegung im Spannungsfeld zwischen Reformismus und Radikalismus. Bei seiner vergleichenden Untersuchung bediente er sich eines Modells, das er bereits bei seiner komparativen Studie zur Entwicklung der Arbeiterbewegungen in den schwedischen Werftstädten Göteborg und Malmö angewandt hatte. In seiner Analyse der Situationen in Bremen und Kiel bis 1918 wies Stråth dem zwischen den beiden Städten sehr unterschiedlichen Charakter des Verhältnisses von Arbeiterbewegung und Bürgertum/Staat eine Schlüsselrolle bei der Herausbildung politischer Traditionen zu, die in Kiel reformistisch, in Bremen aber radikal geprägt waren.

Ulrich WILKENS (Kiel) eröffnete mit seinem Referat "Friedrich Heddes Schrift von 1853 über den Prozeß gegen den Lehrer Marcus Mester aus Döhnsdorf" die zweite Sektion. Wilkens ging in seinem Beitrag, der sich mit einem Schauplatz der ostholsteinischen Landarbeiterunruhen von 1848/49 beschäftigte, aus der Sicht des Volkskundlers der Frage nach, ob die Instenbewegung der Revolutionsjahre als Vorläufer und "Zuträger" der modernen Arbeiterbewegung gelten könne. Diese Frage blieb jedoch letztlich offen. In der Diskussion wurde die Notwendigkeit betont, sich dem Thema durch eine Erweiterung der Quellenbasis und die Einbeziehung weiterer lokaler Schwerpunkte der damaligen Instenbewegung zu nähern. In seinem Referat über "Die sozialistische Landagitation und ihre Bekämpfung in den frühen 1870er Jahren am Beispiel der Region Ostholstein" griff Holger Rüdel die von Wilkens angeregte Frage auf. Rüdel wies nach, daß der Tradition des Konflikts zwischen kontraktgebundenen Landarbeitern und konservativen Gutsbesitzern in dem überwiegend großagrarisch strukturierten Raum eine maßgebliche Rolle bei der Politisierung des Agrarproletariats durch den ADAV in den Jahren 1872/73 zukam. Die raschen Erfolge der lassalleanischen Landagitation ermöglichten 1874 den Sieg eines Sozialdemokraten bei der Reichstagswahl in Ostholstein. Aufgrund ihres mangelnden Abwehrwillens und der ungenügenden Koordination durch die staatlichen Organe gelang es den antisozialistischen Kräften nicht, diesen Mandatsgewinn zu verhindern. Nach der Wahl führten jedoch drakonische Sanktionen der Großgrundbesitzer gegen "unbotmäßige" Landarbeiter zu einer starken Ernüchterung in der lassalleanischen Wählerschaft, so daß die Abstimmungen 1877 und 1878 von einem Konservativen gewonnen wurden. Als mitentscheidende Faktoren für den rapiden Rückgang der Sozialdemokratie in

Ostholstein nach 1874 bezeichnete Rüdel die Fehlorientierungen in der sozialistischen Landagitation. In diesem Zusammenhang nannte er vor allem die Parlamentsstrategie des ADAV, die den Landarbeitern die Illusion einer schnellen Veränderung ihrer Lage nach der Wahl von 1874 vermittelt habe.

Hansjörg ZIMMERMANN (Schortens) befaßte sich mit der Konstituierung und Entwicklung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im Kreis Herzogtum Lauenburg, einem ebenfalls weitgehend von der Landwirtschaft geprägten Raum. In diesem Gebiet gelang es der Sozialdemokratie erst 1875, Fuß zu fassen. Repressionen von Staat und Großgrundbesitz hätten eine Stabilisierung der Partei bis 1890 verhindert. Danach stellten sich größere, an Wahlergebnissen meßbare Erfolge ein, die aber um 1900 in eine Phase der Stagnation mündeten. Die räumlichen Schwerpunkte der organisierten Arbeiterbewegung lagen in dem mehr gewerblich-industriellen und an Hamburg angrenzenden Südteil des Kreises. Dort besaß auch die KPD eine größere Zahl von Anhängern. Im agrarischen Nordteil Lauenburgs dagegen waren die Arbeiterorganisationen nur schwach verankert. – Landwirtschaftliche Saisonarbeit und das Verhalten von sozialen Randgruppen am Beispiel der "Monarchen" auf der Insel Fehmarn und in Dithmarschen bildeten das Thema von Jürgen SCHEFFLER (Bielefeld) am Schluß dieser Sektion. Der Referent skizzierte die wirtschaftlichen und technischen Wandlungen in der Landwirtschaft dieser Räume am Ende des 19. Jahrhunderts, stellte die soziale und regionale Herkunft der Wanderarbeiter vor und zeichnete ein Bild ihrer Arbeitsbedingungen. Scheffler gelangte zu dem Ergebnis, daß die Saisonarbeit den sozial-marginalen Gruppen sowohl temporäre Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten als auch eine Existenz außerhalb der Institutionen zur sozialen Kontrolle bot. Der Bereitschaft der Monarchen zu äußerster Arbeitsanstrengung stellte er das sozial abweichende Verhalten gegenüber, das durch exzessiven Alkoholgenuß, aber auch durch spontane Kampfaktionen gekennzeichnet gewesen sei. Zu einem kollektiven solidarischen Handeln waren die Monarchen aber nach Schefflers Ansicht nicht in der Lage. Deshalb habe die Sozialdemokratie die Monarchen dem "Lumpenproletariat" zugerechnet und ihnen damit die Fähigkeit abgesprochen, gesellschaftspolitisch verändernd zu wirken.

In der dritten Sektion behandelte Rainer Paetau die großen Arbeitskämpfe in der Werftindustrie von 1910, 1913 und 1924 am Beispiel Kiels. Ausgehend von der Struktur der Arbeiterschaft, den Arbeitsbedingungen und den gewerkschaftlichen Organisationsverhältnissen auf den Werften, stellte er die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und der Arbeiterseite in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Während es den Sozialverbänden bei dem Arbeitskampf von 1910 gelungen sei, den Weg zu einem modernen, rationalen Konfliktverhalten zu finden, hätten sie diesen Weg 1913 wieder verlassen, da die Werftunternehmer die innergewerkschaftlichen Spannungen zwischen Führung und Mitgliedschaft einseitig zu ihren Gunsten auszunutzen wußten. Erst im Angesicht der Revolution nahmen die Werftbesitzer und Gewerkschaften diesen Faden erneut auf, der als sozialpolitischer Kompromiß zur Stabilisierung der jungen Weimarer Republik beigetragen habe. Als die Werftunternehmer aber 1923/24 die Zeit gekommen sahen, um erfolgreich zum Angriff auf das sozialpolitische Symbol der Arbeiter, den Achtstundentag, überzugehen, sei das rationale Konfliktverhalten wieder in Frage gestellt worden. Der Arbeitszeitkonflikt von 1924 führte zum endgültigen Scheitern des sozialpolitischen Kompromisses und deutete – so die These des Referenten – das Ende der Weimarer Republik bereits an.

Über die sozialistische Arbeiterbildung am Beispiel der Kieler Arbeiter-Zentralbibliothek und Arbeiter-Bildungskommission zwischen 1905 und 1911 berichtete Urs J. DIEDERICHS (Kiel). Er belegte mit seinen Ausführungen die für die Sozialdemokratie jener Zeit typische

Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit ihrer Bildungsarbeit, zwischen einer sozialistischen Bildungstheorie und einer überwiegend reformistischen Praxis. Der aufklärerischen Funktion der Bildung als Beitrag zur Erringung der politischen Macht standen die Zusammenarbeit mit bürgerlichen Bildungseinrichtungen und das Bildungsverhalten der SPD- und Gewerkschaftsmitglieder entgegen: Gefragt war mehr die Weiterbildung auf dem Gebiet der "klassischen" Kultur, weniger die Unterrichtung im Bereich der sozialistischen Ideologie.
In der vierten Sektion skizzierte Günter TRAUTMANN (Hamburg) die Entstehung der sozialistischen Arbeiterbewegung in Hamburg in den Jahren 1862 bis 1869. Dabei verwies er auf die große Bedeutung der personellen, organisatorischen und programmatischen Kontinuitätslinien zwischen der vormärzlichen Handwerkerbewegung, den liberalen Arbeiterbildungsvereinen und der vom ADAV dominierten Arbeiterbewegung der endenden 1860er Jahre. Wie Trautmann an einzelnen Beispielen aufzeigte, gelang es dem ADAV, an diese Traditionen anzuknüpfen und sie im Sinne des lassalleanischen Sozialismusverständnisses umzupolen. Dabei begann sich aber auch die Sektenmentalität der Lassalleaner teilweise zugunsten einer positiveren Haltung zur elementaren Arbeiterbewegung zu wandeln. Die Wahlagitation seit 1867 und die klassenkämpferische Lohnpolitik des ADAV hätten sich letztlich als die entscheidenden mobilisierenden Faktoren zur Durchsetzung der lassalleanisch geprägten Sozialdemokratie in der Hamburger Arbeiterbewegung erwiesen. – In der **Diskussion** wurde allerdings davor gewarnt, diese Befunde vorschnell auf Schleswig-Holstein zu übertragen, da hier die Distanz der Lassalleaner zu unkontrollierten Arbeitskämpfen und zu den Gewerkschaften außerhalb ihres unmittelbaren Einflußbereiches besonders groß gewesen sei.
Søren FEDERSPIEL (Kopenhagen) gab einen Überblick über die dänische Arbeiterbewegung von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Er charakterisierte die Wesensmerkmale dieser Entwicklungsperiode, wobei er die Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisationen seit den 1880er Jahren und die ausgeprägte internationalistische Orientierung der dänischen Arbeiterbewegung ("Arbeiterskandinavismus") hervorhob. Ferner beleuchtete er die besonderen Anstrengungen zur Integration der Landarbeiter in die Organisationen der dänischen Arbeiterbewegung.
In einem sektionenübergreifenden Beitrag befaßte sich Nils VOLLERTSEN (Tönning) mit dem komplexen Thema "Die SPD, die dänische Sozialdemokratie und die dänische Minderheit im Landesteil Schleswig 1945 bis 1954". Vollertsen schilderte, wie sich im Spannungsfeld zwischen dem Nationalismus Kurt Schumachers und der prodänischen Agitation im Norden Schleswig-Holsteins nach 1945 eine Spaltung in der SPD vollzog, die zur Entstehung einer dänisch orientierten sozialdemokratischen Partei in Flensburg (SPF) führte. Da es den übrigen dänemarkfreundlichen Sozialdemokraten im Landesteil nicht gelang, ähnlich wie in Flensburg eigene Organisationen aufzubauen, traten sie in die bestehenden Verbände der dänischen Minderheit ein (SSF, SSW). Durch eine tolerantere Minderheitenpolitik der SPD und eine Kompromißbereitschaft der SPF kam es 1954 schließlich zu einer Wiedervereinigung der getrennten sozialdemokratischen Lager ins Flensburg. – Gerd CALLESEN (Humlebæk/Kopenhagen) gebührt das Verdienst, den schwierigen Versuch unternommen zu haben, Vorüberlegungen für das zukünftige Projekt einer Quellenkunde und Bibliographie zur Geschichte der Arbeiter und Arbeiterorganisationen in Schleswig-Holstein anzustellen.
Am zweiten Abend der Tagung bot sich den Teilnehmern des Kolloquiums die Möglichkeit, die lebhaft diskutierten Erinnerungen eines historischen Zeugen zu hören. Karl RICKERS (Kiel), Chefredakteur des SPD-Organs "Schleswig-Holsteinische Volkszeitung" nach dem Zweiten Weltkrieg, erzählte von seinen politischen und journalistischen Lehrjahren im Kiel der zwanziger Jahre. – Die abschließende **Diskussion** konzentrierte sich auf die zentrale Fra-

ge der Erklärung des empirischen Befundes, daß zum einen überproportionale sozialdemokratische Wahlergebnisse und ein hoher gewerkschaftlicher Organisationsgrad im agrarisch geprägten Schleswig-Holstein der Kaiserzeit erkennbar sind und zum anderen deutliche räumliche Verteilungsmuster der organisierten Arbeiterbewegung innerhalb der Provinz auffallen. Darüber hinaus stellte sich die Frage nach den Ursachen, die seit der Jahrhundertwende zur Stagnation der frühen sozialdemokratischen Erfolge führten. Diese Probleme konnten in der kontrovers, aber fruchtbar geführten Abschlußdiskussion nicht geklärt werden. Dies war freilich auch nicht zu erwarten, da die Tagung erst einen Anfang in der intensiven wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema des Kolloquiums markierte.
Die Herausgabe der überarbeiteten Tagungsbeiträge durch die Leiter des Symposiums innerhalb der Schriftenreihe des Arbeitskreises "Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins" befindet sich in Vorbereitung.

AUGUST THALHEIMER 18.3.1884 – 18.3.1984. BERICHT ÜBER EINE TAGUNG ZU SEINEM 100. GEBURTSTAG IN STUTTGART AM 17./18. MÄRZ 1984

Von Jürgen Kaestner

August Thalheimer (18.3.1884 - 19.9.1948), durch dessen theoretische Arbeiten in der Tradition von Rosa Luxemburg und Franz Mehring die Analyse der bestehenden Gesellschaft und ihrer Ideologien in wichtigen Punkten entscheidend weiterentwickelt wurde und der damit einen wichtigen Beitrag zu einer realistischen Strategie der Arbeiterbewegung geliefert hat, wäre im März dieses Jahres 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß fand in Stuttgart eine Tagung statt, zu der zahlreiche Einzelpersonen, wissenschaftliche Studiengruppen zur Geschichte der Arbeiterbewegung und einige politische Zirkel aufgerufen hatten. Teilnehmer waren vor allem jüngere Wissenschaftler und Gewerkschafter sowie einige ehemalige Mitglieder der KPO aus der Bundesrepublik (u.a. Wolfgang Abendroth, Eugen Ochs, Otto Burkhardt, Hedwig Eichner, Walter Seeland, Gretel und Theodor Bergmann), England, Skandinavien und Brasilien. Ferner war Roy Thalheimer, der Sohn August Thalheimers, mit seiner Gattin aus Australien gekommen.
Die Tagung konzentrierte sich auf drei Themenbereiche: Der erste Teil beschäftigte sich mit der Darstellung des Lebenslaufes und der Bedeutung Thalheimers sowie der kritischen Würdigung zentraler Elemente seiner theoretischen Arbeiten. Nach einleitenden Worten von Peter GROHMANN (Stuttgart) führte Erhard KORN (Stuttgart) mit dem Referat "Zur Aktualität August Thalheimers" in den Themenkomplex ein: Selbst wenn Erfahrungen und Einsichten Thalheimers, die ja nicht einfach auf heutige Verhältnisse übertragen werden können, helfen, die Wiederholung von Fehlern zu vermeiden, so liegt damit noch keine positive Bestimmung eines gegenwärtigen politischen Weges vor. Grundelemente eines derartigen positiven Weges sah Korn in der Thalheimerschen Ablehnung der Instrumentalisierung der sozialistischen Organisation für Fraktionskampf und Diplomatie, Grundelemente, die nicht unbedingt an die Existenz der aus spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen entstandenen Kommunistischen Parteien gebunden sind: "Die Verhältnisse selbständig beurteilen, die Taktik und Strategie aus eigenem Urteil entwickeln, eigenes, kritisches und selbständiges Denken auch gegenüber Leitungen – das ist für Thalheimer eine der wichtigsten Lehren." Sylvia NEUSCHL-MARZAHN (Stuttgart) ("Bemerkungen zur Biographie August Thalheimers") schilderte biographische Stationen Thalheimers, wobei sie den Schwerpunkt auf den politischen Bewußtwerdungsprozeß und die ersten politischen Aktivitäten in der württembergi-

schen Vorkriegssozialdemokratie legte. Jürgen KAESTNER (Köln) ("Einige Bemerkungen zur Klassenanalyse/Strategie und Taktik August Thalheimers") stellte Grundstrukturen im Zusammenhang mit der Entwicklung seiner Taktik und Programmatik dar. Aufgrund der theoretischen Verarbeitung der gesellschaftlichen Voraussetzungen politischen Handelns in Deutschland verallgemeinert Thalheimer sowohl aus den politischen Ereignissen des eigenen Landes als auch aus denen anderer Länder, wie z.B. Rußlands, bestimmte übergreifend gültige Ergebnisse, arbeitet jedoch gleichzeitig die nicht übertragbaren Besonderheiten der einzelnen Länder heraus. Die daraus entwickelte Taktik verbindet den ökonomischen mit dem politischen Kampf, sucht letztlich in der Einheitsfrontpolitik zu einem einheitlichen Handeln der Arbeiterklasse über die Organisationsgrenzen hinweg zu gelangen und stellt in der Programmatik die Verbindung zwischen Tagesforderungen und politischem Endziel her. – Schwerpunkte der zusammenfassenden **Diskussion** dieser drei Referate waren die engen, schon frühzeitig in der familiären Situation wurzelnden Verbindungen Thalheimers zur Arbeiterbewegung, die bei ihm zu einem Verständnis der Rolle des Intellektuellen innerhalb der Arbeiterbewegung führten, das nicht erst des "Klassenverrats" bedarf, sowie das Organisationshandeln der KPO. Kontrovers wurde die Aktualität der Einheitsfrontpolitik eingeschätzt: Ist sie heute noch fruchtbar zu machen, indem man ihre Grundlagen und Elemente überprüft und anwendet oder ist sie – allein schon dadurch, daß keine zwei großen Arbeiterparteien mehr existieren – historisch überholt? Was können Übergangsforderungen heute überhaupt noch bedeuten?

Der zweite Themenbereich der Tagung führte in bestimmte Elemente Thalheimerscher Analysen ein, die Erkenntnismöglichkeiten für die Gegenwart liefern können. Lothar WENTZEL (Frankfurt/M.) lieferte mit seinem Referat "Der Berliner Metallarbeiterstreik 1930. Zur Politik der freien Gewerkschaften in der Krise 1930-1933" Hintergrundmaterial, um die Kritik der KPO an der Politik der freien Gewerkschaften in der Weltwirtschaftskrise konkreter diskutieren zu können. Die Problematik eines Streiks unter den Bedingungen der Weltwirtschaftskrise, die Analyse und die Frage, ob eine über den Anlaß hinweggreifende Perspektive die drohende Niederlage hätte verhindern und aus dem Arbeitskampf einen politischen Massenkampf entwickeln können, standen im Zentrum seiner Ausführungen. Achim KOWALCZYK (Nürnberg) ("Zur Kritik Thalheimers an SPD und linkem Reformismus in der Endphase der Weimarer Republik") arbeitete aus Äußerungen Thalheimers eine Matrix politischer Logik reformistischen Handelns heraus, die sich vor allem auf das sozialdemokratische Politikverständnis der Realisierung von Reformen, die Notwendigkeit der Zurücknahme dieser Reformen bei wirtschaftlichen Krisen, die Koalitionspolitik und die Widersprüchlichkeit der Position der SPD-Linken konzentrierte. Udo WINKEL (Nürnberg) ("Thalheimers Analyse des Faschismus und der Selbstzerstörung der bürgerlichen Demokratie") zeichnete in immanenter Referierung Thalheimers Analyse des Faschismus von ihren Anfängen und Grundlagen her nach und hob besonders auf den Unterschied zwischen bürgerlicher Demokratie und faschistischer Diktatur ab. – In den **Arbeitsgruppen** wurden a) die damaligen Analysen Thalheimers mit Erfahrungen aus dem Gewerkschaftsbereich verglichen und auf ihre Realitätstauglichkeit überprüft; b) die Frage der Gefahr neofaschistischer Gruppen bzw. neuer Formen diktatorischer Herrschaft, die nicht mehr unter vorhandene analytische Kategorien subsumiert werden können, erörtert; c) die Abgrenzung der einzelnen Arbeiterorganisationen gegeneinander aus der politischen Handlungsperspektive und der organisatorischen Situation erklärt und damit auch zentralen Aussagen Thalheimers über die Politik der Arbeiterorganisationen teilweise zugestimmt, die aus der weitgehenden Isolierung der KPO resultierende Abgrenzung gegenüber diesen Organisationen jedoch dort relativiert, wo sie eine gemeinsame Handlungsperspektive einzuschränken drohte.

Der dritte Teil der Tagung war der Kriegsfrage gewidmet. Willy BUSCHAK (Bochum) versuchte in seinem Referat "Arbeiterbewegung und Kriegsfrage in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen: August Thalheimer und die KPO" Brüche und Widersprüche in der Thalheimerschen Einschätzung der Kriegsfrage darzustellen. Er würdigte die Klarheit der Analysen Thalheimers und ihre taktische Ausrichtung im Ersten Weltkrieg, sah jedoch in der Folgezeit bei ihm eine falsche Einschätzung gegnerischer Organisationen (Stichwort: Gegensatz Führer – Masse), die zusammen mit der Fixierung auf die Sowjetunion und dem Primat der Revolution vor einer Zusammenarbeit mit der pazifistischen Bewegung zu einer Isolation der KPO unter den sozialistischen Gruppen geführt habe. Im Gegensatz zu dieser Position knüpfte Theodor BERGMANN (Stuttgart) in seinem Referat "Weltpolitische Kräfteverhältnisse und Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg" an zentrale Elemente Thalheimerscher Analysen an. In kritischem Rückblick und in Weiterentwicklung dieser Elemente skizzierte er aus der Darstellung der weltpolitischen Konstellation, des Klassencharakters der Politik und der Entfaltung widersprüchlicher Momente beider weltpolitischer Hauptlager eine unabhängige marxistische Position in der gegenwärtigen Friedensbewegung. Er versuchte, eine Reihe Orientierungspunkte für eine gegenwartsbezogene Antikriegspolitik zu formulieren, die dazu beitragen könnten, der Friedensbewegung neue Anstöße zu geben. – Die Thesen Buschaks über die Haltung der KPO zum Pazifismus und zur Friedensfrage wurden in der **Diskussion** differenziert. Gleichzeitig wurden seine Thesen zum Ausgangspunkt einer Debatte über die Einschätzung der Sowjetunion, die einerseits die nicht bruchlosen Einschätzungen Thalheimers zu rekonstruieren suchte, andererseits aber auch auf grundlegende gegenwärtige Einschätzungen der Sowjetunion zu sprechen kam. Die Diskussion um die Einheitsfrontpolitik spielte insofern hier mit hinein, als sich die Frage stellte, inwieweit die in ein politisches Gesamtkonzept eingebundenen Übergangsforderungen in der Friedensbewegung zwischen Minimal- und Maximalkonsens eine Orientierung sein könnten. – In einem Schlußwort faßte Theodor Bergmann die wichtigsten Ergebnisse der Tagung zusammen.

Festzuhalten ist, daß die Diskussionen um Thalheimer und die KPO in zweierlei Hinsicht beginnen, dichter zu werden. Zum einen sind inzwischen bestimmte Elemente der Analysen Thalheimers bekannt. Ausgehend von unterschiedlichen Erfahrungen und Standpunkten können sie in die Methoden der Analyse politischer Verhältnisse und Entwicklungen eingehen und somit die Ebene reiner Expertendiskussionen verlassen. Zum anderen ist es gelungen, weitere Dokumente über die Person August Thalheimers (u.a. Briefe Thalheimers an verschiedene Personen) aufzufinden. Bedeutsamen Aufschluß über die frühe Tätigkeit geben bislang unbekannte und unveröffentlichte Briefe von Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Clara Zetkin und anderen an Bertha Thalheimer, die Schwester August Thalheimers.

Zu erwähnen ist noch, daß am 13. März in der Gemeinde Obersulm, zu der Thalheimers Geburtsort Affaltrach heute gehört, eine offizielle Gedenkfeier für ihn stattfand. Zu dieser Feier war Roy Thalheimer aus Australien von der Gemeinde eingeladen worden. An dieser Veranstaltung, die von dem Freundeskreis der Realschule Obersulm initiiert und organisiert wurde, nahmen zahlreiche Vertreter der Gemeinde, darunter der Landrat und die Bürgermeister von Obersulm und Heilbronn teil. Aus verschiedenen Materialien, u.a. auch den oben erwähnten Briefen, wurde in der Realschule eine Ausstellung gestaltet, die den Jugendlichen die kritische Auseinandersetzung mit einem Teil lokaler und regionaler Geschichte ermöglichte. Es ist bemerkenswert, daß diese kleine Gemeinde mit der Darstellung auch dieses Teils von Geschichte und der Rekonstruktion politischer Kultur, bei der auch die Emigranten nicht ausgeklammert werden, ein Niveau politischen Verhaltens gezeigt hat, an dem manche Großstadt sich ein Beispiel nehmen könnte.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (59)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn und Walter Momper

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiet" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergeben bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Projektkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaft, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für deren wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)
10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit
11.2 Schlagwörter zum Inhalt als Suchbegriffe für Register
12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung
13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.

14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie die Rückseite des Projekt-Fragebogens am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 26.4.1984

Abkürzungen und Verzeichnis der ausgewerteten Zeitschriften

AMSAB Archief en Museum van de Socialistische Arbeiderbeweging V.Z.W. tijdingen
Sint-Pietersnieuwstraat 23
B-9000 Gent

BzG Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung
Hrsg.: Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED
Wilhelm-Pieck-Str. 1
DDR-1054 Berlin

DN Deutsche Nationalbibliographie
Hrsg.: Deutsche Bücherei
Deutscher Platz 1
DDR-701 Leipzig

FoDokAB Forschungsdokumentation zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
Hrsg.: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB)
Regensburger Str. 104
D-8500 Nürnberg

Mitt Mitteilungen
Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes
Altes Rathaus, Wipplingerstr. 8
A-1010 Wien

TFAH Tidskrift For Arbeiderbevegelsens Historie
Gøteborggt. 8
N-Oslo 5

ZfG Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
Glinkastr. 13-15
DDR-108 Berlin

I PROJEKTVERZEICHNIS

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

0 84-092
1 Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Regensburger Str. 104, 8500 Nürnberg; Tel. 0911/173010 o. 173126
2.1 EMMERICH, Knut; KÜHL, Jürgen
5 Beginn: 76, Ende: 12/84
6 Eigenprojekt
9 **Bibliographie "Arbeitspolitik"**
11.1 Formale Erfassung und inhaltliche Erschließung von Monographien, Zeitschriftenaufsätzen, abgeschlossenen und laufenden Forschungsprojekten sowie von grauer Literatur; zusammenfassender Überblick über das Problemfeld; Erschließung durch Verfasser- und Schlagwortregister
12 Veröffentlichung geplant als Sonderheft der Literaturdokumentation zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. – **Kühl, Jürgen, A.G. Paul und D. Blunk: Überlegungen II zu einer vorausschauenden Arbeitsmarktpolitik.** Nürnberg: Bundesanstalt für Arbeit 1978
19 FoDokAB 2-3/1983

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

0 84-093
1 FU Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Friedrich-Meinecke-Institut, Habelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33
2.1 RUPIEPER, Hermann-J., Priv. Doz. Dr.; Regensburger Str. 14a, 1000 Berlin 30
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb., Edition
8 Bearb.
9 **Konflikt und Kooperation im Industriebetrieb. Die Arbeiterausschüsse der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg 1892-1914. Eine Dokumentation**
10.1 1892-1914
10.2 Nürnberg/Bayern
11.1 Untersuchung der Arbeiterausschüsse als Organe der Konfliktregelung; Einstellung von Arbeitern, Gewerkschaften, Unternehmern und Unternehmerverbänden
12 Veröffentlichung vorgesehen 1984 in: IWK, Jg. 20 (1984)
14 Dokumentation mit Einleitung
16 IndustrieA

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

0 84-094
1 Univ. Toruń, im. "Nikolaja Kopernika", pl. Armii Czerwonej 2, PL-87-100 Toruń
2.1 WAJDA, Kazimierz, Doz. Dr. habil.; c/o Uniwersytet Toruń
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 **Karol Marks i Fryderyk Engels wobec ziem polskich pod panowaniem pruskim. Charakter etniczny tych ziem i kształt przyszłej granicy polsko-niemieckiej** (Karl Marx und Friedrich Engels und die polnischen Gebiete unter preußischer Herrschaft. Der ethnische Charakter dieser Gebiete und die zukünftige polnisch-deutsche Grenze)
10,1 Zweite Hälfte 19. Jahrhundert
10.2 Deutschland, Polen
12 Veröffentlichung 1984 im Rahmen des Werkes: **"Polska myśl polityczna i społeczna wobec idei marksistowskich. W stulecie śmierci Karola Marksa"** (Das polnische politische und soziale Gedankengut angesichts der marxistischen Idee. Zum 100. Todestag von Karl Marx)

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

0 84-095
1 Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften St. Gallen, Forschungsstelle für Arbeit und Arbeitsrecht, Guisanstr. 92, CH-9010 St. Gallen
2.1 HOHL-SLAMOVA, Marcella, Dr.
2.2 Prof. Dr. Emil Walter-Busus
5 Beginn: 1/84, Ende: 9/84
6 Eigenprojekt; Vorstudie zu einem größeren Forschungsprojekt, 1984-1986
9 **Kollektivbiographie führender Persönlichkeiten im schweizerischen Arbeitsbeziehungssystem, 1900-1980**
10.1 1900-1980
10.2 Schweiz
11.1 Sammlung, Aufbereitung, statistische Verarbeitung und qualitative Analyse von Lebenslaufbahndaten von ca. 150-300 führenden Persönlichkeiten des schweizerischen Arbeitsbeziehungssystems 1900-1980
14 Akten- und Dokumentenanalyse
19 FoDokAB 2-3/1983

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen
Darstellungen über größere Zeiträume

0 84-096
1 TH Darmstadt, FB 2, Gesellschafts- und Geschichtswissenschaften, Institut für Politikwissenschaft, Residenzschloß, Zi. 211, 6100 Darmstadt; Tel. 06151/162142
2.1 SCHUMANN, Hans-Gerd, Prof. Dr.; c/o TH Darmstadt
4 Laufend
5 Beginn: 75 (3 Jahre unterbrochen)
6 Eigenprojekt des Bearb., Monographie
8 TH Darmstadt, Bearb.
9 **Geschichte des Funktionswandels der deutschen Gewerkschaften**
10.1 19. und 20. Jahrhundert
10.2 Deutschland
11.1 Monographische Bearbeitung von Zentralproblemen des Funktionswandels unter historisch-soziologischem Aspekt; technischer Wandel, soziale und politische Integration; Veränderung gewerkschaftlicher Organisierung
14 Kommentierte historische Dokumentation und Darstellung in zwei Bänden

0 84-097
1 Univ. Dortmund, Forschungsstelle Schulgeschichte, Postfach 500500, 4600 Dortmund 50; Tel. 0231/7554146
2.1 BLOCKMANN, Maria, Dr.
2.2 Prof. Dr. Hans Georg Kirchhoff
4 Laufend
6 Eigenprojekt
9 **Zur Berufsgeschichte der Lehrerin**
10.1 19. und 20. Jahrhundert
10.2 Deutschland
11.1 Untersuchung zur Entstehung des Berufsstandes der Lehrerin im 19. und 20. Jahrhundert v.a. anhand der Zeitschriftenliteratur

14 Historische Methode; Akten-, Dokumenten- und Inhaltsanalyse
16 Gesetze, Verordnungen und Erlasse; Literatur, insbes. Fachzeitschriften
19 FoDokAB 2-3/1983

0 84-098
1 Institut für Sozialforschung, Senckenberg-Anlage 26, 6000 Frankfurt/M.
2.1 FRIEDEBURG, Ludwig von, Prof. Dr.; RIEMANN, Ilka
5 Beginn: 4/80, Ende: 12/83
6 Geförderte Forschung
8 DFG
9 **Soziale Arbeit als Frauenlohnarbeit. Eine sozialhistorische Untersuchung von Frauenarbeit in sozialen Berufen**
10.1 Ca. 1830-1930, 1950-1970
10.2 Deutschland; BRD, insbes. Frankfurt/M. und Hamburg
11.1 Zusammenhang zwischen der Entwicklung sozialer Frauenarbeit als Beruf und Veränderung in der familialen Reproduktionsarbeit; hausarbeitsähnliche Inhalte – materielle Hausarbeit und Gefühlsarbeit – der sozialen Arbeit bedingen die Grenzen der Professionalisierung sozialer Berufe
12 Geplant: **Riemann, Ilka: Soziale Arbeit als Hausarbeit.** Frankfurter Materialien zur Sozialarbeit und Sozialpolitik. FHS Frankfurt/M. 1984
14 Aufarbeitung historischer Dokumente und Literatur
16 StadtA Frankfurt/M., Institut für Gemeinwohl, StA Hamburg

0 84-099
1 GH Kassel, FB 4, Sozialwesen, Fach Gemeinwesenarbeit, Heinrich-Plett-Str. 40, Postfach 101380, 3500 Kassel; Tel. 0561/8041
2.1 SACHSSE, Christoph, Prof. Dr.
5 Beginn: 8/79, Ende: 12/84
6 Geförderte Forschung, Monographie
8 GH Kassel, DFG
9 **Die Entstehung der modernen Sozialarbeit in Deutschland. Zur Geschichte eines Berufes**
10.1 1870-1925
10.2 Deutschland
11.1 Rekonstruktion des Entwicklungsprozesses von der (männlichen) ehrenamtlichen Armenfürsorge zur (weiblichen) beruflichen Sozialarbeit in der Weimarer Zeit
12 **Sachße, Christoph: Zur Entstehung sozialer Arbeit in Deutschland. Aspekte einer Berufsgeschichte,** in: Zeitschrift für Sozialreform, 5/1982; S.267-296. – **Sachße, Christoph: Fremdhilfe als Selbsthilfe. Die bürgerliche Frauenbewegung und die Entstehung beruflicher Sozialarbeit,** in: Neue Praxis, H.1/1983; S.30-36. – **Sachße, Christoph und Florian Tennstedt: Fürsorge, Wohlfahrtspflege, Sozialarbeit,** in: Berg, Christa und Detlev K. Müller (Hrsg.): Handbuch der Bildungsgeschichte, Bd.IV, 1870-1918. München: Beck 1984
14 Auswertung zeitgenössischer Literatur; sekundärstatistische Analysen; Interviews
16 Zeitgenössische Literatur, insbes. "graue" Literatur; Statistiken; Ae in Deutschland, USA, Israel

0 84-100
1 TH Darmstadt, FB 2, Gesellschafts- und Geschichtswissenschaften, Institut für Geschichte, Residenzschloß, 6100 Darmstadt
2.1 CATTARUZZA, Marina, Dr.
5 Beginn: 9/80, Ende: 12/84
6 Habil.
9 **Arbeiter und Unternehmer im Kaiserreich am Beispiel der deutschen Schiffbauindustrie. 1870-1914**
10.1 1870-1914
10.2 Deutschland
11.1 Rekonstruktion des Verhältnisses von Arbeit und Kapital auf den deutschen Werften unter Berücksichtigung des Organisationsniveaus beider Parteien, der Qualifikation der Arbeitskräfte, der Arbeitsorganisation und der Struktur des Arbeitsmarktes
12 **Cataruzza, Marina: Organisierter Konflikt und direkte Aktion. Werftarbeiterstreik in Hamburg und Triest,** in: Archiv für Sozialgeschichte, XX Jg. (1980). – **Cattaruzza, Marina: Das "Hamburgische Modell" der Beziehung von Arbeit und Kapital,** in: Herzig, Arno, Dieter Langewiesche und Arnold Sywottek (Hrsg.): Arbeiter in Hamburg. Hamburg: Erziehung und Wissenschaft 1983. – **Cattaruzza, Marina: Handwerker und Fabriksystem,** in: Engelhardt, Ulrich (Hrsg.): Handwerker in der Industrialisierung. Stuttgart: Klett-Cotta 1984
14 Sozialhistorische Forschung anhand von Archivmaterialien
16 Staats- und FirmenAe
19 FoDokAB 2-3/1983

0 84-101
1 Univ. Bonn, Geographisches Institut, Franziskanerstr. 2, 5300 Bonn 1
2.1 KEMPER, Franz-Josef, Dr.; c/o Univ. Bonn
5 Beginn: 1/81, Ende: 1/85
6 Habil.
8 Univ. Bonn
9 **Regionale Unterschiede der Haushalts- und Familienstrukturen in Deutschland, 1880-1978**
10.1 1880-1978
10.2 Deutschland, BRD
11.1 Untersuchung des Wandels der Haushalts- und Familienstrukturen von 1880 bis 1978 unter dem Einfluß des sozioökonomischen Wandels (Industrialisierung, Urbanisierung, Modernisierung) sowie per-

sistenter regionaler Traditionen und Verhaltensmuster; Analyse der Zusammenhänge zwischen Haushaltsgröße und -zusammensetzung mit der Wohnstruktur sowie der Familienstruktur mit der Stellung im Lebenszyklus und der Erwerbstätigkeit der Frau

12 **Kemper, Franz-Josef: Household Structure in Germany, 1933. Indices of Household Complexity and Determinants of Regional Variation,** in: Erdkunde, Bd.37, 1983, S.11-21

14 Sekundär- und Pfadanalyse, kategoriale Regression

16 Amtliche Statistik

0 84-102

1 Univ. Marburg, FB 3, Gesellschaftswissenschaften und Philosophie, Institut für Soziologie, Wilhelm-Röpke-Str. 6, 3550 Marburg/Lahn

2.1 AUERNHEIMER, Gustav; Wilhelmstr. 66, 3550 Marburg/Lahn

2.2 Prof. Dr. Michael Th. Greven

5 Beginn: 1/83, Ende: 4/85

6 Diss.

8 Stipendium FES

9 **Zur Rolle von Akademikern in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie**

10.1 1890-1933

11.1 Diskussion des Verhältnisses Akademiker – Intellektueller in der Literatur; Aufarbeitung der innerparteilichen Diskussion; Typologisierung von Akademikern in der SPD nach Herkunft und Funktion

13 **Auernheimer, Gustav: Zur Rolle von Akademikern in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.** Vortrags-Ms., Univ. Marburg 1984

14 Schwerpunkt: parteiensoziologischer Aspekt

16 Gedruckte, v.a. zeitgenössische Quellen: sozialdemokratische Zeitschriften, Biographien, Autobiographien; Werke der Wissens- und Parteiensoziologie

0 84-103

1 Univ. Münster, FB 10, Geschichte, Historisches Seminar, Domplatz 20-22, 4400 Münster

2.1 KAISER, Jochen-Christoph, Dr.; Spiekerhof 62, 4408 Dülmen/Westf.; Tel. 02594-4883

5 Ende: 2/86

6 Eigenprojekt des Bearb., Habil.

8 Univ. Münster, DFG

9 **Das soziale Profil des Protestantismus. Studien zur Geschichte der Inneren Mission 1918-1945**

10.1 1918-1945

10.2 Deutschland, Europa

11.1 Kirche und Politik im Sachbereich Wohlfahrtspflege; Verbandsprotestantismus im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft; theologische und politische Implikationen christlich motivierter Sozialarbeit

16 Hauptsächlich Archivalien; Protokollveröffentlichungen; zeitgenössische Literatur; Interviews (Oral history)

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

–

b) 1890-1914

–

c) Weltkrieg und Revolution

–

d) Weimarer Republik

0 84-104

1 Univ. Münster, FB 10, Geschichte, Historisches Seminar, Domplatz 20-22, 4400 Münster

2.1 KAISER, Jochen-Christoph, Dr.; Spiekerhof 62, 4408 Dülmen/Westf.; Tel. 02594-4883

5 Ende 12/84

6 Eigenprojekt des Bearb., Aufsatz

8 Univ. Münster, DFG

9 **Die Arbeiterwohlfahrt als Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege in der Weimarer Republik**

10.1 1919-1933

10.2 Deutschland

11.1 Kooperation und Dissenz der AWO im Beziehungsgeflecht der freien Wohlfahrtspflege; Auseinandersetzungen mit Innerer Mission und Charitas (Weltanschauungsprobleme); Sonderbestrebungen sozialistischer Wohlfahrtspflege (Dissidentische Fürsorge)

16 Archivalien, Zeitschriftenbeiträge

e) 1933-1945

–

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

0 84-105

1 Univ. Bochum, Abt. für Geschichtswissenschaft, LS für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 2, Postfach 102148, 4630 Bochum

2.1 PRICHA, Manfred

2.2 Prof. Dr. Dietmar Petzina

5 Beginn: 10/82, Ende: 85

6 Diss.

9 **Arbeitsverwaltung 1945 bis 1955. Bedeutung und Funktion der Arbeitsverwaltungsorgane für die Probleme des Arbeitsmarkts und ihre Tätigkeit auf den Gebieten der Arbeitsvermittlung, Arbeitslosenversicherung und Lehrstellenvermittlung in der Wiederaufbauphase**

10.1 1945-1955

10.2 Westzonen/BRD

11.1 Darstellung der konkreten Auswirkungen der durch die Arbeitsverwaltungsorgane vollzogenen Maßnahmen für die Arbeits- und Lebensverhältnisse der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung und Entscheidungsprozesse für die Errichtung einer traditionellen Arbeitsmarktverwaltung, ihre politischen und ökonomischen Ausgangsbedingungen sowie ihre Konsequenzen und Rückwirkungen auf die Wirtschafts- und Sozialstruktur; die unterschiedlichen ordnungspolitischen Vorstellungen der alliierten Besatzungsmächte; Ausbildung und Installierung politischer Machtstrukturen im Nachkriegsdeutschland im Rahmen der Beziehung von Staat und Verbänden
19 FoDokAB 2-3/1983

0 84-106
2.1 GEISSLER, Hans W., Dipl. Pol.; Grossenbuschstr. 33, 5205 Sankt Augustin 2
2.2 Prof. Dr. Helmut Klages
5 Beginn: 12/82, Ende: 12/84
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 **Angestelltenentwicklung und gewerkschaftliche Angestelltenpolitik in der Bundesrepublik Deutschland**
10.1 Nach 1945
10.2 BRD
11.1 Analyse der Veränderungen in der Beschäftigtenstruktur, insbes. der Differenzierungs-, Professionalisierungs- und Dequalifizierungsprozesse, also des Hervortretens der Angestellten und des damit verbundenen Entstehens einer neuen Angestelltenfrage; Untersuchung des Wandels der Angestelltenmentalität anhand von vorliegenden Analysen und einer eigenen Untersuchung; Erwartungen der Angestellten an die Gewerkschaften und gewerkschaftliche Angestelltenpolitik
14 Literaturauswertung; empirische Erhebung; Interviews
16 Literatur einschließlich der Veröffentlichungen der Gewerkschaften

g) B R D

0 84-107
1 Institut für Sozialgeschichte Braunschweig-Bonn, Dreizehnmorgenweg 10, 5300 Bonn 2; Tel. 378061-62
2.1 BOUVIER, Beatrix W., Dr.; c/o Institut für Sozialgeschichte Braunschweig-Bonn
5 Beginn: 83, Ende: 86
6 Eigenprojekt des Instituts für Sozialgeschichte Braunschweig-Bonn, Monographie
8 Institut für Sozialgeschichte Braunschweig-Bonn
9 **Die "Gemeinsamkeits"-Politik der SPD 1960-1966**
10.1 1960-1966
10.2 Bundesrepublik Deutschland
11.1 Beitrag zur bundesrepublikanischen Demokratie der sechziger Jahre unter besonderer Berücksichtigung der Oppositionspolitik der SPD und ihres Wandels in der ersten Hälfte der sechziger Jahre
16 Archivalien; Protokolle; Zeitschriften; Zeitungen

0 84-108
1 FU Berlin, FB Wirtschaftswissenschaft, Institut für Wirtschaftspolitik, Reichensteiner-Weg 1a, 1000 Berlin 33; Tel. 030/8384900
2.1 KÖNIG, Thomas; POHL, Sigrid, Dr.; Scharfestr. 17, 1000 Berlin 37; Tel. 030/8017304
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.
8 Bearb.
9 **Die Krise des AEG-Konzerns**
10.1 1970-1983
10.2 Bundesrepublik Deutschland, Berlin-West
11.1 Dokumentation des Ablaufs der Krise des AEG-Konzerns seit den 70er Jahren; Auswirkungen auf die Zahl und die Art der Arbeitsplätze; Möglichkeiten gewerkschaftlicher Gegenwehr
12 **König, Thomas und Sigrid Pohl: Die Krise des AEG-Konzerns.** Veröffentlichung des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft der FU Berlin 1984
14 Auswertung von Archiv-Material
16 Zeitungen, Zeitschriften, Geschäftsberichte, Statistiken

h) D D R

0 84-109
1 Univ. Mannheim, LS Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte 2, Prof. Dr. Hermann Weber, AB Geschichte und Politik der DDR, L9, 1-2, 6800 Mannheim
2.1 BRAUN, Günter, M.A.; Sauerbruchstr. 22, 6700 Ludwigshafen
5 Beginn: 4/84, Ende: 10/86
6 Geförderte Forschung
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 **Wahlen und Wähler in der SBZ/DDR 1946-1950**
10.1 1946-1950
10.2 SBZ/DDR
11.1 Analyse der Gemeinde-, Kreis- und Landtagswahlen im Herbst 1946 in der SBZ; Darstellung der Veränderungen des Wahlverfahrens von kompetitiven zu akklamativen Wahlen (Durchsetzung des Einheitslistenprinzips)
14 Historische Wahlforschung; Aggregatdatenanalyse

0 84-110
1 Univ. Mannheim, Institut für Sozialwissenschaften, AB Geschichte und Politik der DDR, L 9, 1-2, 6800 Mannheim
2.1 ITZEROTT, Brigitte, Stud. Rat; Jahnstr. 92, 6720 Speyer
2.2 Prof. Dr. Hermann Weber
4 Laufend

6 Diss.
9 **Die Entwicklung der LDPD und ihre Stellung im Parteiensystem der SBZ/DDR 1945-1953**
10.1 1945-1953
10.2 SBZ/DDR
12 **Itzerott, Brigitte: Dokumente zur Entwicklung der LDPD,** in: Weber, Hermann (Hrsg.) in Verbindung mit Dietrich Staritz, Manfred Koch, Werner Müller und Siegfried Suckut: Parteiensystem zwischen Demokratie und Volksdemokratie. Dokumente und Materialien zum Funktionswandel der Parteien und Massenorganisationen in der SBZ/DDR 1945-1950 (= Mannheimer Untersuchungen zu Politik und Geschichte der DDR). Köln: Wissenschaft und Politik 1982. 615 S.

III. Regionale und lokale Darstellungen

0 84-111
1 Univ. Mainz, FB 13, Philologie 1, Deutsches Institut, Abt. Volkskunde, Welderweg 18, 6500 Mainz
2.1 BROO, Hanno; Schusterstr. 25-27, 6500 Mainz
2.2 Prof. Dr. Herbert Schwedt
5 Beginn: 9/83, Ende: 85
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Volkskundliche Aspekte der frühen Arbeiterbildungs- und Volksbildungsbewegung in Mainz**
10.1 1848-1900
10.2 Mainz (und der Bereich des Verbands mittelrheinischer Bildungsvereine)
11.1 Verbindung zwischen Arbeiterbildung und Volksbildung; Entpolitisierung der Arbeiterbildungsbewegung und Dominanz des Bürgertums in der Volksbildungsbewegung
14 Systematische Auswertung der zeitgenössischen Materialien
16 Mainzer Zeitungen; Adreßbücher; Flugblätter; Vereinsregister

0 84-112
2.1 POST, Bernhard; Mittlere Bleiche 6, 6500 Mainz; WEDEL, Burkhart von; Emser Str. 41, 6200 Wiesbaden
5 Beginn: 11/83, Ende: 6/84
6 Auftragsforschung, Festschrift
7 SPD-OV Mainz-Kastel
9 **110 Jahre SPD-Ortsverein Mainz-Kastel**
10.1 1848, 1874-1984
10.2 Mainz-Wiesbaden
11.1 Anfänge der Arbeiterbewegung in Mainz 1848; Gründung des Ortsvereins 1874-1884; Forschungen zur Geschichte des OV Mz.-Kastel; allgemeinverständliche Darstellung der Geschichte des Ortsvereins unter Einbindung in die Geschichte der Arbeiterbewegung im Rhein-Main-Gebiet
14 U.a. Interviews
16 Staatliche und FirmenAe, amtliche Statistik; Zeitungen

a) Regional

0 84-113
2.1 BEIER, Gerhard, Dr. habil.; Wendelinsweg 2, 6242 Kronberg 1; Tel. 06173/4866
5 Beginn: 12/82, Ende: 5/84
6 Monographie
8 Andere Geldgeber
9 **Arbeiterbewegung in Hessen. Zur Geschichte der hessischen Arbeiterbewegung durch einhundertfünfzig Jahre (1834-1984). Vom Hessischen Landboten und Georg Büchner über den Volksstaat Hessen und Wilhelm Leuschner zum Großen Hessenplan und Georg August Zinn**
10.1 1834-1984
10.2 Hessen
11.1 Verhältnis von regionaler Identität und sozialer Bewegung, ergänzt durch ca. 900 Kurzbiographien
12 Veröffentlichung 1984 im Insel-Verlag, Frankfurt/M.
14 Auswertung der Literatur, der Arbeiterpresse, der regionalen und lokalen Ae; Befragung der Beteiligten und ihrer Hinterbliebenen

0 84-114
1 Univ. Hamburg, FB 8, Geschichtswissenschaft, Historisches Seminar, Von-Melle-Park 6, 2000 Hamburg 13
2.1 HENKE-BOCKSCHATZ, Gerhard; Graumannsweg 68, 2000 Hamburg 76
2.2 Prof. Dr. Arno Herzig
5 Beginn: 9/83, Ende: 6/86
6 Eigenprojekt des Bearb., Diss.
8 Bearb.
9 **Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Glashüttenarbeitern**
10.1 Ca. 1800-1860
10.2 Nördliches Weserbergland (preuß. Reg.Bez. Minden, Fstm. Schaumburg-Lippe, Gft. Schaumburg-Lippe)
13 **Henke-Bockschatz, Gerhard: Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Arbeiter der Glashütte Gernheim 1812-1850.** Staatsex., Univ. Hamburg 1983
16 Archivalien

0 84-115
2.1 HELMICH, Hans, Pfarrer; Stahlstr. 15, 5600 Wuppertal 2
5 Ende: 85/86
6 Eigenprojekt des Bearb., Monographie oder Aufsatz
8 Bearb.
9 **Das Verhältnis der SPD zur evangelischen Kirche im Wuppertal 1918-1933**
10.1 1918-1933
10.2 Wuppertal

11.1 Das Wuppertal ist bestimmt sowohl durch eine starke evangelische Kirche als auch durch eine starke Sozialdemokratie; wie ist ihr Verhältnis zueinander in der Weimarer Republik?
16 Kirchliche Quellen wie Synodalprotokolle, Zeitungen und Kleinschriften; SPD-Zeitung 'Freie Presse' u.a.

b) Lokal

0 84-116
1 Univ. Würzburg, Philosophische Fak. 2, FB Geschichte, Am Hubland, 8700 Würzburg
2.1 MARTIN, Roger; An den Mühltannen 20, 8700 Würzburg
2.2 Prof. Dr. Peter Herde
5 Beginn: 83, Ende: 3/86
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Politische Parteien, Verbände und Vereine**
10.1 1865-1914
10.2 Aschaffenburg
11.1 Entwicklung örtlicher und regionaler Parteiorganisationen
14 Chronologische Darstellung der Parteien (Zentrum, Liberale, Arbeiterbewegung); wirtschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert
16 Ae, Archivalien, Zeitungen; Bevölkerungs-, Konfessions- und Wahlstatistik

0 84-117
2.1 LINDER, Wolfgang; Eschenhofstr. 45, 8900 Augsburg; Tel. 0821/415927
5 Beginn: 6/81, Ende: 12/84
6 Auftragsforschung, geförderte Forschung, Eigenprojekt des Bearb., Monographie, Aufsatz
7 SPD-OV Oberhausen-Nord (UB Augsburg), – Otto Geiger –, Bleicherbreite 33, 8900 Augsburg
8 SPD-OV Oberhausen-Nord
9 **Sozialdemokratische Arbeiterkultur in den Augsburger Wertachvorstädten und in Oberhausen im Kaiserreich**
10.1 1877-1914
10.2 Zwei Stadtteile Augsburgs (Arbeitervororte)
11.1 Organisationsentwicklung der Sozialdemokratie an der Basis (Frühzeit, Sozialistengesetz, 90er Jahre, nach der Jahrhundertwende); SPD als Teil einer eigenen Arbeiterkultur; die Entstehung sozialdemokratischen Bewußtseins und einer spezifischen Ideologie an der Basis
13 Ms.
16 Stadt-A Augsburg, StAe Neuburg und München: amtliche Akten, bes. Polizei-Protokolle; Stadt- und Staatsbibliothek Augsburg: Augsburger Volkszeitung

0 84-118
1 FU Berlin, FB 15, Politische Wissenschaft, WE 2, Institut für ökonomische und soziologische Analyse politischer Systeme, Schwendenerstr. 53, 1000 Berlin 33; Arbeitsanschrift: FU Berlin, Projekt: s. 9, Sarrazinstr. 11-15, 1000 Berlin 41; Tel. 030/8525049
2.1 FIEDLER, Angela, Dipl. Vw.; REGENHARD, Ulla, Dipl. Vw.
2.2 Prof. Dr. Gerhard Huber
5 Beginn: 2/83, Ende: 1/85
6 Eigenprojekt der Bearb.
8 FU Berlin
9 **Analyse der geschlechtsspezifischen Verdienstunterschiede von Arbeitnehmern in Industrie und Handel in Berlin 1970-1981**
10.1 1970-1981
10.2 Westberlin
11.1 Untersuchung der Arbeitsmarktsituation der weiblichen Beschäftigten in Westberlin hinsichtlich ihres Verdienstdifferentials zu den männlichen Beschäftigten; Ziel ist es, die Mechanismen aufzudecken, die zur Minderbezahlung der Frauenarbeit geführt haben; der bisherige ökonomische Beitrag zu diesem Thema orientierte sich an der Analyse der Einkommensunterschiede vorwiegend aus humankapitaltheoretischer Sicht ohne eine hinreichende Klärung des Zustandekommens der geschlechtsspezifischen Lohndifferenz
12 **Fiedler, Angela und Ulla Regenhard: Wieso gibt es Frauenlöhne?** in: Frauenstudien, Frauenforschung, FU Berlin, Vortragsreihe zur Frauenforschung SS 82-WS 82/83. Berlin/West 1983
13 Zwischenbericht Oktober 1983
14 Vorwiegend deskriptive Methoden sowie Regressionsanalysen
16 Amtliche Statistiken; Datensatz des IAB/BIBB zur Befragung von 30.000 deutschen Erwerbspersonen

0 84-119
1 Univ. Köln, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fak., Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Albertus-Magnus-Platz 1, 5000 Köln 41
2.1 WITTING, Petra; Stammheimerstr. 60, 5000 Köln 60; Tel. 0221/7606660
2.2 Prof. Dr. Dr. Friedrich-Wilhelm Henning
5 Beginn: 3/84, Ende: 10/84
6 Staatsex.
8 Bearb.
9 **Armengesetzgebung und Armenwirklichkeit in der Stadt Köln im mittleren Drittel des 19. Jahrhunderts**
10.1 1825-1871
10.2 Köln
11.1 Frage nach der Diskrepanz zwischen Armengesetzgebung und -wirklichkeit; Verständnis von Sozialpolitik anhand der Quellen, der Organisation und der Effizienz der Armenfürsorge
16 StadtA und UniversitätsA Köln

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITER-BEWEGUNG ANDERER GEBIETE

Belgien

0 84-120

1 Archief en Museum van de Socialistische Arbeidersbeweging, A.M.S.A.B. v.z.w., Sint-Pietersnieuwstr. 23, B-9000 Gent; Tel. 091/240079
2.1 STALLAERTS, Rik, Lic.; c/o A.M.S.A.B.
5 Beginn: 11/83, Ende: 6/85
6 Auftragsforschung, Ausstellung, Katalog
7 A.M.S.A.B., Stadt Gent, Provinz Ost-Flandern
8 A.M.S.A.B., Stadt Gent, Provinz Ost-Flandern
9 **Die Rote Verführung. Ausstellung belgischer sozialistischer Affiches**
10.1 1860-1985
10.2 Belgien
11.1 Der Beitrag der Künstler mit Plakaten und Anschlagzetteln zur sozialistischen Bewegung
12 Geplant: **Stallaerts, Rik: Die Rote Verführung. Ausstellung belgischer sozialistischer Affiches.** Katalog. Gent: A.M.S.A.B. 1985
13 **Stallaerts, Rik: Blikvangers voor de proleet** (Blickfänger für den Proleten), in: A.M.S.A.B.-Tijdingen, II. Jg. (1983), Nr. 1-2, S.15; sowie weitere Berichte in: A.M.S.A.B.-Tijdingen, III. Jg. (1984)
16 Ae und Museen

0 84-121

1 Archief en Museum van de Socialistische Arbeidersbeweging, A.M.S.A.B. v.z.w., Sint-Pietersnieuwstr. 23, B-9000 Gent; Tel. 091/240079
2.1 STALLAERTS, Rik, Lic.; c/o A.M.S.A.B.
4 Laufend
5 Beginn: 1980
6 Auftragsforschung, Monographie
7 A.M.S.A.B.
8 A.M.S.A.B.
9 **Sozialistische Filme in Belgien**
10.1 Ab 1895
10.2 Belgien
11.1 Das Paradox zwischen der Größe sozialistischer Kinos und der kleinen Produktion, i.e. Dokumentarfilme
12 **Stallaerts, Rik: Zwart Brood en Mitraatfilms** (Schwarzbrot und Mitraatfilms). Gent: A.M.S.A.B. 1983
13 **Stallaerts, Rik: Bericht,** in: A.M.S.A.B.-Tijdingen, 1982. – **Stallaerts, Rik: Referat,** Université Libre, Brüssel, 1984
16 Zeitungen; Ae: Filmmuseum Belgien, (Brüssel), A.M.S.A.B. (Gent), Institut Emile Vandervelde (Brüssel); Filme

Österreich

0 84-122

1 Univ. Linz, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fak., Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte, A-4045 Linz-Auhof
2.1 KONRAD, Helmut, Univ.-Prof. Dr.; HAHN, Sylvia; MADERTHANER, Wolfgang, Dr.; SPRENGNAGEL, Gerald
5 Beginn: 2/84, Ende: 2/86
6 Geförderte Forschung
7 Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Garnisongasse 7/20, A-1090 Wien
8 Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
9 **Fabrikarbeiter auf dem Land. Lebensweise, gesellschaftliche Erfahrung und politisches Verhalten niederösterreichischer Metallarbeiter 1800-1914**
10.1 1800-1914
10.2 Österreich, Niederösterreich, ausgewählte Regionen
11.1 Herausbildung und Entwicklung der industriellen Arbeiterschaft in der "Provinz": vier ländliche Industriegemeinden (Traisental) und eine mittlere Industriestadt (Wiener Neustadt); soziale und räumliche Herkunft; Heirats-, Paten-, Nachbarschaftsbeziehungen; Haushalts- und Familienkonstellationen; innerbetriebliche Arbeitssituation und außerbetriebliche Lebensweise; lebensgeschichtliche Erfahrungen; politisches Verhalten; Organisation
12 Geplant: Beitrag in: Festschrift 25 Jahre Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, 1984
14 Analyse ungedruckten Quellenmaterials; Analyse prozeßproduzierter Daten
16 Staatliche, lokale und Betriebs-Ae; niederösterreichisches LA; Arbeiter- und Lokalpresse; Protokolle, Jahrbücher etc.; Zeitgenössische Statistik; Heirats-, Tauf- und Sterbematriken

Rußland

0 84-123

1 Univ. Bochum, Abt. für Geschichtswissenschaft, LS für Osteuropäische Geschichte, Postfach 102148, 4630 Bochum 1
2.1 FIESELER, Beate; Laerholzstr. 17/19, 4630 Bochum 1; Tel. 0234/707202
2.2 Prof. Dr. Bernd Bonwetsch
5 Beginn: 83, Ende: 86
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Frauen innerhalb der russischen Sozialdemokratie**
10.1 1890-1917
10.2 Europäisches Rußland
11.1 Untersuchung der strukturellen Zusammensetzung der weiblichen Parteimitglieder der RSDAP und ihrer Repräsentation auf den

verschiedenen Organisationsebenen der Partei; Versuch, den "spezifisch weiblichen Beitrag" zur russischen sozialdemokratischen Bewegung zu bestimmen

13 **Fieseler, Beate: Frauen innerhalb der russischen Sozialdemokratie.** Vortrags-Ms., Bochum 1983. – **Fieseler, B. und Ladwig, U.: Politisierungsmuster von Frauen im 19. Jahrhundert.** Ms. (für das Historikerinnentreffen Wien 1984), Bochum 1984

14 Empirische Studie und Analyse von Lebensläufen und Memoiren

16 Biographische Lexika und Sammelbde; sozialdemokratische Presse; Ae der russischen Geheimpolizei; Briefe; Memoiren; Parteiprotokolle; Interviews

Schweiz

0 84-124

1 Univ. Bern, Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fak., Forschungszentrum für schweizerische Politik, Neubrückstr. 10, CH-3012 Bern

2.1 DOMMER, Hermann

2.2 Prof. Dr. Erich Gruner

5 Beginn: 12/83, Ende: 12/85

6 Diss.

9 **Geschichte der Arbeitslosigkeit in der Schweiz (1880-1914). Entwicklung, Arbeitsmarktprobleme, Sozialpolitik**

10.1 1880-1914

10.2 Schweiz

11.1 Herausbildung historisch-quantitativer Aspekte v.a. aufgrund von gewerkschaftlicher, privater und staatlicher Arbeitslosenunterstützung sowie der Auseinandersetzungen um Arbeitsvermittlung, Initiative "Recht auf Arbeit" und Arbeitslosenversicherung anhand der zeitgenössischen Literatur

16 Zeitgenössische Literatur

19 FoDokAB 2-3/1983

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG MEHRERER LÄNDER

0 84-125

1 Univ. Dortmund, Abt. 15, Postfach 500500, 4600 Dortmund 50

2.1 LIERHAUS, Helmut; Willem van Vloten Str. 55, 4600 Dortmund 30; Tel. 0231/413595

2.2 Prof. Dr. Hans Müller, Dortmund; Prof. Dr. Annette Kuhn, Bonn

5 Beginn: 10/83, Ende: 9/85

6 Diss.

8 Stipendium Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf

9 **Geschichte der Bergarbeiterinnen im Steinkohlenbergbau**

10.1 1770-1900

10.2 England, Wales, Schottland, Frankreich, Belgien, Deutschland (Schlesien, Ruhrgebiet, Aachener Raum u.a.)

11.1 Alle bekannten Arbeiten beschreiben die Stellungnahme von (männlichen) Parlamentariern, Gewerkschaftsführern zur Frauenarbeit im Bergbau; wie sahen die Frauen selbst ihre Arbeit? Waren sie mit dem Verbot der Frauenarbeit im Bergbau einverstanden? Welche Auswirkungen hatte das Arbeitsverbot auf Selbstbewußtsein, Selbständigkeit usw.?

14 Dokumentation nach archivierten Dokumenten

16 Akten der Bergämter; Berichte der Fabrikkommissionen; FirmenAe; Belletristik

0 84-126

1 Europäisches Hochschulinstitut Florenz, Abt. Politik und Gesellschaftswissenschaften, Badia Fiesolana, Via del Rocettini, 9, I-50016 San Domenico di Fiesole; Tel. 477931

2.1 KUNZ, Andreas, Dr.

5 Beginn: 10/83, Ende: 10/85

6 Eigenprojekt des Bearb., Monographie

8 Europäisches Hochschulinstitut Florenz

9 **Arbeitskonflikte und Arbeitsbeziehungen im öffentlichen Sektor europäischer Industriestaaten der Zwischenkriegszeit**

10.1 1914-1939

10.2 Westeuropa, speziell Deutschland, Frankreich, Großbritannien

11.1 In vergleichender Perspektive sollen Entstehung und Ablauf von Arbeitskonflikten im öffentlichen Sektor der Zwischenkriegszeit für mehrere europäische Industriestaaten untersucht werden; Leitfrage ist, wie sich die im Ersten Weltkrieg und in der Rekonstruktionsphase nach dem Krieg verschärfenden Konflikte zwischen öffentlichen Arbeitgebern und öffentlich Bediensteten und deren Verbänden auf die Konzipierung und Etablierung eines Systems von geregelten Arbeitsbeziehungen in diesem Sektor ausgewirkt haben

13 **Kunz, Andreas: Arbeitsbeziehungen und Arbeitskonflikte im öffentlichen Sektor. Deutschland und Großbritannien im Vergleich, 1914-1924** (= EUI Working Paper, No. 96). Badia Fiesolana, S. Domenico di Fiesole, 1984

16 Einschlägige Archivalien und Verbandspublikationen

0 84-127

1 Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, 5300 Bonn 2

2.1 MÜHLEN, Patrik von zur, Dr.; c/o FES

4 Laufend

6 Geförderte Forschung, Monographie

8 DFG

9 **Deutsches Exil in Lateinamerika 1933-1945**

10.1 ca. 1933-1950

10.2 Lateinamerika

11.1 Emigration; soziale und kulturelle Integration der Emigranten; politische und kulturelle Aktivitäten der Emigranten; Rückkehrprobleme
16 Archivalien, Zeitungen, Memoiren etc.

II. NACHTRÄGE

Bearbeitet von Walter Momper

0 333, 5219
1 TH Darmstadt, Inst. f. Politikwiss., Auf der Beine 7, 6114 Groß-Umstadt
2.1 STROBEL, Georg, W., Prof. Dr.
5 Ende: 12/85
6 Edition
9 **Quellen zur Geschichte des Kommunismus in Polen Bd.2: 1918-1938**
10.1 1918-1938
10.2 Polen
12 **Strobel, Georg W. (Hrsg.): Quellen zur Geschichte des Kommunismus in Polen 1878-1918. Programme und Statuten. Bd. 1.** Köln: Wissenschaft und Politik 1968 (= Dokumente zum Studium des Kommunismus 5). Bd. 2 (1918-1938) und Bd. 3 (seit 1942) werden bearbeitet
14 Zentrales Parteiarchiv des ZK der PVAP, Hoover-Institution, IISG, Bundesarchiv (2/84)

0 1386, 2071, 80-189
1 Institut für Zeitgeschichte München, Leonrodstr. 46b, 8000 München 19
2.1 RÖDER, Werner, Dr.
4 Abgeschlossen
6 Handbuch
12 **Röder, Werner und Herbert A. Strauss: Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Bd. I: Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben. München/New York/London/Paris:** Saur: 1980, **Bd. II: Sciences, Arts and Literature, Teil 1 und 2. München/New York/London/Paris:** Saur: 1983, **Bd. III: Gesamtregister. München/New York/London/Paris:** Saur: 1983 (2/84)

0 5149
1 Univ. Mannheim, Institut f. Sozialwissenschaften, Gewerkschaftsprojekt, Seminargeb. A 5, 6800 Mannheim
2.1 RUCK, Michael, Torwiesenstr. 19, 6800 Mannheim 1
4 Abgeschlossen
6 Diss.
12 **Ruck, Michael: Burgfrieden oder Notgemeinschaft? Die freien Gewerkschaften im Ruhrkampf 1923.** Diss., Univ. Mannheim 1983 (2/84)

0 79-0014
2.1 LUTHARDT, Wolfgang, FU Berlin, FB 15, WE 3, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33
4 Eingestellt
9 **Skizzen zu einer demokratischen Verfassungstheorie und -politik** (2/84)

0 79-0031
2.1 Luthardt, Wolfgang, FU Berlin, FB 15, WE 3, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
12 **Luthardt, Wolfgang: Sozialdemokratie und Legalstrategie. Überlegungen zu ihrem Verhältnis in der Weimarer Republik,** in: Bergmann, Jürgen u.a. (Hrsg.): Geschichte als Politische Wissenschaft. Stuttgart: Klett 1979 (2/84)

0 80-050
1 FU Berlin
2.1 HOFMEISTER-LEMKE, Karl-Heinz, Blücherstr. 59, 1000 Berlin 61
2.2 Volkmann, Heinrich, Prof. Dr.
4 Abgeschlossen
6 Ex.
12 **Hofmeister, Karl-Heinz: Gewerkschaftliche Organisation und Organisationsdebatte nach dem Auslaufen der Sozialistengesetze am Beispiel der Berliner Metallarbeiter 1888-1892.** Ex., FU Berlin 1979 (2/84)

0 80-308
1 Univ. Wien, Institut für Geschichte
2.1 PELLAR, Brigitte, Dr.
2.2 Stourzh, Prof. Dr.
4 Abgeschlossen
6 Diss.
12 **Pellar, Brigitte: Staatliche Institutionen und gesellschaftliche Interessensgruppen in der Auseinandersetzung um den Stellenwert der Sozialpolitik und um ihre Gestaltung. Das k.k. arbeitsstatistische Amt im Handelsministerium und sein ständiger Arbeitsbeirat 1898-1917.** Diss., Univ. Wien 1982 (2/84)

0 81-043
1 Univ. Münster, FB Geschichte
2.1 MÖNNINGHOFF, Uwe, Erfurter Str. 65, 4620 Castrop-Rauxel
4 Abgeschlossen
6 Staatsex.
13 **Mönninghoff, Uwe: Das Problem der Arbeitslosigkeit in Deutschland während der Weltwirtschaftskrise unter besonderer Berücksichtigung der Haltung der freien Gewerkschaften.** Staatsex., Univ. Münster 1980 (2/84)

0 81-241
2.1 HEID, Ludger, Dr., Schillerplatz 3, 4100 Duisburg 1, Tel. 0203/340816
4 Abgeschlossen
6 Edition
12 **Heid, Ludger: Martin Adolph Arronge in der Assoziation der Zigarrenarbeiter Deutschlands,** in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Tel Aviv 1981, S.399-411 (2/84)

0 **81-266**
2.1 HEID, Ludger, Dr., Schillerplatz 3, 4100 Duisburg 1
4 Abgeschlossen
6 Edition
12 **Heid, Ludger: Caspar Bergraths und die ADAV-Agitation in Duisburg und Essen. Zwei Briefe aus der Frühzeit der sozialdemokratischen Bewegung im Ruhrgebiet,** in: Duisburger Forschungen 31, Duisburg: Braun 1982, S.239-246
13 **Heid, Ludger: Die Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Duisburg 1848-1878.** Diss., Univ. Duisburg 1981
14 Institut für Marxismus-Leninismus, Moskau; StA Duisburg (2/84)

0 **81-275**
1 Univ. München
2.1 BAUER, P. Michael, Schulstr. 15, 8000 München 19
2.2 Frühwald, Wolfgang, Prof. Dr.
4 Abgeschlossen
6 M.A.
13 **Bauer, P. Michael: Ernst Toller und die Massenfestspiele der Leipziger Arbeiterschaft 1920-1924.** M.A., Univ. München 1980 (2/84)

0 **81-388**
1 Univ. Nijmegen, Vakgroep Nieuwste Geschiedenis
2.1 TERMEER, H.J.C., Tel. 080-515678
2.2 Manning, A.F., Prof. Dr.
5 Ende: 12/85
6 Diss.
9 **De oud-illegaliteit in het bevrijde Zuiden von Nederland** (Die Widerstandsbewegung im befreiten Süden der Niederlande)
10.1 1944-1945
10.2 Süd-Niederlande
11.1 Zusammensetzung, Ideologie, Mentalität, Einfluß auf die wesentlichen Probleme (Säuberungen und Ernennungen, Wiederherstellung der Verwaltung) und auf die Pläne zur politischen und gesellschaftlichen Neugestaltung nach der Befreiung
12 **Termeer, H.J.C.: Een tijd om nooit te vergeten. Verzet in Nederland 1940-1945,** in: Kleio 23 (1982), S.24-30 (2/84)

0 **82-062**
1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft und Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte
2.1 CLEMENS, Bärbel; WICKERT, Christl, Gretchenstr. 25, 3000 Hannover; Keplerstr. 18, 3400 Göttingen
4 Abgeschlossen
7 Hessische Landeszentrale für Politische Bildung
8 Auftraggeber (teilweise)
9 **Zur Geschichte der politischen Frauenbewegung in Deutschland. Ein Arbeitsbuch für Lehrer und Lernende**
10.1 1865-1980
10.2 Deutschland
13 Manuskript (2/84)

0 **82-353**
1 Univ. Wien, Institut für Politikwissenschaft
2.1 KANELUTTI, Walter, Wallerg. 26/18, 1060 Wien, Tel. 5760015
2.2 Gerlich, Prof. Dr.
4 Laufend
6 Diss.
9 **Mitbestimmung in Österreich und Frankreich**
10.2 Österreich, Frankreich (2/84)

III. ABGESCHLOSSENE, BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN

BADER, Cornelia: Sozialismus und Erziehung. Zur analytischen Kritik der Erziehungspolitik der DDR. Diss., Univ. Heidelberg 1982 [DN, C 1984, H. 2]

BECHER, Ursel: Armut und soziale Arbeit. Diss. GH Wuppertal 1982 [DN, C 1983, H. 10]

CONRAD, Helga: Die Entwicklung von Michail Šolochovs Welt- und Menschenkonzeption und deren Bedeutung für den literarischen Prozeß der reifen Phase des Sozialismus. Diss. (B), Univ. Leipzig 1982 [DN, C 1982, H. 8]

DERLINGER, Peter: Prinzipien A.V. Lunačarskijs für die Bestimmung der Funktion der Literatur. Dargestellt an seinen Arbeiten über russische und sowjetische Klassiker. Diss. (A), PH Leipzig 1982 [DN, C 1983. H.8]

DIETZ, Klaus: Der Kampf der UdSSR um die Herstellung und Entwicklung internationalistischer Bündnisbeziehungen mit der Tschechoslowakei und Volkspolen (1943/45-1948). 2 Bde. Diss. (A), Univ. Leipzig 1982 [DN, C 1983, H. 9]

DITTMANN, Gabriele: Zur Formulierung der politischen Ökonomie des Sozialismus als Lehr- und Forschungsdisziplin während der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus in der DDR bis Mitte der fünfziger Jahre. Diss. (A), Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin/DDR 1982 [DN, C 1984, H. 1]

EHRENTRAUT, Hans-Peter: Standort und Funktion der Betrachtung mittelalterlicher Wehranlagen im marxistisch-leninistischen Geschichtsbild. Dargestellt am Anlagenbestand des Bezirkes Leipzig. Diss. (A), PH Dresden 1982 [DN, C 1984, H. 1]

EINHORN, Martina: Sozialökonomische und politische Aspekte der Formierung der türkischen Arbeiterklasse. Ein Beitrag zur Erforschung ihrer objektiven Bedingungen im Kampf ge-

gen Imperialismus, für Demokratie und sozialen Fortschritt. Eine zeithistorische Analyse der siebziger Jahre. 2 Bde. Diss. (A), Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1982 [DN, C 1983, H. 9]

ELLGER-RÜTTGARDT, Sieglind: Der Hilfsschullehrer. Zur Sozialgeschichte einer Lehrergruppe (1880-1933). Diss., Univ. Hamburg 1980 [DN, C 1983, H. 11]

FISCH, Horst: Theoretische Positionen und politische Aktivitäten linkssozialistischer Kräfte in Westeuropa. Möglichkeiten der Aktionseinheit. Diss. (B), Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin/DDR 1982 [DN, C 1983, H. 8]

FREITAG, Regine: Zur Ableitung der Lohnformen aus der Analyse der materiellen Arbeitsbedingungen. Diss. (A), TH Dresden 1982 [DN, C 1983, H. 11]

FUHRKE, Monika: Zum Verhältnis von öffentlich und privat in der Sozialversicherung und im Gesundheitswesen. Theorieansätze in Deutschland und in den USA. Diss., FU Berlin 1981 [DN, C 1984, H. 2]

GÄSSNER, Wolfgang: Die Politik der SED zur Entwicklung der Bündnisbeziehungen von Arbeiterklasse und wissenschaftlicher Intelligenz in der ersten Hälfte der sechziger Jahre. Besonders dargestellt an Maschinenbaubetrieben des Bezirks Leipzig. 2 Bde. Diss. (A), Univ. Leipzig 1982 [DN, C 1983, H. 8]

GÖRLICH, Bernard: Individuum und Gesellschaft bei Erich Fromm. Zum Versuch der Synthese von Freud und Marx im Frommschen Gesamtwerk. Diss., Univ. Frankfurt/M. 1979 [DN, C 1984, H. 2]

GRAMMDORF, Gerda: Zur dynamischen Veränderung der sozialen Struktur in der Stadt Rostock im Prozeß des Aufbaus des Sozialismus in den Jahren von 1945 bis 1970. Diss. (A), Univ. Rostock 1972 [DN, C 1983, H. 11]

HARMENING, Peter: Soziale Effektivität. Charakter und Bedingungen der Arbeit im Sozialismus. Diss. (B), Hochschule für Ökonomie, Berlin/DDR 1982 [DN, C 1983, H. 8]

HARTINGER, Christel: Das lyrische Werk Bertolt Brechts 1945-1956. 2 Bde. Diss. (A), Univ. Leipzig 1982 [DN, C 1983, H. 9]

HASCHKER, Klaus: Zum Annäherungsprozeß linksradikaler Kräfte an sozialreformerische Positionen. Dargestellt am Beispiel kleinbürgerlicher Sozialismusauffassungen. Diss. (B), Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin/DDR 1982 [DN, C 1983, H. 8]

HEINEMANN, Klaus: Zur Geschichte des Lehrerseminars zu Soest (1806-1926). Mit Aufschluß über Probleme des historisch-politischen Unterrichts. Diss., Univ. Dortmund 1982 [DN, C 1983, H. 12]

HELMERT, Gundula: Schule unter Stalin 1928-1940. Über den Zusammenhang von Massenbildung und Herrschaftsinteressen. Diss., GH Kassel 1982 [DN, C 1983, H. 12]

HÖLZER, Volker: Der Beitrag der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik zur Herausbildung und Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken 1949 bis Anfang 1956. Diss. (A), Univ. Leipzig 1982 [DN, C 1984, H. 9]

HOFMANN, Jürgen: Nationsentwicklung und Nationale Politik der SED. Zu Etappen und Problemstellungen. Diss. (B), Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin/DDR 1983 [ZfG, 31. Jg. (1983), Nr. 12]

HOPPE, Sigrid: Das Thema des Großen Vaterländischen Krieges in der sowjetischen Literatur der 70er Jahre. Am Beispiel des Schaffens von Viktor Astaf'ev und Evgenij Nosov. Diss. (B), Univ. Halle 1982 [DN, C 1982, H. 8]

JAKOB, Stefan: Probleme politischer Kommunikation und Legitimation. Untersucht und dargestellt am Beispiel sozialdemokratischer Betriebszeitschriften. Diss., Univ. Münster 1981 [DN, C 1983, H. 9]

KINDT, Marika: Zur Entwicklung der Theorie der marxistisch-leninistischen Politischen Ökonomie des Kapitalismus in der DDR. Dargestellt an der Imperialismustheorie, der Theorie der allgemeinen Krise des Kapitalismus im Zeitraum vom IV. bis V. Parteitag der SED (März/April 1954 bis Juli 1958). Diss. (A), Bergakademie Freiberg 1982 [DN, C 1984, H. 1]

KIRSCH, Günter: Zur Entwicklung der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und zu ihrem Anteil an der Erziehung der Arbeiterklasse und der anderen Werktätigen der DDR zur deutsch-sowjetischen Freundschaft während des Kampfes um die Errichtung der Grundlagen des Sozialismus in der DDR 1955 bis Februar 1962. Diss. (B), PH Dresden 1983 [ZfG, 31. Jg. (1983), Nr. 12]

KLEMM, Udo: Untersuchung zur politökonomischen und philosophisch-methodologischen Grundlage der Analyse der Produktivkräfte durch Karl Marx. 2 Bde. Diss. (A), Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1982 [DN, C 1983, H. 1]

KOCH, Hermann: Soziale Gerechtigkeit nach dem Unterschiedsprinzip. Eine Analyse der Rawlsschen Gerechtigkeitstheorie aus verteilungstheoretischer Sicht. Diss., Univ. Mannheim 1982 [DN, C 1983, H. 9]

KOID, Rainer: Entwicklung, Platz und Rolle der antikommunistischen Bedrohungslegende in der Politik der Bourgeoisie, unter besonderer Berücksichtigung der Militärpolitik und -strategie der NATO. Diss. (A), Hochschule für Ökonomie, Berlin 1983 [ZfG, 32. Jg. (1984), Nr. 1]

KRÖPELIN, Bernd: Entwicklung und Struktur einer Theorie über den deutschen Faschismus in der Geschichtswissenschaft der DDR. Diss., Univ. Marburg 1982 [DN, C 1984, H. 2]

KÜPFER, Peter: Aufklären und Erzählen. Das literarische Frühwerk B. Travens. Diss., Univ. Zürich 1981 [DN, C 1983, H. 9]

KURKA, Joachim: Unternehmensführung im Wandel der Gesellschaft. Diss., TU Berlin 1982 [DN, C 1983, H. 12]

LOPES, Anne: The Evolution of Sex/Gender under the Impact of Industrialization. Diss., FU Berlin 1982 [DN, C 1984, H. 1]

MÄRZ, Roland: Die Fotomontage John Heartfields. Studien zur revolutionären Gebrauchsgraphik für Buch, Plakat, Presse und Theater. Thesen und 3 Bde. Diss. (A), Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1982 [DN, C 1983, H. 11]

MARKUS, Hella: Zur Kontinuität in der bildenden Kunst der Arbeiterklasse. Malerei und Graphik 1928 bis 1949. Die Leistungen der proletarischrevolutionären Kunst und die Dialektik von Bewahrung, Fortsetzung und Veränderung dieser Tradition nach 1945 auf dem Territorium der DDR. 2 Bde. Diss. (A), Univ. Leipzig 1982 [DN, C 1983, H. 10]

MARXHAUSEN, Thomas: Marx' Untersuchung der "Auflösung der Ricardoschen Schule". Diss. (B), Univ. Halle 1982 [DN, C 1983, H. 12]

MEINICKE, Wolfgang: Zur Entnazifizierung in der sowjetischen Besatzungszone unter Berücksichtigung von Aspekten politischer und sozialer Veränderungen (1945-1948). Diss. (A), Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1983 [ZfG, 32. Jg. (1984), Nr. 1]

MEISER, Wolfgang: Die theoretisch-programmatische Entwicklung in den politischen Organisationen des deutschen Frühproletariats in Paris nach der Julirevolution 1830 bis zum Schlesischen Weberaufstand 1844. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Arbeiterkommunismus. Diss. (A), Univ. Leipzig 1982 [DN, C 1983, H. 10]

METZLER, Jens: Zur Konzeption und Politik der Portugiesischen Kommunistischen Partei (PKP) gegenüber den ländlichen Mittelschichten (1974-1979). Diss. (A), Univ. Leipzig 1982 [DN, C 1983, H. 12]

MÜLLER, Dieter: Zur Auseinandersetzung mit Angriffen imperialistischer Ideologen Großbritanniens in den 70er Jahren auf die politische Organisation der sozialistischen Gesellschaft. 2 Bde. Diss. (A), PH Dresden 1982 [DN, C 1984, H. 1]

MÜLLER, Dietmar: Der FDGB im Prozeß der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR (1976-1981). Diss. (B), Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin/DDR 1983 [ZfG, 32. Jg. (1984), Nr. 1]

NADOLL, Gerburg: Zur Entwicklung des dialektischen Widerspruchs zwischen proletarischem Internationalismus und sozialistischem Patriotismus. Diss. (A), TU Dresden 1982 [DN, C 1984, H. 1]

PELKA, Rainer: Die politischen Parteien in Schweden. Diss., Univ. Kiel 1981 [DN, C 1983, H. 10]

PHILIPP, Viola: Die Marxsche Rezeption der ökonomischen Theorie von James Steuart. Diss. (A), Univ. Halle 1983 [DN, C 1984, H. 2]

PROJAHN, Reinhard: Über den Kampf der SED-Bezirksorganisation Leipzig für den weiteren Aufbau der Grundlagen des Sozialismus und insbesondere gegen revisionistische Auffassungen und Einflüsse 1956-1958. 2 Bde. Diss. (A), PH Leipzig 1982 [DN, C 1983, H. 8]

REICHART, Ludwig: Praxis und Dialektik im Denken von Marx. Diss., Univ. Augsburg 1979 [DN, C 1983, H. 8]

RENTZSCH, Doris: Methodologische Grundlagen zur Analyse sozialer Lebensbedingungen im Sozialismus. Diss. (A), Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1982 [DN, C 1983, H. 10]

SEITZ, Norbert: Fortschritt – Glück – Utopie. Kritik der sozialdemokratischen Fortschrittsidee in Geschichte und Gegenwart. Diss., Univ. Frankfurt/M. 1982 [DN, C 1984, H. 1]

SPILLMANN-JENNY, Brigitte: Robert Seidel 1850-1933. Aufstieg aus dem Proletariat. Diss., Univ. Zürich 1980 [DN, C 1983, H. 9]

SCHATTKOWSKY, Ralph: Zum gemeinsamen Kampf deutscher und polnischer Kommunisten in Oberschlesien im Zeitraum 1918/19 bis 1933. Diss. (A), Univ. Rostock 1983 [ZfG, 31. Jg. (1983), Nr. 12]

SCHLEGEL, Georg: Die Entwicklung der Produktivkräfte im Industriebereich Elektrotechnik/-Elektronik im Zeitraum von 1950 bis 1969. Dargestellt am Beispiel des VEB Elektroschaltgerätewerk Oppach. Diss. (A), Bergakademie Freiberg 1978 [DN, C 1983, H. 12]

SCHÖLZEL, Arnold: Karl Korschs "Undogmatischer Marxismus". Ein Beitrag zur Untersuchung der Entwicklungsgeschichte des philosophischen Revisionismus. Diss. (A), Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1982 [DN, C 1983, H. 9]

SCHÖNFELD, Peter: Der Erkenntnisprozeß in bezug auf das ökonomische Gesetz der sozialistischen Akkumulation von Karl Marx und Friedrich Engels bis zur Gegenwart. Diss. (A), Univ. Leipzig 1982 [DN, C 1983, H. 9]

STÖSSEL, Frank Thomas: Positionen und Strömungen in der KPD/SED zwischen 1945 und dem IV. Parteitag der SED 1954. Diss., Univ. Würzburg 1983 [DN, C 1984, H. 2]

THOMS, Günter: Der FDGB und die Schaffung der Grundlagen des Sozialismus 1949-1955. Der FDGB in den ersten Monaten der Arbeiter-und-Bauern-Macht. Aufgaben, Aktivitäten, Probleme. Diss. (B), Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin/DDR 1983 [ZfG, 32. Jg. (1984), Nr. 1]

TORRE BARRÓN, Arcelia de la: Die literarische Widerspiegelung des Spanischen Bürgerkrieges in Pablo Nerudas "España en el Corazón" und Bertolt Brechts "Die Gewehre der Frau Carrar". Ein Beitrag zum Verhältnis von Kunst und Politik. Diss., FU Berlin 1982 [DN, C 1983, H. 8]

VEIT, Sabine: Der Einfluß des Monopolkapitalismus auf die Entwicklung der bürgerlichen Betriebswirtschaftslehre. Unter besonderer Berücksichtigung des Faschismus in Deutschland. Diss. (A), HH Leipzig 1982 [DN, C 1983, H. 8]

VORWERK, Petra: Weltanschaulich-methodologische Probleme bei der Entwicklung technikwissenschaftlicher Theorien, insbesondere auf dem Gebiet der Braunkohlenveredlung. Diss. (A), Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1982 [DN, C 1983, H. 8]

WILHARM, Heiner M.: Historische Demokratieforschung in Deutschland. Zur Kritik der Jakobinismusforschung in der DDR und in der Bundesrepublik. Von der Mitte der 50er bis zum Ende der 70er Jahre. Diss., Univ. Hagen 1981 [DN, C 1983, H. 9]

WOICK, Renate: Der FDGB – aktiver Mitgestalter der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR 1971-1975. Zu ausgewählten Problemen der Wirtschaftspolitik der SED bei der Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in der Industrie der DDR am Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre. Diss. (B), Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin/DDR 1983 [ZfG, 32. Jg. (1984), Nr. 1]

ZAHN, Dieter: Aspekte der staatsmonopolistischen Regulierung der Ausländerbeschäftigung unter besonderer Beachtung der Strategie und Taktik des BDA zur Durchsetzung der Klasseninteressen der Monopolbourgeoisie der BRD. Diss. (A), Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1982 [DN, C 1983, H. 9]

NEUE LITERATUR

RUCKHÄBERLE, Hans-Joachim (Hrsg.): **Bildung und Organisation in den deutschen Handwerksgesellen- und Arbeitervereinen in der Schweiz. Texte und Dokumente zur Kultur der deutschen Handwerker und Arbeiter 1834-1845** (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 4). – Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1983. XII, 558 S.

Nach den "Flugschriften der deutschen Handwerksgesellenvereine in Paris" (Kronberg/Ts. 1977) legt Ruckhäberle eine zweite Anthologie frühproletarischer Schriften vor. Auch diese umfangreiche Ausgabe von 35 Texten, 6 Reden und 3 Bibliotheks- und Bücherverzeichnissen ist solide ediert, mit Kurzbiographien, Literaturverzeichnis und Registern (kein Sachregister) ausgestattet. Die Edition legt "das Schwergewicht auf nicht-periodische literarisch-theoretische Texte und Dokumente, die direkt aus den Vereinen der deutschen Handwerker und Arbeiter hervorgingen" (S.XI). Wenig gelungen scheint mir die Gliederung der Dokumente, die für den Zeitraum 1834-1841 chronologisch erfolgt und für die Zeit von 1841-1845 Statuten der Bildungsvereine, Statuten der geheimen Organisationen, Kommunisten – Bund der Gerechten und Das junge Deutschland – Lemanbund unterscheidet. Diese Kombination aus chronologischer und systematischer Gliederung hat zur Folge, daß die Statuten des jungen Deutschland von 1835 an anderem Ort stehen als jene von 1841, oder daß Reden aus dem Umfeld des Lemanbundes nicht unter dem Lemanbund zu finden sind sondern allgemein unter Reden. Eine durchgängig systematische Gliederung der Dokumente hätte dem Leser die Zuordnung der Texte erleichtert. Irreführend ist zudem die Überschrift "Kommunisten – Bund der Gerechten", geht es hier doch ausschließlich um letzteren, auch sind die Verfasser der abgedruckten Texte schwerlich alle als Kommunisten zu bezeichnen – der hier eingeordnete Georg Kuhlmann hatte auch mit dem Bund der Gerechten nichts im Sinn.
Die Edition vereinigt u.a. Texte von Eduard Scriba, Guiseppe Mazzini, Ernst Schüler, Johann Heinrich Hochdörfer, Wilhelm Marr, Johann Philipp Becker, Richard Lahautière, Etienne Cabet, August Becker, eine französische Textvariante aus Weitlings "Evangelium" und Simon Schmidt, um die bekannteren Namen zu nennen. Die meisten Texte sind dem Titel

nach nicht neu; da sie in der Regel nicht ohne weiteres zugänglich sind, kann ihr Abdruck begrüßt werden. Schriften von Hermann Döleke, dem "Propheten" Christian Albrecht oder von Sebastian Seiler sind nicht aufgenommen, wer weitere Materialien zum Thema sucht, sei auf Antje Gerlachs "Deutsche Literatur im Schweizer Exil" (Frankfurt/M. 1975) verwiesen.

In seiner Einleitung beschränkt sich Ruckhäberle auf eine knappe Skizze der Geschichte von Organisationen und Vereinen; im zweiten Teil versucht er Gesang, Lesen und Unterricht als Bildungselemente zu beschreiben, ohne daß es im Hinblick auf die abgedruckten Materialien zu einer Analyse der Bewußtseinsbildung kommt. Ruckhäberle bemerkt, daß in der Schweiz wie in Paris und London während der 30er Jahre eine spezifische Verbindung von früher Arbeiterbewegung in Gestalt proletarisierter wandernder Handwerksgesellen und der demokratischen Intelligenz im Exil stattgefunden hat. Wenn er die Entwicklung in der Schweiz auf das Niveau einer Bildungsbewegung festschreiben will, ist dies zwar in der Tendenz richtig, klammert jedoch die kommunistische Agitation Weitlings aus. Da Ruckhäberle einerseits von einer zwangsläufigen Dominanz der Intellektuellen spricht (S.11), verwundert andererseits, wenn er eine fehlende proletarische Identität (S.35) beklagt – sind die Texte doch überwiegend nicht von Proletariern geschrieben sondern stammen aus den Reihen der demokratischen bürgerlichen Opposition, insofern ist auch der Titel der Sammlung leicht irreführend. Ruckhäberle scheint auf der Suche nach genuin proletarischen Diskursformen, gegen die sich die abgedruckten Dokumente sperren. Proletarische Kultur ist keine der vierten Dimension; es ist zu einfach, sie entweder als bürgerlich zu denunzieren oder aber von ihr das ganz Andere zu erwarten. Proletarische Kultur mußte sich diffizil aus einem Block von Wissen, den das Bürgertum mit Hegemonieanspruch besetzt hielt, herausarbeiten. August Becker gibt in einem Text aus dem Jahr 1844 Antwort auf die suggestiv gestellte Frage, wie "mit den Waffen des eigenen Geistes kämpfen gegen Narren": "Aber giebt es denn keine anderen Mittel mehr, sie zum Schweigen zu bringen? Kann man die Waffen, mit denen sie kämpfen, nicht gegen sie kehren?" (S.312f.).

Lothar Knatz

Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstags 1915-1918. Eingeleitet von Reinhard SCHIFFERS. Bearbeitet von Reinhard SCHIFFERS und Manfred KOCH in Verbindung mit Hans BOLDT (= Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 1. Reihe, Bd. 9/I-IV). – Düsseldorf: Droste Verlag 1981 und 1983. XLV, 2435 S.

Die von Reinhard Schiffers und Manfred Koch besorgte Edition der Protokolle des Hauptausschusses des Deutschen Reichstags 1915-1918 ergänzt die bisher von der Kommission für die Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien veröffentlichten Quellensammlungen zur Geschichte des Ersten Weltkrieges in begrüßenswerter Weise um einen für die Beurteilung von Arbeit und Wirksamkeit des Reichstags wichtigen Quellenbestand. Der Hauptausschuß des Reichstags ist eine untechnische Bezeichnung für den Haushaltsausschuß, der im parlamentarischen Betrieb des Kaiserreiches immer eine besonders herausgehobene Stellung schon deswegen hatte, weil das parlamentarische Ausschußwesen sehr viel weniger entwickelt war als heute. Von den acht ständigen Ausschüssen waren zwei (Geschäftsordnung und Wahlprüfung) auf den inneren Betrieb des Parlaments gerichtet, der Petitionsausschuß eine Sammelstelle für Beschwerden der Bürger und nur fünf Ausschüsse (Handel und Gewerbe, Finanz und Zoll, Justiz, Rechnungswesen, Haushalt) standen im Parlament den Reichsämtern und dem preußischen Kriegsministerium zur Behandlung sämtlicher Angelegenheiten, die einer Beteiligung des Reichstags bedurften, gegenüber. Ganze Bereiche der Politik, die auswärtigen Beziehungen, die allgemeine Innenpolitik, die Rüstungspolitik, um nur die wichtigsten zu nennen, wurden im Reichstag also nicht durch ständige Ausschüsse bearbeitet. Das lag naturgemäß daran, daß im konstitutionellen System des Kaiserreichs die Mitbeteiligung des Reichstags an diesen Fragen entweder aus bundesstaatlichen Gründen oder aber wegen der von Krone und Regierung vertretenen und von einer willfährigen Staatsrechtslehre ebenso wie von einem Teil der politischen Parteien mitgetragenen Verfassungsinterpretation ausgeschlossen werden sollte. Auf dem Umwege über das nicht bestrittene Mitspracherecht des Reichstags bei allen Ausgaben und Einnahmen des Reichs – bezeichnenderweise waren ja drei der ständigen Ausschüsse des Reichstags Ausfluß dieser Finanzgewalt – war jedoch auch eine Behandlung dieser Fragen möglich, da jede Handlung des Staates Geld (und sei es auch

nur winzige Summen) kostete. Wie im Plenum des Reichstags die Haushaltsberatungen immer zu einer extensiven politischen Generaldebatte, die in der Regel nicht weniger als ein Drittel, meist aber die Hälfte der jährlichen Sitzungen in Anspruch nahm, genutzt wurden, so geschah dies auch bei den Vorberatungen des Haushalts im Ausschuß. Insofern war der Haushaltsausschuß des Reichstags immer der "Hauptausschuß" und während des Krieges wurde diese Rolle nur noch verstärkt, einmal durch die Tatsache, daß die Frequenz der Tagungen der übrigen Ausschüsse stark zurückging, sodann weil der Haushaltsausschuß seit Herbst 1916 auch tagen durfte, wenn das Plenum des Reichstags vertagt war, und schließlich durch die Tatsache, daß das Plenum selber zunächst nur zu kurzen und verhältnismäßig wenigen Sitzungen zusammentrat und später wegen der Kriegslage sich in seinen öffentlichen Erörterungen zahlreiche Selbstbeschränkungen auferlegte. Der Haushaltsausschuß erhielt damit neben seinen sonstigen Aufgaben eben partiell auch die, Ersatzplenum zu sein. Leider werden diese Zusammenhänge in der Einleitung nicht recht deutlich gemacht; das mag der verantwortliche Herausgeber vielleicht unter dem Gesichtspunkt getan haben, daß von ihm ja eine große Darstellung über den Hauptausschuß vorliegt, aber für die Benutzbarkeit der hier vorliegenden Quelle wäre eine solche, kurze und präzise Einleitung über das Ausschußwesen des Reichstags schon notwendig gewesen.

Der Haushaltsausschuß hat während des Krieges 278 Sitzungen abgehalten, davon drei ganz geheime (von denen nur eine in diese Edition aufgenommen wurde, da sich von einer gar kein Protokoll und von einer weiteren kein ausführliches Protokoll auffinden ließ). Während im Jahre 1914 nach Kriegsausbruch keine Sitzungen mehr stattfanden, trat der Ausschuß im Jahre 1915 schon zu 49, 1916 dann zu 69, 1917 zu 73 und endlich im letzten Kriegsjahr zu 86 Sitzungen zusammen; d.h. seit 1916 hat der Haushaltsausschuß verhältnismäßig intensiv, allerdings immer wieder mit langen, gerade in kritische innen- und außenpolitische Situationen fallende Unterbrechungen, getagt. Die Dokumentation dieser Sitzungen hätte, wäre der volle Wortlaut der stenographischen Mitschriften (diese erfolgten teils wörtlich, teils in Zusammenfassungen) abgedruckt worden, wohl ein vielfaches der hier vorliegenden vier Bde erfordert. Eine Auswahl mußte also notwendig getroffen werden; die Bearbeiter haben sich dafür entschieden, zwar alle Sitzungen zu dokumentieren, aber überwiegend die Regestform zu wählen. Nur der kleinere Teil der Sitzungen wird entweder ganz oder teilweise nach den vorliegenden Umschriften der stenographischen Aufnahme wiedergegeben. Notwendige Konsequenz dieses Verfahrens ist, daß viele Sitzungen nur in doppelt gefilterter Form gedruckt sind, einmal schon durch die Stenographen, die – wie gesagt – häufig nur Zusammenfassungen der Beiträge der Redner aufgenommen haben, sodann durch die Bearbeiter, die diese Zusammenfassungen nochmals verknappt haben.

Die Entscheidung, welche Sitzungen ausführlich, ganz oder teilweise im Wortlaut, welche Sitzungen aber nur in kaum noch die Debatte nachvollziehbarer Verkürzung gedruckt werden sollten, war sicherlich nicht einfach zu treffen. Es fällt allerdings auf, daß die Debatten über die Kriegszielfrage, das Problem des unbegrenzten U-Boot-Krieges, die Zensur, die Ernährungslage und dann auch über die Friedensschlüsse im Osten und innerhalb dieser Debatten wiederum die Erklärungen der Regierungsvertreter, Reichskanzler, Vizekanzler, Staatssekretäre und Abteilungsdirektoren der Reichsämter und preußischen Ministerien, verhältnismäßig häufig in wörtlicher Rede wiedergegeben werden; dagegen sind fast alle Sitzungen, die sich mit dem Kern der Arbeit des Haushaltsausschusses beschäftigen, also die Debatten über den Haushalt und seine Finanzierung, nur in einer Form gedruckt, die dem Normalhistoriker, der diesen Fragen ohnehin mit einer gewissen Ahnungs- und Verständnislosigkeit gegenübersteht, jeden Zugang zu den dort angeschnittenen Problemen versperrt und selbst dem Fachmann kaum noch verständlich ist. Nun könnte man sagen, daß in der konkreten Situation des Krieges ja eben die Debatten über Kriegsziele, Friedensschlüsse, Zensurfragen, den U-Boot-Krieg u.ä. politisch weit bedeutsamer waren als die normalen Geschäfte des Haushaltsausschusses. Und sicher haben die Bearbeiter (eine klare Äußerung zu ihren Auswahlkriterien findet sich in der Einleitung nicht) wohl solche Argumente für ihre Auswahlentscheidung vor Augen gehabt. Nur, diese Argumente halten einer Überprüfung nicht stand: Einmal sind die Finanzierung des Krieges, die Steuergesetzgebung und das allgemeine Haushaltsgebaren für die innere Struktur des Kaiserreichs, für die Grundlegung der großen Inflation und für die Vorbelastung der Weimarer Republik von mindestens gleich hoher Bedeutung wie die ausführlich dokumentierten Fragenkomplexe und zum andern finden sich zu letzteren be-

reits in den anderen Veröffentlichungen der Parlamentarismuskommission ausführliche Parallelstellen, d.h. so viele neue Informationen über die Haltung von Regierung und Parteien in der Kriegsziel-, der Zensur-, der U-Boot- oder der Friedensfrage, wie durch die Auswahl suggeriert wird, bringt diese Dokumentation nicht. Hinzukommt ein anderer Gesichtspunkt: In den ausführlich dokumentierten Fragenkomplexen hat sich in den Kriegsjahren mit deutlich erkennbaren, von der Kriegslage bedingten Schwankungen tatsächlich eine parlamentarische Mehrheit, die von Teilen der Nationalliberalen bis zur Mehrheitssozialdemokratie reichte, herausgebildet, die sich häufig als Widerpart der Regierung verstand und sich zu gemeinsamem Handeln bereitfand. Das stützt natürlich hervorragend die These von dem durch die politischen Parteien ausgehenden Parlamentarisierungsdruck, der dann sozusagen folgerichtig in die Parlamentarisierung der Reichsregierung im Oktober 1918 einmündete, und suggeriert sozusagen die Kontinuität von der Friedensmehrheit des Kriegsreichstags hin zur Weimarer Koalition. Schaut man aber auf die nur in verknapptester Form gedruckten Protokolle über die Haushalts- und Steuerpolitik einmal im Original (allerdings soll nicht geleugnet werden, daß kraft der totalen Unkenntnis der aufnehmenden Reichstagsstenographen auch hier manche Probleme gar nicht deutlich werden und zur Entschlüsselung der Vorgänge die Heranziehung weiterer archivalischer Quellen nötig ist), dann verschiebt sich das Bild: Auf der einen Seite eine festgefügte und nur ganz selten aufgelockerte Front von Reichsregierung und politischen Parteien von den Konservativen bis hin zur Fortschrittspartei und auf der anderen Seite Mehrheitssozialdemokratie und USPD. Auf der einen Seite eine rücksichtslose Verteidigung der Besitzinteressen, die Abwehr aller ernsthaften und erfolgversprechenden Vorschläge zu einer gerechteren Verteilung der Lasten des Krieges und auf der anderen Seite der über die Spaltung der Sozialdemokratischen Partei fortbestehende Konsensus für eine gerechtere Wirtschaftsordnung und eine gerechtere Lastenverteilung. Da werden dann ganz andere Kontinuitätslinien der politischen Blöcke erkennbar, aber in der Edition ist davon höchstens ein schwacher Abglanz zu spüren.

Eine Quelle wie die Protokolle des Hauptausschusses bedarf einer kommentierenden Erschließung. Da sind zunächst die vielen auftauchenden Redner, die sonstigen erwähnten Personen, die Sachzusammenhänge, die erwähnten Schriften, Protokolle, Anträge und Zeitungsartikel zu erläutern, da muß für die einzelnen Sachfragen die neuere wissenschaftliche Literatur nachgewiesen und schließlich muß auch durch Querverweise innerhalb der Edition ihre Benutzbarkeit sichergestellt werden. Schließlich wirft das Sachregister außerordentlich schwierige Probleme auf. Dies ist alles eine Mammutarbeit und es wäre reine Beckmesserei, wenn nur einzelne kleinere Fehler in der vorliegenden Edition zu einer Grundsatzkritik an der kommentierenden Arbeit der Bearbeiter aufgebauscht würden: Leider ist die Sachlage aber nicht so, daß auf einige kritische Bemerkungen verzichtet werden könnte. Diese beziehen sich einmal auf die Sacherläuterungen und die dazu gegebenen Literaturhinweise; die Bearbeiter haben bedauerlicherweise für manche der angesprochenen Sachfragen eine ganz ungenügende Kenntnis der Quellen und der Literatur und führen mit ihren Angaben die Benutzer eher in die Irre, als daß sie ihnen helfen. Das gilt für weite Bereiche der erörterten wirtschafts- und finanzpolitischen Fragen, während sie z.B. bei der Kriegszielfrage oder den Ostfriedensschlüssen sehr viel umfassender und kenntnisreicher informieren. Der zweite Punkt, der kritisch angemerkt werden muß, ist die absurde Entscheidung, die erläuternden Hinweise zu den als Redner auftretenden und sonstigen erwähnten Personen nur bis zum Jahre 1918 führen. Das mag ja noch für die allgemein bekannten, auch in jedem wichtigen Nachschlagewerk verzeichneten Personen angängig, wenn auch kurios wirkend, sein, aber für die zahllosen Personen aus dem zweiten Glied von Bürokratie und politischen Parteien ist eine solche selektive Kommentierung völlig unzureichend: Was soll man z.B. davon halten, daß uns Johannes Popitz als Regierungsrat im preußischen Ministerium des Innern zur Dienstleistung im Reichsschatzamt abgeordnet vorgestellt wird? Wäre doch nicht der Hinweis darauf, daß es sich hier um den wohl einflußreichsten Finanzbürokraten der Weimarer Republik, der auch dem Dritten Reich an hervorragender Stelle diente, unter genauer Aufzählung seiner amtlichen Positionen sinnvoll gewesen?

Peter-Christian Witt

KACHULLE, Doris (Hrsg.): **Die Pöhlands im Krieg. Briefe einer sozialdemokratischen Bremer Arbeiterfamilie aus dem Ersten Weltkrieg** (= Kleine Bibliothek, Bd. 246). – Köln: Pahl-Rugenstein Verlag 1982. 248 S.

Die Briefe der Eheleute Anna und Robert Pöhland aus der Zeit vom Juli 1915 bis zum Oktober 1916 sind eine sozialgeschichtlich wichtige Quelle. Sie berichten uns von den alltäglichen Nöten und Sorgen einer kinderreichen Arbeiterfamilie, lassen uns Einblicke gewinnen in die internen Auseinandersetzungen der bremischen Sozialdemokratie und des Bauarbeiter-Verbands und vermitteln sogar – dies eine höchst seltene Chance bei Arbeiterfamilien – Einblicke in die emotionalen Beziehungen der Eheleute untereinander und zwischen Eltern und Kindern. Wie schwierig der buchstäbliche Kampf um das tägliche Überleben für eine Familie war, deren Haupternährer zum Kriegsdienst eingezogen war, wo die Ehefrau schon wegen der fünf unversorgten Kinder nicht zur vollen Erwerbsarbeit fähig war, welche kleinen Aushilfsmittel angewandt werden mußten, um wenigstens die wichtigsten Grundnahrungsmittel, Feuerung und Kleidung zu erhalten und noch bezahlen zu können, das wird in diesen Briefen plastisch. Daß diese Sorgen den Inhalt der hier abgedruckten Briefe ganz wesentlich bestimmen, ist verständlich; aber es ist nicht ihr einziger historisch interessanter Inhalt. Immer wieder eingestreut finden sich Bemerkungen zur politischen Lage, nicht nur, wohl aber vornehmlich in der Sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften. Robert Pöhland und seine Frau waren, ohne etwa selber herausgehobene Positionen in Partei oder Gewerkschaft innezuhaben, aktive Mitglieder, d.h. sie beteiligten sich an den Versammlungen, lasen aufmerksam ihre "Bremer Bürger-Zeitung" und das Verbandsorgan des Bauarbeiter-Verbandes und bildeten sich daneben aufgrund ihrer persönlichen Gespräche ihr Urteil über die Politik von Partei und Gewerkschaften. Dem Parteivorstand in Berlin (und ebenso der Gewerkschaftsführung) standen sie nicht erst seit der Bewilligung der Kriegskredite durch die Sozialdemokratie skeptisch gegenüber, aber seit Kriegsbeginn verschärften sich ihre Urteile über Personen und Sachentscheidungen der Mehrheit der Partei. Sie hielten deren Politik nun für "Verrat" an der "Arbeiterklasse" und unterstützten stets die von der Opposition innerhalb der Partei und der Reichstagsfraktion vertretenen Auffassungen. Dennoch ist es fraglich, ob sie die Spaltung der Partei als Lösung angesehen hätten; diese Frage muß ja offenbleiben, da Robert Pöhland, der seine Frau in allen politischen Fragen doch ganz entscheidend beeinflußt hat, am 22.10.1916 gefallen ist.

Natürlich handelt es sich hier um eine Einzelquelle und, um weitergehende Schlußfolgerungen für *die* Arbeiter während des Ersten Weltkrieges ziehen zu können, bedürften wir noch sehr viel mehr solcher oder ähnlicher Quellen. Anstatt das methodisch schon im Ansatz unzureichende Experiment der "oral history" weiterzutreiben, sollten sich Sozialhistoriker lieber systematisch an die Erschließung solcher Quellen machen. Dabei ist übrigens von allgemeinem Interesse auch die Tatsache, daß diese Briefe mit ihrem – übrigens auch militärisch – sehr kritischen Inhalt die deutsche Militärbriefzensur ohne Probleme passierten. Dies spricht nicht gerade für deren Effektivität, oder anders ausgedrückt: Die gesinnungsmäßige Überwachung war weit davon entfernt, wirklich zu funktionieren.

Eine Anmerkung zu der Kommentierung der Briefe durch die Herausgeberin Doris Kachulle ist allerdings notwendig: Diese erfolgt strikt auf der Linie der kommunistischen Partei und diese Tatsache sollte sich der Leser stets vor Augen halten, dann werden ihn die häufig abwegigen Kommentare zu Personen und Sachfragen nicht weiter irritieren. Aber am besten läßt er die Briefe als solche auf sich wirken und verzichtet ganz darauf, die Kommentare zur Kenntnis zu nehmen. Das Gleiche gilt übrigens auch für die offensichtlich (das wird aber nicht deutlich gemacht!) aufgrund einer Befragung durch die Herausgeberin entstandene Einleitung der Tochter Klärchen Krebs, geb. Pöhland: "Erinnerungen an meine Eltern". Denn hier hat die Herausgeberin offensichtlich der Autorin durch ihre Befragung ganz bestimmte politische Wertungen suggeriert, die diese dann sozusagen als eigene Erinnerung wiedergibt (notabene eines Kindes, das sich an wichtige Aussagen erinnern will, als es selber gerade drei oder vier Jahre alt war).

Peter-Christan Witt

Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte in Baden 1918/19. Bearbeitet von Peter BRANDT und Reinhard RÜRUP (= Quellen zur Geschichte der Rätebewegung in Deutschland 1918/19, Bd. 3). – Düsseldorf: Droste 1980. CXXII, 504 S.

Auch badische Revolutionäre haben keineswegs zuvor eine Bahnsteigkarte gelöst, wenn sie einen Bahnhof besetzt haben. Ansonsten macht jedoch die Revolution in diesem südwestdeutschen Staat durchaus den Eindruck, als wolle sie dem Klischee entsprechen, wonach die ordnungsliebenden Deutschen im Grunde ihres Herzens zu einer Revolution nicht fähig seien. Für Baden scheint das zu gelten, was Arthur Rosenberg der deutschen Revolution von 1918/19 insgesamt unterstellt hat, nämlich eine, von den Ergebnissen her betrachtet, "überflüssige Revolution" gewesen zu sein, weil das Wesentliche schon durch die "Oktoberreformen" errreicht wurde.

Man würde allerdings fehlgehen, wenn man den gemäßigten Verlauf der Revolution in Baden als typisch für die Entwicklung in Deutschland ansehen würde. In einer treffenden Formulierung bemerken Brandt/Rürup, daß es zwar keine "badische Revolution" gegeben habe, wohl aber eine "Revolution in Baden" als Bestandteil der deutschen Revolution (S.CXV). In dieser Formulierung steckt zugleich ein bestimmtes Verständnis von Regionalgeschichte: Durch das Aufzeigen konkreter regionaler (und auch lokaler) Entwicklungen können die in allgemeinen Darstellungen oft unvermittelt neben- und gegeneinanderstehenden Einschätzungen (z.B. "radikaler" versus "gemäßigter" Verlauf der Revolution) auf genau benennbare historische Ungleichzeitigkeiten zurückgeführt werden, ohne sich dabei in erkenntnismäßig unfruchtbarem Konkretismus zu verlieren. Den Herausgebern gelingt es vielmehr sehr gut, die Interdependenz dieser Ungleichzeitigkeiten deutlich zu machen: Einerseits wirkt der moderate Charakter des badischen Staatsumsturzes hemmend auf die revolutionäre Entwicklung im Reich (z.B. durch die badischen Delegierten auf den Reichsrätekongressen), andererseits setzt der von Berlin und anderen revolutionären Zentren ausgehende radikale Impetus auch in Baden Entwicklungen in Gang, die ohne diesen "Anstoß von außen" wohl nicht erfolgt wären. Erst durch dieses Zusammensehen von "Metropole" und "Provinz" ist es möglich, die Dynamik der Revolution und die sie hemmenden Faktoren in ihrem komplexen Zusammenhang zu erfassen und zu interpretieren.

Ungleichzeitigkeiten in der Entwicklung gab es jedoch nicht nur zwischen den einzelnen Regionen des Deutschen Reiches, sondern auch in der Region selbst. In ihrer über hundert Seiten starken Einleitung, die man auch ohne den Dokumententeil als Monographie lesen kann, zeichnen die Herausgeber ein facettenreiches Bild des badischen Staates. Mehr noch als bei den vorangegangenen Bden zu Quellen der Rätebewegung in Deutschland[1] hat hier die Einleitung die Funktion, nicht nur den historischen Hintergrund zu erhellen, sondern auch den Zusammenhang der Dokumente deutlich zu machen: Die Quellenlage erwies sich als ausgesprochen lückenhaft und zwang somit zu erhöhten Anforderungen an die interpretierende Darstellung und den kommentierenden Anmerkungsapparat.

Brandt/Rürup stellen als grundlegende Struktur des badischen Staates bis zum Ersten Weltkrieg die, verglichen mit den anderen deutschen Staaten, relativ fortschrittliche politische Verfassung bei gleichzeitiger sozialökonomischer Rückständigkeit, gemessen an Stand und Tempo der Industrialisierung, heraus. Durch diese Konstellation wurden die Chancen einer sozialistischen Revolution von vornherein begrenzt: Eine klassenbewußte Arbeiterschaft, die aktiver Träger eines Sozialisierungsprozesses hätte werden können, gab es im wesentlichen nur in und um Mannheim; die Sozialdemokratie war noch stärker als im Reichsdurchschnitt durch ihre "Großblockpolitik", d.h. die Zusammenarbeit mit den Liberalen, auf einen reformerischen Weg festgelegt. Das Übergewicht der nicht-proletarischen Schichten kam in der Revolution in der Bezeichnung "Volksräte" zum Ausdruck, die nur in zweiter Linie gegenüber den Franzosen in der entmilitarisierten Zone verschleiernd wirken sollte,

1 Der Zentralrat der deutschen sozialistischen Republik, 19.12.1918-8.4.1919. Vom ersten zum zweiten Rätekongreß. Bearb. von Eberhard Kolb unter Mitwirkung von Reinhard Rürup (= Quellen zur Geschichte der Rätebewegung in Deutschland, Bd. 1), Leiden 1968, vgl. IWK, H. 8 (Juni 1969), S.83-86; Regionale und lokale Räteorganisation in Württemberg 1918/19. Bearb. von Eberhard Kolb und Klaus Schönhoven (= Quellen zur Geschichte der Rätebewegung in Deutschland, Bd. 2), Düsseldorf 1976, vgl. IWK, Jg. 13 (1977), H. 2, S.250f.

in erster Linie jedoch sehr treffend das Harmoniebedürfnis und den antiklassenkämpferischen Aspekt der Revolution in Baden beleuchtet.
Der Gewinn der vorliegenden Quellenpublikation für die Geschichte der Revolution liegt darin, daß hier ein Aspekt viel schärfer und klarer zum Ausdruck kommt als in Darstellungen der Entwicklung z.B. in Berlin, in Mitteldeutschland oder im Ruhrgebiet, der jedoch gleichwohl auch in der Revolutionsbewegung dieser Regionen vorfindbar war und der letztlich der sogen. Novemberrevolution seinen Stempel aufgedrückt hat: die "demokratische Illusion". Aufschlußreich dafür ist folgendes Zitat aus dem Verfassungsentwurf der badischen Soldatenräte vom Januar 1919. Es heißt dort in der Einführung: "Er (der Verfassungsentwurf) bildet gewissermaßen nur die Projektion der Forderungen von 1848 auf die politische Situation der Gegenwart. Die deutsche Revolution vom November 1918 will nun gestützt auf die breite Masse des Volkes den Kampf um die innere Freiheit zum glücklichen Ende führen, nachdem die Bürgerklasse auf sich allein angewiesen damals auf halbem Wege hatte stehenbleiben müssen. Möge das Bürgertum sich dieses inneren Zusammenhangs der gegenwärtigen Umwälzung mit seinen eigenen politischen Traditionen bewußt werden!" (Dok. 28, S.293). In diesem Satz steckt nicht nur die Tragik der Revolution, sondern auch die der Weimarer Republik: Ein Teil der Arbeiterbewegung übernimmt die 1848 niedergesunkene Fahne der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie in der irrigen Annahme, das Bürgertum werde es ihm danken. Die Identifikation mit dem bürgerlichen Erbe geht so weit, daß alle darüber hinaus gehenden revolutionären Versuche als "Spartakistengefahr" wütend bekämpft werden. Der Übertreibung der angeblichen Diktaturgelüste von links entspricht eine Untertreibung der bürgerlichen Konterrevolution. Warum sollte sich auch das Bürgertum gegen eine Revolution wenden, die ihre eigenen Ziele realisierte? In Wirklichkeit ist die politische Demokratie für das Bürgertum nur eine Variable der ökonomischen Macht der Bourgeoisie: tauglich, wenn sie diese legitimiert, untauglich, wenn sie sie bedroht.
Der Prozeß demokratischer Hoffnungen und schließlich Desillusionierung spiegelt sich auch in den Dokumenten. Sie sind systematisch in elf Abschnitte eingeteilt, die in sich chronologisch angeordnet sind. Die ersten vier Abschnitte behandeln die Tagungen und Sitzungen der Arbeiter-, Bauern-, Soldaten- und Volksräte auf den verschiedenen Ebenen (lokal, regional und Landesebene); der fünfte Abschnitt dokumentiert den Verfassungsentwurf der badischen Arbeiter- und Soldatenräte, der sechste die "zweite Revolution" und den "Revolutionären Arbeiterrat" in Mannheim und der siebte faßt die diversen Räte außerhalb der eigentlichen Arbeiter- und Soldatenräte zusammen (Bauernräte, Bürgerräte, Kunst- und Kulturrat, Arbeitslosenrat). Das achte Kapitel ist der Frage der militärischen Macht gewidmet, während sich das neunte und zehnte mit den Zielen und Funktionen der Räte auseinandersetzt. Der Dokumententeil schließt ab mit einer Sammlung von Aufrufen, Richtlinien und Erlassen. – Schließlich verdient es noch hervorgehoben zu werden, daß der Bd. außerordentlich benutzerfreundlich gestaltet ist. Einleitung, Anmerkungsapparat – bei dem mit hilfreichen Innenverweisen nicht gespart wurde – sowie das kombinierte Sach-, Personen- und Ortsregister strukturieren und erschließen das Quellenmaterial in vorbildlicher Weise.

Frank Dingel

MORSEY, Rudolf und Karsten RUPPERT (Bearb.): **Die Protokolle der Reichstagsfraktion der Deutschen Zentrumspartei 1920-1925** (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 33). – Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1981. XLI, 714 S.

Wer das wissenschaftliche Werk von Rudolf Morsey seit seiner Dissertation verfolgt und sich speziell mit den bisher von ihm besorgten Dokumentationen vertraut gemacht hat, wird bei einer Neuerscheinung aus seiner Hand nichts anderes als wiederum eine wichtige und methodisch vorzügliche Arbeit erwarten. Die Lektüre der 1981 von ihm – diesmal in Zusammenarbeit mit Karsten Ruppert – der Öffentlichkeit vorgelegten Protokolle der Reichstagsfraktion der deutschen Zentrumspartei 1920-1925 bestätigt diese Erwartung in jeder Hinsicht. Zusammen mit den von R. Morsey bereits 1969 in der gleichen wissenschaftlichen Reihe herausgebrachten Fraktionsprotokollen des Zentrums aus den Jahren 1926 bis 1933 liegt nunmehr eine komplette Dokumentation der Reichstagsarbeit dieser Partei von 1920 bis 1933 vor – eine für die Geschichte der Weimarer Republik außerordentlich bedeutsame Quelle.

Editorisch ist bei dem 1981 erschienenen Quellenband in gleicher – bewährter – Weise verfahren worden wie bei der 1969 erschienenen Dokumentation. Eine ungemein prägnant geschriebene Einleitung (mit XLI Seiten) informiert 1. über die Bedeutung und Eigenart der Quelle, bringt 2. die Überlieferungsgeschichte, gibt 3. eine Beschreibung der Quelle (mit Erläuterung = 4. anderer Mitschriften), führt 5. Organe und Geschäftsführung der Fraktion und 6. die Finanzierung der Fraktionsarbeit vor und gibt 7. abschließend wünschenswerte Erläuterungen zur Edition (mit angefügtem Dokumentenverzeichnis). Besonders verdienstvoll ist die sorgfältige Kommentierung der in den Fraktionssitzungen erörterten Vorgänge, sofern sie nicht bereits aus dem Diskussionsgang selbst erschließbar sind. Im Anhang findet sich ein vollständiges Verzeichnis der Mitglieder der Zentrumsfraktion des Reichstages und ihres Vorstands, ein chronologisches Register aller in den Anmerkungen erwähnten Schriftstücke (aus ungedruckten Akten) sowie ein sorgfältig erarbeitetes Personen-, Orts- und Sachregister. – Der Quellenwert des Bdes, darauf sei hier noch aufmerksam gemacht, wird gegenüber der Edition der Protokolle von 1926 bis 1933 dadurch erhöht, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der insgesamt 338 dokumentierten Sitzungen durch Parallelüberlieferungen ergänzt wird und die Protokolle der sieben aufgenommenen Sitzungen des Fraktionsvorstands nicht von parteiamtlicher Seite stammen.
Historisch-sachlich brauchen die Protokolle als wichtige Quelle kaum eigens beschrieben zu werden, wenn man sich der Bedeutung der Zentrumsfraktion im Reichstag der Weimarer Republik, ihrer, wie die Bearbeiter formulieren, Funktion als "Scharniergelenk der rasch wechselnden Koalitionskabinette unterschiedlicher parteipolitischer Zusammensetzung" (S.XVII) erinnert: Vier der insgesamt zehn Reichskanzler waren Zentrumspolitiker; sie standen "zusammengenommen mehr als sieben Jahre lang an der Spitze von neun der insgesamt 18 Regierungen zwischen 1919 und 1932". – Der historische Wert der Protokolle besteht, auch wenn man das Gewicht der Fraktion gegenüber der Vorstandspriorität realistisch einschätzt, insbesondere darin, daß in ihnen – bei aller Komprimierung und nicht zu verkennenden Glättungs- und Harmonisierungstendenzen – neue Einblicke in die erste Halbdekade der Weimarer Republik liegen, nicht zuletzt – innenpolitisch – im Hinblick auf die Ortung, die Selbsteinschätzung der Partei mit ihren Flügeln (dafür allein acht Stichworte im Sachregister!) und – außenpolitisch – in der Einstellung etwa zu den Verträgen von Rapallo und Locarno etc.

Erich Kosthorst

NIEKISCH, Ernst: **Widerstand. Ausgewählte Aufsätze aus seinen "Blättern für sozialistische und nationalrevolutionäre Politik"**. Hrsg. und eingel. von Uwe SAUERMANN. Mit Zeichnungen von A. Paul Weber (= edition d, Bd. 3). – Krefeld: Sinus Verlag 1982. 212 S.

Uwe Sauermann, bekannt durch sein Buch "Ernst Niekisch – zwischen allen Fronten" (1980), hat sich der verdienstvollen Aufgabe unterzogen, aus den 180 Aufsätzen, die Niekisch in seiner Zeitschrift "Widerstand, Blätter für sozialistische und nationalrevolutionäre Politik" in den Jahren 1926-1934 (bis zu deren Verbot also) veröffentlicht hat, 16 auszuwählen und mit einem kurzen einleitenden Kommentar und einer Zeittafel zur Biographie Niekischs herauszugeben. Die Aufsätze sind chronologisch vom Juli 1926 bis April 1933 geordnet ediert. 20 Zeichnungen des bedeutenden satirischen Schalks und Graphikers A. Paul Weber, alle damals im 'Widerstand' erschienen, begleiten den Text in eindrucksvoller Weise. Der Wert der Edition liegt weitgehend darin, daß Niekischs Zeitschrift heute kaum noch greifbar ist.
Was besagen nun diese 16 Aufsätze über die Persönlichkeit von Ernst Niekisch, über seine Bedeutung in der Weimarer Zeit und schließlich für die heutige politische Meinungsbildung? Niekisch kam als junger Volksschullehrer zur Sozialdemokratie, wechselte zeitweise zur USPD, dann zu den Altsozialisten. Von allen enttäuscht, entdeckte er Mitte der zwanziger Jahr die deutsche Nation. Die Symbiose dieser beiden politischen Phänomene wurde seine Lebensaufgabe. Er wird seitdem zu den Nationalrevolutionären gezählt, über die bis heute die Meinungen auseinandergehen: Die einen rechnen sie zu Vor- oder Mitläufern des Nationalsozialismus, die anderen mit zu den entschiedensten Gegnern dieses Systems. Niekisch, der, wie alle diese Männer, damals bereit war, für Deutschland die Welt in Brand zu setzen, mußte diese Aufgabe dann einem anderen überlassen, der ihn stattdessen für sechs Jahre in seine Zuchthäuser sperrte. Dafür sprach ihm nach 1945 ein führender deutscher Historiker,

Hans Rothfels, die Berechtigung ab, sich als einen Mann des Widerstandes zu bezeichnen. Von russischen Truppen befreit, erhielt er in Ost-Berlin einen Lehrstuhl an der Humboldt-Universität. Wie der von ihm verehrte Mussolini kann man auch von ihm am Ende seines politischen Lebens sagen: eimal links, immer links.
Fragt man nun nach seiner Bedeutung in der politischen Landschaft der Weimarer Republik, so muß man ihn zu den zwischen den Extremen hin und her schwankenden radikalen Kräften rechnen, die alle einen stark esoterischen und sektiererischen Charakter hatten. Er hatte wenigstens gegen Ende der Republik das Glück, daß ihm in der rechtsradikalen Gruppe des ehemaligen Freikorps Oberland eine Gefolgschaft zufiel, über die kein anderer Nationalrevolutionär verfügte. Sie waren doch alle mehr oder weniger Einzelkämpfer oder sammelten kleine, sektiererische Gruppen um sich. Als ich Niekisch auf die Verwandschaft dieser Gruppen mit der spätmittelalterlichen Schwärmerbewegung hinwies, bezeichnete er das als "nicht ganz falsch". Eine gemeinsame Front war mit solchen Leuten nicht herzustellen, wie das Niekisch einmal versuchte. Ihn nannte ein anderer Nationalrevolutionär den 'wildgewordenen Oberlehrer', während diesem ein anderer nur eine 'theologische Kapazität' bescheinigte.
Nur im Negativen waren sie sich einig: im 'Widerstand' gegen den Westen und dessen Werte, die man mit denen der Französischen Revolution gleichsetzen kann; gegen das System von Versailles und dessen Vertreter in Deutschland, die Parteien der Weimarer Koalition; weiterhin Widerstand gegen Demokratie, Kapitalismus, einseitige Industrialisierung, Sozialismus marxistischer Prägung. Da an einen militärischen Widerstand vorerst nicht zu denken war, das wußte auch Niekisch, wollte er durch seine Publikationen 'die Widerstandsgesinnung' wecken, vor allem in der Reichswehr und der bürgerlichen Jugend. Der deutsche Arbeiter hatte seiner Meinung nach 1918 versagt, da er den Zusammenbruch Deutschlands hinnahm. Er trat für eine radikale Ostorientierung ein, und wollte im Bündnis mit der Sowjetunion ein Reich von Wladiwostok bis Vlissingen gründen, um die deutsche Weltstellung von 1914 wiederherzustellen. Heute, wo diese Grenze an der Elbe liegt, können wir vermuten, wie die Realisierung von Niekischs Vorstellungen ausgesehen hätte.
Abschließend sei mir eine persönliche Bemerkung gestattet: Ich hatte vor 1933 und nach 1945 mehrmals Kontakt zu Ernst Niekisch. Ich halte ihn für einen bedeutenden radikalen politischen Denker, wenn auch nicht immer konsequent, für einen sehr aufrechten und tapferen Mann, von großer Loyalität. Ich kann aber den Versuchen nicht folgen, ihn für die derzeitige politische Situation der beiden Deutschland und Europas als ein nachahmenswertes Vorbild hinzustellen. Achtung, ja Zuneigung, bleiben davon unberührt.

Otto-Ernst Schüddekopf

WEHLING, Hans-Georg und Peter PAWELKA (Hrsg.): **Eurokommunismus und die Zukunft des Westens** (= Uni-Taschenbücher, Bd. 929). – Heidelberg und Hamburg: R.v.Decker's Verlag G. Schenck 1979. 271 S.

PRIESTER, Karin: **Hat der Eurokommunismus eine Zukunft? Perspektiven und Grenzen des Systemwandels in Westeuropa.** – München: C.H. Beck Verlag 1982. 236 S.

Im Titel der beiden hier anzuzeigenden Bücher tauchen die Worte "Eurokommunismus" und "Zukunft" auf. Freilich in ganz verschiedenen Zusammenhängen. Beim von Wehling/Pawelka herausgegebenen Sammelbd. von 1979 geht es um die Zukunft des Westens, die durch den Eurokommunismus beeinflußt werden könnte, während die nur drei Jahre später erschienene Studie von Karin Priester die Frage aufwirft, ob der Eurokommunismus selber eine Zukunft habe. Daraus wird ersichtlich, unter welchem Meinungsdruck Sozialwissenschaftler Mitte bis Ende der siebziger Jahre standen, als das Gespenst des Eurokommunismus in den tonangebenden westlichen Massenmedien nahezu pausenlos beschworen wurde. So geht es in dem Sammelbd. von 1979 immer wieder um die "Glaubwürdigkeit" ler eurokommunistischen Parteien, wobei nicht bestritten werden soll, daß beim Tribunal über die eurokommunistische Glaubwürdigkeit neben Anklägern auch Verteidiger auftreten. So erscheint bei Pawelka die KP Italiens als Vorreiter einer EG-Orientierung des Eurokommunismus. Dieter S. Lutz hebt in seinem Beitrag über Eurokommunismus und NATO das Konzept eines kollektiven Sicherheitssystems als Teil einer innergesellschaftlichen und internationalen Politik des Dritten Weges zwischen Staatssozialismus und Spätkapitalismus her-

vor. Auch Rudolf Steiert beobachtet eine Hinwendung der kommunistischen Gewerkschaften zur EG und das wachsende Eigengewicht eines regionalen Euro-Syndikalismus. Klaus von Beyme notiert kommunistische Öffnungen zur Landbevölkerung, zu Kleineigentümern, Religiösen und regionalen Emanzipationsbewegungen. Dabei ist all den genannten Autoren gemeinsam, daß der Eurokommunismus als neue Spielart des demokratischen Sozialismus bei den französischen Kommunisten am geringsten entwickelt sei. Weit weniger differenziert gehen andere Autoren dieses anscheinend unter Proporz-Gesichtspunkten[1] zusammengestellten Bdes vor. Es ist unverständlich, was der Beitrag von Robert Furtak überhaupt mit dem Thema zu tun hat, da er als Gravitationskerne des gegenwärtigen kommunistischen Weltsystems die Parteien der UdSSR, Chinas und Albaniens bestimmt. Klaus Hornung fällt nichts besseres ein, als die Gretchenfrage nach der eurokommunistischen Glaubwürdigkeit damit zu beantworten, daß er sich "in erstaunlicher Weise an die Legalitätstaktik der Nationalsozialisten in Deutschland vor 1933 erinnert" fühlt (S.163). Ob Hornung diese These wohl nach mehreren Jahren kommunistischer Regierungsbeteiligung in Frankreich noch aufrecht hält?

Solch sterile Aufgeregtheiten fehlen in der später entstandenen Arbeit Priesters völlig. Nüchtern versucht sie den Eurokommunismus historisch, strategisch, politisch und perspektivisch zu bestimmen und die angestrebte Synthese von Demokratie und Sozialismus nicht von vornherein als bloße Taktik abzutun. Nicht die Parallele zum deutschen Nationalsozialismus scheint ihr augenfällig zu sein, sondern vielmehr die zum Austromarxismus der Zwischenkriegszeit. Die Autorin konzentriert sich auf die Parteien Frankreichs, Italiens und Spaniens, wobei jeweils historische und sozialökonomische Hintergründe genannt, bevor Grundzüge und Probleme der jeweiligen KP-Politik dargelegt werden. Auf diese Art wird etwa die KPF nicht unbegriffen als Vasall der Kreml-Herrscher vorgeführt, sondern die aus der jakobinischen Tradition stammende Betonung von Etatismus, Zentralismus, Hierarchie, Schlagkraft, Disziplin Avantgarde und das Mißtrauen gegen Regionalismus werden als Wurzeln der KPF-Politik verstanden. Den meisten Raum (wohl auch im Herzen der Verf., nicht nur im Buch) nimmt die KP Italiens ein. Hier finden sich neben den politisch-soziologischen Passagen sowohl informative Exkurse zur politischen Theorie als auch zu so wichtigen Themen wie etwa der Kommunalpolitik. Die Quintessenz von Karin Priesters Studie ist eine Skizze der eurokommunistischen Parteien an der Schwelle zu klassenübergreifenden Volksparteien. Das mag nicht falsch sein, legt aber die von Priester nicht aufgeworfene Frage nahe, ob die "neuen" Problemfelder Umwelt, Technik, Geschlechterbeziehungen nicht so etwas wie eine "postindustrielle Rahmenpartei" (Raschke) erfordern, die auch eurokommunistische Volksparteien ein wenig verwirren könnte.

Volker Gransow

1 Der Bd. ist aus dem Themenheft "Eurokommunismus und die Zukunft des Westens" hervorgegangen, das die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg in ihrer Serie "Der Bürger im Staat" herausgegeben hat.

JOEST, Hans-Josef: **Pionier im Ruhrrevier. Gutehoffnungshütte – Vom ältesten Montan-Unternehmen Deutschlands zum größten Maschinenbau-Konzern Europas.** Mit einem Essay von Johannes Gross. – Stuttgart: Seewald Verlag 1982. XVII, 238 S.

Aus Anlaß des 225jährigen Bestehens der Gutehoffnungshütte (GHH) stellt dieses Buch, das mit zahlreichen, auch historischen Fotos versehen ist, den "von einem Unternehmen ausgehenden Versuch" dar, "sich selber historisch ernst zu nehmen" (S.XIV). Es wird der Anspruch erhoben, keine Jubelschrift im Sinne der sonst bekannten Firmenfestschriften zu liefern. Vielmehr will der Autor wissenschaftlichen Kriterien genügen (S.IX); die Biographie des Unternehmens Gutehoffnungshütte soll Wirtschafts- und Sozialgeschichte einer Landschaft und einer Branche sein. Der Autor wird vom Verlag und dem "Essay"-Schreiber Gross als professioneller Journalist (Redakteur des Journals "Capital") und unabhängiger Wirtschaftshistoriker vorgestellt. Unerfindlich bleibt, warum den einleitenden Bemerkungen von Johannes Gross so großes Gewicht beigemessen wird, indem diese auf dem Bucheinband und in der Verlagsankündigung als Essay angekündigt werden.

Um es gleich vorwegzunehmen, den genannten Postulaten wird die Schrift nicht gerecht. Erstens fallen merkwürdige Ungleichgewichte in der thematischen und periodischen Einteilung

auf. Sehr ausführlich und spannend werden die Gründungsgeschichte der GHH im ersten Kapitel sowie die bergbaulichen Pioniertaten Franz Haniels im dritten Kapitel dargestellt. Breiten Raum nimmt auch die Schilderung betrieblicher sozialfürsorgerischer Einrichtungen vor allem im 19. Jahrhundert im zweiten, vierten und sechsten Kapitel ein. Lücken klaffen für die Zeit des Ersten Weltkrieges, für die Nachkriegszeit bzw. den Beginn der Weimarer Republik, für die Weltwirtschaftskrise, dann vor allem für die NS-Periode. Und sehr "dünn" ist auch die Schilderung der Unternehmensentwicklung seit 1945 bis heute im Vergleich zu anderen Werken über die GHH. Thematisch bleiben damit u.a. folgende wichtige wirtschafts- und sozialhistorische Fragen und Probleme offen: Wie wirkte sich der Erste Weltkrieg auf die Beschäftigung, Auftragslage, Rohstoffversorgung, auf das Produktsortiment (Kriegsgüterproduktion), auf die Gewinnsituation aus? Haben die Massenbewegungen am Ende des Ersten Weltkrieges sowie danach die Betriebe der GHH nicht tangiert, so daß sie nicht erwähnt zu werden brauchen? Konnte die Konzernstruktur unbeschadet durch die Weltwirtschaftskrise beibehalten werden? Welche Entwicklung nahmen die Geschäfte während der NS-Zeit und im Zweiten Weltkrieg? Allmählich wäre es doch wohl an der Zeit, diese Periode auch in Firmengeschichten nicht länger unter den Teppich zu kehren. Man fragt sich, wie eine derartige Schwerpunktsetzung zustandekommt. An Quellen mangelt es nicht für die ausgesparten Themenbereiche, da die Archivalien bis 1945 zugänglich sind. Und für die spätere Zeit liegt auch publiziertes Material in informativerer Form vor, als Joest es verwendet (vgl. vor allem das stark problemorientierte Buch von Dietrich Wilhelm von Menges, "Unternehmensentscheide. Ein Leben für die Wirtschaft", Düsseldorf 1976; von Menges war bis 1975 Vorstandsvorsitzender der GHH). Vermutlich ging es dem Autor doch nicht so sehr um eine "hautnahe Wirtschaftsgeschichte", um die Darstellung des "Industriealltag[s] zwischen Hütte, Zeche und Zuhause", wie u.a. der Inhalt des Buches vom Verlag angekündigt wurde, sondern mehr um die Herausstellung von Pioniertaten und Pionierentwicklungen der entscheidenden Männer der GHH auf technischem, unternehmensorganisatorischem und sozialpolitischem Gebiet. Arbeitskämpfe, Dissens, Probleme der Geschäftspolitik, Veränderungen der Eigentumsstruktur, Rüstungsproduktion, Verstrickungen in die NS- und Kriegsproduktion u.a.m. haben darin keinen Platz. Bezeichnenderweise ist z.B. nur einmal bei Joest von einem Streik die Rede, an dem sich die Oberhausener GHH-Arbeiter aber nicht beteiligten (S.198f.).

Außer den konzeptionellen Mängeln zeigen viele Passagen, daß sich der Autor nicht auf dem derzeitigen Stand der Forschung befindet. In den Kapiteln über die betriebliche Sozialpolitik werden zwar kurz auch die disziplinierenden Absichten erwähnt, diese werden jedoch nicht in ihrer gesamten Tragweite erkannt und analysiert. Eine bestimmte ununterbrochene Betriebszugehörigkeit war meistens Voraussetzung für Leistungen der Kassen, auf die die Arbeiter keinen Rechtsanspruch hatten. Verließen sie den Betrieb, streikten sie oder wurden entlassen, gingen sie sämtlicher Beiträge verlustig. Immer mehr Betroffene klagten bei den Gewerbegerichten gegen diese Bestimmungen. In der ersten Instanz wurde den Arbeitern meistens recht gegeben. Es kam zu Reichstagsdebatten und Aufforderungen des preußischen Handelsministeriums bzw. des Reichsamts des Innern an die Unternehmen, die Kassenstatuten zu ändern. Joest hätte sich schon einmal die Mühe machen müssen, anhand der Archivalien nachzuweisen, wieviel Arbeiter mit welchen Unterstützungsbeträgen tatsächlich in den Genuß der betrieblichen Sozialhilfen kamen, um für den Leser die wohlfahrtspflegerische Bedeutung dieser Einrichtungen zu belegen. Sehr provozierend klingt in diesem Zusammenhang auch die Überschrift von Kapitel 6 "Die Firma hilft den Alltag meistern." Einerseits werden hier Einrichtungen der GHH, wie z.B. Konsumanstalten, Haushaltsschulen, Witwenunterstützung, Kinderheime hervorgehoben. Andererseits schildert der Autor jedoch auch einige Merkmale des Arbeiteralltags in der Schwerindustrie vor dem Ersten Weltkrieg: Zwölfstundentag mit häufigen Nebenschichten, hohe Unfallhäufigkeit, miserable Arbeitsbedingungen, geringe Löhne, die zur Reproduktion einer Familie nicht ausreichten. Wenn die GHH-Manager und -Eigentümer so human gesonnen gewesen wären, wie es die sozialfürsorgerischen Pioniertaten suggerieren sollen, dann stellt sich die Frage, warum sie an den menschenverachtenden Arbeitsbedingungen festhielten und keinerlei Forderungen der sich entwickelnden Gewerkschaftsbewegung akzeptierten. Es läßt sich nachweisen, daß betriebliche Sozialpolitik kein Feld von sozialengagierten "do-gooders", sondern von ökonomisch kalkulierenden und an der Rentabilität ihres eingesetzten Kapitals orientierten Unternehmern

war. Eindämmung der Fluktuation, Bindung eines festen, loyal gesinnten Arbeiterstammes an den Betrieb, Unterdrückung gewerkschaftlicher und politischer Betätigung sowie von Streiks, Kontrolle der Beschäftigten über die Arbeitszeit hinaus, das waren Absichten und Wirkungen betrieblicher Sozialeinrichtungen (vgl. dazu "Deutsche Arbeitgeber-Zeitung" vom 9.10.1904). Im Kapitel "Paul Reusch konstruiert den GHH-Konzern" wird die Machtübernahme der Nationalsozialisten u.a. auf deren massenhafte Unterstützung durch die Erwerbslosen zurückgeführt. Dies ist falsch. In einer jüngst publizierten Analyse konnte nachgewiesen werden, daß der Stimmenanteil der Nazis mit dem Anteil Arbeitsloser gerade negativ korreliert. Die Erwerbslosen wählten viel eher die KPD (vgl. Jürgen W.Falter, et al., "Arbeitslosigkeit und Nationalsozialismus. Eine empirische Analyse des Beitrags der Massenerwerbslosigkeit zu den Wahlerfolgen der NSDAP 1932 und 1933", in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 35 (1983), S.525-554).
Der Anteil der Industrie am Scheitern der letzten Kabinette in der Weimarer Republik und an der Machtübergabe der Regierungsgeschäfte an Hitler wird von Joest verschwiegen (S.134; vgl. dazu: Bernd Weisbrod, "Schwerindustrie in der Weimarer Republik", Wuppertal 1978). Vielmehr bringt er im Zusammenhang mit dem Reusch-Kreis gerade Unternehmer, die eindeutig für die Nationalsozialisten votierten und für sie arbeiteten, in Verbindung mit dem Widerstand (S.155). Die Reihe fehlerhafter historischer Darstellungen ließe sich fortsetzen. Erwähnt sei nur noch, daß Joest die fast der GHH zum Verhängnis gewordene Investitionspolitik der frühen 1870er Jahre schlicht übersieht und im Gegenteil die umsichtige Politik der GHH hervorhebt. U.a. der starke Ausbau der Puddelanlagen vor Ausbruch der Krise, während von der Konkurrenz schon das Bessemerverfahren zur Stahlproduktion angewandt wurde und die Nachfrage stark zurückging, mündete schließlich 1878 in einen Kapitalschnitt von 5:1, 1874/75 bis 1878/79 wurde keine Dividende ausgeschüttet (vgl. Wilfried Feldenkirchen, "Die Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets 1879-1914: Wachstum, Finanzierung und Struktur ihrer Großunternehmen", Wiesbaden 1982, S.53-55).
Das letzte Kapitel liest sich so, als ob es einer Marketing-Broschüre des GHH-Konzerns zur Präsentation seines vielfältigen Produktionsprogramms entnommen worden ist (vgl. "Die GHH-Gruppe". Hrsg. von der Gutehoffnungshütte, Aktienverein). Warum hat sich der Autor hier nicht mehr an dem problembezogenen Buch des ehemaligen GHH-Vorsitzenden von Menges orientiert? Die letzten 30 Jahre Konzernentwicklung mit entscheidenden Veränderungen z.B. in der Eigentümerstruktur u.a.m. bleiben quasi unerwähnt. Mittlerweile hat die Realität unseren Autor schon eingeholt und überholt. Die MAN bringt hohe Verluste, eine Bank zwingt den GHH-Vorsitzenden zum Rücktritt, es knistert im Konzerngebälk der GHH (vgl. besonders "Süddeutsche Zeitung", Nr. 236, vom 13.10.1983, S.32 und Nr.242, vom 20.10.1983, S.29), Entwicklungen also, für die es aus der bedauerlicherweise doch zu stark glorifizierenden und damit oberflächlichen Darstellung Joests gar keine Anhaltspunkte gibt. Entgegen den anfangs formulierten Ansprüchen hält das Werk wissenschaftlichen Standards nicht stand.

Ilse Costas

REITH, Reinhold: **Der Aprilaufstand von 1848 in Konstanz. Zur biographischen Dimension von "Hochverrath und Aufruhr". Versuch einer historischen Protestanalyse** (= Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 28). – Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1982. 128 S.

KLINGELSCHMITT, Klaus-Peter: **Vivat! Hoch! – Die freie Republik!** Friedrich Hecker – ein deutscher Mythos. – Stuttgart: Edition Cordeliers 1982. 174 S., mit 20 Bildern, 3 Faksimiles, 5 Karten.

SCHWING, Heinrich: **1848. Das merkwürdige Jahr. Bildmappe Revolution '48 mit 26 Bildtafeln, einem Einführungsblatt, einem weiteren Textblatt zur Bilderläuterung sowie einer historisch-pädagogischen Begleit-Broschüre.** Hrsg.: Studiengruppe zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Stuttgart. – Stuttgart: Edition Cordeliers 1979. 27 S.

Reith, Schüler des Konstanzer Historikers Dieter Groh, beansprucht in seiner Magisterarbeit, der Masse, den kleinen Leuten, Gesicht und Individualität zu geben. Ein hochgestochenes Ziel, dem freilich die Methode der Sozialstatistik nicht so recht entsprechen will. Nicht nur die Einzelpersonen (die tauchen eh nur in den allerdings interessanten Kurzbiographien im

Anhang auf), sondern die ganze Geschichte des Heckerzuges verschwindet unter der Strukturgeschichte. Wer über die komplexen Ereignisse des Frühjahrs 1848 nicht das Wichtigste weiß, wem Heckers Guerillazug von Konstanz in Richtung Freiburg nicht geläufig ist, der kann mit dieser Arbeit nicht viel anfangen. Sie beginnt mit dem Erörtern des Forschungsstandes, freilich aus der eingeengten Sicht der Konstanzer Schule. Es zählen nur strukturgeschichtliche Untersuchungen. Sogen. Ereignisgeschichte ist keine Erwähnung wert. Es folgt eine kurze Schilderung des Aufstandes in Konstanz, der in den Auszug der Bewaffneten mündete. Ein dürftiges Kapitel, nicht einmal alle Konstanzer Quellen sind berücksichtigt. Deshalb erfährt man auch nichts über die treibende Kraft der Konstanzer Frauen. Der Autor zieht zudem nur die Bestände des Konstanzer Stadtarchivs und des Generallandesarchivs Karlsruhe heran. – Dann folgen die "Strukturen handwerklicher Beteiligung", Ausführungen über die Wirtschaftskrise 1846/47 (anschaulich belegt durch die Akten eines Hilfsvereins), und Untersuchungen über die einzelnen rebellischen Handwerke, vorneweg die Schuster, das ärmste Gewerbe.
Das Ergebnis der fleißigen Arbeit ist alles andere als umwerfend: Von den Aufständischen sind 22,5% Handwerksmeister, 21,7% Gesellen und 15% Selbständige. Insgesamt stellt die Handwerkerschaft 60% der Aufständischen. Darüber ist der Autor verwundert. Ein Blick in die Literatur zum pfälzischen Aufstand von 1849 hätte ihm zeigen können, daß – bezogen allerdings nur auf einen Kanton – rund 95% der Mitglieder des pfälzischen Freiheitsheeres Kleinbauern, Tagelöhner, Gesellen waren. Wer sonst hätte in Massen mitmachen sollen? Die allerdings noch von niemandem ausgewerteten Akten über die Schwäbische Legion von 1849 zeigen ein ähnliches Bild: In Pforzheim sammeln sich vorwiegend Leute aus den Handwerken; ist das für eine Gewerbestadt verwunderlich? Und aus Reutlingen ist bekannt, daß unter den 60 Anfang Juni 1849 nach Baden ausziehenden Freischärlern fast nur Gesellen sind, die Bürgersöhnchen hielten sich völlig zurück. Wen wundert's? Nur den, der sich in die realitätsabgehobene Strukturgeschichte verstrickt hat. Reith entdeckt unter den Aufständischen eine soziale Kluft (S.27): gut verdienende (nur sehr wenige), deren Ziel freilich sich von dem der ärmeren Leute unterscheiden dürfte, und Habenichtse. Auch dies ist keine neue Entdeckung: Das finden wir in der Tübinger Freischar 1849 in Gernsbach bei einem Konflikt zwischen Studenten und Arbeitern. Fast jede Aufstandsbewegung der deutschen Geschichte zeigt solche Gegensätze. Für die Ärmeren stellt angesichts der schweren Krise die Revolutionsteilnahme eben auch eine Chance zur Selbstorganisation der Arbeit dar: Wer nichts zu nagen hat, ergreift leichter als andere den Strohhalm einer Art Söldnertätigkeit. Das ist keineswegs anrüchig. Die mitzogen, brauchten noch keineswegs die radikalsten Republikaner und durchblickendsten Demokraten sein. – Reith hat also viel Mühe an ein wenig lohnendes Ziel verschwendet. Denn die wirkliche Handlungsweise der Aufständischen kommt nirgends in den Blick. Alles verengt sich auf den Blick des Statistikers. Nur die Kurzbiographien und die Auszüge aus den Unterstützungsakten sind spannend zu lesen und eröffnen tatsächlich neue, subjektive Einblicke in die Geschichte der Massen.
Klingelschmitt legt eine fragmentarische Hecker-Biographie vor, mehr eine Collage aus einem umgestürzten Zettelkasten als eine durchdachte Analyse. Der Aufbau lehnt sich an den Lebenslauf an und bricht doch mit dem April 1848 ab. Der Autor folgt ausgetretenen Bahnen, hie und da überfällt ihn der Drang nach Aktualität. Über den Stand von Veit Valentin ist er nicht hinausgekommen. Die Literaturkenntnis ist sehr dürftig. Nur wenige Quellen, aber keinerlei Archivmaterialien wurden herangezogen. Heckers politische Entwicklung wird nirgends sichtbar, nichts von seinem Schwanken, seinen Verbindungen. Hecker, einst zum Mythos versteinert, verflüchtigt sich hier zum Nebelstreifen. Von Heckers geschickter Regie im Umgang mit den Leuten wird nichts sichtbar. Kein Zeugnis darüber, wie Hecker sich aufführte. Hecker, dessen Bild in den Schwarzwaldgaststätten erst nach 1871 von dem Bismarcks verdrängt wurde, sei der einzige deutsche Revolutionär gewesen, der zum Mythos wurde. Warum? Die Antwort gerät zur Tautologie: "eine seltsame und zutiefst deutsche Mischung aus Nationalismus (geboren aus der nationalen Zersplitterung und noch 'jungfräulich' unbelastet), Treue und Aufrichtigkeit, demokratischem Engagement, sozialer Verantwortung und revolutionärem Habitus, dem bürgerlichen Ehrenkodex mehr verbunden als den revolutionären Notwendigkeiten, mehr Schinderhannes als Robespierre, und so der 'Volksseele' näher als alle Theoretiker der Revolution." (S.9). Anstatt den "deutschen Mythos" zu erklären, werden neue Unbekannte eingeführt. Die Beschreibung verliert sich in der Belletristik. Hecker und Schinderhannes? Oh je.

Hecker sei der letzte Vertreter der deutschen Romantik (S.10). Wieder ein netter Gag, der zuerst gefällt, aber beim Überlegen sich verflüchtigt. Klingelschmitt stürzt sich auf Hecker, ohne Kenntnisse der konkreten Revolutionsgeschichte. So agiert Hecker im Frühjahr 1848 fidel für sich allein, von einem südwestdeutschen Revolutionsplan (unter führender Teilnahme des dann vorzeitig verhafteten Fickler) ist keine Rede. Das führt unvermeidlich zu einer Hau-Ruck-Theorie: "Im März/April 1848 hatten sie [d.h. die Vorparlaments-Bewegungsmänner] es in der Hand, das Rad der Geschichte selbst zu wenden." (S.128). Der Autor: ein Opfer der Illusion seines Gegenstandes. Zu erklären wäre, warum der gesamte Revolutionsplan vom Frühjahr 1848 fehlschlug, woher der Dilettentismus rührte. Das Ganze: ärgerlich, recht entbehrlich. Zuletzt wird Hecker, vorher ein wenig belächelt, in einem geistigen Kraftakt Aktualität bescheinigt. Warum? "freie Republik, freie Selbstbestimmung unter dem Primat der Solidarität" (S.168). Historische Differenzen werden kühn übersprungen. Was bleibt, ist eiliger Journalismus, gekrönt endlich durch 4 falsche Bildunterschriften.
Heinrich Schwings Bildmappe bietet Material, wie es die Lehrer verwenden können. Allerdings dominiert noch immer die Paulskirche. Leider sind die Bilder nicht interpretiert, so daß sich ein Nichtspezialist die Erklärungen mühsam selbst zusammenstellen muß. Anders im Begleitheft, das allerdings andere Bilder und Quellen bietet und didaktisch aufzubereiten sucht. Eine Szene aus der berühmten Holzschnittserie von Alfred Rethel wird dabei so kommentiert, daß gut zu verstehen ist, warum das Fach Geschichte sich weiterhin keiner Beliebtheit erfreut: "In Rethels Sicht des Revolutionsjahres wird deutlich, wie ein Teil des Bürgertums das Jahr 1848 sah, auch wenn er mit seiner Sicht innerhalb der bedeutenden Vertreter der Düsseldorfer Malerschule allein stand. Er versuchte seine Eindrücke und Empfindungen auf einen Nenner zu bringen, in einem Kunstprodukt zu komprimieren. Bei seinem Fazit spielt der Kunstcharakter eine wichtigere Rolle als bei Kirchhoff. Seine weltanschauliche Sicht ist gleichwohl kaum verhüllt und in ihrer Deutlichkeit durchaus der Kunstsatire zuzuordnen." (S.8). Gravierend ist der Mangel an jeglichem Bild- und Textmaterial über soziale Rebellionen: nichts von den vielen Bauernunruhen oder Freischarenzügen. Leider auch nichts darüber, wie es bei den Barrikadenkämpfen eigentlich zuging. Brauchbar dagegen die Zeittafeln, Karten und Statistiken.

Hellmut G. Haasis

OTT, René: **Kohle, Stahl und Klassenkampf. Montanindustrie, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung im Osnabrücker Land 1857-1878.** – Frankfurt/M. und New York: Campus 1982. 452 S.

Ott setzt sich zum Ziel, die Sozialgeschichte des Industrieproletariats der Osnabrücker Region integriert in die wirtschaftshistorischen Entwicklungen darzustellen. Er will sich damit methodisch von zweierlei Arten der Historiographie abheben: zum einen von einer Wirtschaftsgeschichte, die allzuoft nur reine Produktionsgeschichte ist, ohne die damit verbundenen sozialen Prozesse vor allem im Hinblick auf die Arbeitskraft mit einzubeziehen; zum anderen setzt er sich von einer Sozialgeschichte ab, die die ökonomischen Entwicklungen nur als Rahmenbedingungen, als den Arbeitern äußerlich, behandelt. Seiner Meinung nach werde häufig vernachlässigt, daß die Arbeiter in funktionaler und dysfunktionaler Hinsicht als lebendige, schöpferische Subjekte am Produktionsprozeß beteiligt sind. "Ist und bleibt auf der einen Seite der produktive Arbeiter mit seinem Potential an Fähigkeiten und Erfahrungen trotz Mechanisierung einer der Hauptfaktoren der industriellen Produktion, so macht er sich auf der anderen Seite als Antwort auf die Fremdbestimmtheit seiner Arbeit auch als 'Störfaktor' bemerkbar, indem er seine Rechte als Mensch und soziales Wesen einfordert." (S.19). Die Studie Otts wird daran zu messen sein, inwieweit es gelingt, Wirtschafts- und Sozialgeschichte miteinander vermittelt als Geschichte der sozialen Beziehung darzustellen.
Entsprechend ihrer Bedeutung in der Region nimmt die Eisen- und Stahlindustrie den meisten Raum der Darstellung ein (Kapitel 3 bis 7), dem Steinkohlenbergbau ist das zweite Kapitel gewidmet. Der letzte Teil der Arbeit (Kapitel 8 und 9) hat Arbeitskonflikte, Streiks und das Auftreten der Sozialdemokraten zum Thema. Im ersten Kapitel werden die politischen und gesellschaftlichen Strukturen des Staates Hannover, seine gewerblichen und agrarischen Verhältnisse sowie die Struktur des Arbeitskräftepotentials skizziert. Hierbei wird jedoch nicht explizit deutlich gemacht (auch die Passagen in der Einleitung sind zu knapp

gehalten (S.20)), in welchem Zusammenhang diese Entwicklungen mit den im folgenden dargestellten Prozessen stehen. Dies wird dem Leser erst im nachhinein klar. Sehr ausführlich geht der Verf. auf die soziale Stellung, Lebensweise und Entwicklung der unterbäuerlichen Schicht, den sogen. Heuerlingen, ein. Für ein Heuerlingshaus inklusive Stallungen und ein wenig Land mußten sie dem Bauern oder sonstigen Grundbesitzern Miete und Pacht zahlen, darüber hinaus waren sie zu jederzeit abrufbaren Handdiensten verpflichtet. Als die Heuerlinge, die, wie Ott nachweist, kaum ein Auskommen unter diesen sozialen Verhältnissen hatten, u.a. im Bergbau eine Beschäftigung fanden, waren ihre Haltung gegenüber ihrem Arbeitgeber sowie ihre Kampffähigkeit und damit letztlich auch die Arbeitsgestaltung stark von dieser ökonomischen Doppelbelastung geprägt. Dies wird ausführlich im zweiten Kapitel über die Entwicklung des Steinkohlebergbaus in staatlicher, städtischer und privater Hand dargelegt. Es waren keine den preußischen Bergbehörden vergleichbaren Institutionen vorhanden, die Einfluß auf den Produktionsprozeß und die Arbeitsorganisation ausgeübt hätten. Die Entwicklung des Bergbaus war von wenig Erfolg gekrönt, die staatlichen und städtischen Gruben wurden später aufgegeben. Neben Wassereinbrüchen und anderen technischen Widrigkeiten, die z.T. darauf zurückzuführen sind, daß die nötigen Sicherheitsmaßnahmen infolge der "hemmungslosen Profitsucht" nicht eingehalten wurden, sieht Ott die wesentliche Ursache für den Mißerfolg und die mangelnde Rentabilität darin, daß es nicht gelang, die Bergleute in der erforderlichen Weise zu disziplinieren. Ein traditioneller berufsständischer Bergmannsstamm war nicht vorhanden. Arbeitskräfte waren in der Region knapp. Fremde Bergleute wanderten infolge des geringen Lohnes schnell wieder ab. So war man auf die einheimische Heuerlingsbevölkerung als Arbeitskraft angewiesen. Ihre Verpflichtung dem Grundeigentümer gegenüber verhinderte, daß die Heuerlinge regelmäßig Grubenarbeit leisteten. Die Betriebsabläufe waren daher nur schwer planbar. Auch waren die Schichtzeiten geringer [höchstens 7 Stunden (S.369)] als in anderen Revieren. Versuchten die Werksverwaltungen, diese "dem Heuerlingsbergmann adäquaten Arbeitsbedingungen" (S.105) zu ändern, stießen sie auf den entschiedenen Widerstand der Arbeiter. Ihr Konfliktverhalten war also durch ihre ökonomische Doppelbelastung geprägt.

In den Kapiteln 3 bis 5 wird der Autor seinem anfangs formulierten Anspruch gerecht, Wirtschafts- und Sozialgeschichte in ihrem Beziehungsgeflecht zu erfassen und darzustellen. Wechselwirkungen zwischen technologischen Veränderungen im Hüttenprozeß und dem Verhalten der Arbeiter sowie die jeweiligen Auswirkungen der Technologien und Produktionsabläufe auf die dort beschäftigten Individuen sind teilweise minutiös und sehr anschaulich analysiert worden. Die Verbesserung der Hüttentechnik und der Stahlherstellung (u.a. Einführung der Bessemerbirne) führten nicht nur zu einer höheren Produktivität, geringeren Kosten und besseren Qualität bzw. ganz neuen Produkten, sondern auch dazu, daß die Unternehmen von den besonderen Erfahrungen und Qualifikationen einzelner Arbeiterkategorien (z.B. Schmelzmeister) unabhängig wurden. Die Struktur des Gesamtarbeiters änderte sich: Hütteningenieure sorgten für eine Verwissenschaftlichung der Produktion; die Masse der Hilfsarbeiter, die mit Transport- und Hebearbeiten beschäftigt wurde, weitete sich aus. Ott macht die "machtlose Position" der überwiegenden Zahl der Hüttenarbeiter in bezug auf den zentralen Produktionsprozeß für deren geringe Konfliktfähigkeit verantwortlich. Im Gegensatz dazu behielten die Walzwerksarbeiter noch längere Zeit eine gewisse Kontrolle über den Produktionsprozeß, deswegen seien sie auch kämpferischer gewesen. Ob diese Thesen tatsächlich in ihrer verallgemeinerten Form zutreffen, scheint mir zweifelhaft zu sein. Erstens wird das Arbeiterkampfverhalten und die Konfliktfähigkeit nicht nur durch die Variablen Qualifikation und Stellung im Produktionsprozeß bestimmt, und zweitens müßte der Autor Belege für seine These auch aus anderen Eisen- und Stahlregionen bzw. Unternehmen vorlegen. Meines Wissens materialisieren sich die behaupteten Tendenzen zumindest seit den 1880er Jahren nicht in unterschiedlichen Streikhäufigkeiten, sondern beide Arbeiterkategorien traten äußerst selten in den Arbeitskampf.

Im Kapitel 6 erfahren wir zum einen etwas über die Herkunft der Beschäftigten der Georgsmarienhütte, über ihre Wohn- und Lebensverhältnisse (z.B. Ansiedlung in Werkswohnungen). Andererseits beschreibt der Verf. hier, wie sich das kapitalistische Herrschaftsverhältnis im Betrieb hinsichtlich des Arbeiters als Staatsbürger in der Gemeinde fortsetzt. Denn aufgrund des kommunalen Wahlrechts waren nur die Grundeigentümer wahlberechtigt, und das war allein die Georgsmarienhütte. Der Verf. versäumt es jedoch hier, zu analysieren, wie sich die

unmittelbare Verquickung von ökonomischer und politischer Macht konkret auf die Disziplinierung der Arbeiter auswirkte. Ferner behandelt er das kommunale Aufenthaltsreglement im Zusammenhang mit den Interessen des Unternehmens an einer möglichst geringen Beschäftigungsfluktuation sowie die Zwänge der Arbeitsordnung. Die sogen. Wohlfahrtseinrichtungen, wie Kranken- und Invalidenkassen, der Konsum- und Sparverein sowie Werkswohnungen werden dargestellt, ohne allerdings den überaus disziplinierenden Charakter (z.B. verstärkte Bindung an den Betrieb, Unterdrückung der Koalitionsmitgliedschaft u.a.m.), wie er in der zu diesem Thema vorhandenen Literatur vielfach belegt worden ist, genügend herauszuarbeiten. Kapitel 7 ist der Osnabrücker Hüttenindustrie in der Krise 1873-1878 gewidmet. Der Autor analysiert die Arbeitsprozesse und Tätigkeiten der Stahl- und Walzarbeiter im neu gegründeten Osnabrücker Eisen- und Stahlwerk. Das Beziehungsgeflecht zwischen technischen Einrichtungen, ökonomischem Kalkül und den Bedingungen und Widrigkeiten, unter denen die hier beschäftigten Menschen ihre Arbeitskraft mühsam und z.T. qualvoll verausgabten, wird dem Leser deutlich gemacht. Die Krise in den 1870er Jahren verstärkte den Druck auf die Arbeiter spürbar. Wie aus anderen Revieren bekannt, setzten die Werksverwaltungen auch in der Osnabrücker Schwerindustrie eine massive Kostensenkungspolitik durch, die Arbeit wurde weiter intensiviert, die Löhne gesenkt.
Die beiden letzten Kapitel beschäftigen sich mit den Arbeitskämpfen sowie der Entwicklung der sozialdemokratischen Bewegung im Osnabrücker Land. Einige zielgerichtete Arbeitseinstellungen (u.a. gegen die Verlängerung der Schichtzeit im Bergbau, gegen Lohnreduktionen) können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Osnabrücker Arbeiterbewegung bis Anfang der 1870er Jahre von der nationalen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung isoliert blieb. Den Sozialdemokraten gelang es 1872, in den handwerklichen Produktionszweigen Fuß zu fassen. Wiederholt kritisiert Ott, daß der ADAV keine Anstrengungen unternahm, in seiner Agitation und Presse auf die konkreten Probleme der Arbeiter in der Schwerindustrie einzugehen. Auch im Falle von Streiks (Stahlarbeiter-, Bergarbeiterstreiks) leistete er keine unterstützende Propaganda. Ott zeigt am Beispiel der Arbeiterbewegung in Osnabrück, welche negativen Auswirkungen diese Politik hatte, die ihre Anhänger nur für Parlamentswahlen agitierte, dabei sozialistische Ideen nur mit abstrakten Phrasen vermittelte und sich außerdem noch gegen gewerkschaftliche Aktivitäten wandte. Nicht allein die verstärkt einsetzende Repression durch die Osnabrücker Bourgeoisie und besonders durch die Werksverwaltungen, sondern auch die Unfähigkeit und das mangelnde Verständnis konkreter Arbeiterinteressen und -kämpfe seitens der Sozialdemokraten führten zum Rückgang der sozialistischen Bewegung.
Kritisch anzumerken ist, daß der Autor sich öfters von seinen Quellen und Materialien zu sehr überwältigen läßt, indem er zuviel und zu lang zitiert (z.B. S.50, S.53, S.56, S.231ff u.a.m.). Als Mangel der Studie empfinde ich, daß der Verf. zu sparsam mit Hinweisen auf ähnliche oder andersartige Entwicklungen in anderen Montanregionen umgeht und in zu geringem Maße diesbezügliche Forschungsergebnisse mit einbezieht. Eine die Resultate der Studie aufnehmende Zusammenfassung fehlt. Es bleibt daher offen, inwieweit die hier aufgedeckten Zusammenhänge und Prozesse von den besonderen Bedingungen der Osnabrücker Schwerindustrie getragen wurden oder generalisierbar sind. Dennoch hat der Verf. dem anfangs formulierten Anspruch auf weiten Strecken seines Buches anschaulich entsprochen, nämlich eine "Geschichte von sozialen Beziehungen" zu schreiben, in der die "ununterbrochene Auseinandersetzung um das Wie und Was der Produktion" (S.19) im Zentrum steht.

Ilse Costas

PLUMPE, Gottfried: **Die württembergische Eisenindustrie im 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Geschichte der industriellen Revolution in Deutschland** (= Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beih. 26). – Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1982. XIV, 472 S.

Am Beispiel der württembergischen Eisenindustrie will Plumpe untersuchen, wie sich "wirtschaftlich und technisch unteroptimale Standorte in einer von anderen Entwicklungszentren" (Ruhr-, Saargebiet, Rheinland, Schlesien) "getragenen Dynamik" entwickeln. (S.3). Die Arbeit besteht aus drei Kapiteln. Im ersten Teil, genannt "Die Grundlagen", beschreibt der Autor im wesentlichen die Faktoren, die für eine Eisenindustrie in vorindustrieller Zeit vorhanden sein mußten, wie Erzlagerstätten, Holzkohlen, Wasserkraft und qualifizierte Ar-

beitskräfte. Dabei bleibt die Analyse des Faktors Arbeit aber allein auf die quantitative Ebene (Anzahl der Arbeitskräfte, Lohnentwicklung) beschränkt. Die Sozialgeschichte der Hüttenarbeiter, ihre Herkunft, die Arbeitsorganisation, die Entwicklung der Qualifikation u.a.m. sollen nicht berücksichtigt werden, und zwar, wie der Autor in einer Anmerkung (Kapitel 1, S.393, Anm. 140) betont, wegen der unzulänglichen Quellenlage. Damit fällt eine gewichtige Variable aus der Darstellung heraus. Auch erfährt der Leser nichts über die gesellschaftliche Form der Produktion in vorindustrieller Zeit. Die vom Untertitel her zu erwartende Analyse der Geschichte der industriellen Revolution muß daher notwendig sehr defizitär bleiben, weil nicht berücksichtigt wird, welche gesellschaftlichen Veränderungen – auch im engeren Sinne bezogen auf die Eisenindustrie – aus der Industrialisierung resultierten.
Im Hauptteil des Buches (Kapitel II mit über 190 Seiten) beschäftigt sich der Autor mit der Produktionstechnik und der technischen Entwicklung der Eisenindustrie. Der Verf. beschreibt sehr detailliert einzelne Verfahren und Prozesse der Hochofentechnik, der Gießerei-, und Walzwerkproduktion. Wie leistungsfähig die staatliche württembergische Eisenindustrie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war, zeigt u.a. die von ihr entwickelte bedeutungsvolle Innovation der Winderhitzung, indem die Gichtflamme des Hochofens dafür genutzt wurde. An mehreren Stellen geht Plumpe auch auf die Diffusion der Technologie und Technik unter vorindustriellen Bedingungen ein (Reisen zu den Betrieben mit fortgeschrittener Technik, Beschäftigung ausländischer hochqualifizierter Arbeiter und auch technologische Journale). In diesem Kapitel werden nur insoweit ökonomische Variable einbezogen, als daß die jeweilige Produktionskosten- und Produktivitätsentwicklung für einzelne Produkte und Betriebe dargestellt wird. Im Zusammenhang mit der technologischen Entwicklung und deren Auswirkungen auf die Qualität und Kosten der Produktion kommt der Autor zu einem wichtigen Ergebnis seiner Arbeit: Württemberg konnte seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kein Standort für die Roheisen- und Stahlindustrie mehr sein, weil es über keine eigenen Steinkohlen verfügte. Nur sehr sporadisch erfahren wir, für welchen Markt eigentlich produziert wird. Der Verf. behandelt den Markt für Eisenbahnmaterial (S.232-239) sowie für Sensen (S.270-274). Über weite Strecken dieses Kapitels scheint es sich um eine Geschichte der angewandten Technologie zu handeln, die zufällig im 19. Jahrhundert in Württemberg appliziert wird.
Im dritten Teil analysiert der Verf. die Wachstumstrends und Konjunkturen der württembergischen Eisenindustrie von 1810-1894 und vergleicht diese mit den Tendenzen in der gesamten deutschen Eisenindustrie. Als Variable werden die Produktion, der Absatz, Umsatz, das Geschäftsvolumen, die Preise und Gewinnentwicklung tabellarisch und z.T. graphisch dargestellt. – M.E. ist es dem Autor nicht gelungen, die Geschichte der württembergischen Eisenindustrie in der industriellen Revolution hinreichend zu analysieren. Der Zusammenhang von technologischen und sozioökonomischen Veränderungen ist nur sporadisch hergestellt worden. Soziale Beziehungen werden gar nicht thematisiert. Rekapituliert man den methodischen Ansatz und die Ergebnisse der Studie von René Ott (vgl. meine Rezension auf S.289 dieses Heftes), dann drängen sich folgende Fragen auf: Läßt sich Wirtschaftsgeschichte eigentlich, ohne den Faktor Arbeit zu berücksichtigen, adäquat darstellen? Existiert nicht dieses unauflösliche Beziehungsgeflecht zwischen Kapital und Arbeit im Produktionsprozeß, der Arbeits- und Verwertungsprozeß zugleich ist? Die Agentien der Natur (Eisenerz, Wasser, Kohle etc.) "arbeiten" weder allein ohne menschliche Arbeitskraft noch funktionieren sie zum Selbstzweck in einem gesellschaftlichen Vakuum. Warum fand die Produktion unter bestimmten Eigentumsverhältnissen, hier staatlichen, statt? Welche Folgen erwuchsen daraus für Produktionsentscheidungen, für die Beziehungen zu den Arbeitern, für die Absatzmärkte u.a.m.? All dies hätte unbedingt thematisiert werden müssen, um den Ansprüchen des Themas methodisch und inhaltlich zu genügen. Es erstaunt, daß diese Dissertation trotz dieser gravierenden Mängel eine Druckkostenförderung erfahren hat.

Ilse Costas

FELDENKIRCHEN, Wilfried: **Die Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebietes 1879-1914. Wachstum, Finanzierung und Struktur ihrer Großunternehmen** (= Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beih. 20). – Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1982. 610 S. IX, 610 S.

Bei dieser konzentriert geschriebenen Studie, die von der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn als Habilitationsschrift angenommen wurde, handelt es sich um eine vergleichende Unternehmensgeschichte. Elf maßgebliche schwerindustrielle Unternehmen, die zusammen 75% der Eisen- und Stahlerzeugung des Ruhrgebietes auf sich vereinigten, werden untersucht, wobei auch auf die Gesamtentwicklung der Eisen- und Stahlindustrie in Deutschland Bezug genommen wird. Die Darstellung bleibt im Rahmen traditioneller Wirtschaftsgeschichte, insofern sie vom eigentlichen Produktions- als Arbeitsprozeß abstrahiert. Ansonsten hat Feldenkirchen eine qualifizierte Darstellung der Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebietes vorgelegt, die häufig an makro- und mikroökonomischen Kennziffern orientiert ist. Auch für Leser, die mit der Schwerindustrie des Ruhrgebietes vertraut sind, bietet diese Studie zahlreiche bisher unbekannte Informationen im Vergleich der verschiedenen Unternehmen, z.B. über die Gewinne, die Rentabilität, die Dividenden- und Abschreibungspolitik, die Gehälter der Vorstände u.a.m. Dabei stützt sich der Verf. u.a. auf die Archivalien zahlreicher Unternehmens- und Werksarchive des Ruhrgebietes.

Folgende Problembereiche nach Kapiteln geordnet werden untersucht: die Eisen- und Stahlindustrie bis zum Ende der 1870er Jahre, Standortbedingungen des Ruhrgebietes, Konjunkturverlauf und Rahmenbedingungen der Entwicklung, Ausbau der Unternehmen zu gemischten Konzernen, Produktions- und Preisentwicklung, Absatz, Wachstum (dargestellt an unterschiedlichen Indikatoren, wie Bilanzsumme, Eigen- und Fremdkapital, Anlage- und Umlaufvermögen, Umsatz, Cash Flow, Investitionen, Kapitalintensität, Beschäftigte u.a.m.), Finanzierung und Unternehmensorganisation. Die wichtigsten Kennziffern werden in einem sehr umfangreichen Tabellenteil mit 136 Tabellen, aufgeschlüsselt nach den einzelnen Unternehmen, ausführlich dokumentiert. Außerdem werden die größeren Investitionen der Unternehmen nach unterschiedlichen Ursachen geordnet dargestellt.

Kritisch setzt sich Feldenkirchen mit der These von der Großen Depression, wie sie vor allem von Rosenberg und Wehler zur Bezeichnung der ökonomischen Entwicklung von 1873 bis 1895 vorgetragen worden ist, auseinander. War man sich schon immer darüber im klaren, daß während dieser Periode die Produktion (gemessen in Mengen) expandierte und nicht stagnierte, so kann nun der Verf. für die Eisen- und Stahlindustrie zeigen, daß auch aus den fallenden Preisen nicht unbedingt auf eine Depression geschlossen werden kann. Die Unternehmen konnten in diesem Zeitraum die Selbstkosten stark reduzieren, so daß niedrige Preise nicht eo ipso zu einem Gewinnverfall führen mußten. Kritik übt Feldenkirchen auch an dem theoretischen Konstrukt des "Organisierten Kapitalismus" vor allem im Zusammenhang damit, daß die Kartelle der Schwerindustrie zur Monopolisierung der Märkte geführt hätten (hier orientiert wiederum an Wehler, z.B. S.123). Allerdings bringt Feldenkirchen hier keine neuen Erkenntnisse, wenn er betont, daß die Macht der großen Unternehmen nicht so sehr aus den Marktanteilen aus den einzelnen Produktionsstufen resultierte, sondern aus der geballten Zusammenfassung von Marktpositionen und -anteilen auf zahlreichen Produktionsstufen [siehe dazu Ilse Costas, "Auswirkungen der Konzentration des Kapitals auf die Arbeiterklasse in Deutschland (1880-1914)", Frankfurt/M. 1981, S.41ff. Diese Arbeit enthält auch eine moderne Darstellung der Konzentrations- sowie der Kartell- und Syndikatsentwicklung, die Feldenkirchen vermißt].

Anzumerken bleiben noch einige Fehler in Tabellen und Abbildungen. In der wichtigen Abbildung 4 auf S.52 (Löhne, Selbstkosten und Verkaufspreise je t Schienen) fehlen die Bezeichnungen der Kurven; auf S.224 und in den folgenden Tabellen fehlt eine Erklärung für die Abkürzungen MW und STA. Ich nehme an, daß damit der Mittelwert und die Standardabweichung gemeint sind. – Obwohl auch in dieser Studie der produzierende Mensch nur in diesem Sinne als Produktionsfaktor Arbeit vorkommt, als ob es sich dabei um jederzeit einsetzbare, widerspruchslos alles erduldende Materie ohne eigenes Bewußtsein und Bedürfnisse handele, setzt sie sich doch positiv gegenüber der Arbeit von Gottfried Plumpe ab (vgl. meine Besprechung auf S.291 in diesem Heft). Bei Feldenkirchen stehen nicht so

sehr die technischen Entwicklungen im Vordergrund, sondern die Bedingungen der Verwertung des eingesetzten Kapitals im Zusammenhang mit den sich verändernden Marktstrukturen und Absatzverhältnissen.

Ilse Costas

EHLERT, Hans Gotthard: **Die wirtschaftliche Zentralbehörde des Deutschen Reiches 1914 bis 1919. Das Problem der "Gemeinwirtschaft" in Krieg und Frieden** (= Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 19). – Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1982. 597 S.

In seiner – leider ungedruckt gebliebenen – Dissertation von 1958 hat Hans Schieck mit profunder Sachkenntnis und souveränem Urteil den "Kampf um die Wirtschaftspolitik nach dem Novemberumsturz 1918" analysiert. Dieser Kampf endete damit, daß an die Stelle der staatlich reglementierten Kriegswirtschaft wieder eine freie Unternehmerwirtschaft trat: Die ordnungspolitische Konzeption der freien Marktwirtschaft vermochte sich durchzusetzen gegen die beiden anderen, während der Revolutionsmonate 1918/19 zur Diskussion stehenden wirtschaftspolitischen Konzeptionen der Sozialisierung und der "Gemeinwirtschaft". Das Programm der "Gemeinwirtschaft" – entwickelt und vehement verfochten vor allem von Wichard von Moellendorff, 1918/19 Unterstaatssekretär im Reichswirtschaftsamt – ist seitdem mehrfach untersucht worden (u.a. D. Schmid 1970, E. Biechele 1972, K. Braun 1978). Gleichwohl ist eine neuerliche Behandlung dieses Themas durchaus gerechtfertigt, zumal H.G. Ehlert in seiner Studie (einer von G. Adelmann betreuten Bonner Dissertation) die Darlegungen über die Entstehung des "Gemeinwirtschafts"-Konzepts und den Kampf um dessen Durchsetzung einbettet in eine breit angelegte behördengeschichtliche Darstellung: Obertitel und Untertitel der Monographie zusammengenommen bezeichnen somit den eigentlichen Untersuchungsgegenstand.
Mit guter Kenntnis der Forschungsliteratur und unter Auswertung einer Fülle ungedruckten Quellenmaterials (vor allem Akten des Reichswirtschaftsamts bzw. -ministeriums in Koblenz und Potsdam sowie der Nachlässe Moellendorff und Wissell) beschreibt Ehlert die konkurrierenden wirtschaftspolitischen Zielvorstellungen und Aktivitäten im Zeitraum 1917 bis 1919. Wenn er sich dabei in allen wesentlichen Punkten in Übereinstimmung mit den Ergebnissen Schiecks befindet, so belegt dieses Faktum einmal mehr den wissenschaftlichen Rang jener bereits Ende der 50er Jahre angefertigten Dissertation. Ehlerts Leistung liegt in der Akribie, mit der die Konflikte und Kompetenzstreitigkeiten zwischen den verschiedenen mit Wirtschaftsfragen befaßten Ressorts nachgezeichnet und die wichtigsten Stationen im wirtschaftspolitischen Entscheidungsprozeß der Jahre 1918/19 analysiert werden.
Sehr klar arbeitet Ehlert heraus, wie im November/Dezember 1918 aufgrund fehlender Führungsinitiative der Revolutionsregierung im wirtschaftspolitischen Bereich ein Vakuum entstand, in das die zuständigen Ressorts mit ihren Entwürfen und Vorschlägen zur Gestaltung der Nachkriegswirtschaft hineinstoßen konnten. Diese Chance suchte vor allem das Reichswirtschaftsamt (RWA) zu nutzen, wo im November – unter dem neuen Staatssekretär August Müller (SPD) – ein personelles Revirement stattgefunden hatte, bei dem Anhänger des Gemeinwirtschaftsgedankens in die Führungspositionen gelangten. Ihre Konzeption lautete: keine Rückkehr zur Wirtschaftsform der Zeit vor 1914, aber auch keine Verstaatlichung der Großindustrie, sondern "Gemeinwirtschaft", d.h. wirtschaftliche Selbstverwaltung bei straffer regionaler und fachlicher Durchorganisierung der Wirtschaft unter Aufrechterhaltung des Privateigentums, aber mit staatlichen Planungsbefugnissen. Dezidiert nahm das RWA Stellung gegen die Sozialisierungsforderung und behinderte mit kleinlichen Schikanen die Arbeit der Sozialisierungskommission (für die sich das RWA eine ressortmäßige Zuständigkeit hatte sichern können), andererseits suchte man – dem Geist der Stunde Tribut zollend – das Gemeinwirtschaftsmodell als Basis für die Verwirklichung eines praktischen Sozialismus zu präsentieren. Die Gemeinwirtschaftskonzeption wurde seit November konsequent zum offiziellen Wirtschaftsprogramm des RWA ausgearbeitet, stieß jedoch auf Ablehnung bei den übrigen mit Wirtschaftsfragen befaßten Ressorts (Demobilmachungsamt, Reichsschatzamt, Reichsernährungsamt; Auswärtiges Amt für Außenhandelspolitik). Spiritus rector der

vom RWA verfochtenen Gemeinwirtschaftspolitik war – wie Ehlert breit dokumentiert – Wichard von Moellendorff. Ihm gelang es auch, Rudolf Wissell, A. Müllers Nachfolger im Amt des Reichswirtschaftsministers, von der unbedingten Notwendigkeit einer gemeinwirtschaftlichen Neuordnung des Reiches zu überzeugen, so daß Wissell schließlich sein politisches Schicksal mit dieser Frage verknüpfte.
Trotz des sog. "Sozialisierungsgesetzes" vom März 1919 (das in Wirklichkeit kein Sozialisierungsgesetz, sondern ein Gemeinwirtschaftsgesetz war) blieb den Verfechtern der Gemeinwirtschaft ein Erfolg versagt: Ebenso wie schon der Rat der Volksbeauftragten vertagte auch das Kabinett Scheidemann eine Grundsatzentscheidung über die Gestaltung der deutschen Wirtschaft, und als Wissell – ständig vorwärtsgetrieben von Moellendorff – im Juli 1919 schließlich ultimativ eine Entscheidung verlangte, fiel diese gegen das Gemeinwirtschaftskonzept aus; Wissell und Moellendorff traten daraufhin zurück.
Überzeugend legt Ehlert dar, daß das Scheitern des Gemeinwirtschaftsprogramms auch auf schwere taktische Fehler des RWA zurückzuführen war (fehlende Öffentlichkeitsarbeit, keine Sicherstellung einer politischen Absicherung in Kabinett und SPD-Fraktion, mangelnde politische Flexibilität vor allem Moellendorffs).
Wenn die Gemeinwirtschaftspolitik damit auch nur eine kurze Episode blieb, so darf ihre Bedeutung für die innenpolitischen Auseinandersetzungen 1918/19 doch nicht unterschätzt werden. Denn das massive Engagement des RWA zugunsten der Gemeinwirtschaftsidee sowie erste Teilerfolge im Frühjahr 1919 trugen dazu bei, das Feld der wirtschaftspolitischen Optionen unübersichtlicher zu gestalten und das weitverbreitete Verlangen nach einer grundlegenden wirtschaftlichen Neuordnung auf ein Modell abzulenken, das unter den gegebenen politischen und gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen – nämlich gegen Industrie und Handel einerseits, organisierte Arbeiterbewegung andererseits – kaum realisierbar war. Dies nutzte letztlich jenen, die die uneingeschränkte Wiederherstellung einer freien Unternehmerwirtschaft erstrebten.
Diesen Aspekt allerdings akzentuiert Ehlert nicht deutlich genug. Ehlerts Arbeit ist eine Spezialstudie, die aufschlußreiche Ergebnisse für den von ihm untersuchten Sachkomplex erbringt. Um generelle Aussagen über solche Probleme wie etwa die Frage der personellen, institutionellen und politischen Kontinuität 1918/19 oder den Handlungsspielraum der Revolutionsregierung zu treffen (z.B. S.135ff, S.390, S.454 Anm.55), ist der Blickwinkel hingegen zu eingeengt und die Materialbasis zu schmal.

Eberhard Kolb

CARTARIUS. Ulrich: **Linksradikale Klassenkampfparolen. Ausgangspunkt für eine Massenbasis in der deutschen Arbeiterschaft?** (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 132). – Frankfurt/M., Bern und Cirencester/U.K.: Verlag Peter D. Lang 1980. 549 S.

Die Geschichte der linksradikalen Opposition in der SPD während des Ersten Weltkrieges ist uns heute in groben Zügen weitgehend bekannt. Vor allem die Historiker aus der DDR haben intensiv das Denken und Wirken dieser Gruppierung studiert und analysiert. Aber auch Forscher nichtkommunistischer Prägung haben sich durch die Faszination solcher Persönlichkeiten wie Rosa Luxemburg oder Karl Liebknecht zu ausführlichen Untersuchungen animieren lassen. Über die Wirkung der linksradikalen Agitation wissen wir jedoch bis heute wenig, was keineswegs verwunderlich ist. Eine solche "Wirkungsgeschichte" setzt nämlich weit ausgreifende Quellenstudien voraus, die sowohl regionale wie sektorale = branchenspezifische Aspekte berücksichtigt. Ulrich Cartarius hat sich dieser Aufgabe angenommen und die Forschungslücke zu einem nicht unerheblichen Teil geschlossen. Fortan wird wirklich niemand mehr die These aufstellen können, daß das deutsche Proletariat im Ersten Weltkrieg von den SPD-Führern "verraten" worden sei. "Die 'Radikalen Linken'", so urteilt Cartarius, "hatten es bei einem fast viereinhalbjährigen Agitations- und Propagandafeldzug nicht verstanden, die Masse der deutschen Arbeiter davon zu überzeugen, daß eine 'sozialistische Volksrepublik' am Ende aller Bemühungen zu stehen habe".
Doch beginnen wir von vorne. Ausgangspunkt der Studie ist die Frage, welcher Art eine linksradikale Agitation beschaffen sein muß, um in der Arbeiterschaft Wirkung zu haben. Der Zeitabschnitt des Ersten Weltkrieges bietet sich als Epoche für die Untersuchung dieser

Frage geradezu zwangsläufig an, denn zum einen war eine linksradikale Opposition in dieser Zeitspanne vorhanden und zum anderen hat diese Opposition eine derartige Agitation auch gezielt durchgeführt und drittens war durch den Krieg und seine Auswirkungen ein Klima geschaffen, das besonders günstig für die Politisierung der Arbeiterschaft im Sinne linksradikaler Ziele hätte sein müssen. Die Arbeit umfaßt 8 Kapitel, einschließlich dreier Exkurse; sodann werden eine Reihe von Statistiken wiedergegeben, die Auskunft geben über Lebensstandard und Streikverhalten innerhalb der Arbeiterschaft. Abgerundet wird das Ganze durch den Abdruck von insgesamt 12 unbekannten Flugblättern linksradikalen Inhalts, auf die Cartarius bei seinen Quellenstudien stieß.
Grob gesprochen besteht die Arbeit aus drei größeren Abschnitten. Der erste Teil (Kapitel I-III) befaßt sich mit der Entstehung und der ideologischen Entwicklung sowie dem organisatorischen Aufbau der linksradikalen Gruppen im Kontext der Spaltung der SPD. Im einzelnen widmet sich Cartarius hier vor allem der Gruppe "Internationale", der späteren Spartakusgruppe, der sogen. Gruppe "Westmeyer", benannt nach dem Stuttgarter Oppositionellen Friedrich Westmeyer, den "Internationalen Sozialistien Deutschlands" um Julian Borchardt, den "Bremer Linksradikalen" mit Johann Knief an der Spitze, der wiederum enge Kontakte zu Karl Radek und damit zu den Bolschewiki um Lenin unterhielt, und schließlich der sogen. "Ministergruppe", die, von dem Deutsch-Amerikaner Karl Minster geleitet, in Duisburg agierte. Der zweite Teil (Kapitel IV-VI) befaßt sich mit Form und Inhalt der linksradikalen Agitation und Propaganda, und im dritten Abschnitt (Kapitel VII-VIII) wird der Einfluß dieser Agitation und Propadanda auf die Haltung der Arbeiterschaft untersucht. Wie schon aus dieser Beschreibung deutlich wird, ist die Geschichte der linksradikalen Opposition zu einem Großteil die Geschichte ihrer Führungspersönlichkeiten. Und hier macht Cartarius besonders im Zusammenhang der Spartakusgruppe auf eine Figur aufmerksam, die bisher weitgehend im Dunkeln geblieben ist und nicht zuletzt dank der polnisch sprachigen Arbeiten von Feliks Tych nicht völlig in Vergessenheit geriet. Gemeint ist Leo Jogiches, gemeinsam mit Rosa Luxemburg und Julian Marchlewski-Karski Kopf der Sozialdemokratischen Partei im Königreich Polen und Litauen, der von Anfang an für die Organisation und Technik in der Spartakusgruppe zuständig war. Nach der Verhaftungswelle im Anschluß an Karl Liebknechts Maidemonstration 1916 leitete er dann auch – notgedrungen – die "politische Abteilung". Aufgrund der dominierenden Stellung der Spartakusgruppe innerhalb der linksradikalen Opposition wurde Jogiches so auch zum Dreh- und Angelpunkt der linksradikalen Opposition überhaupt. Jogiches und mit ihm die anderen in Deutschland tätigen russisch-polnischen Sozialisten übertrugen aber ihre revolutionstheoretischen Vorstellungen und Strategien auf die deutschen Verhältnisse, wodurch ihr Wirken von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen ist, denn die gesellschaftspolitischen Verhältnisse in Deutschland waren anders. Dadurch wiederum konnte es auch nicht zu einem einheitlichen Vorgehen etwa von Spartakusbund und den Revolutionären Obleuten im Verlauf der Novemberrevolution kommen. Die deutschen Arbeiter legten eben nicht jene Klassensolidarität an den Tag, die natürlich Voraussetzung war für die politischen Streiks, wie sie von den Linksradikalen propagiert wurden. Trotzdem stellten sie mit dem Aufruf zum Sturz der Regierung Ebert–Scheidemann im Januar 1919 die Machtfrage, wobei sie die Zustimmung der Arbeiter für ihre Agitation zur Beendigung des Krieges gleichsetzten mit deren Zustimmung zur Agitation für die Einführung einer sozialistischen Gesellschaft. Die Arbeiter demonstrierten denn auch für das Ende des Krieges, die Parolen zur Revolutionierung der Gesellschaft ließen sie unbeachtet. Die politischen Gegner von rechts dagegen reagierten dafür umso heftiger – mit dem hinlänglich bekannten Ergebnis.

Helmut Trotnow

EISENBEISS, Wilfried: **Die bürgerliche Friedensbewegung in Deutschland während des Ersten Weltkrieges. Organisation, Selbstverständnis und politische Praxis 1913/14-1919** (= Erlanger Historische Studien, Bd. 5). – Frankfurt/M., Bern und Cirencester/U.K.: Verlag Peter D. Lang 1980. 445 S.

Auf den ersten Blick mag das Thema des hier anzuzeigenden Buches überraschen. War es nicht gerade das Bürgertum, das im wilhelminischen Zeitalter gemeinsam mit den preußisch-deutschen Schlotbaronen und Krautjunkern das deutsche Streben nach einem "Platz an der

Sonne" propagiert hatte? Ob man sich nun im Bereich des Staates oder der Wirtschaft, ja sogar in der Wissenschaft umschaut, immer trifft man auf bürgerliche Vertreter, die sich während des Ersten Weltkrieges für einen "deutschen Siegfrieden" mit allem Drum und Dran aussprachen. Wenn es schon im Zweiten deutschen Kaiserreich eine politische Gruppierung gegeben hat, die sich für den Frieden einsetzte, dann ist es die Arbeiterschaft und deren politische Vertretung, die SPD, gewesen, und dieser Themenkreis ist nun wahrlich mehr als intensiv erforscht worden. Die kritischen Fragen sind denn auch in einem Punkt gerechtfertigt: Eisenbeiß überzieht etwas, wenn er von einer "bürgerlichen Friedensbewewegung" spricht. Eine "Bewegung" hat es nicht gegeben. Es waren vielmehr einzelne Vertreter aus dem Bürgertum, die sich – ähnlich wie die Sozialdemokraten – mit der Problematik von "Krieg und Frieden" im kapitalistisch-imperialistischen Zeitalter beschäftigten und Überlegungen zur Vermeidung von Kriegen entwickelten. Dieser Einwand bedeutet jedoch nicht, daß die Studie von Eisenbeiß überflüssig wäre. Ganz im Gegenteil; sie macht deutlich, daß hier ein wichtiger Aspekt von der Forschung lange Zeit vernachlässigt worden ist und zwar sowohl was die Zusammensetzung der gesellschaftlichen Kräfte im wilhelminischen Deutschland betrifft, die sich nicht unbedingt für den Krieg begeisterten, als auch was die geistige Haltung des Bürgertums im fraglichen Zeitraum anbelangt. Um ein Ergebnis der Arbeit vorwegzunehmen: Die politische Meinung jenseits der Arbeiterschaft war keineswegs ein monolithischer Block, der einheitlich zu Chauvinismus und Kriegsbegeisterung neigte. Es gab sehr wohl einen – wenn auch kleinen – Kreis von Personen, die vor den gefährlichen Implikationen der deutschen Weltmachtpolitik warnten und die zum Teil dafür auch verfolgt wurden.

Eisenbeiß' Arbeit ist aus einer Dissertation hervorgegangen, die 1977 von der Universität Erlangen angenommen wurde. Sie besteht aus drei großen Abschnitten sowie einer Einleitung, die der Bestimmung der Begriffe "Pazifismus" und "bürgerliche Friedensbewegung" dient. Zwei der großen Abschnitte sind chronologisch geordnet – der erste befaßt sich mit der Friedensbewegung unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg, der zweite ist auf die Zeitspanne von 1914 bis 1919 ausgerichtet. Der dritte Abschnitt widmet sich der pazifistischen Theorie als "Modell einer universellen Friedensordnung zu Beginn des 20. Jahrhunderts". Es ist unmöglich, auf alle Punkte hier im einzelnen eingehen zu wollen. Dafür ist die Arbeit sehr detailliert, manchmal sogar zu detaillistisch. Hierin liegt denn auch eine Schwäche. Sie spricht eine Vielzahl von Fragenkomplexen an, ohne dann die jeweiligen Fragen intensiv zu beantworten. Einige grobe Angaben sollen daher genügen.

Der erste große Abschnitt skizziert die Situation der beiden wichtigsten deutschen Friedensorganisationen in den Jahren 1913/14. Dies sind einmal die von dem österreichischen Buchhändler und Journalisten Alfred Hermann Fried sowie dem Berliner Astronomen Wilhelm Foerster 1882 ins Leben gerufene "Deutsche Friedensgesellschaft" (DFG) und zum anderen der "Verband für internationale Verständigung" (VfiV), der 1911 aus der Friedensbewegung selbst hervorging und schon so etwas wie eine Spaltung andeutet. Beide Organisationen wandten sich sowohl an das gehobene wie das mittlere Bürgertum: Professoren, Politiker, Industrielle, mittlere und gehobene Beamte. Die meisten Anhänger wurden in Süddeutschland, speziell in Württemberg und Baden gewonnen. Zahlenmäßig dürften kaum mehr als einige tausend Mitglieder beider Organisationen gewesen sein. Beim VfiV belief sich die Mitgliederzahl 1914 auf nicht mehr als 350. – Im zweiten Abschnitt wird dann die Entwicklung der pazifistischen Verbände während des Ersten Weltkrieges nachgezeichnet. Ausgangspunkt ist die Reaktion der Friedensbewegung auf die Julikrise und den folgenden Kriegsausbruch 1914. Endpunkt sind die Generalversammlung der DFG 1919 in Kassel sowie der 8. Deutsche Friedenskongreß, der vom 13. bis 15. Juni 1919 in Berlin tagte. Ähnlich wie im ersten Abschnitt werden auch hier zunächst die Aktivitäten der pazifistischen Verbände beschrieben – im April 1915 wurde noch zusätzlich der "Bund 'Neues Vaterland'" gegründet – und dann auf dem Hintergrund des politischen Gesamtspektrums von Regierung und Sozialdemokratie analysiert. Akteure sind neben dem schon erwähnten Fried Ludwig Quidde, Walther Schücking und Hans Wehberg. Eisenbeiß kommt zu dem Ergebnis, daß die bürgerliche Friedensbewegung "Modelle der Friedenssicherung" zu entwickeln suchte, die als Alternative zur bestehenden Macht- und Drohpolitik gelten sollten. Daß dies in einer Gesellschaft schwierig war, in der Rüstungspolitik und die Erzeugung internationaler Krisen zu den stabilisierenden Faktoren des innergesellschaftlichen status quo gehörten,

versteht sich von selbst. Die Friedenakteure blieben denn auch bis zum Kriegsausbruch in den Anfängen stecken und zwar sowohl was die Entwicklung einer Theorie anbelangt als auch was die Verbreitung sowie Durchsetzung ihrer pazifistischen Überzeugungen betraf. Erst im Verlauf des Krieges wurde ihnen der unmittelbare Zusammenhang zwischen Innen- und Außenpolitik klar. Dabei kann man den bürgerlichen Pazifisten nicht ganz den Vorwurf ersparen, daß auch sie je nach Kriegslage dem Gedanken von Annexionen "näher" oder "ferner" standen. So hielten sie zum Beispiel zwar an der Forderung nach einer Wiederherstellung der Neutralität Belgiens fest, doch waren sie Gebietserwerbungen vor allem in Übersee keineswegs abgeneigt. Elsaß-Lothringen war auch für die Friedensbewegung kein "Verhandlungsgegenstand" Ab 1917, als mit dem Kriegseintritt der USA klar wurde, daß der Krieg deutscherseits nicht mehr zu gewinnen war, ließen sich sogar die pazifistischen Vertreter bewußt oder unbewußt als "Sondierer" des Auswärtigen Amtes in Berlin einsetzen. Daß die alliierte Gegenseite diese Initiativen entsprechend einschätzte und darauf reagierte, darf denn auch nicht weiter verwundern. Und hier liegt denn auch der zweite große Schwachpunkt der Arbeit von Eisenbeiß: Er akzeptiert etwas zu vorschnell die Aussagen der "Friedensakteure", was vermutlich mit seiner detaillistischen Darstellung zusammenhängt. *Daß* die bürgerliche Friedensbewegung scheiterte, ist historische Tatsache und braucht nicht nachgewiesen zu werden. *Warum* und *wie* sie scheiterte, ist die Kernfrage und deshalb kommt der Glaubwürdigkeit der Aussagen der betreffenden Akteure enorme Bedeutung zu. Hinzukommt, daß innerhalb der Sozialdemokratie einschließlich der abgespaltenen Gruppierungen Vertreter vorhanden waren, die ähnliche, wenn nicht gar die gleichen Vorstellungen, wie die bürgerlichen Pazifisten erst gegen Ende des Krieges hegten, lange vorher entwickelt hatten. Das Verdienst der Arbeit von Eisenbeiß liegt denn auch vor allem darin, nicht so sehr Fragen beantwortet als vielmehr neue aufgeworfen zu haben.

Helmut Trotnow

KÖNNEMANN, Erwin und Hans-Joachim KRUSCH: **März 1920. Arbeiterklasse vereitelt Kapp-Putsch** (= Schriftenreihe Geschichte). – Berlin [Ost]: Dietz Verlag 1981. 246 S.

Die Verfasser des Taschenbuchs, das es hier anzuzeigen gilt, sind bereits 1972 mit einem umfänglichen Werk hervorgetreten, das wohl auch heute noch als gültige Darstellung der DDR-Historiographie zum Kapp-Lüttwitz-Putsch gelten darf.[1] Erhard Lucas hat dazu seinerzeit an dieser Stelle [vgl. IWK, H. 18 (1973), S.72ff] einiges angemerkt. Sein Fazit: "[. . .] ein vorläufiger Abschluß der Analyse der Massenkämpfe im März 1920 – vom Standpunkt der SED vielleicht, von einem anderen Standpunkt aus nicht." – Bleibt zu prüfen, ob K./K. nun, ein Jahrzehnt später, im Lichte dieser Kritik wie auch der zwischenzeitlich veröffentlichten Forschungsergebnisse Korrekturen an ihrer bisherigen Einschätzung und Darstellung der denkwürdigen Vorgänge des Frühjahrs 1920 vorzunehmen bereit gewesen sind. Was die generelle Einordnung angeht, verheißt bereits der Einbandtext wenig Gutes, schon gar nichts Neues. Denn das Bild, welches die Autoren von dieser "größten Einheitsaktion in den Jahren der Weimarer Republik" zu vermitteln suchen, hat an Fragwürdigkeit offensichtlich nichts eingebüßt. Ziel ihres Bemühens: deutlich werden zu lassen, daß die "Aktionen der Arbeiterklasse und der anderen Werktätigen" erstens "zu den hervorragenden Klassenschlachten der deutschen Arbeiterbewegung" zählen, zweitens "zu den großen revolutionären Traditionen der sozialistischen DDR gehören" und drittens "eine wichtige Quelle für aktuelle historische Lehren bieten". – Ausgangspunkt der Darstellung ist weiterhin die apodiktisch vertretene Auffassung, daß es allein der "Generalstreik der Arbeiterklasse" gewesen sei, welcher den Putsch zum Scheitern verurteilte.

Nun soll hier nicht mit Erger die entgegengesetzte Einschätzung vertreten werden; es ist jedoch nicht zu übersehen, daß das dilettantisch vorbereitete und zur Unzeit ins Werk gesetzte Unternehmen nicht zuletzt auch deshalb mit einem raschen Fehlschlag endete, weil die ihm grundsätzlich wohlgesonnenen Kräfte in Rechtsparteien, Reichswehr, Bürokratie und

1 Erwin Könnemann und Hans-Joachim Krusch, Aktionseinheit contra Kapp-Putsch. Der Kapp-Putsch im März 1920 und der Kampf der deutschen Arbeiterklasse sowie anderer Werktätiger gegen die Errichtung der Militärdiktatur und für demokratische Verhältnisse, Berlin [Ost], Dietz Verlag 1972.

Wirtschaft sich aus einer Reihe von Gründen – unter denen die eindrucksvolle Reaktion der Arbeitnehmerschaft sicherlich einen prominenten Platz einnahm – entgegen den Erwartungen seiner Anführer – überwiegend abseits hielten. Hinzu kam, daß es der rechtmäßigen Regierung rechtzeitig gelang, sich dem Zugriff der meuternden Truppen zu entziehen. K./K. vermögen darin allerdings lediglich eine "kapitulantenhafte Haltung" zu erkennen (S.81), die erst den anfänglichen Erfolg der Aktion ermöglicht habe (S.67, S.80 und S.219). Doch an einer Diskussion diesbezüglicher Erkenntnisse "der bürgerlichen Geschichtsschreibung" ist den Autoren gar nicht gelegen; die sind ihrer Überzeugung zufolge ohnehin nur geeignet, Verwirrung über die "historische Wahrheit" zu stiften, "um den Blick für die Lehren der Geschichte zu versperren" (S.145). Und so stellt sich diese Wahrheit aus ihrer Sicht dar: Nach Bekanntwerden des Putsches, den die KPD – wie sonst? – "als einzige Partei" seit langem schon hatte kommen sehen (S.25f.), ließ "die objektive Gemeinsamkeit der Interessen gegenüber dem gemeinsamen Klassenfeind und die Erkenntnis des Ernstes der Gefahr" überall im Reich "die Arbeiter" spontan "die Kampfgemeinschaft" gegen den "offenen Frontalangriff der extrem reaktionären Kräfte" errichten (S.56). Angesichts des ungleichmäßig entwickelten Bewußtseinsstandes der Arbeiterklasse – unermüdlich schärfen K./K. den "Blick für aktuelle Lehren" – bedurfte es nun allerdings "der organisierenden Rolle der Partei, des Wirkens der revolutionären Kräfte, um die der Arbeitereinheitsfront entgegenstehenden Faktoren zu überwinden und dem [. . .] elementar zutage tretenden Streben nach gemeinsamen Aktionen Weg und Ziel zu weisen" (ebd.). Fatal nur, daß es der Zentrale dieser Partei, der von Spaltung und Repression geschwächten KPD, offensichtlich am nötigen Gespür für die Stimmung der vermeintlich führerlosen Massen mangelte: Weil die Arbeiterklasse "in diesem Augenblick nicht aktionsfähig" sei, riet sie in ihrem ersten Aufruf am 13. März davon ab, sofort den Kampf gegen die Putschisten aufzunehmen. Eher auf der Höhe der Situation waren da schon die Vorstände von ADGB und AfA. Sie folgten ohne Zögern dem Beispiel der sozialdemokratischen Kabinettsmitglieder, welche die Arbeitnehmerschaft vor ihrer Flucht aus der Reichshauptstadt zum Streik gegen die Usurpatoren hatten aufrufen lassen. Dahinter stand – K./K. betonen dies durchaus zu Recht (S.84) – zweifellos neben der Furcht um die Fortexistenz der Organisationen vor allem auch das Bestreben, keinesfalls die Kontrolle über die in Bewegung geratene Klientel zu verlieren. Indes: Möglich wurde diese entschlossene Übernahme der Führung im Kampf gegen Kapp und Lüttwitz eben erst, weil Legien und Aufhäuser die tatsächliche Lage weit zutreffender erfaßten, als dies die selbsternannte "Vorhut der deutschen Arbeiterklasse" (S.25) vermochte. Leugnen können K./K. diesen Umstand schlecht; deshalb muß Friesland-Reuter als derjenige herhalten, auf dessen Konto die peinliche Fehleinschätzung geht (S.90). Nur gut, daß die – angeblich – zu diesem Zeitpunkt noch auswärts weilende "Mehrheit der Mitglieder der Parteiführung" bereits am nächsten Tag den Anschluß an die Arbeiterklasse zumindest verbal wieder herzustellen versuchte. Mißlich allerdings, daß dieser abrupte Schwenk maßgeblich das Werk des aus der Haft entlassenen Paul Levi war – eines weiteren Renegaten, dessen Erwähnung in diesem Zusammenhang K./K. offenbar nicht opportun erscheint (S.90f.). Dafür heben sie um so nachdrücklicher auf die führende Rolle ab, welche allerorten Kommunisten und linke Unabhängige bei der Formierung der "proletarischen Einheitsfront" gespielt haben sollen (S.42, S.61, S.81f. et passim). Unverkennbar die damit verfolgte Absicht: die Stilisierung der KPD zur einzig authentischen Vertretung und berufenen Führerin der Arbeiterklasse. Selbstverständlich, daß sie, die nicht erst "von der ersten Stunde des Putsches an [sic!] eine richtige Orientierung" gegeben (S.67), sondern seit ihrer Gründung "auf die Hauptfragen des Klassenkampfes eine grundsätzlich richtige Antwort" parat gehabt hatte (S.10), in allen Phasen der folgenden Auseinandersetzungen "der einheitlich handelnden Arbeiterklasse Ziel und Weg" zu weisen wußte (S.145) und überall die richtige Position vertrat (S.147, S.153, S.159, S.161ff, S.181ff, S.185, S.192, S.209 und S.213). Selbstverständlich, daß sie auch in der Folgezeit "nie" vom richtigen Pfad abwich (S.226), vielmehr "konsequent eine einheitliche Grundlinie verfolgte"; denn ihre Politik "entsprach den Lehren der Geschichte, den Erfahrungen der internationalen und deutschen Arbeiterbewegung, darunter auch den Erfahrungen aus der Zeit des Kapp-Putsches" (S.227f.). Zwei entscheidende Voraussetzungen für eine sozialistische Umwälzung waren mithin, so ist zu schließen, im März 1920 gegeben: eine umfassend mobilisierte, kampfbereite Arbeiterklasse

und eine "revolutionäre Vorhut, die in der ersten Reihe des Volkskampfes stand und diesem Ziel und Weg wies" (S.219). Gleichwohl mündete der "großartige Erfolg des Massenkampfes" (ebd.) unversehends in ein Erstarken der Reaktion. K./K. lassen keinen Zweifel daran aufkommen, wo die Hauptverantwortlichen für diese Wendung zu suchen sind: in der SPD. Mit der gleichen stereotypen Penetranz und Grobschlächtigkeit, mit welcher sie der KPD Unfehlbarkeit attestieren, zeihen sie deren Führung – und darüber hinaus die mehrheitlich "rechten" Führer der USPD (S.11) – des fortgesetzten, bewußten Verrats an der Arbeiterklasse (S.37, S.46, S.61f., S.68, S.72, S.81, S.105, S.129, S.133, S.150f., S.180, S.185, S.194ff und S.202): "Mit Hilfe rechtssozialdemokratischer Führer", so ihr abschließendes Verdikt, "gelang es den imperialistischen Machthabern, die proletarische Einheitsfront zu sprengen und eine Wende in der Geschichte des deutschen Volkes zu verhindern" (S.219f.).
Und was ist nun aus alledem zu lernen? Daß die unumgängliche "Beseitigung des imperialistischen Systems durch die Lösung der Machtfrage zugunsten des Volkes" (S.220) nur gelingen kann, "wenn die Arbeiterklasse und die anderen Werktätigen einheitlich handeln, sie von einer marxistisch-leninistischen Massenpartei geführt werden und ein festes Bündnis mit dem Land des Roten Oktober hergestellt wird" (S.222f.). Dieses "Vermächtnis" aus der Zeit des Kapp-Putsches (S.229) – von der KPD über die Jahre der Weimarer Republik und der Naziherrschaft gehütet (S.227f.) – sehen K./K. mit der "Überwindung der Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung" auf dem Gründungsparteitag der SED (S.231) und schließlich der Gründung der DDR, wo seitdem "die revolutionären Traditionen aus dem Kampf der Volksmassen vor über sechs Jahrzehnten" eine "feste Heimstatt" gefunden haben, als erfüllt an (S.233f.). – Ein Traktat in politisch-pädagogischer Absicht also, kein Extrakt einer differenzierten Auseinandersetzung mit den historischen Fakten. Nicht einmal Lucas' Hinweise auf sachliche Unkorrektheiten haben Berücksichtigung gefunden (S.37, S.103/108, S.187). Übrigens: Geschah denn die "Befreiung des deutschen Volkes von der faschistischen Diktatur" wirklich nur "durch die Sowjetunion" (S.229)? Summa summarum: ein nützlicher Abriß des Kapp-Lüttwitz-Putsches und seines Nachspiels – für den Hausgebrauch der SED vielleicht, für einen anderen (leider) nicht.

Michael Ruck

KLENKE, Dietmar: **Die SPD-Linke in der Weimarer Republik. Eine Untersuchung zu den regionalen organisatorischen Grundlagen und zur politischen Praxis und Theoriebildung des linken Flügels der SPD in den Jahren 1922-1932.** 2 Bde (= Politik). – Münster: Lit-Verlag, 1983. XII, 1205 S.

Klenkes Untersuchung gilt vorwiegend dem Kern der SPD-Linken, der "in allen Bezirken des Landes Sachsen, in den Bezirken Thüringen und Berlin sowie den Unterbezirken Breslau, Frankfurt/M., Hagen-Schwelm und Stettin" (S.32) seine Heimat gehabt und sich durch "prinzipielle Bedenken gegen den integrativen und konzessionsgepflasterten Weg der Partei" (S.33) ausgezeichnet habe, verglichen mit der bloß zeitweiligen Unzufriedenheit der "gemäßigten Linken" (S.33). Dabei ist es Klenke durch ausgedehntes Studium regionaler Parteizeitungen und Tätigkeitsberichte, die er in Archiven und Bibliotheken der DDR einsehen konnte, zweifelsohne gelungen, einen sehr wichtigen Beitrag zur Geschichte der Sozialdemokratie wie ihres linken Flügels in der Weimarer Republik zu leisten. In den beiden Bden werden zunächst die Rahmenbedingungen für die Entstehung eines linken Flügels in der SPD untersucht, wird dann auf dessen programmatisches und politisches Selbstverständnis eingegangen, bevor die Entwicklung der Linken bis zu ihrem Zerfall 1932/33 nachgezeichnet wird. Der größere Teil der Arbeit gilt der Analyse linker Positionen zur Wirtschafts- und Konjunkturpolitik, zum Nationalsozialismus, zur sozialdemokratischen Landespolitik, sowie – mit 200 Seiten schon äußerlich der gewichtigste Teil – der Beschreibung struktureller Defizite der SPD-Parteiorganisation und den von linker Seite entworfenen Gegenkonzepten. Abschließend wird auf die Kulturbestrebungen der sozialdemokratischen Linken eingegangen.
Ein grundsätzliches Manko im programmatischen Selbstverständnis der Linken sieht Klenke in deren "simplifizierender Fixierung auf die herrschaftskonstituierende Potenz des Kapitals" (S.54), das "konzeptionelle und seelische Vakuum, das die Zersetzung der Identität

am Arbeitsplatz auch in der Arbeiterbewegung hinterließ" (S.79), sei von der Linken nicht aufgegriffen worden. Vielmehr sei die Linke von einem "extrem reduzierten Sozialismusmodell ausgegangen [. . .], das offenbar nur das Problem der materiellen Verteilungsebene" (S.110) gekannt habe. Linke Positionen erscheinen Klenke des öfteren als bloße "Varianten sozialdemokratischer Politik, die sich eigentlich nur in der konjunkturellen Prognose und der legimatorischen Bewertung der Koalitionspolitik von der Parteimehrheit" (S.107) unterschieden hätten. Den heterogenen Charakter der Linken und ihren schließlichen Zerfall nach 1930 in drei verschiedene Strömungen, arbeitet Klenke im historisch-darstellenden Teil des 1. Bdes gut heraus. Der wichtigste Teil seiner Arbeit gilt dem Nachweis der "Zersetzung lebendiger demokratischer Vermittlungs- und Entscheidungsprozesse in der Parteiorganisation" (S.506) über das, Mehrheitsverhältnisse verfälschende, Ex-officio Mandat, über die "strikte Ablehnung jeder Proporz- und Listenwahl" (S.544), über die Verdrängung von Sachfragen in den Wahlentscheidungen und den Zentralismus auf Bezirksebene, die Dominierung der Unterbezirke durch die Bezirksvorstände, die Klenke für viel wichtiger hält, als die vermeintliche "zentralistische Machtvollkommenheit der Berliner Reichszentrale", die es in Wirklichkeit nicht gegeben habe (S.591).
Natürlich reizt die Arbeit zum Widerspruch, manches erscheint kaum recht begründet wie etwa der Sprung, den Klenke macht, um die "Seßhaftigkeit der Funktionäre", die "Experto- und Bürokratie" in der SPD zu deuten "im Sinne einer weitergefaßten Klassentheorie" (S.647). Daß die Funktionäre ihr "persönliches Wohl [. . .] zum eigentlichen Organisationszweck" (S.646) hätten werden lassen, kommt mir doch etwas abgeschmackt vor. Dennoch scheinen mir die beiden Bde viele neue Erkenntnisse und Denkanstöße zu enthalten, die der Auseinandersetzung wert sind, wenn – ja, wenn man sich von der miserablen Ausstattung (keinerlei Register, und das bei 1205 Seiten!) und einer Sprache nicht abschrecken läßt, die dermaßen zäh und trocken ist, daß ich zumindest die beiden Bücher mehr als einmal entnervt in die Ecke geworfen habe. Nach zwei Stunden lagen sie dann aber wieder auf meinem Schreibtisch.

Willy Buschak

Deutsche Arbeiterbewegung vor dem Faschismus. Redaktion: Heiko HAUMANN und Axel SCHILDT (= Das Argument, AS74). – Berlin: Argument-Verlag 1981. 194 S.

Der Argument-Sonderband versteht sich als Beitrag zu der noch immer anhaltenden Debatte, die – ausgelöst von der "Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung" (Deppe u.a.) – vor allem um die Positionen der deutschen Arbeiterorganisationen am Ende der Weimarer Republik kreist und ihre jüngste Belebung aus Anlaß des 50. Jahrestages des nationalsozialistischen Machtantritts erfuhr. Der Versuch, an wesentlichen Problemen einige neue Ergebnisse herauszuarbeiten, stützt sich zum größeren Teil der sieben Einzelbeiträge auf bereits vorliegende Arbeiten der Autoren. Eine differenzierte Auseinandersetzung mit den bis dato in der wissenschaftlichen Diskussion bezogenen unterschiedlichen Positionen gehört zu den Vorzügen dieses Sammelbandes. Thematisch untergliedert in die beiden Teile "Arbeiterbewegung und Analyse der Weltwirtschaft" und "Strategie der Arbeiterbewegung gegen staatlichen Demokratieabbau und Faschismus", konzentriert sich der erste Abschnitt mit drei Beiträgen auf einzelne Aspekte der Politik von ADGB und RGO. Eberhard Heupel untersucht die wirtschaftspolitischen Forderungen der freien Gewerkschaften zu Beginn der dreißiger Jahre, lotet ihre Durchsetzungsmöglichkeiten in der Weltwirtschaftskrise aus und bezieht mit Blick auf die Frage einer Einheitsfront die RGO-Politik in seine Überlegungen ein. In der aus verschiedenen Faktoren resultierenden Zurückhaltung der freien Gewerkschaften zu Beginn der Krise sieht Heupel den Grund für ihre spätere Schwäche, die sie dann als gestaltenden Handlungsfaktor ausschaltet. In der Einschätzung der als realitätsfern und isoliert charakterisierten RGO ergibt sich im wesentlichen eine Übereinstimmung mit Hildegard Caspar, die anhand der von der kommunistischen Gewerkschaft verfolgten Arbeitslosenpolitik in Hamburg herauszufinden versucht, ob der Anspruch der RGO, das revolutionäre Drängen der Basis zu repräsentieren, berechtigt war. Hans Willi Weinzen schließlich befaßt sich mit dem wirtschaftsdemokratischen Konzept des Fritz Naphtali, an das sich noch heute jeder Teilnehmer einstiger Gewerkschaftslehrgänge lebhaft erinnert.

Der zweite Teil umfaßt vier heterogene Themenbereiche, deren problematisierende Darstellung zwar nicht die von dem oben zitierten Gliederungspunkt evozierten Erwartungen erfüllt, dafür aber um so klarer das Fehlen eben jener Strategien verdeutlicht. Sowohl die Ausführungen von Georg Fülberth zu einem Sonderfall im parlamentarischen Wahlverhalten von KPD und SPD, stattgefunden im Braunschweiger Stadtparlament im März 1931, wie auch die Darlegungen von Hartmann Wunderer zum Niedergang der Arbeiterkulturbewegung vor 1933 und von Eckhard Volker zur ideologischen Wirkungsmacht des deutschen Faschismus legen diesen Negativbefund nahe. Im Beitrag von Axel Schildt über die Militärpolitik der SPD und ihre Einstellung zur Reichswehr vermißt man bei der Erörterung der Reichsbanner-Politik in der letzten Phase völlig den eigentlichen Grund ihrer zunehmenden Militarisierung: Steigerung ihrer Effizienz im Kampf gegen die Schlagkraft der Nationalsozialisten. So wie Heupel die Absicht von SPD und Gewerkschaften in der Krise herausarbeitet, Teile des Bürgertums für die Erhaltung des parlamentarischen Systems zu gewinnen, sie gegenüber der extremen Rechten zu unterstützen und sie nicht durch rigorose Opposition in die Arme der Nationalsozialisten zu treiben, so hat man doch wohl auch die partielle Annäherung an die Reichswehr zu verstehen. In diesen Bestrebungen ließen sich schon Ansätze einer wenn auch letztlich auf falschen Voraussetzungen beruhenden Strategie zur Wahrung der Demokratie und Abwehr des Faschismus erkennen.

Beatrix Herlemann

WEISBROD, Bernd: **Schwerindustrie in der Weimarer Republik. Interessenpolitik zwischen Stabilisierung und Krise.** – Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1978. 552 S.

In dieser Arbeit wird die Interessenpolitik der Schwerindustrie "als exponierteste Gruppe der deutschen Industrie" (S.13) in den Jahren 1923/24 bis 1929/30 analysiert. Der Autor geht der Frage nach, inwiefern das politische und soziale System von Weimar durch die schwerindustrielle Politik mitgeprägt und restringiert worden ist. In diesem Zusammenhang will der Verf. nach "strukturellen und indirekten Ursachen für das Scheitern der Weimarer Republik und damit nach den Voraussetzungen für die nationalsozialistische Machtübernahme" (S.13) suchen. Genau dies gelingt Weisbrod ausgezeichnet. Seine Studie ist damit ein wichtiger Beitrag zur Erklärung der Zerstörung des parlamentarischen Systems und der sozialpolitischen Funktionsmechanismen der Weimarer Republik. Gerade für die derzeitige Diskussion über die ökonomischen Ursachen des Scheiterns von Weimar[1] deckt Weisbrod bedeutungsvolle Zusammenhänge und Handlungsstränge auf und interpretiert – anders als in der aktuellen Diskussion – sehr umsichtig stark von Interessen geprägtes Datenmaterial.
Der Autor geht zunächst dem Paradoxon nach, aufgrund welcher Faktoren die Schwerindustrie trotz technologischer Rückständigkeit, schwerer Verluste infolge des Versailler Vertrages und ihrer Niederlage in der Novemberrevolution dennoch die bestimmende Größe sowohl im industriellen als auch im politischen Willensbildungsprozeß war. Er schließt damit zeitlich und inhaltlich an die gleiche Fragestellung Gerald Feldmans in seinem Buch "Iron and Steel in the German Inflation 1916-1923", Princeton, N.J. 1977 an. Das erste Kapitel

1 Knut Borchardt, Wirtschaftliche Ursachen des Scheiterns der Weimarer Republik, in: ders., Wachstum, Krisen, Handlungsspielräume der Wirtschaftspolitik, Göttingen 1982, S.183-205; ders., Zwangslagen und Handlungsspielräume in der großen Weltwirtschaftskrise der frühen dreißiger Jahre: Zur Revision des überlieferten Geschichtsbildes, in: a.a.O., S.165-182 (Verzeichnis der ersten Druckorte siehe S.295). Kritisch dazu: Claus-Dieter Krohn, "Ökonomische Zwangslagen" und das Scheitern der Weimarer Republik. Zu Knut Borchardts Analyse der deutschen Wirtschaft in den zwanziger Jahren, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 8 (1982), H. 3, S.415-426. Dazu Knut Borchardt, Zum Scheitern eines produktiven Diskurses über das Scheitern der Weimarer Republik: Replik auf Claus-Dieter Krohns Diskussionsbemerkungen, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 9 (1983), H. 1, S.124-137. Henning Köhler, Knut Borchardts "Revision des überlieferten Geschichtsbildes" der Wirtschaftspolitik in der Großen Krise – Eine Zwangsvorstellung?, in: IWK, Jg. 19 (1983), H. 2, S.164-180. Carl-Ludwig Holtfrerich, Alternativen zu Brünings Wirtschaftspolitik in der Weltwirtschaftskrise (= Frankfurter Historische Vorträge, H. 9), Wiesbaden 1982. Knut Borchardt, Noch einmal: Alternativen zu Brünings Wirtschaftspolitik, in: Historische Zeitschrift, Bd. 235 (1982), S.605-631.

ist der ökonomischen Basis der Position der Schwerindustrie gewidmet. Grundlage ihrer ökonomischen Macht und politischen Handlungsfähigkeit war zweifellos ihre weitgehende Marktbeherrschung durch Kartellierung nach innen sowie Zollschranken nach außen und internationale Absprachen auf den Weltmärkten. Die Zustimmung der Eisenverbraucher mußte dabei durch ein Exportvergütungssystem erkauft werden. Was die ökonomischen Probleme der Schwerindustrie anbelangt, kommt Weisbrod zu folgenden gut belegten Ergebnissen: Das Hauptproblem bestand in den im Krieg und in der Inflationszeit ausgebauten Kapazitäten und den damit verbundenen stark gestiegenen fixen Kosten. Das Quotensystem der Kartelle und Syndikate führte zu einer weiteren Vergrößerung des Produktionspotentials. Dessen Auslastungsgrad bestimmte in hohem Maße die Kosten und damit die Rentabilität. Trotz gegenteiliger Behauptungen und der von der Industrie vorgelegten z.T. irreführenden Zahlen stellt der Autor überzeugend dar, daß der Anteil der Löhne an den Kosten bzw. am Wert der schwerindustriellen Produkte "langfristig relativ konstant geblieben ist." (S.87). Lediglich bei den Walzwerkerzeugnissen ist ein leichter Anstieg festzustellen. Die Reallöhne erreichten entgegen immer wieder geäußerten anderweitigen Behauptungen noch nicht einmal in Zeiten günstiger Konjunktur die Vorkriegskaufkraft (S.141). Zwar stiegen die Steuern und Sozialabgaben erheblich, "das gleichzeitige stärkere Wachstum der freiwilligen sozialen Leistungen schränkt aber die Glaubwürdigkeit der Behauptung ein, sie seien völlig untragbar gewesen." (S.87). Noch schwieriger ist die Rentabilitätsberechnung zu rekonstruieren, Probleme ergeben sich vor allem bei der Bewertung der Anlagen sowie der Abschreibungen, von denen rechnerisch unmittelbar die Höhe des Gewinns abhängt. Entgegen den vielfach in der Literatur verwendeten Daten der Industrie[2] und dem sich daran anschließenden Urteil mangelhafter Rentabilität werden von Weisbrod u.a. z.B. die Ergebnisse des Enquête-Ausschusses, die wesentlich über den Angaben des Reichsverbandes der Deutschen Industrie liegen, angeführt. Unter Hinweis auf die Resultate der Untersuchung der Kosten kann nach Weisbrod keineswegs der Argumentation der Schwerindustrie gefolgt werden, daß die Werke vor allem unter dem durch politische Lasten erzeugten Kostendruck (Steuern, Sozialabgaben, durch das staatliche Schlichtungswesen bestimmte Löhne) litten. In den Überkapazitäten sowie dem daraus resultierenden Druck zum Export zu Schleuderpreisen lag das Kostenproblem der Schwerindustrie. Dem Verf. ist in diesem Kapitel ein sehr umsichtiger Umgang mit den Daten gelungen, nur an zwei Stellen bedarf es der Korrektur. Auf S.31 wird ein unzulässiger Vergleich der Wertschöpfungszunahme in unterschiedlich langen Zeiträumen (13 Jahre gegenüber 23 bzw. 20 im Kaiserreich) angestellt. Zumindest mißverständlich ist die Formulierung auf S.84 hinsichtlich der Belastung durch das Fremdkapital: Rentabilität gemessen am Gesamtkapital nimmt gerade keine Rücksicht auf die Belastung durch das Fremdkapital, im Überschuß sind die Zinsen noch enthalten.

Im zweiten Kapitel wird untersucht, wie die führenden Männer schwerindustrieller Konzerne – und dabei vor allem Paul Reusch von der GHH – ein komplexes Geflecht von Verbänden konsolidierten, dessen Dreh- und Angelpunkt der Langnamverein wurde. In ihm waren eben nicht nur Kohlebergbau sowie Eisen und Stahl vertreten, sondern sämtliche Industrien des Rheinlandes und Westfalens, gleichwohl bestimmten nur wenige Männer der Schwerindustrie, die zahlreiche Ämter auf sich vereinigt hatten, die Politik. Das Verhältnis zwischen der Schwerindustrie und dem Reichsverband der Deutschen Industrie (RDI) wird an der Programmdiskussion von 1925, der Silverberg-Kontroverse sowie der Reparationsfrage diskutiert (Kapitel III). In allen drei Punkten zeigt Weisbrod, daß eine Politik des RDI nicht gegen den Willen der Schwerindustrie durchsetzbar war. Der RDI stieß immer dann auf das Veto der Schwerindustrie, ohne daß diese im RDI eine Mehrheit hatte, wenn seine Interessenpolitik "einer offensiven Verfolgung" schwerindustrieller Ziele hinderlich war (S.298). Damit wird vor allem die von der DDR-Historie aufgestellte These eines Übergewichts der

2 Zuletzt z.B. bei David Abraham, The Collapse of the Weimar Republic. Political Economy and Crisis, Princeton, N.J. 1981, S.145ff. Es ist bemerkenswert, daß dieses Buch, in dem Abraham teilweise mit einer marxistischen Diktion arbeitet, von Knut Borchardt positiv eingeschätzt wird. Siehe Knut Borchardt, Replik auf Claus-Dieter Krohn, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg.9 (1982), H.1, S.127, Anm.7.

Chemie-Elektro-Gruppe im RDI in dieser Phase relativiert. In diesem Kapitel weicht die Darstellung der Reparationsfrage von der sonst in diesem Buch üblichen präzisen Argumentation ab. Die Sachverhalte werden den Lesern nicht hinreichend klar gemacht. Es wird kaum deutlich genug herausgearbeitet, welches die grundsätzlichen Probleme für den Staat und die Industrie waren und um welche Interessengegensätze es sich handelte. – In den letzten beiden Kapiteln stellt Weisbrod die schwerindustrielle Politik vor allem im Kampf um die Befreiung von den sogen. politisch bestimmten Bestandteilen ihrer Kosten und damit ihre Offensive gegen das gesamte politische und soziale System von Weimar dar: Es geht um den Kampf gegen den Achtstundentag, um den Arbeitszeitkonflikt von 1927, um die Zwangsschlichtung, den Ruhreisenstreit von 1928, um die Preispolitik der Kartelle sowie um das Ende der Großen Koalition. Wie u.a. der Ruhreisenstreit (siehe S.450ff, bes. S.455) zeigt, ging es der Schwerindustrie nicht *nur* darum, ihre Kosten zu vermindern, indem die Löhne nicht mehr durch die staatliche Schlichtung bestimmt, die Arbeitszeit verlängert bzw. nicht verkürzt werden sollte, überhaupt die Arbeitsbedingungen staatlich-politischem Einfluß entzogen werden sollten und indem die sozialen und steuerlichen Lasten verringert wurden, sondern es ging für sie um einen Prinzipienkampf für eine "freie Wirtschaft" gegen eine um Ausgleich mit der Arbeiterbewegung bemühte Sozialpolitik parlamentarisch gewählter Regierungen. Überaus deutlich wird dies auch von Weisbrod belegt, wenn er das Ende der Großen Koalition darstellt: Trotz weitgehender Zugeständnisse an die Wirtschaft betrieb die Schwerindustrie über die DVP-Fraktion den Sturz der Regierung Müller (S.467ff).
Der Autor redet nicht einer monokausalen Schuldzuweisung das Wort, er weist jedoch "die besondere historische Verantwortung der Schwerindustrie" nach, die "über ihren Einfluß in der DVP und ihre Stellung im industriellen Willensbildungsprozeß bewußt und endgültig" ihre Bereitschaft zum Ausgleich mit der Arbeiterschaft aufkündigte (S.476). – Im letzten Abschnitt behandelt Weisbrod die Schwerindustrie in der Weltwirtschaftskrise. Ihre Politik und ihre Forderungen gegenüber Regierung und Gewerkschaften lassen sich unter dem Schlagwort "Funktionalisierung der Krise" zusammenfassen (darin ergeben sich zweifellos Parallelen zur heutigen Situation). Die Unternehmen versprachen sich davon eine entscheidende Verbesserung der Wettbewerbsposition auf dem Weltmarkt und gleichzeitig eine fundamentale Revision der Weimarer Sozialverfassung. Um dies durchzusetzen, zog die Schwerindustrie "ein Arrangement mit der NSDAP einem Paktieren mit der SPD grundsätzlich vor [. . .], wenn jene nur durch wirtschaftspolitische Minimalgarantien und konservative Bündnispartner einigermaßen gebunden schien." (S.500).
Was kann man aus dieser Untersuchung für die derzeitige Debatte über das Scheitern der Weimarer Republik lernen?
1. Zumindest was die Schwerindustrie anbelangt, stellten die Löhne keinen steigenden Kosten- bzw. Wertanteil dar, während die Reallöhne sogar gegenüber 1913 gesunken waren (siehe dagegen Knut Borchardt, Wirtschaftliche Ursachen des Scheiterns . . ., S.197ff, der von Reallohnarbeitslosigkeit spricht).
2. Zu den die Rentabilität drückenden Faktoren gehören in erster Linie das Problem der Überkapazitäten, der mangelnde Auslastungsgrad und die Mindererlöse auf dem Weltmarkt infolge von Dumpingpreisen (siehe dagegen Knut Borchardt, a.a.O., S.201ff, der einseitig nur die Lohnentwicklung für das entscheidende Problem hält).
3. Der darauf folgende Kostendruck sollte durch eine Abwälzung auf die Arbeiter und die Masse der Steuerzahler überwunden werden. Daraus entwickelte die Schwerindustrie einen Kampf um das Prinzip der "freien Wirtschaft", die keinen Restriktionen durch Tarifverträge und das staatliche Schlichtungswesen und parlamentarischen Einflüssen unterliegen sollte.
4. Deshalb betrieb vor allem die Schwerindustrie, obwohl man ihren Forderungen stark entgegenkam, eine Destabilisierung des politischen und sozialen Systems. Eine Gleichverteilung der historischen Verantwortung (von Arbeiterbewegung und Industrie) für die Zerstörung der Weimarer Republik, wie es vor allem Borchardts Auffassung nahelegt – er spricht von wechselseitig herangewachsenen Zwangslagen (Knut Borchardt, Wirtschaftliche Ursachen ..., S.205) –, kann nach der Analyse Weisbrods schlechterdings nicht mehr behauptet werden und würde darüber hinaus das Arrangement der führenden Vertreter der Schwerindustrie mit der NSDAP verdecken.

Ilse Costas

SCHIEMANN, Jürgen: **Die deutsche Währung in der Weltwirtschaftskrise 1929-1933. Währungspolitik und Abwertungskontroverse unter den Bedingungen der Reparationen** (= Sozialökonomische Forschungen, Bd. 12). – Bern und Stuttgart: Haupt 1980. 358 S.

In den wissenschaftlichen Kontroversen um Handlungsalternativen der deutschen Politik in der Weltwirtschaftskrise 1929-1933 hat die Währungspolitik bisher nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Zwar ist in manchen Darstellungen auch kurz erwähnt worden, daß eine eventuelle Veränderung der Währungsparität oder der Deckungsmechanismen der Reichsmark binnen- wie außenwirtschaftlich vorteilhaft für Deutschland hätte sein und damit auch die Auswirkungen der Depression hätte mildern können, aber in der Regel ist in der Literatur von einer ernsthaften Diskussion der Möglichkeiten und Risiken einer deutschen Abwertung oder Abkoppelung vom Golddevisenstandard abgesehen worden. Dies hängt, auch Schiemann macht diesen Zusammenhang sehr deutlich, im wesentlichen damit zusammen, daß eine wirkliche Handlungsfreiheit der deutschen Regierung oder der Reichsbank in Währungsfragen aufgrund der vertraglichen Bindungen, die Deutschland zunächst im Dawes- und dann im Young-Plan eingegangen war, nicht gegeben war. Die Abschnitte bei Schiemann, die sich mit den Prinzipien des Golddevisenstandards und der Einbindung Deutschlands in dieses Währungssystem aufgrund der Reparationsverpflichtungen sowie der interalliierten Schulden beschäftigen, gehören zu den besten Partien des Buches. Unter Berücksichtigung der Forschung werden die Wirkungsmechanismen des Golddevisenstandards und die Verquickung von deutschen Reparationen und interalliierten Schuldenregelungen klar herausgearbeitet und auch Nichtökonomen verständlich gemacht.
Sehr viel problematischer sind Schiemanns Ausführungen zu den politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten und Folgen einer deutschen Abwertung während der Weltwirtschaftskrise. Zwar weist er zu Recht darauf hin, daß für die Reichsregierung unter Brüning und für die Reichsbank unter Luther das Instrumentarium der Abwertung nie eine ernsthaft ins Auge gefaßte Möglichkeit dargestellt hat, zumal die wissenschaftliche Öffentlichkeit und die wirtschaftlichen Interessenverbände strikt gegen eine Manipulation der Währung eingestellt waren – ungeachtet der von Schiemann sorgfältig registrierten, insgesamt aber zahlenmäßig nicht sehr bedeutsamen, von dieser Orthodoxie abweichenden Meinungen. Auch betont er ebenfalls zu Recht, daß einmal abgesehen von den schwierigen völkerrechtlichen Problemen, die durch eine deutsche Abwertung ohne Zustimmung der Reparationsgläubiger – und dies wäre, wenn man die Lage realistisch einschätzt, wohl notwendig gewesen – aufgeworfen worden wären, eine Abwertung auch mit dem als vorrangig betrachteten außenpolitischen Ziel der Regierung Brüning, nämlich der Beseitigung der Reparationen, kollidiert wäre. Aber durch die fast totale Ausblendung der innenpolitischen Zielsetzung der Regierung Brüning – Errichtung eines autoritären Regimes, Befriedigung der sozio-ökonomischen Interessen von Landwirtschaft und Industrie, Rückdrängung des gestaltenden Einflusses von Gewerkschaften und SPD – unterlegt Schiemann Brüning und seinen Ratgebern wie auch dem Reichsbankpräsidenten Luther in der Währungspolitik ein sozusagen von gesellschaftlichen Interessen freies Handeln. Abwertung als der "marktwirtschaftlichen" und tatsächlich erfolgende Devisenzwangswirtschaft als "dirigistischer" Lösung werden von Schiemann gegeneinander aufgewogen und dabei erhält die Devisenzwangswirtschaft notwendig schlechte Zensuren, da sie angeblich dem "nationalkollektivistischen System" unter Hitler den Weg ebnete. Die Frage muß, wird Brünings Innen- und Außenpolitik im Zusammenhang und in den Abhängigkeiten von den ihn tragenden gesellschaftlichen Gruppierungen und politischen Parteien gesehen, ganz anders gestellt werden: Nämlich, aus welchen Gründen und aus welchen Abhängigkeiten hat Brüning seine objektiv die wirtschaftliche Krise verschärfende Währungspolitik verfolgt und durchhalten können? Eine Beantwortung dieser Frage hätte auch die m.E. müßigen theoretischen Berechnungen über die Wirkungen einer 20%igen Abwertung der deutschen Währung, die Schiemann anstellt, überflüssig gemacht, zumal dann auch nicht ganz unrealistische Annahmen – so z.B. bei den Wirkungen für das Import- und Exportpreisniveau – in die Berechnungen eingegangen wären.
Insgesamt ist das vorliegende Buch insofern enttäuschend, als es die Währungspolitik nur isoliert betrachtet und damit eine Einschätzung der wirklichen Handlungsalternativen der Regierung Brüning auf währungspolitischem Gebiet eher verhindert.

Peter-Christian Witt

OVERESCH, Manfred und Friedrich Wilhelm SAAL (Hrsg.): **Chronik deutscher Zeitgeschichte. Politik, Wirtschaft, Kultur**, Bd. 2/1: **Das Dritte Reich 1933-1939** (= Droste-Geschichts-Kalendarium, Bd. 2/1). – Düsseldorf: Droste Verlag 1982. 621 S.

OVERESCH, Manfred (Hrsg.), unter Mitarbeit von Wolfgang HERDA und York ARTELT: **Chronik deutscher Zeitgeschichte. Politik, Wirtschaft, Kultur**, Bd. 2/2: **Das Dritte Reich 1939-1945** (= Droste-Geschichts-Kalendarium, Bd. 2/2). – Düsseldorf: Droste Verlag 1983. 662 S.

In erfreulich kurzen Zeitabständen sind weitere Teile der "Chronik deutscher Zeitgeschichte" erschienen, nachdem 1982 der Bd. 1 zur Geschichte der Weimarer Republik herausgekommen war. Der 2. Bd. liegt jetzt vollständig vor: Er umfaßt die Geschichte des Dritten Reichs. Wegen der Ereignisfülle ist er in zwei Teilbden ausgeliefert worden: Teilbd. 2/1 dokumentiert die Zeit vom 30. Januar 1933 bis zum 1. September 1939, Teilbd. 2/2 die Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Wiederum ist die Konzeption dieser Chronik strikt eingehalten worden, nämlich Daten und Ereignisse von Politik, Wirtschaft und Kultur zu erfassen und möglichst ausgewogen zur Geltung zu bringen. Dieses Prinzip, Politik, Wirtschaft und Kultur möglichst gleichgewichtet in die Chronologie aufzunehmen, kann sich natürlich nur aus der Zeit selbst bestimmen. So ist bis 1935/36 der Nachklang des kulturellen Höhenflugs der Weimarer Republik durchaus noch zu spüren – trotz aller politisch und rassisch motivierten Verfolgungen von Malern, Schriftstellern, Musikern. Unter dem 30. November 1937 ist noch zu erfahren, daß nach Schließung der Ausstellung "Entartete Kunst" 2 009 899 Besucher gezählt wurden – wir wissen heute, daß viele Besucher die Weimarer Kunst damals bewußt sehen wollten, daß sie z.T. Gegner des Nazi-Regimes waren. Im Zweiten Weltkrieg wird "Kultur" dann im günstigsten Fall zum Trivialen ausgedünnt, erhält aber zunehmend die Züge von Durchhalteanstrengungen und -parolen. Ein Hinweis auf die 10jährige Tätigkeit Heinz Hilperts als Leiter des Deutschen Theaters in Berlin im August 1944 registriert ein Dienstjubiläum, kein kulturelles Ereignis. Im 2. Teilbd. beherrschen die Kriegsereignisse die Chronik, Wirtschaft und vor allem Kultur treten zurück.

Im Band 2/1 läßt sich die Geschichte der Gleichschaltung, dann die der allmählichen Herausbildung eines Regimes rekonstruieren, das bald in der Zeit selbst als "totalitär" bezeichnet worden ist. Die enger werdenden Nischen des Regimes finden sich in Kultur und Sport (Olympiade 1936; die Chronik berichtet von den deutschen Fußball-Länderspielen). Die Geschichte der organisierten Arbeiterbewegung, der sozialdemokratischen und kommunistischen Organisationen und ihrer Zerschlagung, läßt sich verfolgen: Sie wird zu einer Geschichte der Emigration und des Widerstandes. Die ökonomischen Daten der Chronik scheinen auf den ersten Blick aussagekräftig, gerade für eine Sozialgeschichte der Arbeiter im Dritten Reich, eine Thematik also, die die Leser der IWK besonders interessieren dürfte. Doch bleiben diese Daten auf den zweiten Blick gleichsam sprachlos, wenn z.B. die arbeitstägliche Kohleförderung des Ruhrgebiets angegeben wird, der Reichsdurchschnitt für Preise ausgewählter Lebensmittel und der Jahresdurchschnitt für die Reichsindexziffern für Lebenshaltungskosten (z.B. Bd. 2/1, S.288). Erst im historischen Vergleich, also in der Zeitreihe, im internationalen Querschnittvergleich (Kohleförderung) und im Vergleich zum Einkommen (Lebensmittelpreise) gewinnen die Daten Aussagekraft. Für derartige analytische Interpretationen finden sich z.T. in den Bden der Chronik verstreut Daten – doch wird der Forscher in einem solchen Fall zu den ursprünglichen Quellen greifen.

Bd. 2/2 endet mit knappen Tabellen zu den Verlusten des Zweiten Weltkrieges: Tote und Vermißte des Krieges, Vernichtung des europäischen Judentums, Bilanz des U-Boot- und des Bombenkrieges. Die Totenliste des 20. Juli 1944 setzt dem deutschen Widerstand ein Denkmal. Am 30. April 1945 werden registriert: Hitler nimmt sich im Führerbunker in Berlin das Leben. "Die Gruppe Ulbricht fliegt am frühen Morgen aus Moskau ab, landet bei Kahlau und wird nach Bruchmühle bei Straußberg weitergefahren . . ." – der Nationalsozialismus bricht mit dem Selbstmord Hitlers äußerlich zusammen, und neue Konflikte deuten sich am Horizont an, die Nachkriegsgeschichte beginnt.

Auch für den Historiker der Arbeiterbewegung ist die "Chronik deutscher Zeitgeschichte" unentbehrlich, wenn auch mit einer gewissen Vorsicht zu benutzen. So finden sich bei den drei Namen von Sozialdemokraten, die am 8. August 1933 genannt werden, weil sie in das Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert worden sind, zwei Fehler: Es muß heißen

Franz Künstler (und nicht Küstler) – gemeint ist der Vorsitzende der Berliner SPD der Weimarer Republik; und der Vorname des Vorsitzenden der preußischen Landtagsfraktion der SPD, Heilmann, ist Ernst, nicht Fritz. Wie problematisch es sein kann, Zitatfetzen aus Quellen (offensichtlich zur Auflockerung der Lektüre gedacht) in die Chronik aufzunehmen, zeigt eben diese Eintragung vom 8. August 1933. Hier heißt es, daß Heilmann am 3. April 1940 im Konzentrationslager Buchenwald grausam ermordet worden sei, gestorben angeblich an "Altersschwäche". Und dann wörtlich: "Er hatte schon selbst einmal gesagt: 'Für eine Idee zu leben ist schön und gut, größer ist es, für sie zu sterben.'" Ohne weitere Interpretation muß dieses aus dem Zusammenhang gerissene Zitat peinlich wirken.
Trotz mancher Kritik im einzelnen: Autoren und Mitarbeiter des Geschichts-Kalendariums haben Sekundärliteratur und Quellen ausgewertet und zu einer Chronik zusammengetragen, die ein willkommenes Hilfsmittel darstellt. Leider findet sich in beiden Teilbänden wiederum nur ein Personenregister. Ein Organisations-, Zeitschriften- und Zeitungsregister hätte die Benutzbarkeit deutlich erhöht.

Peter Lösche

KILPER, Heiderose: **Brüder reicht die Hand zum Bunde. Untersuchungen zur Konstituierung und Politik der Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten als Einheitsgewerkschaft (1945-1949)** (= Schriftenreihe für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung, Bd. 27). – Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft 1982. 581 S.

Da die ersten Anläufe zur Bildung einer Gewerkschaft aller Lebens- und Genußmittelarbeiter in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unternommen wurden, beginnt Kilper ihre Darstellung mit einem Überblick der verschiedenen Zusammenschlüsse und Ansätze dazu vom Halberstädter Kongreß 1892 bis hin zur Gründung des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter, 1927, der letzten und wichtigsten Fusion vor 1933. Leider werden die Impulse, die der Widerstand von Nahrungs- und Genußmittelarbeitern unter dem Nationalsozialismus der Einheitsgewerkschaft gab, in dieser Einleitung nicht berücksichtigt. Nach einer kurzen Analyse ausgewählter Zweige der Nahrungs- und Genußmittelwirtschaft wird der Aufbau örtlicher Gewerkschaften nach 1945 anhand der Beispiele Berlin, Hamburg, Hannover und Bremen dargestellt, anschließend der Übergang zu Landes- und Zonengewerkschaften in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Hessen. Kapitel über den "Stellenwert der gewerkschaftlichen Forderungen nach Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft für Programmatik und Handeln der IG NGG nach 1945" (S.337-342), über gewerkschaftliche Aktivitäten unter den Bedingungen des Lohnstops und die Gründung der NGG auf trizonaler Ebene folgen. Der letzte Teil, etwas irreführend mit "Der Neubeginn gewerkschaftlicher Tarifpolitik nach der Währungsreform und Aufhebung des Lohnstops" (S.477-515) überschrieben, befaßt sich fast ausschließlich mit den Lohnkämpfen der Mannheimer Mühlenarbeiter 1948/49.
Anzumerken wäre etwa, daß die Vereinigungsbemühungen vor dem Ersten Weltkrieg gelegentlich glorifiziert werden, anstatt kritisch nach ihren Chancen zu fragen, daß der Gewerkschaftsaufbau in Berlin verzerrt dargestellt wird, die Beziehungen des FDGB zur sowjetischen Besatzungsmacht bzw. zur SED in einem zu rosigen Licht erscheinen. Die immer wiederkehrende These Kilpers, die Gegner der zentralen Einheitsgewerkschaft hätten den Gewerkschaften keine Funktion im Kampf um die Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft zugewiesen (z.B. S.152), ist m.E. nach einem zu einfachen Muster gestrickt. Wie dann der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiterverband Bremerhaven, der sich gegen die zentrale Einheitsgewerkschaft gerichtet hatte, dazu kam, die "Ausrottung des Nationalsozialismus und Militarismus" als ersten Punkt in seinen Statutenentwurf aufzunehmen, bleibt mit der Kilperschen These unerklärlich. Diese und ähnliche Beispiele werden in ihrem Buch übergangen. Sehr wenig erfährt man von den elenden Bedingungen, unter denen Gewerkschaftsarbeit geleistet werden mußte, um so schneller ist die Autorin mit dem Verdikt bei der Hand, die Mitgliedschaft der NGG sei gesellschaftspolitisch desinteressiert gewesen und habe über den Horizont traditioneller gewerkschaftlicher Aufgaben nicht hinausgesehen (S.226, S.233, S.255 und S.283), was selbst für die Gründungsverbandstage der NGG auf Landesebene, auf die Kilper sich stützt, so nicht stimmt, was noch klarer wird, wenn man den Blick auf

Orts- und Bezirkskonferenzen lenkt. – Sicher bietet das Buch nützliches Material und es ist wichtig, den Wiederaufbau der Gewerkschaften einmal außerhalb des Blickwinkels der großen Verbände zu untersuchen, aber weniger Voreingenommenheit wäre besser gewesen.

Willy Buschak

WOLTER-BRANDECKER, Renate: **Sie kamen aus der dumpfen Stadt. Arbeiterkindheit und Kinderfreundebewegung in Frankfurt am Main 1919-1933. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte sozialistischer Erziehung** (= Schriftenreihe des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, Nr. 7/82). – Bonn: Die Falken 1982. 248 S.

Im November 1983 waren sechzig Jahre seit Gründung der "Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde" vergangen – ein Datum, das weithin unbeachtet geblieben ist, obwohl doch auch in dieser Republik noch immer um die Verwirklichung von Zielen gerungen werden muß, die einst zum Programm der Kinderfreunde gehörten: Kampf gegen Bildungsprivilegien, für die Einheitsschule und um Verständnisvermittlung für die Zusammenhänge zwischen Erziehung und Gesellschaft. Die Autorin vergißt nicht, auf solche aktuellen Bezüge hinzuweisen.

Ihr Buch ist eine "aus technischen Gründen" gekürzte Fassung der Diplomarbeit, die sie im Mai 1982 bei Walter Fabian am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Frankfurter Goethe-Universität vorgelegt hatte. Diese Kürzungen betreffen überwiegend den theoretisch-methodischen Teil, was vom wissenschaftlichen Standpunkt aus bedauert werden mag, dem Verständnis eines als Buch präsentierten Themas durch eine breitere Öffentlichkeit aber sicher dienlich gewesen ist, zumal die Autorin es versteht, ihren Stoff in einem klaren und verständlichen Deutsch, übersichtlich gegliedert, zu behandeln.

Sie untersucht zunächst soziale Lage und Alltag der Frankfurter Arbeiter, die Stellung des Kindes in der prolatrischen Familie, und sie geht der Frage nach, wie die SPD auf die Lebensbedingungen der Arbeiterkinder praktisch-politisch reagierte. Sodann werden Theorie, Methode und Praxis der Kinderfreundebewegung und ihres Mentors Kurt Löwenstein sowie die gesellschaftlichen Grundlagen hierfür dargestellt. Nach einem Exkurs über die Reichsarbeitsgemeinschaft kommt sie zur Frankfurter Kinderfreundebewegung, die in all ihren Erscheinungsformen bis in den letzten Distrikt untersucht wird, bis hin zu Liedgut, Tänzen und Literatur. Ein besonderes Kapitel ist den Kinderrepubliken gewidmet. Hier wird insbesondere der Frage nachgegangen, welche Auswirkungen das Erlebnis dieser sommerlichen Kinderlager auf das spätere Leben der Teilnehmer, vor allem ihre politische Bewußtseinsbildung hatte.

Wolter-Brandecker hat sorgfältig die örtliche Presse, das gesamte Organisationsschrifttum, Löwensteins Schriften, vor allem aber dessen unveröffentlichten Nachlaß, private Tagebücher und städtische Statistiken ausgewertet. In 21 Interviews mit ehemaligen Mitgliedern und Helfern hat sie deren Erfahrungen und Erlebnisse festgehalten, miteinander verglichen, zu den schriftlichen Quellen in Beziehung gesetzt und so ein zutreffendes Bild von der einstigen Frankfurter Kinderfreundebewegung gezeichnet. Gerade diese Gespräche mit Zeitgenossen sind es gewesen, die die Autorin in die Lage versetzten, zu einer Antwort auf die selbstgestellte Frage zu kommen, inwieweit Theorie und Praxis der Kinderfreunde übereinstimmten und ob die durch Lutz von Werder aufgestellte These berechtigt sei, vom Wirken der Kinderfreundebewegung sei infolge ihrer "von den Kämpfen der Arbeiterbewegung abgelöste[n]" Arbeit "nur die Sozialerziehung" übriggeblieben. Wolter-Brandecker stellt diesem Verdikt ihr eigenes entgegen: Wer so urteile, die Kinderfreunde-Pädagogik als "revisionistische Verkürzung sozialistischer Erziehung" diskriminiere, handele von der Warte eines Intellektuellen, der "nur über die Hochschule, nicht jedoch gleichermaßen über die Praxis sozialistischer Erziehungsarbeit" zu einem Urteil qualifiziert sei.

Sie selbst steht in dieser praktischen Beziehung und belegt ihre Gegenthese vor allem wieder mit Hilfe ihrer umfangreichen Befragungen, die sie zu dem Schluß führen: "[. . .] sowohl die heute in der SPD als auch in der DKP organisierten Kinderfreunde" hätten "ihre politische Grundhaltung, die Generallinie, die für ihre gesamte spätere politische Entwicklung

entscheidend war, bei den Kinderfreunden bekommen. Sie lernten solidarische Umgangsformen, aber vor allem wurden sie nicht blind gegenüber der politischen Entwicklung. In der Regel schwenkten sie nicht in das bürgerliche Lager über und bekennen sich noch heute zu ihrer proletarischen Herkunft, ganz unabhängig von ihrer beruflichen Qualifikation." Sie betrachten die Erziehung zu Weltlichkeit, Solidarität, Internationalismus und zu einem kämpferischen Pazifismus als ebenso gelungen wie die Einübung von Selbstverwaltung und Selbstorganisation sowie die Abwendung autoritärer Fixierung als wichtigste Voraussetzung zur demokratischen Veränderung der Gesellschaft. Wolter-Brandeckers Buch schließt eine Lücke in der Darstellung der örtlichen Geschichte der Arbeiterjugend- und der Arbeiterbewegung. Es ist ein gelungenes Beispiel dafür, wie sich ein Thema auch – oder gerade – mit Hilfe einer lokalen Untersuchung verbindlich darstellen und verständlich machen läßt.

Franz Neuland

VOIGT, Walter: **Der Eisenbahnkönig oder Rumänien lag in Linden. Materialien zur Sozialgeschichte des Arbeiterwohnungsbaus mit Beispielen aus Hannovers Fabrikvorort Linden** (= Materialien der AG SPAK, M. 46). – München: AG SPAK Publikationen, 2. Aufl., 1982. 143 S.

Hinter dieser rebus-artigen, umständlichen Verschlüsselung des Titels, die vermutlich Assoziationen zu dem märchenhaften und phantastischen Aufstieg der Industrie im 19. Jahrhundert aufscheinen lassen will, verbirgt sich der Versuch einer sozialgeschichtlichen Einkreisung und Lokalisierung, die sich der Entzauberung eines solchen Mythos verschrieben hat und um die konkrete Aneignung von Geschichte im Spiegel sozialer Wirklichkeit bemüht ist. Mit diesem Anspruch befrachtet hat ein jeder Autor seine wissenschaftliche Last und Mühe. Der Autor der vorliegenden Untersuchung, die aus einer Diplomarbeit hervorgegangen ist, versucht denn auch sogleich, im Untertitel den Schutzschirm der neutralisierenden Begrifflichkeit "Materialien" über sich zu spannen, um sich methodisch der eigenen Anspruchhaftigkeit zur Wehr zu setzen – aus Selbstschutz sozusagen.
Ein Abriß des Industrialisierungsprozesses des 19. Jahrhunderts in den geläufigen Zyklen von frühindustriellen Anfängen, take-off Phase und Gründerzeit sowie eine kursorische Einblendung der Lebens- und Wohnbedingungen der Arbeiterfamilie bilden den Hintergrund, vor dem die eigentliche Thematik des Buches, nämlich die Darstellung und Analyse des Industrievorortes Hannover-Linden erfolgt. B.H. Strousberg, eine der wohl schillerndsten Figuren der preußischen Eisenbahnindustrie der 60er Jahre, der in Dimension und Systematik der Spekulation den zweifelhaften Ruf eines Eisenbahnkönigs wohl verdiente, betrieb von Linden aus den Lokomotivbau für Rumänien und den Balkan. Gegenüber den Fabriktoren wurde 1869 eine im schematischen Straßenraster organisierte werkeigene Arbeiterkolonie angelegt, die dem Leser vorgestellt wird. Die Fülle der Aspekte, unter denen die Siedlung als bau- und sozialhistorisches Zeugnis präsentiert werden soll, zeigt den Autor im Konflikt zuvieler guter Absichten. So müssen 2 Druckseiten zur Architektur genügen, auf vergleichende Abstützungen muß verzeichtet werden, und die eigenen Beobachtungen und Fragestellungen bleiben immer von den allgemeinen, zur Problematik des Arbeiterwohnungsbaus im 19. Jahrhundert inzwischen hinlänglich bekannten Aussagen überdeckt.
An ihrem Titel gemessen gewinnt die Arbeit weder der Persönlichkeit Strousberg als Typus ein neues Gesicht ab noch dem Arbeiterwohnungsbau der Gründerzeit einen besonderen Betrachtungsaspekt. Diese Erwartung in den Möglichkeiten einer Diplomarbeit sich erfüllen zu sehen, wäre ein unbilliges Verlangen. Was mit ihr gelungen ist, ist eine lesenswerte Schilderung sozialgeschichtlicher Zusammenhänge, die unser Bild der Geschichte der Industrialisierung kommentiert und insofern auch erweitert, als der Blick hier nicht auf die mit Vorliebe behandelten Zentren der Industrie des 19. Jahrhunderts gelenkt wird sondern gewissermaßen in ihre "Provinz", die bisher wenig Aufmerksamkeit erfahren hat.
Wer darüber hinaus eine grundlegende Untersuchung dieses Industriestandortes in die Hand nehmen möchte, dem sei die in langjähriger Forschungsarbeit zustande gekommene Arbeit von Walter Buschmann,"Linden. Geschichte einer Industriestadt im 19. Jahrhundert", Hildesheim 1981, anempfohlen.

Fritz Neumeyer

PRUSS-KADDATZ, Ulla: **Wortergreifung. Zur Entstehung einer Arbeiterkultur in Frankreich** (= Edition Suhrkamp, Nr. 1115 = N.F., Bd. 115). – Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982. 3565 S.

Wie der Titel bereits ankündigt, handelt die vorliegende Oldenburger Dissertation von dem "Sich-zu-Wort melden einer bis dahin schweigsamen Arbeiterbevölkerung". Konsequent liegt demnach der Schwerpunkt der Arbeit auf der Analyse des Diskurses von Gesellen und Arbeitern im Frankreich vor der Februarrevolution. Besonders in dem "Prozeß der Identitätsfindung" überschriebenen Kapitel werden die Verlautbarungen von Zeitungen, Verbänden und Geheimgesellschaften daraufhin untersucht, ob sie bereits Elemente einer Theorie der Gegengesellschaft enthielten und ob sie sozialistisch-kommunistische Akzente setzten. Diese Diskussion kann die Verf. dadurch besonders kenntnisreich führen, daß sie sie auf eine breite Sichtung zeitgenössischer Zeitungen und Broschüren stützt. Flankiert von einer Diskussion frühsozialistischer Theoretiker, ihrer Bezüge zu der sozialen Bewegung und ihrer Zukunftsvorstellungen entsteht in diesen Passagen ein lebendiges Bild der politischen und theoretischen Debatten in Frankreich vor 1848 und der sie kennzeichnenden Mischung aus jakobinischem Pathos, gesellschaftsüberwindenden Zielsetzungen und fast durchgängigem Respekt vor dem Privateigentum. In dem Tableau fehlen allerdings die an das Ancien Régime erinnernden Parolen und Begriffe, deren Bedeutung William H. Sewell betont hat und die einen Hinweis auf die Tendenz in Frankreich geben, daß ständische und zünftlerische Traditionen weniger unter den Handwerksmeistern als unter Gesellen verbreitet waren.

Die Verf. bleibt nicht bei einer herkömmlichen oder ideologiekritisch aufgepäppelten Ideengeschichte stehen, sondern bezieht auch die Organisationsversuche von Arbeitern und Gesellen, die diesen zugrundeliegende soziale Situation der Arbeiterklasse und die Politik von Seiten des Bürgertums ein. Wenn auch die letzteren Aspekte lediglich holzschnittartig erscheinen und kaum über Handbuchwissen hinausgehen, so ist doch der Nachweis gelungen, daß sich bereits vor 1848 einzelne Teile der Arbeiterorganisationen von der republikanischen Bewegung trennten. Freilich läßt sich die These, bereits 1834 hätten sich die – von der Verf. wenig überzeugend – ouvrieristisch genannten Teile der Bewegung von den Republikanern gelöst, wohl nur für Paris halten. Denn in der Provinz waren – wie Maurice Agulhon u.a. nachgewiesen haben – Liberalismus und Republikanismus Geburtshelfer und Weggefährten der jungen Arbeiterorganisationen. Selbst 1848 hatten sich in Paris – wie R. Gossez gezeigt hat – nur in einzelnen Berufen Arbeiter und Meister voneinander getrennt. Vollends in der Reaktion auf den Staatsstreich Louis Napoleons und in der Opposition gegen das Empire fanden beide dann wieder zusammen, bis ab 1880 dann die "Trennung der bürgerlichen von der proletarischen Demokratie" (Gustav Mayer) beschleunigt wurde.

Wenn die vorliegende Arbeit auch ein anregender Versuch ist, sozialwissenschaftliche Kategorien in die Diskussion der frühen französischen Arbeiterbewegung einzubringen und in einer Zusammenschau von Bewegungs- und Ideengeschichte die Entstehung des Proletariats in Frankreich zu analysieren, so überbetont sie doch die Autonomie der Arbeiterorganisationen, den Facharbeiter- gegenüber dem Handwerkeranteil und die Arbeiterkultur gegenüber Formen der Geselligkeit, in denen das "Peuble", jene auch in der Revolution aktive Mischung aus Meistern, Krämern, verlegten Meistern, Handwerksgesellen, Facharbeitern und ungelernten Beschäftigten, sich verständigte und traf.

Heinz-Gerhard Haupt

SEABRA PEREIRA, J.C. et al. (Hrsg.): **Utopie et Socialisme au Portugal au XIX^{e} Siècle. Actes du Colloque Paris, 10-13 janvier 1979.** – Paris: Fondation Calouste Gulbenkian, Centre Culturel Portugais 1982. 625 S.

Das politische Interesse an der portugiesischen Arbeiterbewegung hat 10 Jahre nach der Revolution vom 25. April 1974 nicht nur im Ausland nachgelassen. Um so beachtlicher ist es, wenn die historische Dimension nunmehr erforscht wird. Aus der Fülle der Publikationen sticht der anzuzeigende Bd. nicht nur hervor, weil es sich um die Veröffentlichung des ersten Kolloquiums auf diesem Gebiet nach der Revolution handelt (10.-13. Januar 1979 in Paris). Da die zwanzig, meist von jüngeren Historikern aus Portugal, Brasilien, Frankreich, den Niederlanden und der Bundesrepublik verfaßten Artikel mit einer Ausnahme in französischer

Sprache geschrieben wurden, ist Lesbarkeit gewährleistet. Die ambivalente Thematik – Erwartungsvorstellungen der portugiesischen Arbeiterbewegung unter den Bedingungen sich überlappender agrarischer und industrieller Strukturen – ist schließlich die Voraussetzung für das Verständnis der Grenzen und Chancen des gegenwärtigen Emanzipationskampfes. Zwischen den beiden Polen, dem restaurativen Katholizismus und dem Internationalismus der Ersten Internationale als idealtypischem Hoffnungsbegriff (vergl. den Beitrag von B. Bayerlein, Bochum), wird ein Modell voller Gegensätze und Spannungen unterschiedlicher sozialer Trägerschichten erkennbar. Die Ohnmacht der Frauen unter den Bedingungen eines traditionell katholisch geprägten vorindustriellen Systems mit noch 90% Analphabeten im Jahre 1878 (S.453) ist ebenso anzuführen wie die im Artikel von F. Medeiros herausgestellte ambivalente Haltung der Arbeiterschaft. Hier die gebildetere, qualifizierte Arbeiterschaft, die sich zum liberalen Bürgertum orientiert; dort die im agrarischen Denken verhaftete ärmere, ungebildete Masse des Proletariats. Nicht nur das fehlende Kapital und die ökonomische Schwäche des Bürgertums erweisen sich als hemmend für Industrialisierung und Modernisierung, sondern auch die abwehrende Haltung der Arbeiter selbst gegen Technik und Fortschritt. Überzeugend wird anhand seltener, schwer zugänglicher Materialien in dem Artikel von Carlos da Fonseca (Organisator des Kolloquiums, Autor der auf elf Bde geplanten Geschichte der Arbeiterbewegung Portugals) dieser auch aktuelle Zusammenhang herausgearbeitet. Bindungen agrarischer Denkweisen, religiöser und korporatistischer Traditionen verhindern förmlich die Entstehung eines proletarischen Klassenbewußtseins in der Industriearbeiterschaft. Für den deutschen Leser, der vielleicht auf der Suche nach alternativen Lebensformen zur gegenwärtigen hochindustrialisierten Gesellschaft ist, dürfte der Bd. nicht nur aufgrund der Materialdichte interessant sein. Die Frage, wie "Fortschritt" unter den Bedingungen sich überlagernder feudaler, agrarischer und kapitalistischer Strukturen organisiert werden kann, stellt sich nach der Lektüre dieses Bdes in besonderer Weise. Das von Thea Duijker zusammengestellte Bestandsverzeichnis zur portugiesischen und brasilianischen Geschichte der Arbeiterbewegung zeigt im übrigen, daß man auch in den Niederlanden (was weniger bekannt ist, auch am Bochumer Institut zur Geschichte der Arbeiterbewegung) gute Voraussetzungen zum Studium der portugiesischen Geschichte der Arbeiterbewegung findet. Wenn die Autoren darauf verzichtet haben, ein Vor- oder Nachwort zu schreiben, in dem z.B. auch die Ergebnisse der Diskussion hätten Eingang finden können, so ist dies hoffentlich kein Zeichen von Resignation, sondern lediglich Ausdruck des Bemühens, durch sorgfältige, auf das 19. Jahrhundert beschränkte, interdisziplinär angelegte und methodisch beachtliche sozialgeschichtliche Ansätze die Grenzen gegenwärtiger Entwicklung aus der Geschichte verstehen zu wollen.

Peter Friedemann

GELBARD, Arye: **Der jüdische Arbeiter-Bund Rußlands im Revolutionsjahr 1917.** Mit einem Vorwort von Reinhard Kannonier (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 26). – Wien: Europaverlag 1982. XVII, 283 S.

Revolution ist politischer Ausnahmezustand. Zur Handlung, zur gesellschaftlichen Barzahlung gezwungen, legen dann Bewegungen, Parteien und andere politische Organisationen ihre sonsthin wesentlich behaupteten Inhalte für sich und andere unwiderruflich offen. Oder sie offenbaren zumindest, daß sie und ihre Forderungen eher in einem kalkulierbaren Regelverhältnis zu verwirklichen sind, als in der historischen Stunde des Entweder – Oder. Das faszinierende an der von Gelbard spannend erzählten Geschichte des jüdischen Arbeiter-Bundes in Rußland ist die Tragik einer Bewegung, deren Substanz weniger von ihren konkurrierenden Gegnern, als von der vorherrschenden revolutionären Konfliktlage aufgezehrt wurde.
Der jüdische Arbeiter-Bund, 1897 im damals zaristischen Wilno gegründet, war die erste wirkliche Arbeiterorganisation im Reiche der Romanows. Doch bei Ausbruch der Februarrevolution konnte die aus Verbannung, Emigration und aus der Zurückgezogenheit am Ort der Ereignisse auftauchende Führerschaft des Bundes kaum auf eine noch bestehende Organisationsstruktur zurückgreifen. Nach dem Oktober und vor allem während des Bürgerkrieges verlor der Bund in Sowjetrußland seine Selbständigkeit. Ein Teil seiner Mitglieder bildete

den Kommunistischen Bund (Kombund) und ging dann über in die jüdische Sektion der Kommunistischen Partei (Jewsekzia). Die sich als noch sozialdemokratisch verstehenden Bundisten fielen später den stalinistischen Verfolgungen zum Opfer.
Zwei wesentliche Elemente prägten die Politik des Bundes im Revolutionsjahr. Einmal – wie konnte es auch anders sein – die Nationalitätenfrage im allgemeinen und die als Besonderheit herausragende jüdische Frage. Zum anderen Probleme des Revolutionsprozesses, der einzuschlagenden Politik der Provisorischen Regierung gegenüber, kulminierend in der Frage von Fortführung oder Beendigung des Krieges; und – last not least – die Haltung zur Übernahme der Macht durch die Bolschewiki. Da die Bundisten in allen sogen. "allgemeinen", also nichtjüdischen Fragen, sich den Menschewiki zugehörig betrachteten, war ihr Verhalten in jenen Fragen nicht von erwähnenswerten Besonderheiten geprägt. Außerdem waren die Bundisten in "allgemeinen" Fragen auch durchaus unterschiedlicher Auffassung; Auffassungen, die sowohl regionalen als auch phasenmäßigen Schwankungen unterworfen waren. Die Gegensätze zwischen "Internationalisten" und "Verteidigern", von Linken und Rechten durchzogen ihre Reihen in einer anderen Parteien oder Organisationen nicht unähnlichen Weise. Menschewistisch war vor allem ihre Kritik an den Bolschewiki. So lehnten sie den Oktober als Putsch ab und betrachteten die Februar-Revolution klassisch-marxistisch als ein rein politisches Ereignis, das nicht zu überziehen sei, jedenfalls nicht als soziale Umwälzung, die eine monolithische sozialistische Regierung gerechtfertigt hätte. Nach dem bolschewistischen Oktober bemühten sich die Bundisten im Rahmen des von Lenin dann abgelehnten "Vikzhel"-Kompromisses um ein Zustandekommen einer alle sozialistischen Parteien umfassenden Regierung. Doch trotz ihrer theoretisch unversöhnlichen Kritik an den Bolschewisten und deren Übernahme der Macht, wiesen die Führer der Bundisten und vor allem ihr intellektuell herausragender Rafael Abramowitsch ständig darauf hin, daß auch dem Bund kein anderer Weg offenstünde, als die proletarische Regierung gegen die gefürchtete Konterrevolution zu verteidigen. Dies war nicht zuletzt auch in Zusammenhang damit zu sehen, daß immer mehr Arbeiter aufgrund der Polarisierung zu den Bolschewiki übergingen.
Auch in der Nationalitätenfrage stand der Bund vor einem Dilemma, das zu seiner organisatorischen Auszehrung führte. Ein wesentlicher, ja, der wesentlichste Existenzgrund des Bundes war inzwischen seine Forderung nach national-kultureller Autonomie für Juden bzw. für die jüdischen Arbeiter Rußlands geworden. Sein national-kulturelles Programm, zwar in abstrakte Prinzipien gegossen, ging sehr stark von der jüdischen Sonderlage, der nicht-territorialen Lebensform der Juden aus. Das mußte die bundistischen Forderungen in der nationalen bzw. der Nationalitätenfrage in Widerspruch zu den Ansprüchen anderer Nationalitäten des Reiches führen. Arye Gelbard beschreibt diesen Prozeß sehr überzeugend anhand des Problems der Ukraine. Während Lenin und die Bolschewiki die revolutionäre Sprengkraft des Prinzips der nationalen Selbstbestimmung zumindest anfänglich und in der Theorie anerkannten, was sich politisch dynamisierend in der Phase zwischen Februar und Oktober auswirken sollte, beharrte der Bund in der Nationalitätenfrage Rußlands auf der aufrechtzuerhaltenden Einheit des Reiches. Ein Zerfall des Landes in politisch und ökonomisch von einander getrennten Gemeinwesen – auch in föderierter Form – hätte den nicht-territorialen Zusammenhang der Juden zerrissen. Erst die sehr konkreten Auseinandersetzungen, vor allem in der Ukraine, führten dazu, daß die Bundisten auch eine größere nationale Selbständigkeit, eine national-politische im Unterschied zu ihrer national-kulturellen Autonomie zu akzeptieren bereit waren. Die ukrainische Frage machte das schreckliche Dilemma des Bundes zur Zerreißprobe seiner Existenz. Die sich verstärkende Zunahme der Selbständigkeitsbestrebungen ließ auch die linken ukrainischen Parteien auf Seiten der eigenen Nationalisten gegen die Zentralregierung Anlehnung suchen. Die Scheidelinie in der Ukraine wurde endgültig zu einer nationalen. Nicht nach rechts und nicht nach links, sondern ukrainischen und nicht-ukrainischen Gruppen entlang verlief die politische Trennung. Der zunehmende ukrainische Chauvinismus, gepaart mit brachialem Antisemitismus, ließ dem Bund keine andere Wahl, als sich sukzessive auf die bolschewistische Seite zu stellen.
Es war das Schicksal des Bund im Revolutionsjahr wie während des nachfolgenden Bürgerkrieges, zwischen den polarisierten Fronten der Ereignisse zerrieben zu werden. Der revolutionäre Ausnahmezustand – und das wird auch anhand der von Gelbard ausgewerteten Hin-

terlassenschaften der Bundführer deutlich – ließ ihrer besonderen Perspektive, sowohl im organisatorischen als auch im national-kulturellen Sinne, keinen Raum.

Dan Diner

GÜNTHER, Dieter: **Gewerkschafter im Exil. Die Landesgruppe deutscher Gewerkschafter in Schweden von 1938-1945.** Mit einem Vorwort von Henry Dittmer (= Schriftenreihe für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung, Bd. 28). – Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft 1982. 286 S.

Ziel dieser fleißigen und sorgfältig gearbeiteten Dissertation von Dieter Günther ist es, wie es in der "Vorbemerkung" (S.11-13) heißt, "aus den objektiven und subjektiven Bedingungen, die das Handeln der Landesgruppe bestimmten, ein möglichst geschlossenes Bild einer deutschen Exilorganisation in einem neutralen Land zu liefern" (S.12). Dieses Ziel wird, um das Urteil vorwegzunehmen, auch erreicht; allerdings ist dies weniger das Resultat eigener Quellenstudien als das geschickter Kompilationen, so daß einem mit der Materie vertrauten Leser nicht gerade häufig neue Erkenntnisse vermittelt werden.
Nach der "Vorbemerkung" definiert Günther in einer "Begriffsbestimmung" (S.14-17), in der er die einschlägige Literatur korrekt referiert, "Emigration, Exil, Auswanderung, Widerstand", wobei wohl der Druck-/Tippfehlerteufel seine Tasten im Spiel hatte, wenn G. die "Gruppe der politisch [. . .] Exilierten schon vor 1922/1933[?] in politischem Gegensatz zum Nationalsozialismus" (S.14) sieht. Danach skizziert der Autor im ersten größeren Abschnitt "Exil in Schweden" (S.18-48), meistenteils bisherige Veröffentlichungen ausschlachtend, in knapper, aber zulässiger Weise, fast ängstlich von Fußnote zu Fußnote tastend, die schwedischen Verhältnisse, die die Flüchtlinge antrafen, und vermittelt eine Übersicht über die in der "Landesgruppe deutscher Gewerkschafter" (LdG) vertretenen politischen Parteien. Dabei findet sich neues Material im Kapitel "Das Interesse Nazideutschlands an Schweden". Auch der zentrale Abschnitt der Arbeit "Die Landesgruppe der deutschen Gewerkschafter" (S.49-96) ist nach dem gleichen kompilatorischen Muster gestrickt, in das gelegentlich eigene Quellenstudien eingebracht werden. Hier wird mit erneut penibler Genauigkeit, die die Arbeit von G. aus- und kennzeichnet – daß die grundlegende Arbeit von Ursula Langkau-Alex über die Volksfront nirgends auch nur erwähnt wird, erstaunt daher ebenso wie die 'Ernennung' des ehemaligen Berliner Gewerkschafters Elchner zum Ortsgruppenvorsitzenden in Stockholm (statt richtig in Göteborg) (S.196, Anm.48) und das Fehlen zweier Fußnoten (88+89) auf Seite 35 –, zunächst ein Abriß ihrer Organisation und Geschichte von den ersten Anfängen an gegeben, aber auch sehr verdienstvoll und geschickt beschrieben, wie die theoretische Auseinandersetzung über die Zerschlagung der Weimarer Republik im schwedischen Exil verlief und wer wem welche Schuldanteile in die Schuhe schieben wollte und konnte. Ein kurzer Abschnitt "Exil im Widerstand" (S.97-104) verdeutlicht danach "die Ohnmacht des Exils" (S.104), die auch im wichtigen Abschnitt des Buches "Der Kampf um ein zukünftiges demokratisches Deutschland" (S.105-125) auf Schritt und Tritt erkennbar ist. Hier geht es um den Denkschriften- und Resolutionenkampf der Gewerkschaften gegen den Vansittartismus und für die von ihnen etwas selbstherrlich-verzweifelt interpretierte Atlantik-Deklaration der angelsächsischen Alliierten sowie um die Rückzugsgefechte nach der Konferenz von Jalta, die die mühsam hergestellte politische Einheit der Landesgruppe bald wieder gegenstandslos erscheinen ließen.
Typisch und berechtigt ist die Einschätzung dieses Kampfes durch G., der, in Freudscher Fehlleistung ein "nichts" auslassend, konstatiert: "Man konnte [nichts] anderes tun, als an die Einsicht der Siegermächte zu appellieren". Ähnliche Fehlschläge lassen die folgenden Abschnitte "Die internationale Gewerkschaftsbewegung und Deutschlands Zukunft" (S.126-128) und "Die programmatischen Ausarbeitungen der LdG" (S.129-160) für den Neuaufbau der Gewerkschaftsbewegung, den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft sowie sozialpolitische und sozialrechtliche Gesichtspunkte für diesen Wiederaufbau erkennen. Abschließend wird dann noch kurz "das Engagement der LdG in anderen Organisationen" (S.161-168) dargestellt, ehe die "Schlußbetrachtung" (S.169-171) die Ergebnisse der Arbeit zusammenfaßt und die Bilanz zieht, der man bis auf den Grammatikfehler begreiflicherweise nur beipflich-

ten kann: "Die politischen Flüchtlinge in den Westzonen Deutschland [erlangten] nicht die Bedeutung beim Wiederaufbau, mit dem [!] sie selbst gerechnet hatten und der [!] ihnen zugestanden hätte" (S.171).
In meiner schwedischen Habilitationsschrift "Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration in Schweden nach 1933" (München 1974), die vom Autor ausgiebig und nicht immer mit an sich selbstverständlicher Quellenangabe ausgeweidet wird, hatte ich konstatiert: "Weiterführende Arbeiten, für die hiermit der Grund gelegt sein sollte, sind in allen berührten Forschungsbereichen erforderlich" (S.493). G. hat eine solche weiterführende Arbeit beflissen und sorgfältig geleistet. Auch wenn nichts wesentlich Neues gesagt werden konnte, so kann Henry Dittmer, dem ehemaligen Kassierer der Landesgruppe und Mitglied seit 1938, zugestimmt werden, wenn er in seinem "Vorwort" (S.9-10) feststellt: "Eine nicht unbedeutende Lücke in der Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung ist mit dieser Arbeit ausgefüllt worden".

Helmut Müssener

MÜHLEN, Patrik von zur: **Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939** (= Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung; Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 12). – Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1983. 292 S.

Fast 50 Jahre nach Beginn des Spanischen Bürgerkrieges hält die Mehrzahl der (befragten) Spanier (57%) diesen Krieg für das wichtigste Ereignis zum Verständnis des gegenwärtigen Spanien; für 59% der Spanier ist das Thema Bürgerkrieg nach wie vor von Interesse. Allerdings sind 76% der Meinung, die Spanier seien hierüber schlecht informiert. Überwältigende 69% assoziieren den Namen Hitler und immerhin noch 54% die "Legion Condor" mit der franquistischen Seite. Insgesamt vertreten 75% die Meinung, "Deutschland" habe auf Seiten Francos gestanden (vgl. die Ergebnisse einer jüngsten Umfrage zum Spanischen Bürgerkrieg in den Nummern 616-619 der Zeitschrift "Cambio 16" vom 19. September-10. Oktober 1983).
Die hier anzuzeigende Studie Patrik von zur Mühlens beschäftigt sich nicht mit den Deutschen auf der franquistischen Seite, sondern mit der "deutschen Linken" auf Seiten der Republik. Der Autor versteht seine Untersuchung als "Bestandteil der Geschichte zweier Länder". Methodisch geht er daher vergleichend vor. Da sich der Einsatz der Deutschen keineswegs nur auf den Dienst in den Internationalen Brigaden beschränkte, sondern sich ebenso "auf den Kampf in revolutionären Milizen, auf Aktivitäten in politischen Vereinigungen, auf Presse und Propaganda sowie auf die theoretische Verarbeitung des Geschehens" (Vorwort) erstreckte, analysiert er diese Aspekte sowohl für die deutsche wie für die spanische Parteien- und Organisationslandschaft. Die Parallelität, die seinem methodischen Vorgehen zugrundeliegt, entspringt sowohl der zeitgenössischen Überzeugung der (auf der Linken beheimateten) Spanienkämpfer, "daß zwischen Deutschland und Spanien gewisse Parallelen bestanden und daß ihr Einsatz auf der iberischen Halbinsel dem gleichen Gegner galt" (S.13) wie der Eigentümlichkeit, daß sowohl die Deutschen wie die Spanier in zwei sich unversöhnlich gegenüberstehende Lager gespalten waren, daß es auch einen Einsatz der "anderen Deutschen" (Legion Condor) im "anderen Spanien" (der Franco-Seite) gab. Im weiteren Sinne rechnet der Autor die von ihm behandelte Thematik auch der Geschichte des deutschen Widerstandes zu; die Studie ist auch im Rahmen des größeren Schwerpunktes "Exilforschung" entstanden.
Zurecht verweist von zur Mühlen darauf, daß der Einsatz der Deutschen im republikanischen Spanien sich keineswegs auf die Internationalen Brigaden beschränkte. Zumeist suchten die Deutschen in Spanien ihre Orientierung an dem parteipolitischen Spektrum, das sie von Deutschland her kannten; das bedeutet, daß die Untersuchung all jene linken Gruppierungen berücksichtigen muß, die zu den "etablierten" Parteien und Organisationen der Linken in Opposition standen; diese parteiensoziologisch als "Zwischengruppen" typologisierbaren Organisationen waren programmatisch häufig zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus angesiedelt, umfaßten aber auch alle weiteren Spielarten von Linkskommunismus, Trotzkismus und Anarchismus.

Die Reihenfolge der behandelten Organisationen richtet sich im wesentlichen nach der Chronologie der spanisch-republikanischen Innenpolitik, wobei das maßgebende Kriterium der reale Machtverlust bzw. -gewinn bestimmter Parteien und Organisationen innerhalb des antifaschistischen Spektrums war. Nach einer allgemeinen Einführung in Vorgeschichte, Charakter und Verlauf des Bürgerkrieges sowie zum Einsatz der Deutschen im Krieg untersucht der Autor daher zuerst das deutsche Engagement im Umkreis der "Arbeiterpartei marxistischer Vereinigung" (POUM), behandelt sodann die deutschen Anarchosyndikalisten, widmet das folgende Kapitel der Sozialdemokratie und geht (als letzte parteipolitische Organisation) auf die Kommunisten ein. Diese Gliederung bringt in etwa die tatsächlichen Machtverschiebungen im republikanischen Territorium zum Ausdruck. Die folgenden Abschnitte sind den (formell überparteilichen, tatsächlich jedoch kommunistisch geführten) Internationalen Brigaden gewidmet.

Die zehn Kapitel der komprimiert geschriebenen Darstellung sind stets ähnlich aufgebaut: Zuerst werden die jeweiligen "Pendants" einzeln charakterisiert und sodann, soweit möglich mit einander verglichen (etwa: SAP/KPO und POUM; FAUD/DAS und CNT/FAI; SPD und PSOE; KPD und PCE); dabei wird deutlich auf die inhaltlichen und methodischen Schwierigkeiten eines Vergleiches hingewiesen; sodann wird der Einsatz der Deutschen (bzw. Deutschsprachigen) in ihrem jeweiligen ideologischen Umfeld dargestellt: im Kampf mit dem Gegner, in der ideologischen Auseinandersetzung sowohl mit den spanischen "Schwesterorganisationen" wie mit anderen Gruppierungen, im organisatorischen, humanitären oder sanitären Bereich; schließlich kommen der Niedergang, der Machtverlust oder das Ende einzelner Gruppierungen zur Sprache. Wegen der zunehmenden Bedeutung der Kommunisten im Verlauf des Krieges wird dieser ideologischen Richtung umfangmäßig am meisten Platz eingeräumt; die Kommunisten sind es auch, die wegen ihrer bis heute heftig umstrittenen Praktiken (vgl. etwa das Kapitel "Im Untergrund des Spanienkrieges", in dem der kommunistische Beitrag an der Geheimpolizei und den Nachrichtendiensten im republikanischen Spanien sowie an der Verfolgung vermeintlicher Gegner im eigenen Lager dargestellt wird) die deutlichste Kritik erfahren. – Zurecht kritisch skizziert der Autor auch das Schicksal der deutschen Interbrigadisten nach dem Spanienkrieg: ihre zumeist leidvollen Erfahrungen in französischen Internierungslagern, ihre Verfolgung, der Bruch vieler mit dem Kommunismus, ihre Wechselfälle in der DDR, ihre beschämende Behandlung in der Bundesrepublik, wo sie jahrzehntelang gegen "politische Instinktlosigkeit" (S.271) anzukämpfen hatten.

Die Stärke der Darstellung liegt sowohl im akribisch verfolgten Detail wie in der stets gelungenen Einbettung der punktuellen Informationen in die übergeordnete Fragestellung. Die Fülle an neuen Datailinformationen zu Werdegang und Schicksal einzelner Personen, zur ideologischen Einordnung auch kleinster Abspaltungen oder zu bisher unbekannt bzw. umstrittenen Fällen (etwa: Hans Beimler, Mark Rein; vgl. das umfangreiche Personenregister) geht auf ein intensives Archivstudium im In- und Ausland (vor allem in Spanien selbst) zurück; erneut wird deutlich, daß der Gang *ad fontes* bei einem so intensiv bearbeiteten Thema wie dem Spanischen Bürgerkrieg überraschende Ergebnisse hervorbringen kann. Mustergültig ist dabei das Vorgehen des Autors, der in jedem Abschnitt erneut die Quellenbasis diskutiert und ihren Wert kritisch abwägt.

Sicherlich ließe sich bei einem so umstrittenen und ideologisierten Thema an mancher Einschätzung Kritik anbringen; der Wert der Untersuchung, die inhaltlich wie methodisch weit über alle bisherigen Publikationen zu diesem Themenbereich hinausgeht, würde davon aber substantiell nicht betroffen. Insgesamt stellt diese Studie, die eine baldige Übersetzung ins Spanische verdient, eine wichtige Bereicherung sowohl der spanischen Zeitgeschichte wie der deutschen Exilforschung dar. Sie leistet darüber hinaus einen wesentlichen Beitrag zur komparatistischen Erforschung der Geschichte, des Wirkens und schließlichen Scheiterns der europäischen Linken in der Zwischenkriegszeit.

Walther L. Bernecker

KRAMER, Franz Joseph: **Das Wandertagebuch des Franz Joseph Kramer, genannt Herrenkramer (1813-1873).** Hrsg. und eingel. von Winfried HECHT (= Kleine Schriften des Stadtarchivs Rottweil, 5). – Rottweil: Stadtarchiv Rottweil 1981. 50 S.

Dieses Tagebuch berichtet über die Jahre der "Walz" des Schuhmachergesellen Franz Joseph Kramer. 1828 bricht Kramer von seiner Heimatstadt in Württemberg auf und ist die folgenden acht Jahre unterwegs, um Erfahrungen auf seinem Handwerk wie in der Welt zu sammeln: in der Schweiz und in Bayern, in Wien, Prag, Berlin, Köln, Frankfurt, 1831/32 dann in Italien. Allerdings muß die Bezeichnung "Wandertagebuch", wie sie der Titel des Bändchens führt, gleich mit einer Einschränkung versehen werden. Es sind nicht die unmittelbaren, täglich notierten Eindrücke und Erfahrungen seiner Gesellenzeit, die Kramer da wiedergibt, sondern späte Erinnerungen daran, Bilder der eigenen Jugendzeit, niedergeschrieben aus dem biographischen Abstand von fast drei Jahrzehnten. Und so ist der Charakter dieses Tagebuchs etwas zwiespältig: Einerseits ist es wohl ein Spiegel des Alltags im damaligen Gesellenmilieu, es beschreibt Solidaritäten und Konflikte 'on the road', Arbeitsstellen und Arbeitslosigkeit, vor allem demütigende und schmerzhafte Erfahrungen mit Armenbehörden, Spitälern, Obrigkeiten in der Fremde, die dem "Fechten", dem Hunger, der Krankheit des Gesellen mit Arrest und "Laufpaß" begegnen. Auf der anderen Seite schimmert eben auch die Handschrift des älter und seßhaft gewordenen bildungseifrigen Kleinstadthandwerkers immer wieder hindurch, als den ihn auch W. Hecht in seiner biographischen Einführung charakterisiert. Unübersehbar sind stilistische Zitate der bürgerlichen Reisebeschreibungen und Lesestoffe, etwa wenn eine "Kurze Beschreibung Roms" gegeben oder Schweizer Natur und Geschichte berührt wird. Da scheint dann mehr späte Bildung als authentische Jugenderfahrung dokumentiert. Diese Relativierung ist wohl notwendig. Sie soll freilich den dokumentarischen Wert dieser Erinnerungen keineswegs grundsätzlich schmälern. Quellen dieser Art sind selten genug, die ein Stück historischer Gesellschaftssicht "von unten" vermitteln, die Menschen, Orte, Situationen der Geschichte als subjektiv Er-lebtes beschreiben.

Wolfgang Kaschuba

"Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen". Die Frauen-Zeitung von Louise Otto. Hrsg. und kommentiert von Ute GERHARD, Elisabeth HANNOVER-DRÜCK und Romina SCHMITTER. – Frankfurt/M.: Syndikat 1979. 337 S.

"Schon mehrfach wurden in diesen Blättern die Verhältnisse der Arbeiterinnen besprochen, doch immer nur einzelne Klassen derselben berücksichtigt und [. . .] noch wenig praktische und ausführbare Vorschläge zur Verbesserung der Lage dieser unserer hartbedrängten Mitschwestern gemacht; und doch stellt sich die Notwendigkeit einer solchen Verbesserung täglich mehr heraus." schrieb die "Frauen-Zeitung" am 23.6.1849, zwei Monate, nachdem ihre erste Nummer erschienen war. Im Gegensatz zu den anderen politischen Frauen-Zeitschriften der 48er Revolution (wie Louise Astons "Freischärler", Louise Dittmars "Soziale Reform" und Mathilde Franziska Annekes "Frauen-Zeitung") konnte sich das Wochenblatt von Louise Otto über vier Jahre hindurch behaupten. Die ersten beiden Jahrgänge, die, lange verschollen, erst 1927 wiederentdeckt wurden, liegen der vorgestellten Ausgabe zugrunde. Die Herausgeberinnen schickten ihr eine sehr informative Einleitung voraus (S.7-34). Sie behandelt den sächsischen Hintergrund der Zeitung, den Verlauf der Revolution, die Anfänge der deutschen Frauenbewegung und die Zeitung als Beispiel für die demokratische Presse der Zeit. Eine editorische Notiz (S.31) erläutert, daß die vorliegende Buchausgabe nur etwa ein Fünftel der ursprünglichen Quelle umfaßt, da belletristische Artikel wie literarische Texte im Gegensatz zu Dokumenten zur sozialgeschichtlichen Situation und zur Organisierung der Frauen aus Platzgründen nur in Einzelbeispielen wiedergegeben wurden. "Einige Angaben zum Lebenslauf von Louise Otto" (S.31f.)[1] und ein hilfreiches Schlagwortregister (S.335ff) sind der sorgfältigen Edition beigegeben.

1 Zu weiteren Persönlichkeiten vgl. jetzt auch unter Angabe neuerer Literatur: Ute Gerhard, Über die Anfänge der Frauenbewegung um 1848. Frauenpresse, Frauenpolitik, Frauenvereine, in: Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Karin Hausen, München 1983, S.196-220.

Die Zeitung, die von April 1849 bis Dezember 1850 wöchentlich mit 8 Seiten Umfang erschien, veröffentlichte Noveletten und Gedichte mit sozialkritischer Tendenz, Nachrichten und Kommentare zum Zeitgeschehen, Korrespondenzen aus vielen Städten des Deutschen Bundes sowie unter der Rubrik "Blick in die Runde" Informationen aus dem Alltag der Frauen. Sie entwickelte sich zum Sprachrohr und Vereinigungsorgan vieler bis dahin isolierter und disparater Frauenaktivitäten und betonte den engen Zusammenhang zwischen allgemeiner sozialer und Frauen-Lage. Sie ist daher zugleich als eine bisher zu Unrecht vernachlässigte und spannende Quelle zur 48er Revolution allgemein – vom Blickwinkel der Frauen und von Sachsen aus – zu nützen.

Ursula Nienhaus

THÄLMANN, Ernst: **Zur Machtfrage. Reden, Artikel und Briefe 1920-1935.** Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. – Berlin: Dietz Verlag 1982. 463 S.

Die hier versammelten 39 Arbeiten, die sich mehr oder weniger mit der Thematik der Macht befassen, sind der Parteipresse, parlamentarischen Sitzungsprotokollen und dem schriftlichen Nachlaß Thälmanns entnommen und teilweise erstmalig seit ihrer Entstehung hier wiedergegeben. Sie tragen überwiegend propagandistischen Charakter und rechtfertigen in keiner Weise die Einschätzung des aufwendigen Vorwortes, Thälmann sei "der führende deutsche Marxist-Leninist der zwanziger und dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts" gewesen. Wenn auch die hier artikulierten kommunistischen Strategien und Konzepte zur Machterringung und -ausübung hinreichend bekannt sind, so macht die Lektüre doch noch einmal auf eine Reihe von Einzelaussagen aufmerksam, die es wert sind, besondere Beachtung zu finden. Die Wahlkampfverkündung, "Wenn wir ans Ruder kommen, gestützt auf den Willen der Millionen Proletarier in Stadt und Land, dann sind wir entschlossen, die Macht nie wieder aus unseren Händen zu geben!" (S.378), erinnert nicht nur an absolut gleichlautende Drohungen nationalsozialistischer Wahlkämpfer jener Zeit, sie erhellen auch das heutige Demokratieverständnis der Thälmannschen Erben. Dagegen sind die zahlreichen Treuebekundungen zur Sowjetunion mit Auffassungen wie dieser: "In der Sowjetunion dagegen sehen wir die stärkste Entfaltung der Freiheit für die Werktätigen"(S.403) oder: "Wo Kommunisten regieren, da gibt es keine Krise, keine Knechtschaft, keine Kriegspolitik" (S.378), allenfalls dazu angetan, in Nachgeborenen eine gewisse Melancholie zu verbreiten.

Beatrix Herlemann

BERS, Günter (Hrsg.): **Der I. Kongreß der Revolutionären Gewerkschafts-Opposition (RGO) im Bezirk Mittelrhein (Raum Aachen–Köln–Koblenz) im Jahre 1930** (= Die Arbeiterbewegung in den Rheinlanden, Nr. 17). – Reinbek: Einhorn-Presse 1982. 136 S., 2 Karten.

Im Rahmen der Schriftenreihe "Die Arbeiterbewegung in den Rheinlanden" trägt Herausgeber und Autor Günter Bers die erreichbaren Quellen zur gut dreijährigen Wirkungsgeschichte der RGO im KPD-Bezirk Mittelrhein zusammen. Der Köln-Aachener Raum, das durch zahlreiche Publikationen ausgewiesene Arbeitsfeld des Autors, nahm sich danach eher unbedeutend im Organisationsgefüge der Ende 1929 ins Leben gerufenen kommunistischen Eigengewerkschaft aus. Die sechzigseitige Darstellung weist an Hand einiger durch Zufall überlieferter Zahlen einen Mitgliederhöchststand von knapp 10 000, verteilt auf 95 Betriebs- und 57 Erwerbslosengruppen für das Jahr 1931 auf. Die Ergebnisse der Betriebsratswahlen von 1930 und 1931 waren, von punktuellen Erfolgen abgesehen, durchweg enttäuschend. Hier wird das allgemeine Dilemma verdeutlicht, in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit kommunistische Arbeiter überhaupt für eine Kandidatur zu gewinnen, die mit einiger Sicherheit den Verlust des Arbeitsplatzes nach sich zieht. Wenn auch keine konkreten Zeugnisse für einen innerparteilichen Widerspruch gegen die RGO-Politik im Bezirk Mittelrhein vorliegen, so verdeutlichen doch die auf 60 Seiten wiedergegebenen Dokumente zur Genüge die Probleme, mit denen nicht nur die RGO am Mittelrhein konfrontiert war.

Beatrix Herlemann

STREECK, Wolfgang: **Gewerkschaftliche Organisationsprobleme in der sozialstaatlichen Demokratie** (= Sozialwissenschaft und Praxis, Bd. 7). – Königstein/Ts: Athenäum 1981. 510 S.

Die Untersuchung wird als "Grundlagenforschung zur Arbeitsmarktpolitik" begriffen, in der ein "Akteur der Arbeits- und Beschäftigungspolitik" in seiner Organisationsproblematik dargestellt wird: Die Organisation als Voraussetzung politisch-sozialen Handelns – nach außen und nach innen. Der untersuchte organisatorische Wandel der Gewerkschaften, hier IG BE, IG BSE, IG CPK, GTB, HBV und IGM, hat auch die Rahmenbedingungen der Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik beeinflußt und verändert. Der Untersuchungszeitraum beträgt ca. 15 Jahre, das Manuskript wurde im Mai 1979 abgeschlossen. Die erhobenen Materialien wurden auf der Folie der Prozesse von "korporativistischer Integration und Institutionalisierung" reflektiert. Untersucht wurden die sozialstrukturellen und institutionellen Bedingungen organisierter Interessenvertretung als gewerkschaftliches Mobilisierungsproblem – intern und extern:

- Mobilisierung von Mitgliedern,
- Mobilisierung von Finanzmitteln und professionaler Arbeit,
- Organisationsstabilisierung als Organisationssicherung.

Noch in der formalisierten soziologisch-organisationswissenschaftlichen (Sprach-)Verschlüsselung wird die Besonderheit gewerkschaftlicher Organisation, gemessen an anderen Organisationen des gesellschaftlich-sozialen Lebens, in dem Sperren gegen Kategorisierung deutlich.

Diese "politische Ökonomie" der Gewerkschaften im organisationswissenschaftlichen Gewande ist wesentlich durch den neo-korporatistischen Interpretationsrahmen geprägt, hier wohl auch verstanden als Weiterentwicklung der strukturell-funktionalen Theorie (?), und damit ist auch die je konkrete Nähe zur gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmt. Zu fragen wäre somit, inwieweit hier eine Art "Glücksfall" insoweit vorliegt, als neo-korporatistisches Interpretationsraster und "'SPD-Staat' miteinander korrespondieren" (können), im "CDU(CSU)-Staat", um im Jargon zu bleiben, aber, angesichts "neuer Beweglichkeit(en)" (?!) korporatistische Realität zum auch theoretischen Problem gerät. – An der Untersuchung kann man nicht vorbeigehen, man muß sie zur Kenntnis nehmen – nicht nur als "Steinbruch" für eigene Arbeiten zum Thema!

Detlef Perner

KÖNIG, Ingrid: **Handelskammern zwischen Kooperation und Konzentration. Vereinigungen, Arbeitsgemeinschaften und Zweckverbände von Handelskammern im niederrheinisch-westfälischen Industriegebiet 1890 bis 1933** (= Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte, Bd. 32). – Köln: Selbstverlag Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln e.V. 1981. 227 S.

Über die Handelskammern als Teil der staatlichen Wirtschaftsverwaltung und zugleich als regionale Selbstverwaltungskörper der Wirtschaft gibt es inzwischen eine Fülle von wirtschaftshistorischer Literatur, meist jedoch Monographien aus Anlaß von Jubiläen. Erst in den letzten Jahren sind verschiedene Untersuchungen z.B. ihres Beitrags zur Wirtschaftspolitik und ihres Verhältnisses zu anderen wirtschaftlichen Organisationen erschienen. Hierzu gehört auch die vorliegende Arbeit, die 1980 als Dissertation an der Universität Köln vorgelegen hat. Der Verf. geht es darum, am Beispiel des niederrheinisch-westfälischen Wirtschaftsraumes das Spannungsverhältnis zu analysieren, das sowohl zwischen den Kammern und dem Staat, der auf stärkere Konzentration drängte, als auch zwischen den Kammern untereinander in regionalen Großräumen bestand. Zunächst wird eine erste Phase – von den 1890er Jahren bis 1914 – behandelt, in der es nach mühsamen Anläufen zu einer ersten freiwilligen Kooperation verschiedener Kammern kam, Fusionen aber die Ausnahme blieben. Beginnend mit dem Ersten Weltkrieg begann dann die zweite Phase, die durch verstärkte staatliche Einflußnahme gekennzeichnet war und an deren Ende das Zustandekommen sowohl einer Reihe von Fusionen als auch von Zweckverbänden stand – dies zum Teil als Ergebnis erheblichen staatlichen Drucks.

Die Verf. hat die hierbei zutage tretenden verwickelten Interessenlagen im wesentlichen aus der Sicht der Kammern übersichtlich erläutert und liefert so einen nützlichen Beitrag zur Analyse der gegenseitigen Beeinflussung von traditioneller regionaler Eigenart im Bereich von Wirtschaftsstruktur bzw. -organisation auf der einen und übergeordneter staatlicher Wirtschaftspolitik und -lenkung auf der anderen Seite.

Jürgen Reulecke

SCHLEIFSTEIN, Josef: **Die "Sozialfaschismus"-These. Zu ihrem geschichtlichen Hintergrund** (= Marxistische Taschenbücher, Bd. 144). – Frankfurt/M.: Verlag Marxistische Blätter 1980. 94 S.

Obwohl der Titel dieses Taschenbuchs verspricht, den "geschichtlichen Hintergrund" der Sozialfaschismusthese aufzuzeigen, werden hier nur die Positionen wiederholt, die mit dem Erscheinen der "Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" in der DDR vor zwanzig Jahren abgesteckt worden sind. Man stelle sich auf die Volksfrontposition des VII. Weltkongresses der Komintern und auf Clara Zetkins Gedanken zum Faschismus vom Juni 1923, und man kann die Praxis der KPD als im Prinzip richtig und kontinuierlich begreifen, nur daß mit der Sozialfaschismusthese eben ein "besonders ernster Fehler im Zusammenhang mit der Analyse der Rolle und der Einschätzung der Politik der sozialdemokratischen Parteien" unterlaufen ist, der ja dann auch bald korrigiert wurde.
Naturgemäß betont Schleifstein, daß der Verweis auf die irrige Sozialfaschismusthese hierzulande oft in der Absicht geschieht, von der historischen Verantwortung der SPD für die Katastrophe von 1933 abzulenken. Darin ist ihm recht zu geben, ebenso wie in der richtigen Argumentation, daß die Sozialfaschismusthese 1928/29 nicht vom Himmel gefallen ist: Sie hat ihre Vorgeschichte im Schock vom August 1914 und im Bündnis Ebert-Groener vom November 1918; ab 1929 tat die SPD dann vieles, vom "Blutmai" bis zu den bitteren Konsequenzen der "Tolerierungspolitik", um der Sozialfaschismusthese ein gewisses Maß an Plausibilität zu verleihen. Aber das berechtigt nicht dazu, die Ursachen für das Scheitern der KPD derart zu verharmlosen, daß tatsächlich noch einmal vom verhängnisvollen Einfluß der "sektiererischen Gruppe um Neumann im Zentralkomitee" die Rede ist.
Das Hauptübel dieses Buches ist nicht die Tatsache, daß es die differenzierten Forschungen der letzten zehn Jahre zur inneren Struktur der Arbeiterbewegung und zum Verhältnis der "Basis" zu ihren Organisationen einfach ignoriert. Schlimmer ist noch, daß es (nun zum hundertsten Mal) die Fragen an die Geschichte in falscher Form stellt, so, als wäre man 1933 schon über die Runden gekommen, wenn es nur ein bißchen weniger Antikommunismus bei der SPD, das richtige Volksfrontziel bei der KPD und einen unerschütterlichen Willen zur "Einheit" gegeben hätte.

Volker Wünderich

MIRKES, Adolf: **Ein neues Haus aus Trümmern. Offenbacher Gewerkschaften 1945 bis 1948.** Mit einem Nachwort von Gerhard Beier. – Offenbach: Saalbau Verlag 1981. 171 S.

Der gewerkschaftliche Wiederaufbau nach 1945 in Offenbach wird hier sehr instruktiv beschrieben. Der Autor, selbst aktiv Beteiligter und später Vorsitzender der Gewerkschaft Leder, hat eine gelungene Kombination von Dokumentar- und Erinnerungsbericht vorgelegt. Selbstverständlich ist keine wissenschaftliche Studie entstanden, aber der Material- und Faktenreichtum dieser Arbeit sind beachtlich. Im Mittelpunkt stehen die unterschiedlichen Organisationsbemühungen der Offenbacher Gewerkschafter, die (anfänglichen) Versuche, eine zentrale Einheitsgewerkschaft zu bilden, was am Widerstand der Besatzungsmächte scheiterte, die schließliche Gründung von sechs Industriegewerkschaften vom Herbst 1945 an bis hin zur Eingliederung als Bezirksverwaltung in den "Freien Gewerkschaftsbund Hessen". Darüber hinaus werden selbstverständlich auch die zentralen gewerkschaftspolitischen Aktivitäten bis 1948 behandelt.

In dreifacher Hinsicht ist die Offenbacher Entwicklung atypisch und bemerkenswert: zum ersten durch die recht späte Genehmigung der Gründung von Gewerkschaften durch die Besatzungsmacht, zum zweiten durch die schon traditionelle Stärke der Leder-Gewerkschaft, zum dritten durch die Existenz einer dritten "linken" Partei zwischen SPD und KPD. Insgesamt: ein lesenswerter Bericht über die beachtenswerte regionale Sonderentwicklung.

Werner Müller

MÜLLER-ROMMEL, Ferdinand: **Innerparteiliche Gruppierungen in der SPD. Eine empirische Studie über informell-organisierte Gruppierungen von 1969-1980** (= Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Bd. 23). – Opladen: Westdeutscher Verlag 1982. 285 S.

Seltener als die großen Arbeitsgemeinschaften der bundesdeutschen Sozialdemokratie werden die verschiedenen Kreise untersucht [vgl. aber z.B. IWK, Jg. 16 (1980), H. 3, S.347-376], die sich in dieser immer wieder bilden. Wer sich von den einleitend vorgestellten Theoremen angloamerikanischer Faktionalismusliteratur (S.6-40) nicht abschrecken läßt, findet in dieser bei Siegfried Mielke und Dietrich Herzog angefertigten Dissertation erstmals die seit Beginn der sozialliberalen Koalition bundesweit relevanten Kreise beiderseits der imaginären Mitte der Sozialdemokratie beschrieben. Der außerparlamentarische linke "Frankfurter Kreis" (S.69ff) wird ausgehend von dessen Archivunterlagen aus dem Besitz von Karsten Voigt analysiert, der konträr als Reflex entstehende "Godesberger Kreis" (S.95ff) eher anhand von Presseberichten. Die parlamentarische rechte Fraktion der "Kanalarbeiter" wird – auch unter Rückgriff auf ein instruktives, leider unveröffentlichtes Manuskript Björn Engholms – ebenso gewürdigt (S.161ff) wie der "Leverkusener Kreis" (S.132) samt Vorläufer und Nachfolger. Auch regionale Faktionen wie der "Tübinger Kreis" (S.110ff) und die "Fritz Erler Gesellschaft" (S.121ff) kommen vor. Bei letzterer blendet M.-R. leider den Teil aus, der zur Gründung der "Sozialen Demokratischen Union" schritt, wohl um seine These von den eher nützlichen Wirkungen der Faktionen nicht in Frage zu stellen. Wer in der Fülle der organisatorischen und sozialstrukturellen Details den Überblick zu verlieren droht, sei auf die beiden Graphiken (S.190 und S.205) verwiesen, die Entwicklung und Verhältnis der verschiedenen Kreise illustrieren. M.-R. legt hier eine zumindest für die Kreise auf der linken Seite der Sozialdemokratie fundierte, in weiten Teilen auch historisch-deskriptive Studie darüber vor, warum solche informellen Gruppierungen entstehen, wen sie erfassen (hierzu zahlreiche Tabellen u.a. S.139f., S.165f. für die parlamentarischen Faktionen), wie sie arbeiten und wirken. M.-R. schließt mit der – nach der Abspaltung von Sozialer Demokratischer Union und Demokratischen Sozialisten etwas zu modifizierenden These, daß informelle Gruppierungen die bundesdeutsche Sozialdemokratie – der sozialliberalen Phase – stabilisierten.

Hans Willi Weinzen

POORE, Carol J.: **German-American Socialist Literature 1865-1900** (= New York University Offendorfer Series, Neue Folge Bd. 16). – Bern und Frankfurt/M.: Peter Lang, 1982. 225 S.

This is a book about the formation of a working-class socialist movement in a country that inhibited the emergence of a sustained mass socialist party. The topic is interesting in itself, but the book breaks additional, new ground. For one, it looks to radical German-Americans and away from the "model of Carl Schurz, revolutionary turned respectable statesman." For another , it focuses on working-class literature – political poetry, songs, short prose forms, essays, fables – rather than on unions, organizations, ideology and leaders, themes that characterize the more traditional approach to labor history. But the stage is set for the excursion into popular culture by a series of overview chapters on the German-American socialist movements. They include description of the Forty-Eighters with their commitment to equality and expanded social opportunity, the early socialists around Weydemeyer, and the three tendencies into which German-American socialism divided: the trade unionists, the SAP (party

orientation) and the socalled "social revolutionaries." Each represented, Poore argues, varying strategies that reflected different interpretations of the *American* experience and were not simply "models" carried over from Europe. While Engels could write optimistically in 1887 of imminent socialist revolution in the American republic, the following decades began a more sober, critical assessment of the prospects for socialism in the United States and the topic still is a subject of considerable interest and debate. The author presents the historic actors' own assessment of the difficulties they faced in spreading socialism in America. The book's major import, however, is the thoughtful analysis of the literary works connected with the socialist movement. Partially due to language barriers, these materials have been oberlooked in German-American studies. Yet they warrant the serious attention by Poore. The works are a self-conscious alternative to the literature and ideology of the German-American ethnic group as a whole and they were designed, explicitly, to fulfill a political function – to raise consciousness and promote social involvement. One chapter offers an examination of how German literary criticism has handled this type of workers' literature. The author investigates the writers and discusses the different literary genres as well as the publication and distribution of the materials mentioning theaters, singing societies, festivities, mass meetings, and demonstrations.What follows, then, is more detailed discussion of the themes of the works themselves. The book is methodologically sound and it invites subsequent students of popular culture to go further and explore the connections between "workers' culture and the culture of the workers' movement in different countries and historical settings."

Jean H. Quataert

ECONOMIDES, Stephen: **Der Nationalsozialismus und die deutschsprachige Presse in New York 1933-1941** (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 31, Politikwissenschaft, Bd. 33). – Frankfurt/M. und Bern: Lang 1982. 316 S.

Einem noch kaum erforschten Gebiet ist diese gründliche Untersuchung gewidmet: der redaktionellen Meinung der in New York erschienenen deutschsprachigen Zeitungen von der "Machtübernahme" der Nationalsozialisten bis zum Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg. Die auch in dieser Zeit schon sehr wichtige Exilpresse klammert der Verf. dabei aus nicht ganz einsichtigen Gründen aus. Dennoch gelingt es ihm, ein sehr dichtes Bild des Meinungsklimas in jenen Jahren wiederzugeben: eines Klimas, das sowohl bestimmt war durch die (schließlich doch ineffektive) nationalsozialistische Presse in New York wie durch das anfängliche Lavieren eines bürgerlichen Blattes (der "New Yorker Staats-Zeitung") wie nicht zuletzt durch die Zersplitterung der Linken. Economides zeichnet anhand zahlreicher Belege (Zeitungsartikel und Dokumente) nach, wie die nationalsozialistische Presse in den USA aufgrund ihrer ungeschickten Methoden scheiterte, aber auch, wie der Gedanke des Volksfrontbündnisses unter die Räder der parteipolitischen und ideologischen Differenzen zwischen den Sozialdemokraten und den Kommunisten geriet und damit Fiktion blieb – trotz der durch die Ereignisse in Nazideutschland höchst "politisierten" Auslandsdeutschen. Sehr aufschlußreich ist auch die Darstellung der Vorgeschichte der deutschsprachigen Presse in den USA, die bis ins 18. Jahrhundert zurück verfolgt wird – von hier aus wird auch vieles im Verhalten dieser Presse ab 1933 verständlich.

Helmar Klier

WITTMANN, Erich: **Zwischen Faschismus und Krieg. Die Sozialistische Jugendinternationale 1920-1940.** Mit einem Vorwort von Raimund Löw (= Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 25). – Wien: Europaverlag 1982. XII, 107 S.

EPPE, Heinrich und Wolfgang UELLENBERG-VAN DAWEN: **Kleine Chronik der deutschen und internationalen sozialistischen Kinder- und Jugendorganisationen 1900-1940** (= Schriftenreihe des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, Nr. 6/82). – Bonn: Die Falken, Bundesvorstand, 1982. V, 96 S.

Wittmanns Arbeit widmet sich, nach einem knappen Überblick über die Entstehung der Sozialistischen Jugendinternationale (SJI), vier Themen: SJI und Faschismus, Auseinandersetzung um die Einheitsfront mit Kommunisten, Aktivitäten während des Spanischen Bürgerkrieges, Stellung zum Krieg. Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Kapitel die Frage nach dem Selbstverständnis der SJI und ihrer Beziehungen zur SAI. Die Schwächen der SJI sieht Wittmann gerade in ihrer "bedingungslosen Anlehnung an die SAI", die sie zu einer "bloßen Nachtrabpolitik" gegenüber der SAI verurteilt habe (S.156), wofür besonders Erich Ollenhauer verantwortlich gemacht wird, und der Unfähigkeit, "die jeweiligen politischen Aufgaben konkret zu formulieren" (S.156). Dennoch mißt er der SJI eine wichtige politische Rolle zu, u.a. weil sie "die Arbeit der nationalen Verbände bei der Organisierung der jugendlichen Arbeiter unterstützt und vereinheitlicht" habe (S.157) – eine Schlußfolgerung, die sich nach der Lektüre seiner Arbeit nicht gerade aufdrängt. Da Wittmann die Schwäche der SJI mit Recht aus ihrem Unvermögen herleitet, sich anders denn als Echo der SAI zu definieren, wäre es zu wünschen gewesen, daß er die Auseinandersetzungen auf dem SJI-Kongreß 1935 um eine Neubegründung des demokratischen Sozialismus nicht übergangen hätte. Dennoch ist seine Arbeit ein wichtiger Baustein für die – wie es in der Einleitung bescheiden heißt – "erst zu schreibende Gesamtgeschichte" (S.2) der SJI, bei deren Erstellung dann auch die von Eppe und Uellenberg-van Dawen vorgelegte Chronik von Nutzen sein könnte, die sich auf Daten zur Geschichte von SAJ, Jungsozialisten, Kinderfreunden, Falken, Sozialistischer Erziehungsinternationale und Sozialistischer Jugendinternationale erstreckt. Leider sind die Daten hier nicht immer mit der nötigen Sorgfalt zusammengestellt worden. So fand die 2. Konferenz der internationalen Verbindung der sozialistischen Jugendorganisationen nicht am 4. August, sondern am 4. September 1910 statt, die Internationale Jugendkonferenz in Bern nicht vom 5.-7.4.1915, sondern vom 4.-6.4.1915 und die Gründungskonferenz der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Jugendorganisationen tagte nicht nur am 26.2.1921, sondern vom 26.-28.2.1921.

Willy Buschak

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D–1000 Berlin 38, Telefon 030 / 803 10 61

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der vorstehend abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Titelverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns in dem ausgefüllten Fragebogen übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Projektkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn-Bad Godesberg, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der „Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Deshalb bittet die Redaktion darum, ihr die Zustimmung zur Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben zu wissenschaftlichen Zwecken auf dem Fragebogen zu erteilen.

Wenn Sie schon einmal ein Projekt gemeldet haben oder jetzt erst melden, so beachten Sie bitte auch, daß die IWK-Redaktion in einem Anhang über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben laufend berichtet, um das Projektverzeichnis auf dem neuesten Stand zu halten. Lassen Sie uns deshalb bitte auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten auf dem dafür vorgesehenen – und zusätzlich abgedruckten – Fragebogen zukommen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bittet die Redaktion um Nachricht und wird diese Angaben publizieren. Nur so kann vermieden werden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben in der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird.

Wir danken für freundliche Beachtung und Unterstützung.

IWK-Redaktion

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D–1000 Berlin 38, Telefon 030 / 803 10 61

MITTEILUNG ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS

Zutreffendes bitte ergänzen, ankreuzen bzw. unterstreichen

Titelverzeichnis Nr. .....

.....

(Name, Vorname des Verfassers, Bearbeiters, Herausgebers)

.....

(Titel, wie angezeigt)

.....

.....

Die Arbeit wurde unter dem Titel .....

.....

☐ abgeschlossen

☐ als Examensarbeit/Diss./Habilitationsschrift im Jahre ..... von der Universität/ Hochschule .....

..... angenommen

☐ ist/wird voraussichtlich unter dem Titel .....

.....

im Jahre ..... im Verlag/in der Zeitschrift/im Rahmen des Werkes .....

.....

erschienen/erscheinen

☐ Die Bearbeitung dauert an, Abschluß voraussichtlich .....

☐ Das Thema wurde wie folgt geändert .....

.....

☐ Die Bearbeitung wurde eingestellt

Sonstiges: .....

.....

Anschrift des Bearbeiters: .....

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

....

(Ort/Datum) (Unterschrift)

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D–1000 Berlin 38, Telefon 030 / 803 10 61

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT

1. **Institution(en),** in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

   Bezeichnung/Name, Anschrift:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

2.1 **Bearbeiter,** Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter bitte unterstreichen):

2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.):

4. **Stand** der Forschungsarbeit

   laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ sonstiges .....

5. **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich):

Auftragsforschung ..... ☐	Gutachten..... ☐	Edition ..... ☐
geförderte Forschung.... ☐	Habilitationsschrift.. ☐	Monographie..... ☐
Eigenprojekt von **1.** ..... ☐	Dissertation..... ☐	Aufsatz..... ☐
Eigenprojekt von **2.1** ..... ☐	Diplomarbeit ..... ☐	sonstiges.....
Staatsexamensarbeit ☐	Magisterarbeit ..... ☐	.....

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber?** ja ☐ nein ☐
   Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage **1** genannte Institution ..... ☐	andere Geldgeber .. ☐	..... Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter ..... ☐		
Auftraggeber ..... ☐	.....	.....
Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... ☐	Stipendium ..... ☐	.....
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG .... ☐		Bezeichnung und ggf. Anschrift
Stiftung Volkswagenwerk ..... ☐		

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

11.2 **Schlagwörter** zum Inhalt als Suchbegriffe für Register:

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant?
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte,** Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Jahr):

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

....

(Ort, Datum) (Unterschrift)

Anzeige

BEIHEFTE ZUR
INTERNATIONALEN WISSENSCHAFTLICHEN KORRESPONDENZ
ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

Herausgeber: Henryk Skrzypczak

Andrzej Głowacki, Marek Baumgart, Janusz Faryś, *Quellen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in polnischen Staatsarchiven.* Deutsche Bearbeitung und Vorwort von Walter Momper (= Beihefte zur Internationalen wissenschaftlichen Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung [IWK], 8). 1983. Großoktav, XIX, 85 Seiten, Linson-Broschur.

Unter den ehemaligen preußischen Ostprovinzen des Deutschen Reiches hat es Zentren der Industrie und des Industrieproletariats, wie die Provinz Schlesien, und weitere Zentren der deutschen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert, wie Königsberg, Danzig, Elbing und Stettin, gegeben. Daneben spielte die ostelbische Landarbeiterschaft eine besondere Rolle bei der Agrardebatte der deutschen Sozialdemokratie. Das Nationalitätenproblem war mit dem Kampf für eine Lösung der sozialen Frage und die Demokratisierung der Gesellschaft und ihrer politischen Institutionen vor allem im Lodzer Industrierevier und im polnischen Teil Oberschlesiens oft eng verknüpft.
Das NS-Regime und der Zweite Weltkrieg mit seinen Folgen haben gerade in den hier behandelten Gebieten einen fast vollständigen Verlust des originären Quellenmaterials beziehungsweise der Aktenüberlieferung zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung verursacht. Auch Nachlässe von Funktionären der Arbeiterbewegung aus der Zeit vor 1933 sind nur in Ausnahmefällen erhalten geblieben. Somit ist die Forschung über die Arbeiterbewegung dieser Gebiete auf die staatlichen Aktenbestände als Sekundärüberlieferung angewiesen, die auch dadurch nicht an Wert verlieren, daß es sich bei dem aus der polizeilichen und nachrichtendienstlichen Überwachung der Arbeiterbewegung erwachsenen Aktenmaterial um Erkenntnisse und Darstellungen der Gegner, Feinde und Verfolger der Arbeiterorganisationen und ihrer öffentlichen oder auch Untergrundtätigkeit handelt.
Das vorliegende Quelleninventar zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in polnischen Staatsarchiven verzeichnet Archivgut, das von zeitgenössischen deutschen Historikern der Arbeiterbewegung noch weitgehend unverarbeitet geblieben ist, und stellt somit einen Anreiz zu weiteren Forschungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung dar. Erfaßt sind die folgenden Einrichtungen, Provinzen und Gebiete: Zentrale Archive, Ostpreußen, Pommern, Posen, Ost-Brandenburg, Niederschlesien, Oberschlesien und Lodz.

COLLOQUIUM VERLAG · BERLIN

Anzeige

BEIHEFTE ZUR
INTERNATIONALEN WISSENSCHAFTLICHEN KORRESPONDENZ
ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

Herausgeber: Henryk Skrzypczak

Rudolf Wissell, *Aus meinen Lebensjahren. Mit einem Dokumenten-Anhang* herausgegeben von Ernst Schraepler (= Beihefte zur Internationalen wissenschaftlichen Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung [IWK], 7). 1983. Großoktav, XI, 324 Seiten, Linson-Broschur.

Rudolf Wissell (1869—1962) ist als Sozialpolitiker längst nicht so bekannt geworden wie als scheiternder Minister, der in der Sozialisierungsdebatte sein Gemeinwirtschaftsprogramm nicht hatte durchsetzen können und deswegen ohne Zögern seinen Abschied nahm oder der durch ‚Intransigenz' in der Frage der Arbeitslosenversicherung während der sich ständig verschärfenden Weltwirtschaftskrise gegen Ende der Zwanziger Jahre erheblich zum Auseinanderbrechen der letzten rein parlamentarischen, der Großen Koalition unter dem SPD-Politiker Hermann Müller als Reichskanzler beigetragen hat.
Eine solche Sicht der Dinge tut dem Sozialpolitiker Wissell, dem es um die schrittweise Verbesserung der elementaren Lebens- und Arbeitsverhältnisse des Proletariers ging, aber eher Unrecht. Die mühselige Kleinarbeit, die mit der Vertretung seiner Klienten vor den Versicherungsämtern, der parlamentarischen Einflußnahme auf die Sozialgesetzgebung, der Schlichtung von Tarifkonflikten oder der publizistischen Durchsetzung von Verbesserungen auf dem Gebiet der Arbeitsverhältnisse verbunden war, brachte Wissell die Erfolge, die er in der großen Politik eher vermissen mußte, wenn er sie dort überhaupt gesucht hat. Charakteristisch bleibt für Wissell die ungebrochene, ja nahezu absolute Prädominanz der sozialen Verpflichtung vor den Erfordernissen einer erfolgreichen politischen Machtausübung. Nicht zuletzt deshalb hat man ihn eine „anima candida" genannt.
Sensationelle Enthüllungen wird der Leser in diesen trocken und ganz ohne wehleidige Untertöne geschriebenen Erinnerungen nicht finden. Auf dem Felde der großen Politik wirkt die Darstellung Wissells zudem eher unkonzentriert und ohne innere Anteilnahme. Wer jedoch etwas über die durchaus kritikbedürftige Mentalität und die genuinen Interessen eines entschieden gewerkschaftlich und sozialpolitisch engagierten namhaften Sozialdemokraten von der Zeit des Kaiserreichs bis in die Jahre nach 1945 erfahren will, sollte unbedingt zu diesen sorgfältig edierten und mit einem reichen Dokumenten-Anhang versehenen Erinnerungen greifen.

COLLOQUIUM VERLAG · BERLIN